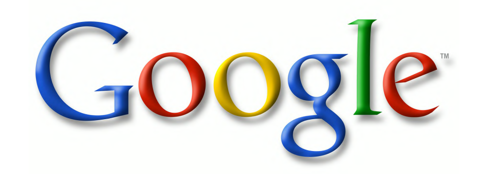


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/


ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5X4D $



942.47
Goebel

Theological School
IN CAMBRIDGE.

The Gift of
COL. BENJAMIN LORING.



Geschichte

des

christlichen Lebens

in der

rheinisch-westphälischen evangelischen

Kirche

von

Max Goebel.

Zweiter Band.

Das siebenzehnte Jahrhundert

oder

die herrschende Kirche und die Sekten.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Coblenz,

in Commission bei Karl Bädeker.

1852.

„Ach, hätte man eine Kirchenhistorie, die — mit Hintansetzung der Dinge, die mehr zur Welt als zu einer in dem eigentlichen Sinne genommenen Gemeine Christi gehören — von den Verborgenen des Herrn, von den Zeugen des Evangelii, von den Gemeinlein Jesu Christi, und wie die auf einander gefolgt, wovon man nur bald hier, bald da, bald dort etwas aufgezeichnet findet, die möglichste Nachricht gäbe: was wäre die werth!“

A. G. Spangenberg.

Geschichte
des
christlichen Lebens
in der
rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche

von

Max Goebel.

Zweiter Band.

Das siebenzehnte Jahrhundert
oder
die herrschende Kirche und die Sekten.

Zweite und dritte Abtheilung:
Die evangelisch-lutherische Kirche und der Separatismus.

Coblenz,
in Commission bei Karl Bädeker.
1852.

„Ich halte dafür, je genauer man hinter das geheime Leben solcher verborgenen wahren Israeliten kommen und selbiges in Beschämung des gemeinen staatischen Christenthums und der so sehr einreißenden Heuchelei entdecken könnte, je nöthiger wäre dieses Stück der Kirchenhistorie zu untersuchen von denen, die noch Lust, Zeit und Vermögen dazu haben. Denn solche Geschichte von dergleichen wahrhaftigen Gliedmaßen Christi möchten mit viel besserem Recht eine Kirchenhistorie heißen, als die Erzählung von den unendlichen Wortkriegen und Thorheiten der verderbten Lehrer; weil diese nur von der falschen Kirche, jene aber von der wahren unsichtbaren und verborgenen allgemeinen oder katholischen Kirche Christi handeln."

G. Arnold 1701.

Zweite Abtheilung.
Die evangelisch-lutherische Kirche.

Viertes Buch.

§ 17.

Die niederrheinische evangelisch-lutherische Kirche im siebenzehnten Jahrhundert.

1609—1720.[1]

„Ohne jene Veranstaltungen des Pfalzgrafen, welche Einheit in die lutherischen Gemeinden gebracht hatten, wäre das lutherische Bekenntniß vielleicht gänzlich aus unserem Landstrich verdrängt worden.

Dieser streng-rechtgläubige, seine Sache als Sache Gottes eifrig verfechtende Geist waltete in Kirchen und Schulen. Aber er war mit gründlichem Wissen verknüpft. Das bezeugen viele kleinere und größere zum Theil auch völlig vergessene Schriften, welche damals von Mitgliedern des Lehrstandes erschienen.“

W. Aschenberg 1812.

Wir wenden uns von der Geschichte des christlichen Lebens in der niederrheinischen reformirten Kirche zu dem der lutherischen oder — wie sie damals sich am liebsten und am

[1]) Ungeachtet aller aufgewandten Mühe ist es weder meinen Vorgängern von Recklinghausen und Jacobson noch mir gelungen, Verhandlungen lutherischer niederrheinischer Synoden aufzufinden; das märkische und das bergische Kirchenarchiv zu Unna und zu Lennep sind durch Brand zerstört worden; es müssen aber dennoch sowohl Synodalverhandlungen als auch Archivakten vorhanden sein — aber wohin sind sie

meisten nannte — der evangelischen (-lutherischen) Kirche (unveränderter) Augsburgischer Confession. Wir bleiben aber einstweilen noch am Niederrhein und verlassen noch nicht Land und Leute, sondern treten nur aus Einer Gegend und Gemeinde in die andere, aus Einer Kirche in die daneben gelegene, ja selbst häufig nur aus einem Hause in das Nachbarhaus, und finden uns doch auf einmal und unmerklich auf einem ganz andern kirchlichen Boden, der das gemeinsam Christliche nur schwer und nur ungern noch erkennen und durchscheinen läßt. Der Vergleich fällt äußerlich gleich Anfangs nicht zu Gunsten der evangelisch-lutherischen Kirche aus, weil dieselbe am Niederrhein

---

gekommen? Der im Jahre 1844 verstorbene Consistorialrath Hartmann in Düsseldorf, früher Inspektor der bergischen Synode, besaß wenigstens einen Auszug aus den bergischen Synodalprotokollen und ein Verzeichniß der Archivakten, dessen Verbleib mir nicht bekannt ist und dessen Abschrift ich mir von **Dr.** Jacobson aus Königsberg (!) erbitten mußte. Möchten einmal die Archive der ehemals lutherischen Gemeinden ihre verborgenen Schätze aufschließen und mittheilen — entweder an die alte Synodal- und Kirchen-Bibliothek in Düsseldorf oder an den Präses und das Archiv der Provinzialsynode in Duisburg. — Ich habe daher hier leider außer der erwähnten Handschrift nur benutzen können: Geschlechtsregister der Scheiblerischen Familie. Mühlheim am Rh. 1791. 4. — Die sehr wichtige Schrift von W. Aschenberg: Die zweihundertjährige Jubelfeier der märkischen evangelischen Synode. Hagen 1812. — P. Leonardson: Versuch einer Kirchengeschichte der Freiheit Burg im Herzogthum Berg, in Aschenberg's Niederrh. Blättern. **III** und **IV**. Dortm. 1803. — F. H. W. (estermann): Rückblick auf die Geschichte des Herzogthums Cleve überhaupt und der Stadt Wesel ins Besondere. Von 1609 — 1666. Wesel 1830. — D. Küllenberg: Geschichtl. Mittheilungen über die evangelische Gemeinde zu Schleiden. Schl. 1837. — Endlich die Bd. **I**, 60 f. angeführten Schriften von von Recklinghausen, von Oven und Jacobson, und Snethlage's ältere Presbyterial-Ordnungen. L. 1837.

in den Ländern Jülich-Cleve-Berg und Mark und den an diese sich anschließenden Reichsstädten und Unterherrschaften sich nicht in ihrer rechten und vollen Eigenthümlichkeit hat darstellen und entwickeln können und sich daher nie recht heimisch und kräftig gefühlt hat. Es fehlte ihr nämlich in diesen Gegenden die zu ihrem eigenthümlichen Dasein unentbehrliche enge Verbindung mit dem Staate oder der christlichen Obrigkeit, der Anschluß, der Schutz, der Segen des landesherrlichen und landeskirchlichen Verbandes, ohne welchen die evangelische Kirche im Gegensatze gegen die reformirte fast nirgends bestanden hat und nirgends gediehen sondern mehr oder weniger in die reformirte Kirche und Art übergegangen ist. Es wurde nämlich die lutherische Kirche von dem reformirten Hause Brandenburg und dem katholischen Hause Pfalz-Neuburg gleichmäßig vernachlässigt, ja sogar häufig von beiden Seiten mit schwerem hartem Kreuze belegt, welches 1621 in dem streng reformirten und von den katholischen Spaniern besetzten Wesel durch die Ermordung des lutherischen Pastors Riemschneider seinen Höhepunkt erreichte. Erst gegen Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts fing das Haus Brandenburg an, sich auch der lutherischen Kirche schützend und pflegend anzunehmen und sie sogar gegen Zudringlichkeiten und Uebergriffe der Reformirten zu schützen. Gegen dieses schwere und zwiefache Kreuz, dem die lutherischen Gemeinden an vielen Orten gänzlich unterlagen, konnte der Anschluß an die alten evangelischen Städte: Soest, Dortmund, Essen und Lennep und an den evangelischen Adel der Grafschaft Mark sie nur theilweise schützen. Diese Verlegenheit wurde nun noch bedeutend vermehrt durch den in Verfassung und Gottesdienst so höchst wesentlichen Unterschied zwischen der sächsischen und der oberländischen (pfälzischen und würtembergischen) Kirche, welcher durch eine merkwürdige Verkettung der Umstände gerade hier am Niederrhein zur Sprache und zur Entscheidung kam. Denn bis zum Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts war nur etwa die evangelische Kirche auf dem linken Rheinufer und im Rheinthale, z. B. in der ganz und ächt evangelischen Grafschaft Schleiden, der vortrefflichen pfälzischen Kirchenordnung mit ihrer weit freieren Verfassung und ihren einfacheren Ge-

bräuchen gefolgt, während die östlich vom Rheinthale gelegenen Städte und Lande sich der nieder- oder ober-sächsischen Kirchenordnungen und Liturgien bedient hatten. Nach der Besitzergreifung dieser Lande durch Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg führte Ersteres aber überall bis nach Essen und der Mark hin seine nach Melanchthons Grundsätzen und nach der Nürnberger oder Würtemberger Kirchenordnung abgefaßte Pfalz-Zweibrückensche Kirchenordnung und deren Verfassung ein, welche sich von der sächsischen Form fast eben so sehr unterschied wie von der (pfälzisch-) reformirten und eigentlich zwischen beiden in der Mitte stand, und nur in der Lehre — mit Ausnahme der auch hier niemals und nirgends eingeführten formula concordiae — ächt und streng sächsisch-lutherisch war.[1]) Kaum

[1]) Das Nähere hierüber s. § 20. Am auffallendsten zeigte sich dieser Unterschied in der früher ganz und ächt evangelischen Grafschaft Schleiden, der Heimath von Johannes Sleidanus und des trefflichen Straßburger Bürgermeisters Sturm. Auch sie hielt stets an der unveränderten augsburgischen Confession fest, hatte aber nach Straßburgischem und Pfälzischem Vorbilde die einfachen Gebräuche der Zweibrückischen Kirchenordnung angenommen. Nachdem sie nun 1593 unter die Herrschaft des katholischen Grafen von der Mark gekommen und 1618 auch wallonische (reformirte) Flüchtlinge aus Aachen, die sich aber ebenfalls zur augsburgischen Confession bekannten, aufgenommen hatte, verlangte Graf Ernst, daß die Gemeinde bei ihrem Gottesdienste alle die Ceremonien beobachte, welche in der Augsburgischen Confession genannt würden und auch in der sächsischen Kirche üblich wären, also: Feier aller katholischen Feiertage, Einführung der Messe und ihrer Ceremonien, Privatbeichte, Zeichen des Kreuzes, Fernhaltung der Fremden. Diese Ceremonien waren aber der Schleidener Gemeinde ganz fremd und unbekannt. Sie legte daher dem pfälzischen Hofprediger Dr. Justus Weyer in Düsseldorf die Frage vor: ob sie lieber auf die freie Religionsübung verzichten oder ihrem Landesherrn in der Einführung der genannten Ceremonien nachgeben sollte? Weyer, sonst — wie wir gleich weiter unten sehen werden — ein entschiedener Lutheraner —

aber hatten alle niederrheinischen evangelischen Provinzialsynoden 1612 diese Pfalz-Zweibrückische Kirchenordnung angenommen, so ward deren Urheber der Pfalzgraf selber wieder katholisch und überließ seine ehemaligen Glaubensgenossen, die er allerdings vor ihrer völligen Verdrängung durch die Reformirten bewahrt hatte, nun wieder sich selbst und ihrem Schicksale. So verlor also die schon vor dem Einschreiten von Pfalz-Neuburg in unsern evangelischen Kirchen bestandene Ministerial- und Synodal-Verfassung wieder ihren landesherrlichen Halt und Schutz, und gelangte niemals zu einer festen, das landesherrliche Episkopat ausübenden Consistorialverfassung, während es ihr auch niemals recht gelang, die nach der Zweibrückischen Kirchenordnung genehmigten oder eingeführten Kirchenvorstände oder Kirchengerichte zu eigentlichen und völligen Presbyterien auszubil-

rieth am 28. December 1619, „um der gegenwärtigen Noth willen nachzugeben," jedoch auch die Verwendung des Pfalzgrafen nachzusuchen. Da dieser Rath wie auch die Verwendung der Gießener Fakultät nicht zum Ziele führte, so erklärte endlich nach langem Widerstreben der Prediger Halm am 23. März 1623: „daß er durch Gottes Gnade allen möglichen Fleiß anwenden wolle, damit auch diesfalls eine Conformität mit der sächsischen evangelischen Kirche, wie in der Lehre so auch in den Ceremonien, zu Schleiden gehalten werde, jedoch mit dieser Discretion, dieweil Alles auf einmal und in der Eil nicht eingeführt werden könne, daß derowegen bald anfangs in der Schule die lateinischen Gesänge mit den Kindern vor die Hand genommen, die Privatbeichte und Absolution in die Uebung gebracht und folgends je eins nach dem Andern eingeführt werden müsse. Anlangend die Beichte und Vorbereitung zum hochwürdigen Sacrament wie auch die Bezeichnung mit dem h. Kreuze bei den Morgen- und Abendgebeten soll mit der Hülfe Gottes die Jugend mittler Zeit dazu aufs fleißigste unterrichtet und angewiesen werden." Leider half diese Nachgiebigkeit den armen schwer gedrückten Schleidenern nichts. Sie verloren nach der Reihe ihren Prediger, ihre Kirche und ihren Gottesdienst und Viele wanderten aus.

den und sich dadurch auf die Gemeinden und auf ein kräftiges Gemeindeleben zu stützen.[1]) Unter diesen Umständen näherte sich unwillkürlich die evangelische Kirche in ihrem Leben je länger je mehr der neben ihr bestehenden reformirten Kirche, so viel dies die streng festgehaltene Lehre gestattete; so daß z. B. heutzutage ein sächsischer Lutheraner am Rhein zwischen beiden Confessionen kaum noch einen wesentlichen Unterschied zu entdecken vermag.[2]) In der Lehre wehrten dagegen die Lutheraner auf das entschiedenste jede Gemeinschaft und Annäherung der Reformirten ab, obschon diese sie als „Gernbrüder" immer

---

[1]) Den lutherischen Synoden wohnten kaum jemals Aelteste der Gemeinden, wohl aber — in der Grafschaft Mark — weltliche (adelige und rechtskundige) — Assessoren bei.

[2]) 1663 beschloß z. B. die Bergische Synode anstatt der 1655 eingeführten theologischen Responsion über die Augsburgische Confession die Einführung einer Synodalpredigt — wie bei den Reformirten. Sie wählte früher immer hindurch lebenslängliche Inspektoren, beschloß aber 1691 nach reformirter Sitte ein dreijähriges **Ambulatorium**, ohne jedoch (1697) daran festzuhalten, bis Preußen 1721 in Berg und Mark Abwechselung forderte und dann 1803 in der Mark wieder abstellte. Erst 1673 beschloß die Synode Einführung der Prüfung der erstmaligen Communikanten, 1675 Aufrechthaltung der Kirchendisciplin und Anordnung von Kirchengerichten, wo sie noch nicht seien; erst ein Jahr nach der reformirten Kirchenordnung kamen 1655 die ersten **leges ministeriales** im Bergischen zu Stande, und erst 1677 oder 1687 in Berg, Cleve und Mark eine vollständige Kirchenordnung, welche möglichst nach reformirtem Vorbilde abgefaßt ist. Erst 1682 ist von einer Generalsynode der unirten Provinzen die Rede, ohne daß sie jemals zu Stande kam, und 1683 wurde sogar Einführung der (reformirten) Hausvisitation jedes Pastors mit dem Presbyterio beschlossen, aber nicht ausgeführt. Auch an den Gehorsam gegen Synodalschlüsse wußten sich die Mitglieder des Ministerii und der Gemeinden nicht zu gewöhnen, wohl aber gegen die landesherrliche Regierung, selbst widriger Religion.

aufs Neue versuchten. (Vgl. S. 65 ff.) Auf der Bergischen Synode zu Lennep wurde daher 1666 „der Rath eines Reformirten Herrn aus Cleve, daß Lutherische und Reformirte in diesem Lande sich unter einen Hut und Namen zusammen thäten in ihren gravaminibus," nicht angenommen, „man wollte sich vorher mit den benachbarten Ministerien hierüber berathen," und es ward dabei liebloser und harter Weise die Stelle II Cor. 6, 14: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen u. s. w. angeführt. 1692 gab der Assessor Thamer zu Stollberg „großes Aergerniß durch Verheirathung mit einer Reformirten ohne Proklamation." Und 1687 wurde die Einführung des sächsischen Katechismus nur beschlossen, „nach Einschaltung oder Beifügung dessen, was ad polemica contra Pontificios et Calvinistas gehöre." Doch trat ungeachtet dieser polemischen Haltung in der Lehre allmählich doch faktisch und stillschweigend eine „in diesen Landen so höchst nöthige Einigkeit der Evangelischen" ein, welche nur ausnahmsweise und nicht auf immer durch einzelne Kämpfe unterbrochen wurde.

Wir haben bereits S. 20 die Berufung der vier evangelischen General- oder eigentlich Provinzial-Synoden nach Jülich, Dinslaken, Unna und Bielefeld (1612) erzählt. Es war für die Förderung des kirchlichen Lebens sehr nachtheilig, daß der Pfalzgraf nicht sogleich oder wenigstens unmittelbar darauf nach dem Vorbilde der reformirten Kirchen eine Generalsynode der vier unirten Länder berief, und es ist für diese Kirchen höchst verderblich gewesen, daß auch später (seit 1683) die Versuche zur Bildung einer Generalsynode an der Unschlüssigkeit und Schlaffheit der Provinzialsynoden und ihrer Moderamina gescheitert sind.

Die landesherrlichen Commissarien, die Hofprediger Dr. Johann Heselbein in Wesel und M. Justus Weyer in Düsseldorf nebst dem fürstlichen Secretair Faber versammelten 1612 im Auftrage ihres Landesherrn in Dinslaken sämmtliche im Clevischen noch vorhandenen evangelischen Prediger und Schuldiener zu einer Synode; es erschienen im Ganzen zwölf Pfarrer, worunter nur zwei vom linken Rheinufer, und drei Vicare und Lehrer. Von Berufung von Aeltesten aus den Gemeinden war nirgend die Rede, es war nur eine Synode der evan-

gelischen Geistlichkeit, nicht der Gemeinden; desto thätiger zeigten sich dagegen die landesherrlichen Commissarien. Zunächst hielt Heselbein — anstatt der bei den Reformirten üblichen deutschen Synodalpredigt — eine lateinische Rede, in welcher er die Frage, auf welche augenblicklich alles ankam: „Ob man in Religionsangelegenheiten und Glaubensartikeln mit den Calvinisten gemeinsame Sache machen dürfe?" mit Nein beantwortete. Darauf bezeugte die Synode das große Verlangen, womit sie diese verhoffentlich viel Gutes stiften und den Gegnern (nämlich „den sogenannten Reformirten") großen Schaden verursachen werdende Zusammenkunft erwartet hätten." Alle Anwesenden unterschrieben dann „ganz willig" ein ohne ihr Zuthun „von dem Pfalzgrafen beliebtes" oder „vorgeschriebenes" neues Glaubensbekenntniß (Confessio Clivio-Marcana), welches seitdem das gemeinsame Symbol der ganzen niederrheinischen evangelischen Kirche geworden ist, und daher auf jeder Synode immer aufs Neue als ihr Bekenntniß vorgelesen und von jedem ins Ministerium neu eintretenden Candidaten vor seiner Ordination unterschrieben werden mußte. Von irgend einer Annahme desselben durch die Gemeinden und deren Presbyterien war natürlich keine Rede; sie hätten es ja ohnehin nicht verstanden; oder vielmehr es verstand sich die Annahme von selbst, nachdem der Landesherr es vorgeschrieben und die Synoden der Geistlichen es angenommen hatten. Im Gegensatze gegen die Reformirten bekannten sich in dieser Confession die Geistlichen „zu der Lehre, welche in der unveränderten augsburgischen Confession, deren Apologie, Luthers Katechismen und den schmalkaldischen Artikeln wiederholt und ausgesprochen ist" — also nicht zur Concordienformel, welche überhaupt am Niederrheine nirgends als in Soest gegolten hat.[1]) Die streitigen Artikel über die

[1]) Vgl. den Eingang der Bekenntnißformel, die ich im Anhange zu diesem Abschnitte vollständig aber in deutscher Uebersetzung mitgetheilt habe. In einer Abschrift des Märkischen Lutherischen Confessionsbuches ist „die formula concordiae" wieder ausgestrichen. Auch die Bergische Synode nahm 1643 diese Cleve-Märkische Confession an und bekannte sich zu-

Person Christi, über die Gnadenwahl, die Sacramente werden in ihr möglichst bestimmt und stark, jedoch nicht so schroff, wie in dem Weseler Bekenntniß von 1561 (vgl. I, 404 f.) hervorgehoben.

Nach diesen allgemeinen Verhandlungen wurde nun jeder einzelne Prediger von den Commissarien über seine Person und Pfarrei befragt, namentlich auch ob Calvinisten, und ferner ob Wiedertäufer, Juden und andere Sektirer im Kirchspiele seien, ob er Privatbeichte halte, wer sein Beichtvater sei? u. s. w., worauf nach genügender Antwort alle Prediger in ihrem Amte bestätigt wurden und dasselbe von nun an nach dem Grundsatze des lutherischen Kirchenrechtes in landesherrlichem Auftrage verwalteten. Die weitere Frage: ob sie Aelteste in ihren Gemeinden hätten? haben wohl damals die Meisten mit Nein beantwortet, da dieselben erst später eingerichtet wurden. Es fehlte aber nun diesen bis dahin ganz unabhängigen und theilweise heimlichen Gemeinden noch gänzlich an einer gemeinsamen Kirchenordnung, weßhalb von dem Pfalzgrafen deren Uebersendung — nämlich der Zweibrückischen — durch die sogar kniend ihren ehrerbietigen Dank abstattenden Prediger erbeten wurde.[1]) Heselbein ward zum lebenslänglichen Inspektor der Clevischen Synode ernannt; er und seine Nachfolger leiteten die Kirche mit Hülfe von Assessoren und einem ihnen beigeordneten weltlichen Adjunktus; die angeordneten Classenconvente und Synoden scheinen aber im Clevischen gar nicht oder nur selten gehalten worden zu sein.

---

gleich in ihren leges wie in ihrem Summarischen Begriff entschieden und ausdrücklich zur Pfalz-Zweibrückischen Kirchenordnung und zu den gemeinsamen lutherischen Bekenntnißschriften mit Auslassung der **Formula concordiae.** Jeder Prediger mußte bis in die letzten Zeiten durch seine Unterschrift versprechen, den Statuten und Gesetzen dieser Ordnungen nachleben zu wollen, „meistens ohne sie zu kennen." (Hartmann.)

[1]) Schon am ersten Januar hatte der Pfalzgraf diese Kirchenordnung „der Kirche und Gemeinde der wahren evangelischen Religion augsburgischer Confession in Düsseldorf, um den Gottesdienst darnach anzustellen," geschenkt.

Ganz denselben Hergang hatten die Märkische Provinzialsynode zu Unna und die Ravensbergische zu Bielefeld, die aber weit zahlreicher besucht waren, weil dort, mit Ausnahme weniger Reformirten und Katholiken, das ganze Land und namentlich die Städte und der Adel der evangelischen Kirche angehörten.

Erst später bildete sich nach cleve-märkischem Muster auch eine Bergische Provinzialsynode von etwa 30 Gemeinden, an welche sich auch die sechs bis sieben Jülichschen Gemeinden anschlossen. In ihr hat sich das Synodalleben am meisten und auch ihre Kirchenverfassung am freiesten und eigenthümlichsten entwickelt. Sie beschloß schon gleich nach ihrer Erneuerung (1654) die Abfassung von leges ministeriales, „weil bisher alles über und übergegangen und ein jeder schier gethan, was ihm recht gedäucht." Diese leges wurden auch als allgemeines Gesetz angenommen, aber leider meistens nicht gehalten, weil es an einer zwingenden Gewalt fehlte; daher hörten die Klagen der Inspektoren über Nichtachtung der Gesetze und der Beschlüsse und Nichtbesuch der Synoden und Nichtbezahlung der Kosten derselben niemals auf.[1]) Nachdem dann 1673 der Religionsvergleich zu Stande gekommen war, verfaßte der Inspektor Scheibler auf Beschluß der Synode und auf Grund der bisherigen Leges und der seitherigen Beschlüsse 1677 eine vollständigere Kirchen- und Disciplinarordnung, welche auch von allen Pfarrern angenommen wurde, deren landesherrliche Bestätigung jedoch damals vergeblich nachgesucht wurde und die erst 1706 in einer immer noch sehr unbestimmten Weise erfolgte.[2]) Hier-

---

[1]) Die ganze jülichsche Classe war auf 88 Synoden nur 24 Mal vertreten und sandte zuletzt immer nur Einen Deputirten. Auf den 68 Synoden, welche bis 1720 gehalten worden sind, waren durchschnittlich nur 14 — nicht die Hälfte der Mitglieder — anwesend.

[2]) Summarischer Begriff, wie es der Kirchen-Disciplin halber bei den unveränderten Augsburgischen Confessions-Kirchen im Fürstenthum Jülich und Berg soll gehalten werden. (Vgl. Snethlage 59—82.)

nach erhielt die Bergische evangelische Kirche folgende Gestaltung:

Der Pfarrer wurde auf Vorschlag des Inspektors von der Gemeinde, der Inspektor auf Vorschlag der Assessoren, die Assessoren auf Vorschlag des Inspektors von der (General-) Synode gewählt. Zur Handhabung der fleißigen und treuen (monatlichen) Kirchen-Aufsicht und Kirchenzucht wurde — ganz nach der sehr zweckmäßigen Anordnung der zweibrückischen Kirchenordnung — aus den Schöffen und aus der Gemeinde durch die Pastoren und die Gemeinde ein Kirchengericht oder Presbyterium bestellet und geordnet, bestehend aus sechs ehrbaren Kirchenältesten (in der Zweibrücker Kirchenordnung: Aufseher — Censoren — Verordnete genannt), welche nach reformirtem Vorbilde alle zwei Jahre zur Hälfte wechseln sollten, mitunter jedoch lebenslänglich blieben. Sie hatten mit dem Prediger alle ärgerlichen (öffentlichen) Uebertreter der heiligen zehn Gebote zu warnen und zu vermahnen, und ihnen nach zwei bis drei Mahlen mit Rath und Zuthun des Inspektors die Sacramente — jedoch nicht öffentlich — zu verbieten;[1]) auch den Prediger sollten sie nöthigenfalls brüderlich und christlich erinnern, und dann dem Inspektor zu wissen thun. Die Absetzung eines Predigers stand der Synode zu; derselbe durfte sich aber noch auf ein benachbartes Ministerium oder auf eine theologische Facultät berufen. Besonders war man darauf bedacht, daß der katholische Landesherr die Theilnahme eines weltlichen (katholischen) „Mitvisitators" bei der Kirchenvisitation, welche nach seiner Behauptung nur eine äußerliche Kirchenangelegenheit sei, gnädigst erlasse, um durch dessen Anwesenheit und Einsicht zur Ausübung des landesherrlichen Oberaufsichtsrechtes in diesen rein kirchlichen Angelegenheiten nicht gestört und gehindert zu

[1]) Leider waren Geldstrafen (Kirchenstrafen) der bußfertigen Uebertreter „nicht zu eigenem Nutzen sondern für die Kirche und Armen" und „vorbehaltlich der weltlichen Strafe" durch den Landesherrn gestattet. Auch für voreheliches Zusammenleben erhielt der Pastor „eine Gebühr."

werden. Man mußte indessen 1703 der Regierung das Recht der Einsicht in den Kirchenrechnungen in Beziehung auf alte Stiftungen einräumen.

Jeden Sonntag Nachmittag — wenigstens zur Sommerszeit — sollten die Prediger mit Zuziehung des Schulmeisters im lutherischen Katechismus öffentlich und ordentlich unterweisen, „damit die Kinder und Gesinde nicht gleich den Dornen im Walde ins Wilde aufwachsen," „weil hinfort niemand zur heiligen Communion zuzulassen, es sei denn, daß er seines Glaubens Grund und Verantwortung vor der ganzen Gemeinde vorerst abgeleget, confirmirt und eingesegnet worden." Die erste gesetzliche Anordnung einer Confirmation fand auf der Synode von 1673 Statt: „Die Kinder sollen nicht zur Communion gelassen werden, bis ihr Beichtvater sie dazu tüchtig gefunden." 1675 wurde beschlossen: „Auch sollen die Kinder vor Genießung des Abendmahles nach der Hessischen Kirchenordnung — von welcher und von Straßburg überhaupt die evangelische Confirmation (§ 20) stammt — öffentlich confirmirt werden.[1])

Als Katechismus wurde der kleine lutherische gebraucht, welcher jedoch auf die Dauer nicht genügte. Man beschloß daher den großen sächsischen Katechismus einzuführen, was jedoch nicht allgemein gelang; auch der dreifache Nürnberger wurde gebraucht, so wie später seit 1704 der Remscheider von Beltgen. Offenbar mangelte es an einem so trefflich ausgeführten und allgemein eingeführten Katechismus wie der Heidelberger. Die Gebräuche waren — mit Ausnahme von Lennep — nicht die sächsischen sondern die einfacheren der Pfälzischen Kirche, also ohne Chorhemd, ohne Crucifix, ohne Lichter, und namentlich ohne Exorcismus und ohne Privatbeichte, die überhaupt am Niederrheine gar nicht üblich war. 1697 kam, nach Beschluß der Synode, von Beltgen in Remscheid verfaßt, das Bergische Gesangbuch: Singende und Klingende Berge heraus und ward bald überall eingeführt.

---

[1]) In Bielefeld ward die Confirmation schon 1665 und in Herford 1675 eingeführt.

Um die ganze Verfassung und Regierung der bergischen evangelischen Kirche hat sich mit unermüdlichem Eifer, unerschrockenen Muthe, gründlichen Kenntnissen und tüchtiger Gelehrsamkeit der Inspektor M. Johannes Scheibler in Lennep unsterbliche Verdienste erworben. Sein Vater Christoph, geb. 1589 zu Arnsfeld im Waldeckischen, war seit 1610 Professor in der griechischen Sprache und Philosophie in Gießen, als welcher er sich 1619 aus Gewissenhaftigkeit und mit Erfolg weigerte, die symbolischen Bücher unbedingt und allgemein zu billigen, „indem ohnedies sein Augenmerk besonders auf die praktische Theologie gerichtet sei, um auf Bußfertigkeit, Gottseligkeit und christlichen Wandel zu bringen, und auf diese Art seine Zuhörer zur Seligkeit zu führen." Im Jahre 1625 kam er als Superintendent und Gymnasiarch nach Dortmund, wo er 1653 plötzlich in der Sacristei starb. Dieses Scheibler jüngster Sohn war unser Johannes (1627—1689), sechsunddreißig Jahre lang Pastor in Lennep und vierunddreißig Jahre Inspektor der bergischen Synode. Daß er ein Freund Arndts und Speners war, beweist ein von ihm an Spener 1679 geschriebener Brief,[1]) worin er demselben mittheilt, daß er seine aus einem frommen und praktisch-theologischen Herzen gekommene Pia desideria wiederholt gelesen habe und sehnlichst Spenern persönlich kennen zu lernen wünsche, und zugleich bezeugt, daß zur wahren Theologie Erkenntniß und Ausübung erforderlich sei, wie auch nach dem Zeugnisse unseres Arndt das Ziel der Theologie die Wiedergeburt sei. In diesem Geiste ächt evangelischer und tief gegründeter Frömmigkeit wirkte Scheibler nun auch in schwerer und gefährlicher Zeit für die Erhaltung und Ausbreitung der evangelischen Kirche im Bergischen Lande. Er war der Verfasser ihrer leges wie des summarischen Begriffes und suchte so viel an ihm war der Unordnung, der Willkür, der Lauheit und Schlaffheit zu wehren. 1658 wurde er wegen einer ertheilten Dispensation in Ehesachen von der pfalzneuburgischen Regierung in eine Strafe von hundertundfünfzig Thalern genommen, ja sogar abgesetzt und mußte klagen, daß er für seine viele Mühe und Kosten von den Widersachern nichts als Feindschaft und

[1]) Vgl. Spener's Beantwortung u. s. w. Frankf. 1693. S. 52 f.

Ungelegenheit und von den Freunden und Angehörigen Neid und Undank zu gewarten habe. Das Ministerium nahm aber sein Gesuch um Entlassung von seinem Amte nicht an, und versprach ihm dagegen bessere Unterstützung, ohne jedoch das Versprechen auch zu erfüllen. 1673 protestirte er wieder „vor Gottes heiligen Augen und anwesenden Herrn Mitbrüdern und Jedermann, daß in so wichtigen Kirchensachen auch wider der Abwesenden schriftliche Zusage über die Hälfte ausgeblieben und sonst Entschuldigung gesucht, darüber man sich zertrenne, auch die Last (der Zehrung) den Uebrigen aufbürdete, welches alles er aber ihrer Verantwortung vor Gott und seiner Kirche anheimgab, und lieber des Inspectoriums entlassen als damit weiter beladen werden will." [1]) Eifrigst wenn auch damals noch ohne Erfolg verwandte sich Scheibler für Gründung eines lutherischen Gottesdienstes zu Elberfeld (1669) und zu Hückeswagen (1670), und für Erhaltung der lutherischen Gemeinde zu Bielefeld, und stiftete während seiner Amtsführung sieben neue Gemeinden. Auch vertheidigte er die evangelische Religion wider die katholische Geistlichkeit in den Schriften: Vier zerschnittene Henkersstricke nebst vier zugeworfenen Liebesseilen, Handbüchlein gegen das Papstthum, und: Probe der heiligen Väter, und verfertigte noch andere polemische und dogmatische Schriften wider die Brüder Walenburg in Cöln. [2])

Noch spärlichere Nachrichten haben wir aus der Clevischen lutherischen Synode, welche 1687 mit der Grafschaft Mark eine gemeinsame Kirchenordnung erhielt. Einen näheren Blick in das kirchliche Wesen der Clevischen Synode läßt uns nur das Leben

---

[1]) Dessen ungeachtet war gleich auf der folgenden Synode aus dem Oberbergischen und dem Jülichschen gar keiner erschienen, so daß die Synode ein ernstes Schreiben an den oberbergischen Inspektor Esther zu erlassen beschloß und mit Berufung an ein benachbartes Ministerium oder eine theologische Facultät drohte.

[2]) Ueber seinen zweiten Nachfolger Vog und die folgende Zeit wird § 24 noch Näheres bringen.

des Inspektors M. Wenemar Elberus in Wesel thun, dessen Hauptzüge ich deßhalb hier mittheile.*)

Wenemar Elber wurde am 23. August 1590 in Bochum geboren, wo sein Vater Schultheiß war; zehn Jahre alt kam er auf das Archigymnasium zu Dortmund, wo er in drei Jahren seine humaniora rühmlich absolvirte, und darauf — noch nicht fünfzehn Jahre alt — 1605 die Marburger Universität bezog. Hier erlebte Elber gerade die gewaltsame Einführung des reformirten Cultus und der reformirten Lehre durch den Landgrafen Moritz und die Absetzung der widerstrebenden lutherischen Theologen (Mentzer und Winkelmann), weil sie nicht den Streit über die Lehre von der Allgegenwart der Menschheit Christi aufgeben und die reformirte (biblische) Eintheilung der zehn Gebote und die damit zusammenhängende Abschaffung der Bilder und die Brechung des Brodes im heiligen Abendmahl annehmen wollten. Während der Landgraf den darüber in Marburg entstandenen Aufruhr mit Gewalt unterdrückte, zog Elber mit seinen theologischen Lehrern und vielen andern Studenten zur Gründung einer neuen Universität nach Gießen, wo er — gewissermaaßen bereits ein Märtyrer seines lutherischen Bekenntnisses mit seinen standhaften Lehrern — am 14. Decmbr. 1605 von dem Rektor Winkelmann immatrikulirt wurde. Schon 1606 ging er nach Tübingen, wo er eine Zeitlang Haus- und Tischgenosse des Professor Andreas Osiander war und 1610 unter fünfzehn Candidaten der erste Magister wurde. Kaum war er 1610 mit rühmlichen Zeugnissen nach Hause zurückgekehrt, so bezog er mit drei Zöglingen aufs Neue die Universität Gießen und disputirte dort sogar — was bis dahin daselbst unerhört war — öffentlich in hebräischer Sprache. 1619 ward er von der heimlichen lutherischen Gemeinde in Cöln zum Prediger berufen und ging deßhalb — da am Niederrheine damals nirgends eine kirchliche Oberbehörde war — zum Examen

*) J. G. Rieger (Prediger zu Dinslaken): Ultimum vale, d. i. das letzte Scheiden zwischen Elia und Elisa, nebst dessen curriculum vitae. Dortmund 1677. 4.

und zur Ordination — zum dritten Male — nach Gießen. Ungerne ließ die Cölner Gemeinde, welcher er in die vier Jahre treu, fleißig und eingezogen gedient hatte, ihn 1623 dem Rufe an die Weseler Gemeinde folgen, in welchem Amte von da an bis zu seinem Tode (den 14. Juli 1677) er 54 Jahre lang treu aushielt, und alle Berufungen (nach Wattenscheidt, Herdecke, Hattingen, Cleve, Amsterdam, Grafenhaag) ausschlug. Die Weseler lutherische Gemeinde war übrigens damals bedeutend gewachsen, indem Elber durchschnittlich jährlich 60 Kinder taufte und 20 Ehen einsegnete, was auf eine Zahl von 1000—1500 Seelen schließen läßt. 1649 — also gleichzeitig mit dem Märkischen Inspektor Davidis in Unna — wurde er durch ein Churfürstliches Patent, also durch landesherrliche Ernennung, Inspektor der lutherischen Gemeinden im Clevischen, damit er dieselben mit Zuziehung dreier treuen gottesfürchtigen und friedfertigen Personen aus dem Adel und den Städten regiere. So wurde er durch seine Stellung wie durch seine Treue und seine Tüchtigkeit „der Lutheraner Haupt" im Clevischen, ein rechter Kirchenvater für sie, welcher auch in seinem hohen Alter nicht müde wurde in seinem großen Amte. Er war drei Mal verheirathet, zuerst mit einer Dortmunderin Rupe, deren Mutter eine von Bodelswingh war, dann mit einer Essenderin Klocke und endlich mit der Tochter seines adeligen Assessors in der Kirchenregierung von Wylich in Götterswickerhamm. Sein Ende war gottergeben und glaubensfest. Seine letzte Ermahnung an seine verwaisten Kinder war, sie sollten sich unter einander wohl vertragen. Unter den vielen Gedichten auf sein Scheiden sagt eins von ihm:

Im Leben ist er still, fried-freundlich, eingezogen,
Recht nachbarlich, gelind, der alles wohl erwogen,
Ehrbar, dem Trunk ein Feind, was Recht er sich nahm an,
Summa: Er ist und bleibt ein exemplarisch Mann. [1])

---

[1]) Die Predigt von Rieger handelt — weil der Lebenslauf noch folgt — sehr wenig von Elber und desto mehr in reicher Benutzung der heiligen Schrift und mit öfterer Anführung von Liedern von Elias und Elisa. Die Hauptgedanken werden

Am meisten blühte und erstarkte die evangelische Kirche in der Grafschaft Mark, weil dort fast das ganze Land evangelisch und an den in ihm und hinter ihm liegenden Städten so wie an Ravensberg, Minden, Waldeck, Hessen und Sachsen einen festen Halt hatte. Das dortige kirchliche Leben können wir vornehmlich aus der 1687 für Cleve und Mark landesherrlich erlassenen Lutherischen Kirchenordnung entnehmen, deren Vorbild in vielen Stücken offenbar die 25 Jahre früher genehmigte reformirte Kirchenordnung gewesen ist. Aus ihr entnehmen wir daher folgende einzelne Züge:

Die Gemeinden waren durch die vorherigen Kriegszeiten — und zwar eben so sehr durch den niederländischen Krieg seit 1672 als wie durch den dreißigjährigen Krieg — vielfach zerrüttet, mehrere Städte verbrannt, die Pfarr- und Küsterhäuser an manchen Orten zerstört, andere baufällig und drohten den Pfarrgemeinden ganz verlustig zu gehen. Die Kirchenzucht wurde in den Gemeinden schwach oder gar nicht gehandhabt; die Communion fand chorweise (Männer — Frauen — Jünglinge — Jungfrauen für sich gesondert) aber von Allen ohne Ausnahme Statt, was vielfach zu gedankenloser Gewohnheit führte und abzustellen versucht wurde; die Communikanten enthielten sich selbst an dem Tage vor der Communion nach empfangener Absolution nicht der Gelage in Bier- und Wirthshäusern, und an einigen Oertern, sonderlich auf den Dörfern kam der ärgerliche Mißbrauch vor, daß die Communikanten sehr zahlreich und einmüthig sofort nach Empfang des heiligen Abendmahles oder wenigstens noch an demselben Tage in die Wirthshäuser gingen. Die Entheiligung des Sabbats mit Fressen und Saufen, Bier- und Branntwein's-Gelagen, Zusammenkünften und unordentliche Gastereien, Kaufen und Verkaufen, Kirchmessen und Jahrmärkten, Comödien und Gaukelspielen, ingleichen mit Kartenspielen und Würfeln, war in

---

alle zuerst kurz lateinisch angeführt — ein Beweis, wie nöthig das Verbot „weitläuftiger Anziehung mancherlei lateinischer und griechischer Sprüche" in der Kirchenordnung von 1687 gewesen sein mag.

unterschiedenen Edikten bei schwerer Strafe verboten; doch scheint weder die fleißige Aufsicht der weltlichen Beamten noch die fleißige Erinnerung der Prediger dem Uebel gründlich oder wesentlich gesteuert zu haben. War doch auf den Dörfern einigen Küstern, auch wenn sie dabei Schule hielten, Wirthschaft zu haben gestattet, jedoch nicht in dem Hause und zu der Zeit, wo die Schule gehalten wurde, und selbst den Predigern mußten sowohl das Bier- und Branntweinschenken in ihren eigenen Häusern als auch die Bier- und Branntweingelage, unziemlicher Besuch der gemeinen Krüge und Wirthshäuser untersagt und sie gewarnt werden: daß man ihretwegen von Trunkenheit, Schwelgerei, Zänkerei, Schlägerei, auch von Kartenspielen, Würfeln, Tanzen, Springen, unzeitigem Tabakrauchen oder auch andern Ueppigkeiten keine böse Nachrede oder Klage hören möge. In ihren Predigten sollten sie sich vor Weitläuftigkeit hüten und sich aller hochtrabenden Worte, weitläuftiger Anziehung mancherlei lateinischer und griechischer Sprüche aus den patribus, ungewisser Legenden, heidnischer Scribenten, die nicht zum Bau der Kirchen und zur Unterweisung in der Gottseligkeit dienen, enthalten. Die Predigten waren außerordentlich lang und weitschweifig, jedoch auch mit Beispielen aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern und der Geschichte versehen und mit Liederversen und lateinischen Sentenzen verziert.[1])

[1]) Außer der schon S. 451 ff. erwähnten und benutzten Predigt habe ich noch aufgetrieben die Leichen-Predigten und -Reden auf den Pastor Herrmann Röpestrunck (Rübenstrunk) zu Kierspe — so wie ein Bruchstück der Predigt auf seinen ihm zur Seite stehenden Sohn Peter — gehalten 1676 von M. W. Barop zu Altena, mit angehängtem Nachruhm und Ehrengedächtniß von J. Schubbäus und J. E. Lemmer, beide zu Meinertzhagen. Soest 1676., 4. Die Predigt behandelt nach II Tim. 4, 6—8 sehr textgemäß und eingehend: „Die stetige Uebung mehrer gläubiger Christen, insonderheit getreuer Lehrer und Prediger sammt herrlicher Gnadenbelohnung derselbigen.“ Eingangsworte, Hauptsatz, Haupttheile und einzelne Sentenzen werden zuerst lateinisch und dann deutsch gesprochen, am Rande sind auch immer die Hauptgedanken

Unbekannte Sekten, wie auch andere Religionsstreitigkeiten sollten ohne Noth auf der Kanzel nicht erreget und die Warnung der Zuhörer vor widerwärtiger (reformirter oder katholischer) Lehre ohne Schelten, Schmähen und Lästern geschehen. Es kam nicht selten vor, daß die Zuhörer (so werden nach damals allgemeinem Sprachgebrauche die „Gemeindeglieder" immer genannt) mit Verachtung ihrer Prediger aus ihrer Parochie an andern Orten ihren Kirchgang oder auch ihre Communion ohne landesfürstliche Erlaubniß suchten und dadurch Aergerniß, Ver-

---

lateinisch abgedruckt; außerdem werden alle möglichen bei den Römern üblichen Ehrenkronen (coronae) lateinisch aufgezählt und beschrieben. Barop klagt sehr, daß so „wenig rechtschaffene Christen seien und dagegen so viel träge Christen und zarte Weichlinge." Alle Reden ruhen entschieden auf ächt evangelisch-christlichem Grunde. Aus Röveftruncks (geb. 1605, gest. 1676 zu Kierspe) Leben hebe ich folgendes Wichtige hervor: Schon sein Vater war 58 Jahre in Kierspe Pfarrer gewesen, und hatte seinen Sohn selber unterrichtet, bis er 1620 auf das weitberühmte Archigymnasium zu Dortmund abgefertigt wurde, von wo er 1627 einhellig zum Vicar nach Kierspe berufen wurde. Er hielt auch wirklich seine Probepredigt, trat jedoch die Stelle selber noch nicht an, sondern ging zur Fortsetzung seiner Studien 1627 – 1630 nach der damals hochberühmten Universität Marburg, die er mit einer rühmlichen Disputation über das heilige Abendmahl schloß. Bald nach seinem Amtsantritt verheirathete er sich und erzog von seinen sechs Söhnen und drei Töchtern mehrere zu Pfarrern und Pfarrersfrauen; zwei Söhne wurden neben ihm Vicare, wie er neben seinem Vater gewesen war; der eine ward auch noch vor der Beerdigung seines Vaters einhellig zu dessen Nachfolger erwählt. Seinem Amte stand er 46 Jahre lang unsträflich, lehrhaftig und eifrig vor. Mit freudigem und unerschrockenem Muth hat er in dem dreißigjährigen Kriege manchmal (und zwar drei Jahre lang von 1637 — 1640) in wilden Wäldern, Büschen und Bergen seinen lieben Pfarrkindern das Wort Gottes geprebigt und ins Herz eingesprochen, auch in der großen Pestilenz nichts gescheuet, sondern in Gott beständigen Fuß gehalten."

wirrung und Aufwiegelung in der Gemeinde verursachten, welcher Muthwille keineswegs gestattet sondern von der Obrigkeit allen Ernstes bestraft werden sollte. Ja es verließen sogar schon leider hin und her viele Evangelische, ohne zu einer andern Religion überzutreten, als Separatisten oder Kirchenverächter, die öffentliche Kirchenversammlung und verachteten das gepredigte Wort Gottes nebst dem Gebrauch der Sacramente, wider welche, als des Atheismus und Epicuräismus verdächtig, mit der Censur verfahren werden sollte.[1] Jegliche Gemeinde sollte ihre Aeltesten oder Vorsteher haben, welche nebst den Predigern des Orts ein Presbyterium oder Consistorium machen sollten; in einigen Gemeinden war aber sogar 1687 noch nie eines gewesen und wurde auch später trotz der darauf gesetzten Strafe nicht überall eingeführt. Der Hauptberuf der Aeltesten war die Handhabung der Kirchenzucht und der Besuch der Synoden; letzterer unterblieb jedoch in der Wirklichkeit häufig, obschon ausdrücklich bestimmt war, daß die Aeltesten der Gemeinde auf allen Conventen und Synoden mitstimmen sollten. Auch

---

[1]) Offenbar hingen diese Separatisten mit den Niederländischen Mystikern, mit Gichtel, Hoyburg, Breckling und Aehnlichen zusammen, welche alle lutherischen Kirchen durch ganz Holland beunruhigten und verwirrten. Cröse bezeugt ausdrücklich in seiner Quäkerhistorie (1696), daß sich aus den Evangelischen am Rheine und wo sich derselbe in die Lippe ergießt, zu Wesel (wo sich um 1690 die Gichtelianer Ditmar (ein Bartmann) und Radt niedergelassen haben) und an den zwischen Wesel und Cleve liegenden Orten, Einige, welche diese mystische und geheime (platonische und paracelsische) Theologie, Andere, welche die Weigelianische, noch Andere, welche die Böhmistische annahmen und dermaaßen heftig darauf erpicht waren, auch sich zusammenfanden, um sie genauer zu erlernen, daß sie den evangelischen Theologen nicht wenig zu schaffen machten, indem diese sich aufs Blut sauer werden lassen mußten, damit sie diesen Leuten die Grillen und verdammliche Lehre aus dem Kopfe brächten und, damit sie nicht gar von der evangelischen Kirche ausgehen und abfallen möchten, in der rechten Lehre befestigen und bestärken mußten.

Diaconen oder Almosenpfleger sollten in allen Gemeinden bestellet und entweder, wo es üblich, von der Obrigkeit, oder, wie die Aeltesten, von dem Kirchenrath gewählet werden.[1]) Die § 106 der Lutherischen Kirchenordnung enthaltene Aufzählung der Rechte und Pflichten der Aeltesten ist der reformirten Kirchenordnung (vgl. S. 77) wörtlich entlehnt, nur daß sie nicht den (seelsorgerischen) Beruf zu trösten, und nicht zu strafen sondern nur zu erinnern haben und daß sie nicht in Nothfällen den Gottesdienst halten. Dagegen wird einerseits das Verfahren bei der Ausübung der Kirchenzucht genau beschrieben und andererseits das Recht der letzten Entscheidung nicht der Synode, sondern dem Landesherrn oder seiner Regierung beigelegt. Denn es heißt weiter ohne Zweifel in einem landesherrlich gemachten Zusatze: „so sollen in solchem **Presbyterio** diejenigen, welche ihres ärgerlichen Lebens und Wandels, als etwa Fluchens, Gotteslästerns, verübten oder auch gesuchten Segensprechens und Teufelsbannerei, ingleichen muthwilliger Versäumniß und Verachtung des Gottesdienstes und h. Abendmahls, Entheiligung und Brechung des Sabbats, Ungehorsams und Verachtung ihrer Aeltern, öffentlicher Feindseligkeit, Trunkenheit und Völlerei, Scheltens und Schmähens, auch sonst anderer Sünden halben öffentlich beschrieen, auch solcherhalb von den Predigern, jedoch vergeblich, schon zur Rede gesetzt sein möchten, zur Besserung ernstlich angemahnet, und falls dieselbe nicht erfolgt, sollen sie nach den mit ihnen gehaltenen **gradibus admonitionum** von der Gevatterschaft bei der Taufe und vom Gebrauch des h. Abendmahls **per minorem excommunicationen** suspendiret und abgehalten, auch bei continuirender Halsstarrigkeit die **excommunicatio major**, wovon nachher, verhängt, mit denen, so sich allbereits in Unzucht und Hurerei vertiefet, die Kirchenbuße auf höchst gemeldete Seiner Churfürstlichen Durch-

---

[1]) Nur dieser, nicht die ganze Gemeinde hatte hier ein Wahlrecht; auch bei der Pfarrwahl wurde als Regel die Wahl durch das Presbyterium aufgestellt und die Wahl durch alle Gemeindeglieder nur ausnahmsweise zugelassen.

laucht gnädigstes Gutfinden oder dero Regierung vorgenommen und in summa von allen zur Erbauung der Kirche gehörigen Sachen, jedoch in aller Stille, ohne alles unnöthige Geschwätz, und zwar auch bei arbitrar Strafe, ohne alles Austragen deliberirt und gehandelt, dem und was darin beschlossen, in allem nachgelebt und, falls nöthig, die Obrigkeit um Beistand belanget werden, welche ihnen dann auch die Hand zu bieten schuldig sein soll." — Der große Bann durfte erst nach eingeholter landesherrlicher Verordnung publicirt werden, er bestand in öffentlicher bekannt gemachter völliger Ausschließung von Gemeinschaft des Essens und Trinkens — mit Ausnahme der Ehe= und Hausgenossen — und wurde nur durch öffentliche Beichte und Wiederaufnahme gelöst. Natürlich war auch ein jedweder Prediger — gleich jedem Aeltesten — der Censur unterworfen, welche zuerst in freundlicher Erinnerung des Consistorii, dann des Inspektors bestand. Dieser berief nöthigenfalls einen extraordinairen Convent, welcher den Prediger suspendiren und den Beschluß der Absetzung fassen, jedoch erst nach Anweisung des Churfürsten oder dessen Regierung ausführen durfte.

Die Taufe sollte — außer in Nothfällen — öffentlich sein; die Taufsteine sollten allenthalben verschlossen, auch keinem Prediger oder Küster erlaubt sein, irgend einem Menschen Wasser, das sie zu allerhand abergläubischen Händeln mißbrauchen, daraus verabfolgen zu lassen. Nicht selten kamen während der Taufhandlung Streitigkeiten unter den Taufpathen über das Recht der Namengebung vor. Die Kinder sollten nicht so frühzeitig — und mit ihren Schulmeistern oder auch Eltern — zum Tische des Herrn gelassen werden, auch drei oder vier Wochen — also nicht länger? — der christlichen Vorbereitung halber von ihren Schulmeistern fleißig unterwiesen werden, dann in einem Spezial= oder Katechismus=Verhör vor dem Prediger erscheinen, ihrer h. Taufe, auch Taufgelübdes treulich erinnert, aus dem Katechismo und den darin befindlichen Fragstücken, auch über die Lehre vom h. Abendmahl befragt, und demnächst als vor öffentlicher Gemeinde dazu tüchtig erkannt, an einem besondern darauf bald folgenden Sonntage, wenn auch

ganz allein, zum h. Abendmahle zugleich admittirt und zugelassen werden. Selbst noch nicht zum heiligen Abendmahle zugelassene Kinder wurden mißbräuchlich zu Pathen erwählt und sogar zugelassen, „wenn nur andere Stellvertreter mit dabei waren." Die Austheilung des heiligen Abendmahls war möglichst häufig; in großen und volkreichen Gemeinden, wie Herkommens, alle Sonntage. Die Kranken-Communionen wurden erschwert, dagegen fleißige Kranken-Besuche — auch ohne Begehren — vorgeschrieben. Jeder Pfarrer sollte seinen eigenen Beichtvater haben, indem Selbstbedienung derselben ungerne gesehen wurde; jedoch sollte sich wo möglich der Pfarrer nicht privatim sondern öffentlich von seinem Beichtvater bedienen lassen.

Außer den Morgenpredigten wurden Katechismus-Verhöre und Katechismus-Predigten für die Jugend eingerichtet, jedoch von derselben und noch mehr von den Aeltern sehr nachlässig besucht. Als Katechismus wurde der lutherische und namentlich der nach ihm verfaßte sächsische Katechismus gebraucht. Der Gottesdienst wurde nach der eingeführten zweibrückischen Agende oder auch nach der sächsischen Agende gehalten. Am meisten wurde das Essender und das Dortmunder Psalm- (Gesang-) Buch gebraucht; die alten lateinischen Gesänge wurden vielfach beibehalten, und neue Gesänge durften nur mit Zurathen und Beirathen der Kirchenräthe eingeführt werden; an Buß- und Bettagen wurde — ganz wie in Sachsen — die Litanei von einigen in der Schule dazu abgerichteten Knaben oder auch sonst von der Gemeinde gesungen oder wenigstens von dem Prediger vorgebetet. Ueberhaupt behielten anfangs der ganze Gottesdienst und die Kirchen viel Aehnlichkeit mit der herkömmlichen römisch-katholischen oder mit der sächsischen Form; die Bilder blieben großentheils in den Kirchen, und das weiße Chorhemd und die Feier des Fronleichnams-, Allerheiligen- und Martinsfestes wurde theilweise erst im achtzehnten Jahrhundert allmählich beseitigt.

Wenn dieses vorstehend entworfene Bild uns das kirchliche und christliche Leben in den lutherischen Gemeinden nicht als so reich und so blühend wie in den reformirten Gemeinden erscheinen läßt, so liegt, abgesehen von dem unberechenbaren Einflusse

einer Reformation von unten und von innen heraus, durch Bildung neuer Gemeinden von „freiwilligen Christen" und durch die darauf folgende Umbildung der ganzen Gemeinde und ihres kirchlichen Wesens — welches bekanntlich in den lutherischen Gemeinden fast nirgendwo stattfand — der Hauptgrund wohl darin, daß unsere niederrheinische lutherische Kirche in sonst unerhörter Weise jedes äußeren Schutzes und jedes inneren Anhaltes entbehrte. Denn sie konnte sich auch nicht einmal so wie die reformirte Kirche an mächtige und kräftige benachbarte Kirchen und Universitäten anschließen; sie war vielmehr fast ganz von reformirten und katholischen Landen umgeben, lediglich auf sich selber zurückgewiesen, und, während die Reformirten eine eigene Landesuniversität (Duisburg) hatten und ringsum von den blühenden Universitäten der Niederlande und Bremen, Lingen, Marburg, Herborn, Heidelberg umgeben waren, waren für die Lutheraner die nächsten und besuchtesten Universitäten nur die weit entfernteren: Gießen, Helmstädt, Jena, Leipzig, Wittenberg, Rostock; sie mußten sich daher mit dem Besuche des nahen aber freilich sehr mangelhaft ausgestatteten und fast nur in der Polemik starken academischen oder Archi-Gymnasiums zu Dortmund behelfen, falls nicht, wie z. B. 1734, auch dieser Besuch von den brandenburgischen Landesherren den Landeskindern untersagt wurde. (Vgl. § 2. S. 66 f. und § 24.) Von Dortmund aus predigten dann häufig zu großem Nachtheile des Kirchenwesens unreife Gymnasiasten oder Studenten, welchem Unwesen die Synoden vergeblich zu steuern suchten. Unter diesen Umständen konnte das christliche Leben in der niederrheinischen lutherischen Kirche nur langsam und nicht eher zu einem kräftigen und selbständigen Leben erblühen, als bis Brandenburg sich endlich 1694 dazu entschloß, eine evangelisch-lutherische theologische Facultät in Halle zu gründen und diese unter Speners Einfluß und Rath gestiftete Universität ein Heerd des lebendigen und thätigen Christenthums (des sogenannten Pietismus) wurde, welches sehr schnell und sehr segensreich auf unsere niederrheinische Kirche — jedoch mehr auf Berg als auf Mark — eingewirkt hat. Wir müssen daher, um die dadurch angeregte neue Erweckung unserer evangelischen Kirche verstehen zu können, zunächst Spener selber

kennen lernen. Wir finden indessen schon vor ihm, in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts einen eifrigen Verbreiter des von Johann Arndt so eifrig getriebenen wahren und inwendigen Christenthums oder der lebensvollen und thätigen Mystik in dem M. Johann Jacob Fabricius in Schwelm, dessen Auftreten und Wirken gleichsam eine prophetische Bedeutung unter uns erhalten hat, und daher nebst dem seines Vorboten Johann Arndt in seinen leisen Spuren aufgesucht werden muß.

Anhang.

Confessionis forma oder Bekenntniß-Formel.*)

Ich N. N. glaube, bekenne, lehre, und werde, durch Gottes Gnade, die mir anvertraute christliche Gemeine künftighin all dasjenige lehren, was in den Schriften der Propheten und Apostel als Grund des Glaubens und des Bekenntnisses aufgestellt; was in dem apostolischen, nicänischen, athanasischen Glaubensbekenntnisse enthalten; in der unveränderten augsburgischen Confession, so wie solche im Jahre 1530 dem Kaiser Karl dem fünften feierlich übergeben worden, in deren Apologie, in Luthers Catechismen und den schmalkaldischen Artikeln wiederholt und ausgesprochen ist; welche rein-evangelische Lehre gegenwärtig, durch Gottes Gnade, im Kurfürstenthum Brandenburg und im Herzogthum Pfalz-Neuburg öffentlich verkündigt wird.

1. Von Christo nemlich unserm einzigen Heiland und Mittler glaube, bekenne und lehre ich, es bestehe dessen Person aus einer ursprünglich göttlichen und einer angenommenen menschlichen Natur,

*) Die lateinische Ueberschrift der 1717 von allen märkischen Predigern auf's Neue unterschriebenen Bekenntnißformel lautet: **Religionis capita, in Lutheranorum Synodo, ao. 1612 die 2. et 3. Octobr. Unnae habita, ab Ecclesiasta Aulae Palatinae oblata, tum temporis subscripta et iam denuo, ut in posterum ab omnibus et singulis Ecclesiae Luth. Marcanae Ministris subscribenda.**

welche gegenseitig auf eine unaussprechliche und unzertrennliche Weise innigst vereinigt sind.

2. Christo schreibe ich auf das gewisseste, auch nach seiner Menschheit, welche persönlich der Gottheit vereint, und in den Thron zur Rechten der göttlichen Majestät erhaben ist, göttliche und wahrhaft unendliche Gaben und Kräfte zu, z. B. alle Gewalt im Himmel und auf Erden, Allwissenheit, die Macht, das letzte Gericht zu üben, die Kraft lebendig zu machen und von Sünden zu reinigen, göttliche Anbetung, die allgemeinste und unablässig gegenwärtige Herrschaft über die ganze unermeßliche Welt.

3. Ferner glaube ich auf das festeste, Christus sey Adam, unserm ersten Vater, und in ihm allen und jeden Menschen auf das wahrhafteste geboren und habe für sie alle, ohne irgend eine Ausnahme, auf das gewisseste, wirksamste und genügendste gelitten und den Tod erduldet; dergestalt, daß diejenigen, welche verloren gehen, nur durch ihre Schuld und Ungläubigkeit dem Verderben zum Raube werden; und daraus, so wie aus andern höchstklaren Stellen und Zeugnissen der Schrift schließe ich, Gott wolle ernstlich aller Menschen heilsame Bekehrung und dürste nach ihrer ewigen Seligkeit. Dagegen bin ich fest überzeugt, daß die Lehre von der Gnadenwahl, vermöge deren nur wenige Menschen selig werden, alle andere aber, nach einem unbedingten Rathschluß Gottes, verloren gehen sollen — dem vollgültigsten, für alle und jeden zureichenden Verdienste Jesu, der allgemeinen Gnade Gottes, seiner ewigen Gerechtigkeit, folglich dem Gesetz und dem Evangelio, so wie den Anmahnungen, Abmahnungen und Verheißungen des heil. Geistes durchaus nnd unbedingt zuwider sei.

4. Daraus schließe ich auf das bündigste und bekenne, der sündige Mensch werde vor dem göttlichen Richterstuhle gerechtfertigt, oder von Gott für gerecht erkannt, einzig und allein durch das vollgültigste Verdienst Jesu, das im wahren Glauben, oder mit wahrer Zuversicht des Herzens ergriffen wird; und dem gemäß einzig durch die Gnade Gottes, ohne Rücksicht auf die vom heiligen Geiste mitgetheilten Eigenschaften, indem alle Tugend der Menschen unvollkommen, und einem befleckten Tuche gleich ist.

5. Diese von Christo uns erworbene Gerechtigkeit wird, wie ich glaube, den sündigen Menschen dargeboten, zugeeignet und in ihnen versiegelt nicht allein durch das Verheissungswort des Evangelii, sondern auch durch die von Christo selbst angeordneten Sakramente, durch die Taufe nemlich, welche aus reinem Wasser und göttlichem Worte besteht, in welcher und durch welche wir der göttlichen Ordnnng

gemäß, wiedergeboren, von Sünden gereinigt, und dadurch selig gemacht werden.

6. Auch durch den Genuß des heiligen Abendmahls, von dem ich glaube, dasjenige, was uns in demselben dargeboten werde, bestehe in einem irdischen Dinge: Brod und Wein, und in einem himmlischen Dinge: dem Leibe und Blute Jesu, welche Dinge eins und unzertrennlich sind. Durch leiblichen Genuß auf dieser Erde, jedoch auf eine übernatürliche, himmlische Weise, wird dieses Sakrament uns vollständig zu Theil, d. h. mit dem gesegneten Brod der wahre Leib, mit dem gesegneten Wein das wahre Blut Christi; von den Frommen wird es als ein Unterpfand des ewigen Lebens, von den Gottlosen und Ungläubigen aber zum Gericht empfangen, nach den klaren Worten der Einsetzung.

Ich bin überzeugt, daß dies Sakrament den Laien — wie sie genannt zu werden pflegen — vollständig, oder unter beiden Gestalten gereicht werden muß, und das nach der obengenannten Einsetzung unsers Herrn, nach dem Vorbild der Apostel, und nach dem löblichen Gebrauch der ersten, reineren Kirche.

In diesen und in allen andern Stücken der christlichen Religion stimmt mein Glaube mit der Lehre aufrichtiger, der unveränderten augsburgischen Confession zugethaner Theologen, ich bekenne und lehre sie; dagegen verwerfe und fliehe ich alle Meinungen und Irrthümer, welche der heil. Schrift, den vorgenannten Symbolis und Bekenntnissen zuwider sind; dies beurkunde ich durch diese meine Hand — und Unterschrift, und in diesem Glauben und Bekenntnisse verspreche ich, durch die Gnade Gottes, unerschütterlich treu zu bleiben bis an meinen letzten Athemzug.

Fünftes Buch.

Johann Arndt und die Mystik.

§ 18.

Magister Johann Arndt
1555—1621
und
das Wahre Christenthum.[1]

„Christus hat viel Jünger aber wenig Nachfolger.“

„Die Lehre Christi treiben ihrer Viele mit großem Ernst, aber das Leben Christi üben ihrer wenig.“

„Nur dahin bemühe ich mich, daß mit der wahren christlichen Religion auch ein christliches Leben übereinstimme.“

J. Arndt.

Eine Geschichte des christlichen Lebens in der evangelischen (lutherischen) Kirche kann ohne eingehende Berücksichtigung von Arndt und Spener nicht geschrieben werden; denn diese bei-

---

[1]) Quellen: I. Johann Arndt: Sechs Bücher vom wahren Christenthum nebst dem Paradiesgärtlein, unter denen das sechste eine Wiederholung und Verantwortung der Lehre vom wahren Christenthum ist und sieben Sendschreiben desselben Inhaltes und zwei Vorreden zur Teutschen Theologie enthält, und, nebst den Vorreden zu den einzelnen Büchern des wahren Christenthumes, geschichtlich die wichtigste Quelle von Arndts innerem Leben ist. Die sieben Briefe finden sich auch in G. Arnold's Güldenen Sendschreiben der alten Christen. Büdingen 1723 und anderwärts. — J. Arndt: Das große Geheimniß der Menschwerdung des ewigen Worts In einem

den Männer waren dazu berufen, die von Luther begonnene Reformation der Kirche fortzusetzen und wesentlich weiter zu fördern. Alle drei Männer, von einander durch einen Zwischenraum von etwa achtzig Jahren getrennt, bilden zusammen einen hellleuchtenden Sternenkranz, welcher Viele zur Erkenntniß der Wahrheit und zum rechten wahren und lebendigen Christenthume geführt hat. Arndt und Spener haben aber auch außerdem sehr frühe durch ihre Schriften wie durch ihre Schüler unmittelbaren Einfluß auf unsere rheinisch-westphälische Kirche ausgeübt, so daß auch aus diesem Grunde das Bild ihres Lebens und Wirkens wie das Luthers und Melanchthons nothwendig und wesentlich zu unserer Geschichte gehört.

Sendschreiben an E. Wolfart (1699), als Anhang zu Chr. Hoburg's Theologia mystica. Frankf. u. L. 1717. — Vier unterschiedliche Feuer- und Wasserwunder an J. Arndt's Paradießgärtlein. (Nebst Arndt's, Dilherr's, Egardi und Dilgers Schutzschriften für das wahre Christenthum.) Frankf. 1690. — M. Henricus Varenius: Christliche, schriftmäßige und wohlgegründete Rettung der vier Bücher vom wahren Christenthum. 2 Thle. Lüneburg 1624. 8. — II. Arnd's Leben findet sich vor den Ausgaben seines Wahren Christenthums und auch sonst häufig. z. B. bei Reiz (II, 74—83), G. Arnold Leben der Gläubigen (I, 536—583), Gerber Hist. derer Wiedergeborenen in Sachsen (Dresd. II, 210—242), in den Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger (Halle V, 76—90) und am vollständigsten und gründlichsten von Fr. Arndt: Johann Arndt. Ein biographischer Versuch. Berlin 1838. Hiernach ist auch Arndts Leben von Fr. Bodemann in der Sonntagsbibliothek (Bd. II) und von Dr. Fr. W. Krummacher in der Vorrede zur Ausgabe des Wahren Christenthums (2. Aufl. Leipzig 1850) bearbeitet. Außerdem sind besonders zu benutzen Arnold's K. u. K. Historie II, XVII, 6, Walch III, 172—241, Hagenbach III, 371—386 und das vortreffliche Zeitbild aus Braunschweigs Kirchen- und Sittengeschichte: J. Arndt von Dr. A. Wildenhahn. II Bde. L. 1847. — Vgl. auch G. Groschii Nothwendige Vertheidigung der evang. Kirche wider die Arnoldische Ketzerhistorie. Frankf. u. L. 1745. Fol.

Die deutsche evangelische Kirche verdankte ihre Reformation vorzugsweise der in Luther lebendig und kräftig gewordenen deutschen Mystik, wie sie vornehmlich in West- und Süddeutschland von Thomas von Kempen, von Johann Tauler, in der deutschen Theologie und von Staupitz und Andern eifrig getrieben worden war. (Vgl. Bd. I, 96 f. 140 f.) Die Mystik oder die inwendige Herzensfrömmigkeit war der Wegweiser gewesen, welcher Luther zuerst zur rechten Erkenntniß und wahren Bekehrung so wie zur heiligen Schrift als der lauteren Quelle der reinen Lehre geführt hatte. Luther selber blieb auch dieser seiner vertrauten Jugendfreundin zeitlebens treu, während die durch ihn verbesserte evangelische Kirche nur zu bald diesen tiefen und stets frischen Ursprung ihres neuen Lebens verkannte und verläugnete, indem sie einerseits zu scharf und zu stark den Mißbrauch der Mystik in den Wiedertäufern und in allen ähnlichen Richtungen verdammte und andererseits — ringsum von heftigen Feinden umgeben — zu ausschließlich auf buchstäbliche Feststellung und wissenschaftlich-schulmäßige Ausbildung der aus der heiligen Schrift geschöpften reinen Lehre alle ihre Kraft verwandte. Verfassung und Zucht so wie Ausübung der gottseligen Lehre im Leben wurden dagegen vernachlässigt, und in der Hitze des Streites mit Papisten und Calvinisten übersah man nur zu sehr, daß auf der einen Seite immer mehr Land und Leute abfielen und zu dem Feinde übergingen, und daß auf der andern Seite die reinste Lehre vom wahren Glauben und vom wahren Christenthume noch nicht der wahre Glaube und das wahre Christenthum selber seien, daß vielmehr der Fortschritt vom Lehren zum Leben ein eben so schwieriger als nothwendiger bleibe. Je mehr sich aber die lutherische Lehre und die nach ihr verbesserte lutherische Kirche von diesem ihrem ersten lebensvollen und lebenskräftigen Ursprunge entfernte, desto mehr mußte sie nun anderswo und außer ihr einen andern, neuen Lebensquell und Halt suchen, den sie in ihrem eigentlichen Ursprunge nicht mehr fand. Dies hatte sie nun schon sehr frühe und mit dem größten Erfolge durch ihren Anschluß an den Humanismus, an die klassischen Studien und schönen Wissenschaften gethan; darum ward auch selbst Luther, je mehr er in Pflege

der Mystik nachließ, desto mehr ein eifriger Beförderer der Sprachstudien, und noch mehr erwarb der Humanist Melanchthon, der Lehrer Deutschlands, welchem aber die Mystik stets fremd blieb, dem in Deutschland neu aufgegangenen Evangelium und der evangelischen Kirche die hohe und unvergängliche Ehre, eine Pflegerin der Wissenschaften und alles wahrhaft Guten und Schönen in ihnen geworden zu sein. Aber auch dieser Bund des Evangeliums mit dem Humanismus, der Theologie mit der Philologie währte nicht lange. Es bildeten sich nämlich noch während Melanchthons Leben innerhalb der evangelischen Kirche zwei Parteien; die eine, die sich insbesondere und ausschließlich Luthers rühmte, wollte in schul- und satzungsmäßiger Weise unbedingt und unverrückt nicht bloß an Luthers Wort und Werk sondern auch an dessen Buchstaben und Form festhalten und suchte darum das mit Luthers Wesen allerdings nie ganz übereinkommende und erst später eingedrungene humanistische Wesen und Werk Melanchthons um jeden Preis aus der lutherischen Lehre und Kirche wieder herauszudrängen. So schloß denn diese durch ihre Zahl wie durch den Schutz der Fürsten mächtigere Partei der eigentlichen Lutheraner einen schlimmen Bund mit der althergebrachten schulmäßigen Lehre und Theologie, schied den in ihrer Kirche immer noch außerordentlich starken melanchthonischen Bestandtheil aus, brach völlig und mit Bewußtsein mit der Mystik und mit dem Humanismus und ergab sich dagegen unbedingt einer neuen Scholastik, welche nur zu einer unfruchtbaren Erkenntniß des Kopfes und Polemik der Predigt und der Feder führte und dagegen jeder weiteren Entfaltung und Ausbreitung des christlichen Lebens in der evangelischen Kirche überall hemmend und hindernd in den Weg trat. Das war die Zeit der Abfassung und Einführung des letzten allgemeinen symbolischen Buches der lutherischen Kirche, der Eintrachtsformel (**formula concordiae 1580**), einer Schrift, welche dem theologischen Scharfsinne und der theologischen Gründlichkeit so wie der christlichen Glaubensfestigkeit ihrer Verfasser alle Ehre macht, welche aber als ein in alle Einzelheiten und Feinheiten ausgesponnenes theologisches System zu einem Bekenntnisse der Christenheit, das heißt der Gemeindeglieder oder auch nur

der einfachen Pfarrer und Lehrer ungeeignet, auch dem ursprünglichen Geiste und Wesen Luthers ganz zuwider war. Sie hatte daher auch nothwendiger Weise zur unmittelbaren Folge, daß sich aufs Neue ein Theil der evangelischen Kirche von dieser neuen Glaubensvorschrift ab- und lieber allmählich der reformirten Kirche zuwandte, wo wenigstens damals noch größere Freiheit und mehr Wissenschaftlichkeit, mehr christliches Leben und weniger Theologie und Scholastik herrschte. So kam denn gerade von 1580 bis etwa 1620 nach dem übereinstimmenden Zeugnisse ihrer treuesten Anhänger und Verehrer über die deutsche evangelische Kirche eine traurige, jammervolle Zeit, in welcher der immer mehr nach innen fressende Schade nur mühsam durch stete Kampffertigkeit nach außen verdeckt wurde, die lutherische Kirche sich aber doch überall zu schwach erwies, die von ihr mit Gewalt oder freiwillig getrennten Glieder festzuhalten und wieder zu gewinnen und wo mit den zunehmenden äußeren Verlusten die inwendige Bitterkeit und Heftigkeit des Kampfes nur immer mehr wuchs. [1])

Das christliche Leben, was zu Luthers Zeit so lieblich und fröhlich in der evangelischen Kirche erblüht war, war aber doch immer noch zu stark und zu mächtig, als daß es sich nicht auch mitten in dieser schlimmen Zeit hätte thätig und kräftig erweisen müssen. Nach außen hin in seiner Bethätigung und Ausbreitung gehemmt und gedrückt, warf es sich desto eifriger auf den Ausbau der schönen Gottesdienste und insbesondere des Kirchengesanges, und erzeugte und erhielt mitten in dieser trüben Zeit

---

[1]) Anstatt der vielen Zeugnisse, welche in jedem Leben Arndts vorkommen, stehe hier vorläufig nur das Eine von unserm frommen Philipp Nicolai, († 1608 — vgl. Bd. I, § 31): „Es kann aus Gottes Verhängniß und Zulassung leichtlich geschehen, daß es dem römischen Antichrist noch einmal gelinge; sintemal wir sehen, wie heutigen Tages nicht wenig Theologen von der heiligen Schrift sich auf allerhand menschliche Gedanken und Spitzfindigkeit aus lauter Ehrgeiz begeben, und mehr Fleiß auf der alten Lehrer Schulgezänk und seltsame Fragen als auf Gottes Wort und die heilige Bibel legen und wenden."

den hellen Glanz und Klang des evangelischen Kirchenliedes, dessen König und Meister wir ja schon in Dr. Philipp Nicolai kennen gelernt haben und dessen höchste Blüthe wir in Paul Gerhardt (1606—1676) erblicken. Aber auch der Humanismus und die Mystik blühten unter der alles überwuchernden Polemik und Scholastik in der Stille fort. Jener, der Humanismus, fand nicht nur in seiner ursprünglichen Heimath, in den Niederlanden, an den dortigen berühmten reformirten Universitäten eine sichere Zuflucht und eine neue Wohnstätte, sondern er erhielt sich auch mitten in dem Herzen der evangelischen Kirche in der 1576 neu gestifteten braunschweigischen Universität Helmstädt, deren Theologen und zwar namentlich auch unser sonst so eifrig lutherischer Weseler Tileman Heshusius sich schon gleich 1580 von der Concordienformel wieder losgesagt hatten. So wurde diese Universität besonders seit 1589 ein wichtiger Mittel- und Sammelpunkt melanchthonischer Bildung und Wissenschaft für ganz Niederdeutschland und begann in ihrem berühmtesten Lehrer Georg Calixt (1586—1656) einen großen und bedeutsamen wenn auch noch nicht erfolgreichen Kampf des evangelischen Humanismus gegen den kirchlichen Dogmatismus.[1])

Während nun die meisten und die gelehrtesten Theologen alle ihre Kräfte auf Feststellung und Zuspitzung der reinen Lehre und ihre Vertheidigung gegen wirkliche und eingebildete Gegner verwandten, jammerte die wenigen noch vorhandenen Mystiker, wie einst Luther, des Volkes und sie schrieben daher im Anschluß an die alten bewährten und beliebten Mystiker der früheren Zeit ihre Büchlein vom inwendigen Leben und vom Gebet, vom wahren Christenthume und von der rechten Nachfolge des Herrn, und zwar nicht, wie damals leider wieder allgemein herrschende Sitte geworden war, in lateinischer Sprache für die Theo-

[1]) Die Geschichte dieser Kämpfe, welche auf unser Gebiet durchaus keinen unmittelbaren Einfluß ausgeübt haben, liegt natürlich außer unserm Zwecke; es müssen daher hier diese Andeutungen genügen. Vgl. übrigens G. Schmid: Geschichte syncretistischen Streitigkeiten in der Zeit von Georg Calixt. Erlangen 1846.

logen sondern in der lieben Muttersprache für das Volk, und erbauten so neben und trotz der überall auf den Kanzeln getriebenen Streittheologie die hungernden Seelen nach Gottes Wort und aus Gottes Geist. So oft sie aber in ihrem still verborgenen Wirken an das Tageslicht und auf den Markt des Lebens und den theologischen Kampfplatz traten, ergoß sich natürlich über sie ganz besonders heftig und einmüthig der Eifer der Streittheologen, welche nicht nur über die Gleichgültigkeit dieser Männer in Beziehung auf die herrschenden Streitigkeiten sondern noch mehr — und allerdings nicht mit Unrecht — über deren Irrthümer und Irrlehren zürnten, und zu jeder wirklich vorhandenen noch zehn neue und zehn schlimmere hinzudichteten und deuteten. Diese Feindseligkeit gegen die Mystiker und diese Verdächtigung des von ihnen gepflegten und vertretenen wahren und inneren Christenthums konnte dasselbe zwar weder unterdrücken noch ausrotten, schadete aber doch immer in zwiefacher Weise, indem sie die Mystik selber häufig in eine von ihr ursprünglich keineswegs beabsichtigte unkirchliche oder gar widerkirchliche Richtung drängte und dem rohen und unwissenden Volke, welches mehr reines Leben als reine Lehre bedurft hätte, die Mystik als falsche Lehre und als falsches Christenthum verdächtigte und so die noch jetzt in unserer Kirche vorhandene Spaltung zwischen Schein- und wirklichen Christen und die Verdächtigung der wahren und lebendigen Christen als Heuchler und Mystiker verschuldete.[1])

Zu diesen verborgenen und vielfach verdunkelten und doch immer noch hellleuchtenden Edelsteinen der evangelischen Kirche im sechszehnten Jahrhunderte gehören auch diejenigen beiden Männer, welche neben den alten katholischen Mystikern vornehmlich als Vorläufer Arndt's bezeichnet werden können, deren

[1]) Diese Verdächtigung und Beschimpfung des wahren Christenthumes und der wahren, lebendigen Christen durch die Wörter: Mystiker und Pietisten, welche zuerst von den Theologen aufgebracht und dann von dem unwissend nachbetenden und übertreibenden Volke gemißbraucht wurden, hat der Ausbreitung und der Blüthe des christlichen Lebens in der Kirche und in der Welt einen unermeßlichen Schaden zugefügt.

Schriften daher auch Arndt neu herausgegeben und weiter verbreitet hat: Stephan Prätorius zu Salzwedel in der Altmark und Johann Valentin Weigel in Zschopau im Erzgebirge, jener noch ein rechtgläubiger und kirchlicher, dieser aber ein heterodoxer und unkirchlicher Erbauungsschriftsteller.

Stephan Prätorius[1]) (1536 – 1603), zwanzig Jahre älter als Arndt, war nach Luther der erste und beliebteste deutsche Erbauungsschriftsteller der evangelischen Kirche. Die besondere Richtung seiner christlichen Frömmigkeit verdankte er nächst der heiligen Schrift vornehmlich den Büchern Luther's und seinen Lehrern an der Universität Rostock (Chytraeus, Pauli, Posselius), welche sich schon damals, wie auch noch später (vgl. § 19) als eine Pflanzschule ächter und lebendiger Frömmigkeit auszeichnete. Nachdem er dort zehn Jahre als Lehrer an der Stadtschule gewirkt hatte, kam er 1565 als Diaconus der Altstadt nach Salzwedel, und wurde dann 1569 bis 1603 Pastor in der Neustadt daselbst. Prätorius zeichnete sich im Gegensatze gegen das damals wieder allgemein herrschend gewordene gesetzliche Bußpredigen durch sein ächtes und inniges Evangeliumpredigen aus, nach welchem er die Getauften, „das getaufte Bundesvolk", immer an die ihm widerfahrene und in ihnen wirksame Gnade erinnerte, und von diesem Mittelpunkte des evangelischen Glaubens aus auf Aneignung der Gnadengüter und auf die Heiligung aus Dankbarkeit — nicht aus knechtischer Furcht — drang, und zum Troste der angefochtenen und bekümmerten Seelen die Unverlierbarkeit des Glaubens als eines Gnadengeschenkes von Gott lehrte. Durch dieses rein evange-

---

[1]) Vgl. sein Leben in den Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger. (Halle V, 68—76). — Lehnemann: Nachricht von der ev. luth. Kirche in Antorf. Frankf. 1715. 4. (S. 104). — G. Arnold II, XVII, 6 und nach ihm Walch IV, 614—627. — Stephan Prätorius: Geistliche Schatzkammer der Gläubigen. Zum Druck verordnet von J. Arndt. Neu geordnet von M. Statius. Fünfte Auflage. Elberfeld. 1833. 8.

lische Predigen entstand unter vielen hundert Christen die größte Erweckung zu einem eben so freudigen als thätigen Christenthum, dessen Nahrung und Uebung er insbesondere durch Privaterbauung und Hausbesuchung so wie durch erweckliche Schriften zu fördern suchte; denn die tägliche und fleißige Uebung des Christenthums durch Privaterbauung sei dem Gläubigen eben so nöthig als dem Musiker die Uebung in der Musik. Dieser seiner Lehre lag nicht nur Verwandtschaft und Bekanntschaft mit einigen Büchern der Reformirten sondern auch eine tiefe Mystik zu Grunde, wie er z. B. den Christen einen vergötterten und durchgötterten Menschen nannte, welcher auf gewisse Weise sagen könne: ich bin Christus. Als nun 1580 die Pest nach Salzwedel kam, besuchte er nicht nur mit unermüdlicher Treue und bis zur eigenen Todesgefahr die Kranken und Sterbenden seiner Gemeinde, sondern schickte ihnen auch — ganz wie gleichzeitig Arndt in Quedlinburg — schriftliche Ermunterungen in die Häuser, welche so großen Segen stifteten, daß sich Prätorius veranlaßt sah, sie zusammen mit andern kleinen Schriften (58 an der Zahl) drucken zu lassen. Diese Schriften begleitete nun Arndt mit einer (erst ein Jahr nach seinem Tode erschienenen) Vorrede, worin er von ihnen bezeugte: „Ich habe in der Durchlesung derselben gemerket, daß sie aus sonderbarer brünstiger Andacht und freudigem Glauben und Liebe Christi geschrieben sind: weil in ihnen der höchste evangelische Schatz und überschwengliche Reichthum der Gnade Gottes in Christo Jesu ganz köstlich abgemalet und vor Augen gestellet ist." Martin Statius reinigte später diese Schriften des Prätorius in der von ihm herausgegebenen Sammlung: Geistliche Schatzkammer der Gläubigen, von den anstößigsten Härten; er ward aber dennoch mit dem Prätorius von den orthodoxen Gegnern der mystischen Richtung als Ketzer, Enthusiast und Phantast oder als fanatischer Schwärmer verschrieen, welche wie der Teufel Gottes Wort verkehret, auch viel tausend Menschen unter dem Schein des Rechten verführet hätten. Andere dagegen rühmten diese Schriften als gottselig, geheimnißvoll und gelehrt, deren Lesung einen Geruch des Lebens zum Leben nach

sich ließe.[1]) Noch jetzt erbauen sich viele gläubige Christen an diesem innigen und lebenskräftigen Buche.[2])

Der andere Vorläufer Arndts, Valentin Weigel[3]) (1533 — 1588), gehört ebenfalls zunächst der alten Schule der deutschen Mystik von Tauler bis Staupitz an, wie er auch „die deutsche Theologie" gleich Arndt neu herausgegeben hat. Zugleich stammt er aber auch aus der platonisch-kabbalistisch-theosophischen Schule des christlichen Naturforschers und Arztes Theophrastus Paracelsus in Basel (1493 — 1541) welcher, „die Natur auch für Gottes Reich haltend", einer mystischen Naturphilosophie und deren Anwendung in der Alchymie oder Goldmacher- und Scheidekunst sich ergab.[4]) Diese theoso-

---

[1]) Dieser Prätoristische Streit dauerte das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch. Am richtigsten urtheilte wohl Spener, indem er den Prätorius selber für einen seligen und gottseligen Mann erklärte, der eine herzliche Erkenntniß unseres Heils in Christo gehabt, an seinen Schriften aber Manches als hart und anstößig mißbilligte, und desto mehr die vorsichtige Ueberarbeitung des Statius lobte.

[2]) Es verdient noch eine besondere Erwähnung, daß Prätorius 1578 der hochbetrübten evangelischen Gemeinde zu Antorf (Antwerpen) in einem Trostschreiben gedachte, worin er sie von unfruchtbaren dogmatischen Disputationen, wozu Fremde (Flacius!) sie verführt, abmahnte, und aufforderte, ihre eigenen Kinder Theologie studiren zu lassen, und zu Predigern zu machen.

[3]) Ueber Weigel vergleiche: Arnold II, XVII, 17 und nach ihm: Walch (a. d. l. K.) IV, 1024 — 1065, und Hagenbach III, 336 — 344, so wie über ihn und Paracelsus und die Mystik überhaupt: Colberg: Platonisch-Hermetisches Christenthum. 2 Thle. Frankf. und L. 1690.

[4]) Ueber den viel verkannten und wenig gekannten Theophrastus Paracelsus verdienen verglichen zu werden: Rixner und Siber: Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker. Heft I: Theophrastus Paracelsus. Sulzbach 1819 und Kurt Sprengel: Geschichte der Arzneikunde. Theil III Halle 1827 (S. 430—551) und hiernach: Hagenbach III, 326 — 335.

phische Mystik (Rosenkreuzerei) trat aber allmählich zu der heiligen Schrift und noch mehr zu der evangelischen Kirchenlehre in ein lockeres und gegnerisches Verhältniß und artete daher sehr leicht und vielfach in wirkliche Schwärmerei und in fanatische Kirchenfeindschaft aus.

Weigel hatte nämlich lange Zeit zu Leipzig und Wittenberg studirt, sein inneres Leben aber vornehmlich an den Mystikern: Tauler, den Wiedertäufern, Schwenkfeld und dem von ihm besonders empfohlenen Paracelsus genährt und von ihnen sowohl die mystische Deutung der heiligen Schrift und Predigtweise als auch die innere geistliche Auffassung der bestehenden Kirchenlehre, wider deren Buchstaben er sehr heftig eiferte, gelernt. Zwar blieb er, so lange er lebte, ruhig und unangefochten wenn auch nicht unverdächtigt Pastor an seiner Gemeinde, jedoch nur dadurch, daß er die Concordienformel wider seine eigentliche Ueberzeugung unterschrieb. Er gab aber seiner feindlichen Stimmung wider diese Gewissensbedrückung durch Abfassung einer Menge von Schriften Ausdruck, in welchen er mit fanatischer Heftigkeit wider die Kirche und ihre Pfarrer, wider die Theologie und den Lehrzwang eifert, die wichtigsten Kirchenlehren angreift oder verdreht und dagegen auf „das wahre Christenthum", (über welches er ein Gespräch herausgab,) auf das innere Leben nach Christi Vorbild, auf stille Gelassenheit und Heiligung des Wandels dringt. Seitdem ward Weigel nicht ohne Grund als Koryphäe der Fanatiker in der lutherischen Kirche aber auch als Vorläufer Arndts und der ganzen mystischen Schule angesehen, indem viele von ihm anderswoher geschöpfte oder neu aufgestellte Lehren — z. B. die von Christus in uns, von seinem und unserm zwiefachen (göttlichen und sterblichen) Leibe, von unserer Vergottung, von der Verwerfung der Ehe „Weibernehmen — und Kinderzeugen sei adamisch, irdisch und viehisch" — vornehmlich durch ihn und seine Anhänger weit verbreitet und sogar auch ins Leben eingeführet worden sind. Auch unser Arndt gehört zu seinen Anhängern, indem er nicht nur Weigels Schriften gerne las sondern sogar auch eine derselben (die vom Gebet), welche schon 1605 handschriftlich in seine Hände gerathen war,

— vielleicht von einigen Härten und Irrthümern gereinigt — in sein Wahres Christenthum (II, 34) aufnahm.

Diesen beiden frommen Mystikern und ihrer naturphilosophischen christlichen Mystik folgte nun — gemäßigter und geläuterter und darum auch unendlich segensreicher unser Johann Arndt, während Jacob Böhm (1575 — 1624) die theosophische Mystik des Paracelsus in entschieden unkirchlicher und unevangelischer Form weiter ausbildete und einen außerordentlich weit- und tiefgreifenden Einfluß ausübte, auf welchen wir hier nicht näher eingehen können, worauf wir aber bei Gottfried Arnold wieder zurückkommen müssen.[1])

Johann Arndt (hochdeutsch: Adler), geboren 1555 zu Ballenstädt im Anhaltischen, wo sein Vater Prediger war, gestorben 1621 als lüneburgischer Generalsuperintendent in Celle, studirte seit 1576 auf den Universitäten Helmstädt, Wittenberg, Straßburg und Basel Medicin und Theologie, und zwar — was ein sehr wichtiger Umstand ist — erstere fast noch mehr als die Theologie, für welche letztere er sich erst später in Folge eines in einer Krankheit abgelegten Gelübdes entschied. Arndt behielt auch zeitlebens eine entschiedene Vorliebe für die Medicin und übte sie sogar noch als Pastor in Quedlinburg als praktischer Arzt aus. Insbesondere aber hatte er durch seinen „großen Lehrer Theodor Zwinger“ in Basel (1533 — 1588), einen Schüler des reformirten platonischen Philosophen Peter Ramus, eines Gegners der aristotetischen

---

[1]) Ueber das Leben Jakob Böhme's ist zu vergleichen das liebliche Büchlein von **Fr. de la Motte Fouqué**: Jacob Böhme. Ein biographischer Denkstein. Greiz, 1831. — Es ist leider unbekannt, wo sich Jacob Böhm als Lehrbursche und Geselle auf seiner Wanderschaft aufgehalten und welche Eindrücke und Erfahrungen er in dieser Zeit gesammelt hat. Sehr wichtig ist in dieser Beziehung die Mittheilung des genauen Kenners Dippel: „Böhme hat fleißig die Schriften des Theophrastus Paracelsus und anderer Alchymisten vor seiner Erleuchtung gelesen; man kann bei ihm Dreck und Schlacken von Gold leicht scheiden.“

Scholastik, einen tieferen Sinn für die damals dort herrschende mystische Naturphilosophie erhalten, für welche er reichliche Nahrung in den theosophischen Schriften des nicht lange vorher als Lehrer in Basel gewesenen Paracelsus fand, welchen „vortrefflichen deutschen Philosophen" er mehrmals in seinem Wahren Christenthume anführt. Daher beschäftigte sich auch Arndt zeitlebens mit der Alchymie, d. h. mit der Goldmacherkunst, ja es ging sogar das Gerücht im Volke, daß er wirklich dieses Geheimniß, den Stein der Weisen, entdeckt habe, was jedoch am besten durch seine Armuth bei seinem Absterben widerlegt wurde.[1]) Auch die theologische Bildung, welche Arndt genoß, war ganz besonders dazu geeignet, ihn von der damals herrschenden Schultheologie abzulenken und dem lebensvollen inneren Christenthume zuzuführen. Schon das war bedeutsam, daß er nur kürzere Zeit auf den sächsischen Universitäten Helmstädt und Wittenberg studirte und dagegen desto länger auf den beiden damals allerdings auch in der Lehre ganz lutherischen oberrheinischen Universitäten Straßburg und Basel, den Heimathstätten deutscher Mystik seit Jahrhunderten, seit Tauler und Eckard, seit Oecolampad und Carlstadt, auf welchen aber außer der Lehre in Gottesdienst, Sitte und Leben nichts sächsisch-lutherisches war und die Eintrachtsformel niemals angenommen wurde. Und hier widmete Arndt nicht etwa bloß kurze Zeit dem eifrigen Studium der klassischen Wissenschaften, der Philosophie und der Theologie, sondern vielmehr mehrere

---

[1]) Auch Dippel versichert, daß der berühmte (Theosoph) Aegidius Guthmann, Verfasser des Buches: Offenbarung göttlicher Majestät, dem seligen Johann Arndt ein **Particulum** von seinem **lapide** verehrt habe. Ein vertrauter Freund von Arndt war Christoph Hirsch, durch welchen Arndt wegen der Rosenkreuzer Gesellschaft nachforschen ließ, und endlich von J. Valentin Andreae erfuhr, daß er selber Autor der ganzen Geschichte sei. Dieser Hirsch schrieb auf Arndts Anstiften verschiedene Bücher, darunter **Gemma magica**, die unter Frankenbergs (des Freundes Böhms) Namen gedruckt worden." (Stolle S. 650.)

Jahre und schon in reiferem Alter, theils als Begleiter eines polnischen Edelmannes, der ihn einst — ein Beweis seiner Liebe — von dem Wassertode im Rheine rettete, theils als Lehrer der Rhetorik, Ethik, und Physik wie der Exegese an der Universität. Hier legte daher Arndt auch höchst wahrscheinlich den ersten Grund zu seiner innigen Liebe zur Mystik und zu seiner gründlichen Kenntniß der deutschen und lateinischen Mystik alter und neuer Zeit.

Nach solchen fleißigen und fruchtbaren siebenjährigen Studien kehrte Arndt eben so reich an sprachlichen, theologischen und philosophischen Kenntnissen als an innerem Leben nach seiner Heimath zurück, wo er zuerst Lehrer an der Schule zu Ballenstädt und dann bald darauf (1583—1590) Pastor zu Badeborn wurde.

Gerade während seiner Abwesenheit von seiner Heimath war dort die Concordienformel abgefaßt und eingeführt worden, das Fürstenthum Anhalt hatte sie jedoch nicht angenommen und damit den ersten vorbereitenden Schritt zu dem 1597 erfolgenden Uebergange von dem lutherischen zum reformirten Bekenntnisse gethan. Auch Arndt war daher nicht darauf verpflichtet, bewies sich aber nichts desto weniger als ein treuer und entschiedener Anhänger derselben und um so mehr als ein Gegner des Calvinismus, als er nach seiner ganzen inneren Stellung weit mehr nach der anderen Seite zum Katholicismus neigte. Unterdessen begann aber sein Landesherr, der Fürst von Anhalt, die Aenderung des Gottesdienstes im Sinne der reformirten Kirche und Lehre, die Vereinfachung der bisher beibehaltenen unbiblischen Gebräuche, die Abthuung der Bilder aus den Kirchen, und namentlich des Exorcismus bei der Taufe. Arndt, „von Jugend auf in der wahren Religion erzogen" und ihr von ganzem Herzen ergeben, sah in dieser Bilderstürmerei nur Calvinismus, den er entschieden haßte und verwarf. Als er daher selber gezwungen wurde, den Exorcismus abzuschaffen konnte er um seines Gewissens willen nicht gehorchen, „weil der Exorcismus ein allgemeiner Gebrauch der ganzen rechtgläubigen Kirche und mit nichten sündlich sei"; lieber stellte er sich und sein Amt seinem Fürsten zur Verfügung, „erlitt die sieben

Jahre hindurch viel betrübte und harte Verfolgung," bis er endlich wirklich 1590 seines Amtes entsetzt und „aus seinem lieben Vaterlande, dem Fürstenthume Anhalt verstoßen wurde."

So war also **Arndt** schon gleich in seinem ersten Pfarramte ein Märtyrer der reinen lutherischen Lehre und in seinem noch so jungen Alter mit seiner Gattin — Kinder hat er nie gehabt — brodlos geworden — ein Erlebniß, was ihn wohl für immer vor den nachherigen argen Verketzerungen hätte schützen sollen. Er erhielt indessen bald einen Ruf nach Quedlinburg, wo er neun Jahre (1590—1599) sein Amt unter vielen Sorgen und Widerwärtigkeiten „mit dem größten Fleiße und mit aller Treue verwaltete, die reine Lehre bekannte, die Verfälschungen und Irrthümer öffentlich bekämpfte, widerlegte und unterdrückte,[1] die Kirchenzucht ernstlich handhabte und sein Bekenntniß durch Unbescholtenheit des Lebens und der Sitten zierte." Seine Predigten waren sehr beliebt und wurden zahlreich besucht, selbst von seinen früheren Gemeinden Badeborn und Ballenstädt aus; in seiner Seelsorge war er unermüdlich und bewährte sich namentlich während der großen Pest von 1598 in seinem lebendigen Glauben und seiner treuen Liebe, so daß er bei seinem Abzuge bezeugen durfte: „Gott weiß, wie ich sie gemeinet und für ihre Bekehrung gesorget, gelebet und geeifert habe. Dennoch ärndtete er fast nur Undank von seiner Gemeinde und von dem Stadtrathe, so daß er nicht ohne bittere Empfindung und Aeußerung gegen seine bisherige Gemeinde einen ohne sein Zuthun an ihn gelangten Ruf nach Braunschweig gern annahm.

---

[1]) In seiner Schrift: **Iconographia.** Gründlicher und christlicher Bericht von Bildern, ihrem Ursprung, rechten Gebrauch und Mißbrauch im A. und N. Testament: ob der Mißbrauch die Bilder gar aufhebe: was dieselben für ein Gezeugniß in in der Natur haben, in geistlichen und weltlichen Sachen: von der **ceremonia** oder Zeichen des Kreuzes; auch von äußerlicher Reverenz und Ehrerbietung gegen den hochgelobten Namen J. Chr., unsers einigen Erlösers und Ehrenkönigs. Halberstadt 1596. Es besteht aus 11 Capiteln und ist sowohl der abergläubischen Bilderverehrung als der unzeitigen Bilderstürmerei entgegengesetzt.

„Arndt kam in einer furchtbar schweren Zeit nach Braunschweig, da ein Aufruhr war und täglich sehr zunahm, und des Magistrats Ansehen ganz darniederlag; er verwunderte sich höchlich über die beweinenswürdige Verwirrung der Stadt, denn es schien, als wollte Alles zu Grund und Boden gehen; da hub er an nach seinem Vermögen von der Würde der Obrigkeit öffentlich zu lehren, darnach von den Strafen der Aufrührer, und erwies endlich mit den bewährtesten Gründen, daß alles Unternehmen des Pöbels wider den Rath (man möchte es gleich beschönigen wie man wollte) nichts als lauter Aufruhr sei. Dies half zwar bei Vielen, zog ihm jedoch auch sowohl von den offenbaren als heimlichen Feinden des Magistrats, deren eine große Menge war, entsetzlichen Haß zu." [1])

Bereits 1597, also noch in Quedlinburg, hatte Arndt, gleichsam als Vorbereitung auf sein wahres Christenthum: „die teutsche Theologie" mit einer längeren Vorrede herausgegeben, in welcher er sich auf das bestimmteste gegen die damalige Streittheologie und für das wahre Christenthum und das rechte Leben erklärte: „Es hat das Ansehen, als ob der Satan solche vieljährige Uneinigkeit in der Lehre erreget habe, um die wahre Buße und das christliche Leben, in welchem das wahre Christenthum stehet, zu verhindern, wo nicht gar zu vertilgen, wie leider am Tage ist. Denn man sehe die Welt an, ob sie nicht von Tag zu Tag ärger wird, weil man sich gar auf Streitsachen, auf Schreiben und Widersprechen begibt: dagegen im Anfange des Christenthums mehr auf die Buße und auf ein heilig christlich Leben gedrungen worden ist, auf daß Christi Lehre ins Leben verwandelt würde, wie es denn sein soll bei den wahren Christen. Derowegen es augenscheinlich, daß, womit man jetzt verhoffet die reine Lehre und christliche Religion zu

[1]) Erst 1604 endete dieser furchtbar erbitterte Bürgerkampf mit der Niederlage der Volkspartei und dem Siege der „Stadtjunker" und des aristokratischen Rathes. Der Anführer der Bürger Brabant ward gefangen und schlimmer als ein Vieh gemartert, verstümmelt und geschlachtet. (Vgl. Arndts Leben von Arndt. S. 46 — 57.)

erhalten, dadurch verlieret man sie immer mehr und mehr, sintemal man die wahre Buße und das christliche Leben läßt also verlöschen, daß man schier nicht mehr weiß, was rechte Buße ist und das neue Leben, welches ist das edle Leben Christi. Derowegen ein großer Fehl ist, daß man sich bemühet, die reine Lehre allein mit Schreiben und Disputiren in den Schulen und Kirchen zu erhalten, und des christlichen Lebens vergisset, da die reine Lehre nicht bleibet oder bleiben kann bei den Unbußfertigen, welche Christo der ewigen Wahrheit und dem ewigen Lichte mit ihrem Leben widerstreben. Das heißet: mit Worten für die Lehre streiten und mit der That und Leben dawider streiten. . . . . Hätte man nun so heftig Christi Leben dem Volke eingebildet, als heftig man für die Lehre gestritten, es ginge in allen Ständen besser zu. Gute und gründliche Streitbücher muß man haben, und verdienen sich diejenigen wohl um die Kirche, welche falsche Lehre mit Grund göttliches Worts widerlegen; aber es muß auch das Volk zu wahrer Buße getrieben werden und die, so Andere lehren, müssen selbst das Leben Christi an sich nehmen. . . . Denn der Teufel fraget viel nach Schreiben und Disputiren, wenn keine Kraft des Lebens, Tugend und Gebet dabei ist. Der Teufel hat nie einen scharfsinnigen Disputator geflohen, aber einen heiligen Mann hat er oft geflohen. Wird man nun nicht vom Leben Christi anfangen, und von wahrer Buße und in Christi Fußtapfen treten, so wird nimmermehr das wahre Licht, die reine Lehre, bei uns erhalten werden, und zankten wir uns auch bis an den jüngsten Tag."

Einige Jahre nach dieser Vorrede (1599) schrieb Arndt einen merkwürdigen vertraulichen Brief an seinen mystischen Freund Wolfart, worin er unter namentlicher Berufung auf Paracelsus und M. Weigel die mystisch-theosophische Lehre von dem unterschiedlichen Fleisch Adams und Christi oder der thierischen, viehischen, brutalischen oder insondert wölfischen, hündischen, fuchsischen Art und Natur Adams und des wesentlichen allerheiligsten, geistlichen Fleisches Christi aufstellte und vertheidigte. Als ein ächter und ganzer Mystiker und Naturphilosoph bezeichnete er den Stein der uralten Weisen als einen

Spiegel der Schöpfung, Wiedergeburt und Heiligung, nennt die Wiedergeburt die Erleuchtung mit dem wesentlichen Lichte Gottes, die Heiligung die Herrlichmachung, bricht dann aber plötzlich ab, weil Plato ihn stillschweigen heiße, da es Geheimnisse seien, die mehr zu verbergen als zu offenbaren sind. Er weiß, daß das was er hier schnell nach einander geschrieben Wahrheit ist, in der heiligen Schrift und Buch der Natur wohl gegründet, bittet aber demüthiglich, dies sein Schreiben geheim zu halten. Es ist dieser Brief das offenste Zeugniß der mystischen Grundlage der Arndtischen Ueberzeugung und Lehre.

Ein Jahr nach Beendigung des Aufruhrs in Braunschweig gab Arndt (1605, also schon fünfzig Jahre alt), das erste Buch „vom Wahren Christenthume"[1]) heraus, eine Schrift, welche seitdem Millionen zum größten Segen für Zeit und Ewigkeit gedient hat und welche damals schnell das beliebteste, verbreitetste und beste Erbauungsbuch der evangelischen Kirche geworden und seitdem geblieben ist, und wegen deren Arndt mit Recht ein Reformator des evangelischen Christenthums genannt worden ist. Denn durch dieses — ursprünglich aus Wochenpredigten entstandene — Buch und durch die folgenden 1609—1620 erschienenen fünf Bücher hat Arndt die reine Lehre der evangelischen Kirche wieder mit ihrem ersten Ursprunge, dem inneren Leben oder der Mystik verbunden, sie zugleich auf das wirkliche Leben, auf Herz und Sinn angewendet und so das in bloßer Lehre oder in Annahme der reinen Lehre bestehende „zerfallene Christenthum" zu dem im Thun der Wahrheit bestehenden wahren oder lebendigen Christenthum zurückgeführt. Hören wir ihn

---

[1]) Ich bemerke für die vielen Nichtkenner von Arndt's Wahrem Christenthume, daß es eigentlich eine erbauliche Glaubenslehre und tiefere Deutung und Anwendung derselben auf das Herz und das inwendige Christenthum ist, durch und durch mystisch gehalten und — besonders im vierten Buche — mit vielen innigen und lieblichen Naturanschauungen und Gleichnissen durchwebt. Wer sich in die mitunter etwas fremde Form und Inhalt des gediegenen Buches hineinliest und lebt, wird immer reichere Schätze christlicher Wahrheit darin finden.

selber über Zweck und Inhalt dieser seiner Schrift: „Der Zweck und die Absicht meiner Bücher ist dieser: Erstlich habe ich die Gemüther der Studenten und Prediger wollen zurückziehen von der gar zu disputir- und streitsüchtigen Theologie, daraus fast wieder eine Theologia Scholastika geworden ist. Zum andern habe ich mir vorgenommen, die Christgläubigen von dem todten Glauben ab- und zu dem fruchtbringenden anzuführen. Drittens, sie von der bloßen Wissenschaft und Theorie zur wirklichen Uebung des Glaubens und der Gottseligkeit zu bringen. Und viertens zu zeigen, was das rechte christliche Leben sei, welches mit dem wahren Glauben übereinstimmet und was das bedeute, wenn der Apostel sagt: Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir."

„Was für ein großer und schändlicher Mißbrauch des heiligen Evangelii in dieser letzten Welt sei, bezeuget genugsam das gottlose unbußfertige Leben Derer, die sich Christi und seines Wortes mit vollem Munde rühmen und doch ein ganz unchristlich Leben führen, gleich als wenn sie nicht im Christenthum sondern im Heidenthum lebten. Solch gottloses Wesen hat mir zu diesem Büchlein Ursache gegeben, damit die Einfältigen sehen möchten, worin das wahre Christenthum stehe, nämlich in Erweisung des wahren, lebendigen, thätigen Glaubens durch Früchte der Gerechtigkeit; wie wir darum nach Christi Namen genennet sind, daß wir nicht allein an Christum glauben sondern auch in Christo leben sollen und Christus in uns; wie die wahre Buße aus dem innersten Grund des Herzens gehen, wie Herz, Sinn und Muth müsse geändert werden, daß wir Christo und seinem heiligen Evangelio gleichförmig werden, wie wir durch das Wort Gottes täglich zu neuen Creaturen müssen erneuert werden. Wo nicht die neue Geburt erfolgt, so entsteht die schädliche und monstrose Mißgeburt der Maulchristen, deren die Christenheit jetzt so voll wimmelt .. Denn das wahre Christenthum stehet nicht in Worten oder im äußerlichen Schein, sondern im lebendigen Glauben, aus welchem rechtschaffene Früchte und allerlei christliche Tugenden entsprießen als aus Christo selbst. . . . . Denn es bestehet ja das wahre Christenthum in zweien Stücken:

1) in der Lehre Reinigkeit; 2) in des Lebens Heiligkeit. Beides hat Christus gelehret: beides haben die Apostel fortgepflanzet. Den ersten Theil haben bisher unsere Lehrer auf den Academien überflüssig getrieben; ich aber und Andere, welches mit ihrer Erlaubniß sage, haben den andern Theil als die Frucht gewiesen und davon gehandelt. . . . . Viele meinen, die Theologie sei nur eine bloße Wissenschaft und Wort-Kunst, da sie doch eine lebendige Erfahrung und Uebung ist. Jedermann studiret jetzt, wie er hoch und berühmt in der Welt werden möge, aber fromm sein will niemand lernen. . . Ihrer Viele meinen, es sei gar genug und überflüssig zu ihrem Christenthum, wenn sie Christum ergreifen mit ihrem Verstand durch Lesen und Disputiren, und bedenken nicht, daß die andere vornehme Kraft der Seele, nämlich der Wille und herzliche Liebe auch dazu gehöre; beides mußt du Gott und Christo geben, so hast du ihm deine ganze Seele gegeben. . . . . Auch ist die wahre Theologie nicht ein zänkisch Maulgeschwätz sondern eine wirkliche lebendige, kräftige Gabe und Erleuchtung Gottes, Bewegung des Herzens durch den heiligen Geist, welche ein jeder wahre Christ selbst empfindet und prüfet, daß es sei die Kraft Gottes in ihm. . . . Das vornehmste und innerste Stück der Theologie ist, daß man alle Art zu lehren und zu schreiben dahin anwenden müsse, daß man den Menschen in sich kehre, den Abgrund seines Elendes zu erkennen, darnach ihn zu Jesu Christo, dem Gnadenschatze hinweise, wie nämlich derselbe inwendig ins Herz mit Glauben müsse gefasset und verwahret werden. Denn inwendig ist das Reich Gottes mit allen seinen Gütern, inwendig ist der Tempel Gottes, inwendig ist der wahre Gottesdienst, inwendig ist das rechte Bethaus, im Geist und in der Wahrheit, da ist die Schule des heiligen Geistes, da ist die Werkstatt der heiligen Dreieinigkeit."

Arndt's Wahres Christenthum, und namentlich das erste Buch, fand bald die freudigste und dankbarste Aufnahme und drang als ein rechter Hausschatz neben und sogar vor der heiligen Schrift in alle Häuser und Herzen. Man nannte ihn den andern Luther, den ersten oder zweiten Zeugen in der Offenbarung, und erzählte sich bald von wunderbaren Errettungen

dieses „göttlichen" Buches aus Feuer- und Wassersnoth. Viele predigten über Arndt's wahres Christenthum, mit oder ohne einen besondern biblischen Text. So namentlich Spener in Berlin, welche Predigten 1837 in Berlin neu gedruckt sind, und in unserer Kirche der 1775 gestorbene Theodor Müller in Wichlinghausen Auf der andern Seite aber erfuhr das Buch und sein Verfasser von Seiten der orthodoxen Schul-Theologie die heftigsten Angriffe und schändlichsten Verdächtigungen — und allerdings nicht ganz ohne Grund. Zunächst trat sein eigener Amtsgenosse Deneke entschieden und in öffentlichen Predigten wider ihn auf. „Er wurde öffentlich vor der ganzen Gemeinde verketzert und verschwärmt, all sein Thun und Predigen für Jöckelei, für Hudelei gescholten, er selber nicht allein als den ungelehrtesten Esel, als der die Theologie nicht gelernt, auch nicht verstehe, beschrieen, sondern auch der Lehre halben verdächtig gemacht und die Leute vor ihm gewarnt, da er doch die reine Lehre in öffentlichen Verfolgungen ungesparten Leibes und Gutes ohne unziemlichen Ruhm bekannt und vertheidigt hatte. Arndt bekannte hierüber öffentlich und vor Gott, daß ihm niemals seine öffentliche harte Verfolgung und Verstoßung aus seinem lieben Vaterlande so wehe gethan als diese." An den Druck der übrigen drei Bücher, so ungeduldig dieselben auch von allen Seiten her verlangt wurden, „durfte er unter den vielen Verfolgungen und Verläumdungen gar nicht denken; seine Collegen verhinderten die Herausgabe, bedienten sich einer gar zu bittern Censur und verachteten seine Schreibart." Endlich sandte er sie 1608 seinem geistlichen Sohne und treuen Freunde, dem berühmten Dr. Johann Gerhard, nachher Professor in Jena, zum Privatgebrauch und Geschenk. Er selber folgte aber auch noch in demselben Jahre, „wegen der Verachtung seines Amtes in Braunschweig" und „wegen der Verläumdungen, die ihm seine Collegen bereitet hatten," einem Rufe nach Eisleben, nachdem er schon längst Gelegenheit gesucht hatte, aus Braunschweig, vor welcher Stadt er einen Abscheu hatte, herauszukommen, und seinem Freunde J. Gerhard schon 1606 geschrieben hatte: „Er wolle nöthigenfalls ein Privatleben anfangen und seinem Christo in der Wissenschaft göttlicher Dinge

obliegen und leben.“ Schon 1611 übernahm er dann, ungern von dem Grafen zu Mansfeld entlassen, das Amt eines Generalsuperintendenten des Fürstenthums Lüneburg in Celle, wo er 1621 selig und freudig starb.

Kaum war Arndt in Eisleben (1609) angekommen, so durfte er es wagen, sein Wahres Christenthum vollständig herauszugeben. Er hatte den Druck corrigirt, d. h. die wirklich mit Recht anstößigen Stellen gemildert und beseitigt — „und damit allen Mißverstand aufgehoben,“ erklärte auch ausdrücklich, „daß diese Büchlein nicht den Ungläubigen, sondern den Gläubigen, nicht den unbekehrten Heiden, sondern den Christen geschrieben seien, und also den rechten Glauben schon voraussetzten;“ er bezeugte auch, daß er das Buch in allen Artikeln nicht anders als nach dem Verstand der symbolischen Bücher Augsburgischer Confession (einschließlich der Formula concordiae) verstanden haben wolle, so wie: „daß er von seiner Jugend an bis in das graue Alter keinem einzigen Irrthum, der wider die Augsburgische Confession und die formula concordiae läuft, oder dem Worte Gottes zuwider sein sollte, zugethan gewesen, auch noch jetzt bezeuge, daß er solche seine Büchlein und die von ihm herausgegebene deutsche Theologie, daran er sich ergötze, nicht anders wolle verstanden haben, als nach dem Worte Gottes, dem Glauben an Christum und ohne Verletzung des Grundes der Rechtfertigung, so aus Gnaden geschieht.“ Aber alle diese Milderungen, Versicherungen, Beruhigungen konnten ihn vor den Verdächtigungen und Angriffen, als sei er ein Synergist (Werkheiliger), Papist, Enthusiast, Schwärmer, Schwenkfelder, Weigelianer, Osiandrist nicht schützen; dieselben wurden vielmehr immer häufiger und immer heftiger, und bald nach seinem Tode gab Dr. Lucas Osiander, Kanzler der Universität Tübingen, 1623 ein „theologisches Bedenken und christliche treuherzige Erinnerung über Johann Arndtens (so-) genanntes wahres Christenthum“ heraus, worin er zwar „ihm selber aus christlicher Liebe nicht zutrauen wollte, daß er alles mit freiem und bedachtem Vorsatz geschrieben“, sein wahres Christenthum aber als wahres „Taulerthum“ als „ein Buch aus der Hölle“ verdammte und es allerhand papistischer, calvinischer, flacianischer

besonders aber schwenkfeldischer, enthusiastischer und weigelscher Ketzereien beschuldigte, wogegen der gelehrte und fromme Heinrich Varenius, aus Herford gebürtig, in seiner über 1100 Seiten starken „Rettung der vier Bücher vom wahren Christenthum des seligen, um die Kirche wohlverdienten rechtlutherischen evangelischen Theologen Herrn J. Arndten" ihn nur schwer und nur ungenügend vertheidigen konnte. Denn es war und bleibt wahr, daß so rechtgläubig Arndt selber auch immer war und sein wollte und zu sein meinte, seine Bücher vom Wahren Christenthum, auch nach ihrer „Correctur", doch nun eben nach damaligem strengen Sprachgebrauche und Maßstabe nicht rechtgläubig oder orthodox waren, wenn sie auch allerdings den alten rechten christlichen Glauben und das wahre Leben aus ihm lehrten und trieben.

Arndt's ganzer Standpunkt als Mystiker und Mediciner war nämlich in seinem innersten Grunde dem Standpunkte der damals herrschenden lutherischen Theologie fremdartig und entgegengesetzt. Diese hat bekanntlich — vornehmlich nach dem Apostel Paulus — das ganze Christenthum und die ganze Heilslehre rechtlich (juristisch) als Rechtfertigung vor Gott oder näher als Gerechterklärung des Sünders in Gottes Gericht aufgefaßt und es im Wesentlichen dabei bewenden lassen, ohne diese paulinische Rechtfertigungslehre durch Pauli eigene Heiligungs- oder durch Johannis Lebens-Lehre zu ergänzen. Arndt dagegen hatte Christum nach mystischer Art nicht vorherrschend und nicht bloß als Stellvertreter sondern — wenigstens für die durch ihn Erlösten — als „Arzt und als Heilbrunnen" (als „Arznei"), „als Helfer und als Hülfe und Kraft zu einem neuen Leben", und also eben so sehr und eigentlich mehr als Christus in uns wie als Christus für uns aufgefaßt und getrieben. Das Christenthum war ihm daher nicht nur eine Erlösung von der Sünde und vom Gericht sondern auch eine Heilung und Heiligung des Sünders, nicht nur eine neue reine Lehre sondern noch mehr ein neues reines Leben, und Christus nicht nur unser Erlöser, sondern auch unser Vorbild und Heiligmacher durch seinen Geist. Indem Arndt auf diese Weise die ganze in scholastische lateinische Formeln verstrickte und veräußerlichte

Theologie verinnerlichte, vertiefte und vergeistigte, stieß er im Grunde, ohne es zu wollen, das ganze herrschende System als solches um, gab aber zugleich der eigentlichen, ächten und bewährten evangelisch-lutherischen Lehre neues Leben und neue Kraft. Darum begrüßte auch sein Buch der fast ungetheilte Beifall nicht nur der einfachen und heilsbedürftigen Seelen in der lutherischen Kirche, sondern auch aller wahren Christen und selbst vieler „Papisten, Calvinisten und Mystiker", woraus freilich seine rechtgläubigen Gegner ihm wieder die bittersten Vorwürfe machten.[1] Außerdem aber hatte Arndt auch wirklich die mystischen Lehren von Christus in uns, von dem inwendigen Worte, von dem Einwohnen und Einsprechen des heiligen Geistes, von der Entäußerung, von der Vollkommenheit und von dem Ruhme des christlichen Lebens so stark und so einseitig getrieben, daß sie mit Recht Bedenken und Anstoß erregten und einer näheren Erläuterung oder Milderung bedurften. Und endlich hatte er sogar, wie er selber sagt, „etliche Reden nach Art der alten Scribenten, „des herrlichen Lehrers" Tauler, Kempis und Anderer mit eingemischet, die das Ansehen hatten, als wenn sie menschlichem Vermögen und Werken zu viel tribuiren, ja er hatte, ohne es zu sagen, den handschriftlichen Aufsatz Weigel's über das Gebet ganz oder fast ganz unverändert aufgenommen, „weil er ihn andächtig, schriftmäßig und lehrhaftig befunden"; und als nun bald darauf (seit 1611) Weigel's Schriften selbst im Druck erschienen, worin auch dieser Traktat enthalten war, und nun Weigel allgemein als arger Mystiker und Ketzer verdammt und seine Schriften verbrannt wurden (1624), da fiel natürlich auch auf

---

[1]) Der vielberufene Mystiker und Schwärmer Christian Hohburg (vgl. S. 234) hat nach seinem eigenen Zeugnisse den Grund seiner Lehre aus J. Arndt's und Schwenkfeld's Büchern gelegt Auch Poiret rühmt in seiner **Bibliotheca mysticorum selecta**, „daß man es dieser Schrift des weit berühmten Arndt verdanke, daß unter den deutschen Protestanten die Funken gründlicher Frömmigkeit erhalten und nicht gänzlich von der Sündfluth der Gottlosigkeit erstickt worden seien." (S. 299 der Amsterdamer Ausgabe von 1708.)

Arndt, als einen heimlichen Einschmuggler einer Weigel'schen Schrift arger Verdacht und böser Schein, den er und sein Vertheidiger Varenius keineswegs ganz abwehren konnten. Und wie aus Tauler, so auch aus einer Schrift der Angela von Foligni im Herzogthum Spoleto († 1309), hatte Arndt ganze Stellen in sein wahres Christenthum aufgenommen [1]), und wenn dies auch damals nicht bekannt wurde, so konnte doch jeder scharfsichtige Leser um so mehr dem ganzen Buche äußere und innere Verwandtschaft und Zusammenhang mit dem Edelsten und Besten der katholischen und deutschen Mystik abmerken, was ihm von den damaligen Orthodoxen natürlich arg verdacht wurde. [2])

---

[1]) Vgl. in G. Tersteegen's Leben heiliger Seelen die Lebensbeschreibung der Angela, wo die aus der **théologie de la croix** p. 26 ff. — 264 von Arndt entlehnten oder benutzten Abschnitte einzeln angeführt sind, nämlich Buch II, 13. 14. 18. 20 — 22. 24. 25. 27.

[2]) Außer dieser häufigen Benutzung der alten Mystiker in seinem Wahren Christenthume hat Arndt nicht nur, wie einst Luther und Weigel, die deutsche Theologie, sondern auch zwei Schriften von Staupitz, die Nachfolge Christi von Kempis, die Postille von Tauler und die „goldene Zeit“ von Stephan Prätorius herausgegeben. Man sieht hieraus, wes Geistes Kind Arndt war. Uebrigens gehörte er doch immer zu den einfachen, gesunden und gemäßigten Mystikern, und hütete sich als ein guter evangelischer Christ sehr wohl vor wirklicher Schwärmerei und Enthusiasterei. Ja er war sich dieser seiner untergeordneten Stellung unter den Mystikern sehr wohl bewußt, wie er selber 1608 bezeugt hat: „So gestehe ich gern, daß ich noch nicht alle die verborgenen Dinge oder tiefen Geheimnisse begreifen könne, welche einige Theosophen und Gottgelehrte der Seele und ihrem innersten Grunde zuschreiben. Man weiß ja, daß etliche Blumen im Frühlinge, andere mitten im Sommer, noch andere im Herbst, ja einige auch gar im Winter beim Schnee hervorblühen. Also bin auch ich noch so weit nicht gekommen, daß ich die Tiefe der Seele, wie sie Taulerus heißet, sollte begriffen haben; Andere nennen es das göttliche Dunkel, so durch jenes Dunkel, in welches sich

Ungeachtet nun Arndts wahres Christenthum mit Recht vielfachen Anstoß und Verdacht erregte und keineswegs nach damaligem Maaßstabe ganz rechtgläubig war, so gelang es dennoch seinen strengen Gegnern nicht, wie es ihnen noch 1580 in Beziehung auf Schwenkfeld und Calvin, Melanchthon und Osiander gelungen war, die evangelische Kirche im Ganzen und im Allgemeinen — nämlich die theologischen Schriftsteller, die theologischen Fakultäten und die Fürsten als Landesbischöfe — zur Verdammung Arndts oder zur Verwerfung seines Wahren Christenthumes zu bringen. Die Zeiten waren schon anders, die traurigen Folgen der früheren Verdammungen und Streitigkeiten zu sichtlich, die eigentliche Absicht und Lehre Arndts zu löblich und zu christlich und er selber im Wesentlichen zu fromm und zu gläubig, als daß man sich nicht mit seinen vorsichtigen und besonnenen Erläuterungen und Berichtigungen seiner Bücher vom Wahren Christenthume hätte begnügen und dieselben dann unangefochten eine Herzensnahrung und Seelenspeise des armen so lange hungrig gelassenen Volkes bleiben lassen. Diese Duldung Arndts und seiner Schriften in der evangelischen Kirche und in deren reiner Lehre war aber von unendlicher Wichtigkeit für dieselbe, und darin liegt, neben dem großen Segen an unzähligen einzelnen Seelen, Arndts besondere Bedeutung für das christliche Leben überhaupt. Denn es hatte also zunächst an ihm und an seiner Mystik die Verketzerungs- und Verdammungssucht der orthodoxen Theologen zum ersten Male ihr Ziel und ihre Gränze gefunden; nachdem Arndt unangefochten gelassen und unverdammt geblieben war,

---

Moses hinzugemacht hat, vorgebildet worden. Denn weil Gott ein Licht ist, welches keine Creatur begreifen kann, so muß auch unser Sinn und Verstand bei diesem aufgehenden unaussprechlichen Licht nur verdunkelt stehen, gleichwie das helle Mittagslicht den Nachteulen eine Dunkelheit ist. So ist demnach dieses Dunkel das unaussprechliche Licht. Aber diese hohe Sachen überlasse ich Andern und bin mit dem Mittelmäßigen zufrieden. Mich vergnüget, wenn ich nur meinen Jesum rechtschaffen liebe, welches alle Wissenschaft übertrifft."

konnten auch Andere, noch weniger Rechtgläubige, wie z. B. Spener und Arnold, nicht mehr so leicht verdammt werden. Zugleich hatte aber auch die evangelische Kirche und Lehre die mit Unrecht ausgestoßene Mystik wieder in sich aufgenommen und sich wesentlich dadurch ergänzt und verinnerlicht und das wahre Christenthum, das christliche Leben wieder in ihr eine Pflege und Heimath gefunden, so daß man später nicht mehr mit Arndt zu fragen brauchte: „Wo wollen sie doch das Reich Gottes hinsetzen, in oder außer dem̃ Menschen? Wo soll der Glaube, Liebe und Hoffnung entzündet werden? Wo sollen die Wirkungen des heiligen Geistes geschehen, die Erleuchtung, die Lebendigmachung, die Heiligung? Wo soll der Sieg des Glaubens über die Weltgeschichte? Vielleicht in Utopia? Sehet das Reich Gottes ist inwendig in euch!" Auch durfte ein Spener schon mit freudigerer Hoffnung auf bessere Zeiten hinblicken, während noch Arndt von der christlichen Kirche sagte: „daß sie alt und schwach werde gleich wie ein natürlicher Mensch, dem das Gesicht vergehet, das Gehör abnimmt, die Kräfte verlöschen; also verlischet der Glaube, erkaltet die Liebe, verschwindet die Hoffnung, und nimmt der geistliche Leib der christlichen Kirchen immer mehr und mehr ab."

Es erblühte nun mitten in der evangelischen Kirche neben der orthodoxen Theologie eine von Arndt gegründete Schule der mystischen Theologie, welche eine reiche Predigt- und Erbauungs-Litteratur schuf, an welcher das evangelische Volk sich noch jetzt stärkt und erquickt. Zu ihr gehört vor Allen Arndts geistlicher Sohn Johann Gerhard, der edelste Mystiker und zugleich der größte Dogmatiker der lutherischen Kirche, welcher in schönster Einigkeit Rechtgläubigkeit und Mystik, reine Lehre und lebendige Frömmigkeit verband, aber darum auch noch vielfach als Enthusiast und als Mystiker verketzert wurde. Er schrieb zwar seine vortrefflichen **Meditationes sacrae** noch in lateinischer Sprache, also nicht für das Volk, sondern für Gelehrte; aber schon 1622 gab er seine ganz in Arndts Sinn und Geist verfaßten „**Scholae pietatis**" heraus, „d. i. Fünf Bücher von christlicher und heilsamer Unterrichtung, was für Ursachen einem jeden wahren Christen zur Gottseligkeit bewegen

sollen, auch welcher Gestalt er sich an derselben üben soll." (2 Thle. Jena 1639). Zwar waren auch sie noch „sonderlich für die heranwachsende, ihm anbefohlene studirende Jugend" bestimmt, jedoch zugleich für jeden Christen genießbar, und haben die Absicht, der allgemein herrschenden Sicherheit und Gottlosigkeit zu wehren, „da heutiges Tages das rechte Christenthum, die Kraft des gottseligen Wandels bei Vielen sich verloren und nur der äußerliche Schein des Christenthums noch übrig geblieben."

Auf Gerhard folgte bald eine ganze Wolke von Zeugen, namentlich Schüler der Universität Rostock, welche das von Arndt getriebene wahre Christenthum mit Eifer und mit Segen von der Kanzel und von dem Katheder verkündigten und sich durch keine Anfechtungen mehr darin irre machen ließen. Ich erinnere hier nur an den Würtemberger Johann Valentin Andreä (1586—1654), welcher unserm Arndt seine lateinische Schrift reipublicae christianopolitanae descriptio widmete, an den Schleswiger Joachim Lütkemann, (1608—1655), von dem der folgende Abschnitt noch weiter handeln wird, an Heinrich Müller (1631—1675), welcher schon offen wider die vier stummen lutherischen Götzen — Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl und Altar eifern durfte, an den Rendsburger Christian Scriver (1629—1693), vielleicht den vollendetesten erbaulichen Schriftsteller in der evangelischen Kirche, an Martin Statius und Conrad Dannhauer, von denen jener durch seine Schriften, dieser durch seine Vorlesungen Speners einflußreicher Lehrer geworden ist, und endlich an den Elsässer Philipp Jacob Spener selbst, der ohne seinen Vorgänger Arndt gar nicht gehörig begriffen werden kann. Und endlich diente Arndts Mystik und wahres Christenthum auch dazu, die schroffe und unübersteigliche Scheidewand, welche eine unchristliche Streittheologie zwischen den vier damaligen Religionsparteien in Deutschland: Katholiken, Lutheranern, Reformirten und Mystikern oder Separatisten und Wiedertäufern, errichtet hatte, niederzureißen oder wenigstens so viel zu erniedrigen, daß sich die wahren Christen diesseits und jenseits wieder erkennen und die Hände reichen konnten. Mit tiefem

Erstaunen sahen und bekannten nun die Katholiken, daß sie so innige Wahrheit bei einem Lutheraner nicht erwartet hätten; mit außerordentlicher Freude begrüßten die Anhänger Schwenkfelds Arndts Schriften, und Mancher kehrte wieder zur evangelischen Kirche zurück, nachdem Arndt aus der Steinkirche wieder eine Herzenskirche gemacht hatte. Unser gottseliger Untereyk schrieb sogar öffentlich: „Daß ich aber Johann Arndt und Herrn Müller unter die Zahl der Unseren (Reformirten) gesetzet, muß Dich nicht ärgern: denn solche geistreiche Männer in hohen Ehren sind, nicht allein bei mir sondern auch bei mehr gottselig-gelehrten Predigern und zwar vor manchem Bauchdiener unter uns, der bei einer reinen Lehre und Bekenntniß ein irdisch gesinnter Spötter und heimlicher Widerchrist ist, da hergegen Jener Herz und Wandel im Himmel und daselbst auf Christum verliebt ist, welches besser ist denn alles Wissen."

Arndts Mystik bedurfte aber auf die Dauer noch einer wesentlichen Ergänzung und Erweiterung; denn sie war im Grunde doch auch nur eine neue aber lebensvolle Lehre geblieben und noch nicht selber ins Leben getreten; es fehlte nämlich der durch ihn gewirkten Erweckung jede weitere Anleitung und Betheiligung im Leben. Seine Anhänger, das Salz der Kirche, blieben vereinzelt für sich, ohne Gelegenheit, ihr wahres Christenthum, was sie unläugbar hatten, anders als in ihrem Herzen und Hause, in Zurückziehung von der Welt und allenfalls auch von der Weltkirche und in unfruchtbaren Klagen über das immer mehr hereinbrechende Verderben und über diese letzten Zeiten zu beweisen. Es fehlte zur Erweisung ihres innern Lebens in ihrer Kirche an einer gesunden und kräftigen Einrichtung der christlichen Gemeinde und an kirchlicher Freiheit; über den — meist mit lautem Gesange gehaltenen — Hausgottesdienst hinaus war keine gemeinsame Erbauung außer der Kirche und noch weniger anderweitige Ausübung des allgemeinen Priesterthumes und des christlichen Bürgerrechtes gestattet. Und wenn dann auch später einzelne Mystiker weiter gingen und an eine Einführung und Durchführung des wahren Christenthumes ins wirkliche Leben Hand anlegten, so wurden sie

alsbald von der zu übermächtigen und zu spröden Kirche und christlichen Obrigkeit gehemmt, verfolgt und ausgestoßen. So entstand unter einem Theile der Arndtischen Schule allmählich eine wirklich feindselige Stimmung gegen die verweltlichte, veräußerlichte und versteinerte Kirche; nur zu leicht arteten dann solche innerlich unbefriedigte oder auch äußerlich heimathlos gemachte Mystiker zuletzt in Kirchenfeinde, Schwärmer und Separatisten aus und bereiteten ihrer Kirche arge Verlegenheiten und Gefahren, wovon uns schon gleich der folgende Paragraph ein auffallendes Beispiel geben wird. Daher war es nach des Herrn Lenkung einer späteren Zeit und dem zweiten Reformator des christlichen Lebens in der evangelischen Kirche, Spener, vorbehalten, von der Predigt des wahren Christenthumes zu der von der Möglichkeit und Nothwendigkeit des thätigen Christenthums fortzuschreiten, die erstorbene Kirche und ihre verknöcherte Lehre durch Einführung des christlichen Lebens und christlicher Einrichtungen in ihr zu erneuern und umzuwandeln, und die christliche Erweckung sowohl im Einzelnen in den Versammlungen zur Uebung der Gottseligkeit (collegia pietatis) als im Allgemeinen durch Ausführung seiner pia desideria oder seines herzlichen Verlangens nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche zu organisiren, oder mit andern Worten: den sogenannten Arndtischen Mysticismus und Quietismus in den Pietismus umzuwandeln. Daß sich deshalb wider ihn eben so wie gegen Arndt der Haß und die Verfolgung der damals noch mehr erstarrten rechtgläubigen Theologie wandte, war natürlich; es war aber ein noch schlimmeres Zeichen der Zeit und ein Beweis der hohen Noth seines Auftretens, daß sich auch manche alte nun selber wieder orthodox gewordene Anhänger Arndts dieser ihrer Ergänzung und Umwandlung spröde und engherzig verschlossen, wie denn z. B. 1712 der rechtgläubige Arndtianer Ambrosius Bahr in seinem Arndius antipietista gegen G. Arnold behauptete: „daß alles Loben und Empfehlen Arndts von Seiten der Pietisten nichts als ein blauer Dunst sei, da sich in Arndts Schriften nichts von ihren irrigen Lehrsätzen vorfände," und nun seinerseits die Pietisten anklagte, „sie hielten nicht viel vom Worte Gottes

noch von den symbolischen Büchern, sie entschuldigten die alten Ketzer, die Socinianer, Papisten und Calvinisten, sie predigten gegen die Rechtgläubigen, hielten viel auf Weigel (!), wären Feinde der hochgelobten Dreieinigkeit und der Genugthuung Christi, könnten keine Theses und Antitheses leiden, wären schändliche Werkheilige, verlachten die Lehre von der Einwohnung Christi in seinen Gläubigen, meinten, ein Wiedergeborener könnte die Gnade durch muthwillige Sünden nicht verlieren, wären rechte Verzweifelungsprediger, indem sie mit ihrer Terministerei den Leuten noch in diesem Leben die Gnadenthür zuschlössen, verdrehten die vierte Bitte, und wären zu stolz, Gott um ihre zeitliche Nahrung anzurufen, lästerten das Predigtamt, wären Feinde des Beichtstuhls und der Absolution, stichelten auf die Altäre und Bilder in den Kirchen, wären große Judenpatronen, hielten nicht viel von der Taufe und vom Abendmahl, spotteten des Gebets vor und nach dem Essen, wollten alle Teufel selig haben, hielten viel von Offenbarungen und Visionen, wären Feinde des Namens Jesu und könnten nicht leiden, daß man sich ehrerbietig bezeuge, bezögen die schönsten Sprüche der heiligen Schrift auf ihr erdichtetes tausendjähriges Reich und wären voll Stolz und Hochmuth; von dem allen aber lehre Arndt das reine Gegentheil gemäß der orthodoxen Lehre seiner Kirche."

Mögen sich auch so Arndts und Speners Anhänger verkannt und verlästert haben, die Geschichte hat den Mystiker Arndt und den Pietisten Spener um ihres unermeßlichen Segens willen mit dem großen Reformator Luther zu einem würdigen Kleeblatte christlicher Zeugen der Wahrheit verbunden. Spener hat nicht Unrecht gethan, wenn er sagte: „Ich setze Lutherum billig vornen an, nachdem Gott durch ihn ein noch größeres Werk, welches mehr in die Augen gefallen ist, ausgerichtet hat, als durch Arndt, lasse ihm auch darin seinen Vorzug; aber dieser streicht ihm nahe, und weiß ich nicht, ob er nicht noch in seinen Schriften zu einem nicht geringeren Werk als Lutherus mag von Gott bestimmt sein," und Bengel hielt beide zusammen für die zwei Zeugen in der Offenbarung (c. 14), Arndt oder seine Schule

für den Engel mit dem ewigen Evangelio, Spener oder seine Schule für den Babels Fall verkündigenden Engel. Jedenfalls sind sie nach Luther die größten Zeugen der Wahrheit in der evangelischen Kirche.

---

§ 19.

Magister Johann Jacob Fabricius.
1620 — 1673.[1])

„Es hat mich Gott wohl rechtschaffen empfinden lassen in meiner Seele, was das sei: den großen Gott erzürnen. Wer das so geschmecket hat, wie ich es geschmecket habe, der wird gewiß keine muthwillige Sünde wider Gott thun, wenn er schon die ganze Welt mit all ihrer Herrlichkeit damit zu gewinnen wüßte."

Fabricius.

Durch die gottseligen Schriften Johann Arndt's war das wahre Christenthum unter Gelehrten und Ungelehrten in der deutschen evangelischen Kirche, und ganz besonders in (dem sächsischen) Norddeutschland wieder einheimisch geworden, und wurde auch, freilich nicht ohne steten Kampf mit der scholastischen Orthodoxie, vielfach auf den deutschen Universitäten treu gepflegt und gefördert. Und wie nun die Universität Helmstädt einst eine Zuflucht des sonst überall verdrängten melanchthonischen Humanismus gewesen war, so erblühte das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch durch Arndt's Freunde und Schüler ganz

---

[1]) Quellen: **Memoria J. J. Fabricii Westphali** oder wahrhaftige Beschreibung des nun in Gott ruhenden Joh. Jac. Fabricii, weiland aber hocherleuchtenden und sehr getreuen Dieners und Zeugen Jesu bei den der Augsburgischen Confession zugethanenen Gemeinden zu Schwelm, Zwoll und Sulzbach 2c. Von einem Liebhaber der Wahrheit [Seinem Schüler **Dr.** Hölterhoff aus Lennep.] 1686. Wiederabgedruckt in G. Arnold: Leben der Gläubigen (S. 946—1089) und hiernach bearbeitet von G. H. Schubert in: Altes und Neues u. s. w, **III.** Erlangen 1833. (S. 1—50.) — J. A. Leis: Gestiftetes Andenken der Kirchenlehrer der evangelischen Gemeinde

besonders an der Universität Rostock das wahre Christenthum und die ächte evangelische Mystik.

Hier hatte schon vor Arndt's Auftreten Dr. David Chyträus (1530—1600), einst der Mitverfasser der Eintrachtsformel, aus trauriger Erfahrung geklagt: „Es schmerzt mich, daß die Theologie, nachdem sie kaum aus der Finsterniß der päpstlichen Sophisterei hervorgekommen ist, allzusehr auf eine neue Sophisterei unnützer und vorwitziger Fragen zurückfällt. . . . Wollte Gott wir gewöhnten unsere und unserer Zuhörer Gemüther in der Furcht des Herrn vielmehr zur Uebung der wahren Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Liebe zu Gott und dem Nächsten als zu disputirlichen Zanksachen, wodurch nur angezeiget wird, daß die frühere Sophisterei nicht entfernt sondern nur auf andere Fragen umgewechselt und verändert sei."[1]) Sein Amtsgenosse Dr. Affelmann († 1624), hochgeehrt von seinem Schüler Varenius, dem tapfern Vertheidiger Arndts, und ebenfalls ein Freund und Vertreter Arndts, bezeugte sogar 1616 — also gerade während des Arndt'schen Streites — laut und öffentlich: „Ich trage kein Bedenken diejenigen zu verwünschen, welche unter Verachtung des ernstlichen Strebens nach herzlicher Frömmigkeit und der sorgfältigeren Heiligung des inwendigen Menschen meinen, die Hauptsache der Theologie bestehe im Disputiren, und auf diese Weise die Zunge Gott, die Seele aber dem Teufel weihen."[2])

---

zu Lennep. Dortmund 1764. — P. H. Holthaus: Kirchen- und Schulgeschichte von Schwelm und seiner Gegend. Schwelm 1817. — Handschriftliche Akten über die Untersuchung der Rechtgläubigkeit von Brawe, Fabricius und Florinus in Sulzbach 1661 (im dortigen Kirchenarchiv), worin namentlich die Selbstvertheidigung des Fabricius. — Dr. G. Chr. Gack: Geschichte des Herzogthumes Sulzbach. Leipzig 1847. 8. — Vgl. außerdem die schon S. 233 erwähnten Schriften von und über Gichtel so wie G. Arnold (IV, S. 151 und 1091).

[1]) Vgl. Spener's **Pia desideria.**

[2]) Ebendaselbst.

Ganz besonders segensreich wurde aber für Rostock und für die ganze evangelische Kirche der gottselige Dr. Joachim Lütkemann (1608—1655). Geboren zu Demmin in Pommern, studirte er zu Greifswalde, zu Straßburg — und zwar hier unter dem theuersten Lehrer Speners, Johann Conrad Dannhauer, und unter dem ebenfalls von Spener hoch gerühmten Dorscheus († 1659 als Professor in Rostock) — und endlich zu Rostock, wo er dann 1639 Archidiaconus, 1643 Professor der Physik und Metaphysik wurde, bis er 1649 auf Befehl des Herzogs Adolph Friedrich zu Mecklenburg wegen Verdachtes der Irrlehre binnen 8 Tagen Stadt und Land räumen mußte, und von dem trefflichen Herzog August von Braunschweig zum Generalsuperintendenten in Wolfenbüttel berufen wurde.[1] Lütkemann war ein ächter Arndtianer oder ein Mystiker der edelsten und reinsten Art und zeichnete sich vorzüglich als trefflicher Seelsorger aus. So ward er auch der gesegnete Lehrer und Beichtvater der drei Arndtianer: Christian Scriver, Dr. Heinrich Müller (vgl. S. 491) und des gottseligen Mannes, mit welchem wir uns in diesem Abschnitte näher zu beschäftigen haben: Fabricius aus Lennep.[2])

Magister Johann Jacob Fabricius wurde 1620 zu Lennep, der ältesten Stadt des Herzogthums Berg, geboren, wo sein Vater, früher in Wenigern in der Grafschaft Mark, Pastor der streng und ächt lutherischen Gemeinde und Inspektor des niederbergischen Ministeriums war, aber schon 1631 seiner Ge-

---

[1]) Vgl. Lütkemann's Lebenslauf vor dessen „Vorgeschmack göttlicher Güte." Braunschweig 1719. Herzog August bedankte sich bei dem Herzog zu Mecklenburg für diesen werthen Mann, „mit Bitte, wenn Er mehr solche Männer hätte, Er selbige ihm nur wolle zukommen lassen." Wie hoch Spener Lütkemann schätzte, geht daraus hervor, daß er Anfangs dessen „Vorgeschmack" seinen **collegiis pietatis** zu Grunde legte, bis er zu heiligen Schrift selbst überging.

[2]) Dannhauer's und Müller's Urtheile über Arndt siehe in dessen Leben von Fr. Arndt. Scriver's Lob Arndt's siehe in dessen Leben von Ferd. Braus in der Sonntagsbibliothek. II. Bielefeld 1846

meinde durch die Pest entrissen wurde. Fabricius besuchte die Gymnasien zu Lippstadt, Cöln und Dortmund und kam dann als ein noch ganz unbekehrter Student 1637 nach Rostock, wo er sein wüstes und wildes Leben fortrieb, auch nachdem er schon angefangen hatte, in der Umgegend zu predigen. Endlich aber trafen Lütkemann's Predigten, die er anfangs „als zu scharf" an sich hatte vorübergehen lassen, sein Gewissen, und er mußte nun wider Willen den Worten Lütkemann's Recht geben. Es kam bei ihm zu einem ernstlichen und schweren Bußkampfe, in welchem er der Verzweiflung an Gottes Erbarmen nahe war, bis er sich ganz und gar, auch bis in die Hölle hinein, in Gottes Willen versenkte. „Es hat gewiß, sagte er selber, der liebe Gott mir hierdurch einen rechten Schrecken vor der Sünde einjagen wollen, damit ich in den vielfältigen Trübsalen, welche mir begegnen sollten, nicht weich würde oder mich von Gott abbringen ließe." Als nun Fabricius mit gefaltenen Händen und mit weinenden Augen diese seine tiefe Seelenangst den andern Predigern zu Rostock beichtete, wurde er von denselben ausgelacht, bis er endlich bei Lütkemann, welcher dies als ein gutes Zeichen ansah, den rechten und bleibenden Trost fand. Nun entsagte Fabricius mit durchgreifendem Ernste und Entschiedenheit der Sünde, der Welt und ihrer Eitelkeit, legte seine üppige Kleidung ab, und zerstörte, gleich seinem Freunde Charias, allen überflüssigen Schmuck, den er bisher getragen hatte, und kleidete sich ganz ärmlich und unscheinbar. Er wurde nun auch in dem ersten Eifer der Bekehrung ohne alle Rücksicht der Person ein strenger Bußprediger, sowohl unter seinen Mitgesellen und bei den Professoren als auch bei seinen Gönnern unter den Kaufleuten. An den Spott und Haß, der ihn deßhalb traf, kehrte er sich nicht, da er die brüderliche Vermahnung und Bestrafung für eine heilige Christenpflicht hielt. Dabei vernachläßigte oder verachtete aber Fabricius keineswegs die ernstesten und schwierigsten philologischen und theologischen Studien, er ward vielmehr ein ausgezeichneter Mathematiker und Orientalist, so daß er sogar noch als Pfarrer hebräisch zu sprechen pflegte; der fromme H. Müller ward sein dankbarer Schüler, wie derselbe später

bezeugt hat, „daß er alles, was er Gutes gewußt, nächst Gott, dem Fabricius zu danken habe."

Nach siebenjährigem Aufenthalte in Rostock kehrte Fabricius als Candidat des Predigtamtes und als Magister der Philosophie ins mütterliche Haus nach Lennep zurück, wurde jedoch bald von der lutherischen Gemeinde zu Schwelm — ohne irgend ein Zuthun von seiner Seite, außer treuer Fürbitte für die Gemeinde um einen treuen Hirten — zu ihrem Pfarrer gewählt und als solcher am 30. December 1644 von dem Ministerium zu Dortmund examinirt und ordinirt, wobei „in ihm ein löbliches Erkenntniß in Sachen des Glaubens befunden wurde, ja auch Lauterkeit und Wahrheit oder Richtigkeit des Glaubens nach der Form der Kirchen, welche der Augsburgischen Confession zugethan sind."

Die große evangelische Gemeinde Schwelm an der Gränze der Grafschaft Mark und an das damals noch ganz reformirte Wupperthal im Bergischen anstoßend, erstreckte sich damals meilenweit über rauhe Höhen und tiefe Thäler und bot daher einem treuen und eifrigen Pfarrer ein großes und wichtiges Arbeitsfeld dar. Hier begann nun der erst vierundzwanzigjährige Fabricius seine Wirksamkeit ganz in demselben Geiste heiliger Strenge, der ihn in Rostock beseelt hatte und welcher allerdings von Gesetzlichkeit und Uebertreibung nicht frei war. Doch blieb sein ganzer Wandel immer gehalten und getragen von der innigsten Liebe zum Herrn und zu den ihm anvertrauten Seelen. Diese Liebe zu Gott und den Brüdern erfüllte ihn so ganz, daß er über dem Umgange mit Gott und der Sorge für seine Gemeinde alles Irdische vergessen und freudig aufopfern konnte. Ueberhaupt zeigte er sich in seiner Amtsführung rücksichtslos als einen entschiedenen Schüler Arndts und als einen Beförderer des wahren Christenthumes und der ächten evangelischen Mystik. Auf seine Predigten, die er mit entblößtem Haupte und mit gefalteten Händen hielt, bereitete er sich durch Lesung von Arndts und Taulers Worten über den betreffenden Gegenstand vor, kniete dann nieder und betete emsig zu Gott, daß er ihm die Worte in den Mund legen wolle und selber ihn lehren, was er reden solle. Der Inhalt seiner Predigten war derselbe wie der

von Arndts Schriften: die Nothwendigkeit der Selbstverläugnung und der willigen Uebernahme des Kreuzes, die rechte Nachfolge Christi und die Ermahnung zur Heiligung. Dabei übte er ohne Rücksicht auf Personen, namentlich auch bei Leichenpredigten, das Strafamt des Evangeliums ernst, scharf und nachdrücklich, und verschonte am wenigsten die Vornehmen, die Adeligen und Geistlichen. Damit er nicht den Schein erwecke, als halte er seine Zuhörer schon für wahrhaft Bekehrte, erlaubte er sich in seinen Predigten nicht, sie „Andächtige, Auserwählte in dem Herrn oder Gottergebene Herzen" anzureden, sondern nur: „liebe Freunde, liebe Zuhörer!" In diesem ernsten und entschiedenen Geiste trieb er auch auf das eifrigste durch fleißige und wiederholte seelsorgerische Hausbesuche die besondere brüderliche Ermahnung und ließ Keinen eher los, als bis er über alles was vorlag bis ans Gewissen gedrungen war. Die Schwelmer pflegten daher noch lange nach seinem Weggange zu sagen: „Das kleine Pastörchen ließ uns keine Ruhe, sondern wollte haben, wir sollten alles liegen und stehen lassen und nach dem Himmel trachten." Wenn seine besonderen Ermahnungen nichts fruchteten, zeigte er es dem Presbyterium an, und sprach dann öffentlich die Excommunikation über den Verstockten aus. Der Unterricht der Kinder in den öffentlichen Kinderlehren des Sonntags Nachmittags lag ihm sehr am Herzen; auch besuchte er wöchentlich die Schulen seiner großen Gemeinde, und führte außerdem für diejenigen, welche zum ersten Male zum heiligen Abendmahle gehen wollten, eine halbjährige tägliche Katechismusübung über den von ihm über alle andern gerühmten Katechismus Luthers ein — also einen förmlichen Confirmationsunterricht, in welchem er ihnen den Kern des wahren Christenthumes vorstellte und sie mit Ernst und Andacht zur Gottseligkeit und zur Nachfolge ihres Erlösers ermahnte. Ganz besonders drang er auf Heiligung des Lebens auf Grund des mit Gott geschlossenen Taufbundes und der dabei geschehenen Absagung vom Bösen, und warnte ernstlich vor Mißbrauch des Abendmahles, das ein rechtes Jünger- und Brüdermahl für die wahrhaft Gläubigen und nicht für die Unwiedergeborenen sei.

Fabricius suchte das ihn erfüllende neue christliche Leben auch außer seiner Gemeinde durch Schriften zu verbreiten, in welchen er insbesondere wider das in der Kirche herrschende Verderben und Heucheleiwesen eiferte. Die erste: Von der Ursache alles Elendes, widmete er seinem Landesherrn, dem Churfürsten von Brandenburg. Außerdem gab er eine Auslegung der Bergpredigt heraus. Ferner: Von der Wiedergeburt oder herzgründlichen Buße, den Frommen zu fernerer Prüfung, den Heuchlern zur Warnung. Endlich: Das vielgeplagte und doch verstockte Egypten, das ist: das jetzige abtrünnige Maulchristenthum, welches nunmehr zu einem Heidenthum, Babel, Sodom und Egypten geworden ist. (Amsterdam. 8.)

Es konnte nicht fehlen, daß Fabricius durch sein eifriges Dringen auf wahre Bekehrung und Wiedergeburt, durch seine Verwerfung jeder bloß äußerlichen Frömmigkeit und Kirchlichkeit sich sehr bald sowohl in seiner Gemeinde als auch unter seinen Amtsgenossen die heftigste Feindschaft und Verfolgung zuzog. Weil er sehr eifrig von der neuen Geburt predigte, nannte man ihn spottend: den neuen Menschen zu Schwelm. Und nachdem man ihn schon längere Zeit, gleich seinen Vätern in Christo Arndt und Weigel, seiner neuen Lehre wegen für einen Weigelianer oder Wiedertäufer oder für einen Quäker und Geisttreiber ausgegeben hatte, ward er 1650 oder 1651 wegen des zuletzt genannten Büchleins, worüber die Marburger theologische Fakultät (vielleicht mit Recht) geurtheilt hatte: es wäre etwas darin, das nach Weigelischen Irrthümern schmecke, von der Synode seines Amtes entsetzt. Die Clevische Regierung aber, welche überhaupt die Religions- und Gewissensfreiheit überall — fast übermäßig — schützte und vertrat, erkannte der Synode dieses Recht der Absetzung eines Pfarrers nicht zu, untersuchte daher selber die Sache, fand Fabricius unschuldig und setzte ihn neben seinem bereits gewählten Nachfolger wieder in sein Amt ein. Die Schwelmer Gemeinde war jedoch darüber so erbittert, daß sie nach ihrem Pastor mit Steinen warf, und die Landstände machten das Verfahren der Clevischen Regierung

zum Gegenstande einer förmlichen Beschwerde, welcher auch wirklich in dem Landtagsrecesse (Cleve den 14. October 1653, Art. 5 — vgl. Scotti I, 312) dadurch abgeholfen wurde, daß die Amtsentlassung des Magister Johannes Fabricius bewilligt und auch bestimmt wurde, daß derselbe keiner Gemeinde ohne deren Gesammt-Vocation aufgedrungen werden solle. Zugleich wurde auch festgesetzt, „daß die Schismatiker und diejenigen, welche sich zu einer in dem westphälischen Friedensschlusse nicht begriffenen Religion bekennen, in Cleve und Mark weder Aemter noch öffentliche Dienste bekleiden, sondern sofort abgeschafft werden sollten.“ Fabricius galt also offenbar auch für einen solchen Schismatiker. Die Abfindungssumme, welche ihm für seine unfreiwillige Entlassung zuerkannt worden war, nahm Fabricius nicht an. Desto mehr fühlte sich der bessere Theil seiner Gemeinde durch die Vertreibung dieses gottseligen Mannes in ihrem Gewissen beunruhigt; sein Andenken blieb noch lange im Segen und noch in späteren Zeiten hieß es, wenn die Gemeinde bei Predigerwahlen abschlägige Antworten erhielt: „Das haben wir verdient, weil wir in früherer Zeit einen Prediger gesteinigt haben!“ [1])

Fabricius verlor bei seiner Entlassung sein festes Vertrauen auf Gott nicht. „Ich glaube so fest und gewiß, pflegte er zu sagen, daß Gott mich und die Meinigen nicht verlassen wird, daß er auch eher den Raben befehlen würde, mir Speise zu bringen.“ Aus seinem Vaterlande ausgestoßen, suchte und fand er 1654 eine Zuflucht in der Heimath der Gewissensfreiheit, in den Niederlanden, und ward, wahrscheinlich auf Veranlassung seines alten Freundes Charias, welcher lutherischer Pfarrer zu Campen in Gelderland war, Pfarrer der lutherischen Ge-

---

[1]) Die Erinnerung an Fabricius ist auf eine merkwürdige Weise gerade zweihundert Jahre nach seiner Verdrängung durch die Entlassung des Hülfscandidaten Ribbeck im Jahre 1851 und 1852, neu aufgelebt, und Ribbeck hat in seiner nicht gehaltenen Abschiedspredigt mehrmals auf Fabricius hingewiesen. Die vorstehende Darstellung ist ohne alle Beziehung hierauf schon vor drei Jahren niedergeschrieben und jetzt ganz unverändert gelassen.

meinde in dem benachbarten Zwolle in Oberyssel, wo er sich 1656 mit der Tochter einer um des Evangelii willen vertriebenen Böhmin verheirathete und bis 1660 so segensreich wirkte, daß noch lange nachher einer aus seiner Gemeinde äußerte: „Wenn er Gottes Wort läse und darin der Apostel Wort und Werk, so dächte er an Fabricius, daß nämlich die Apostel solche Menschen müßten gewesen sein, wie Fabricius." Von Zwolle berief ihn der 1656 katholisch gewordene Pfalzgraf und Herzog Christian August von Sulzbach, selber ein frommer Mystiker, auf den Rath seines Reisebegleiters und treuen Freundes, des berühmten Alchymisten Freiherrn Mercurius von Helmont (1618—1699), im Nov. 1660 zum Stadtprediger nach Sulzbach (in Baiern), so wie den lutherischen Pastor in Campen, Justus Braue, zum dortigen Superintendenten und Clamerus Florinus zu Welseld in Ober-Yssel zum Pfarrer in Rosenberg bei Sulzbach. Alle drei Männer hatten gleichzeitig in Rostock studirt, waren durchaus eines Sinnes und einander innig befreundet. Kaum hatten sie im Sulzbachischen ihre Amtsführung mit gewohntem Ernste und Eifer begonnen, so wurden sie und insbesondere Fabricius auch wieder verketzert. „Es erscholl in der Stadt und auf dem Land und im ganzen heiligen römischen Reiche ein Geschrei, der Herzog hätte auf Antrieb Helmonts „fremde Leute" herbringen lassen und wollte eine neue Religion oder Sekte, als Quaker und dergleichen, einführen." [1]) Das (katholische) Domkapitel zu Regensburg suchte sie bei dem Herzoge durch eine förmliche Anklage

---

[1]) Insbesondere ward der mystische Paracelsist Helmont selber bald als Weigelianer, bald als Katholik, bald als Jude, bald als Quäker verschrieen und war wirklich schon einmal (1660) als Irrlehrer gefangen gesetzt worden. Die Klage über Quäkerei in Sulzbach war auch keineswegs ganz ungegründet Der den Quäkern sehr geneigte Arzt Kohlhaas hielt sich damals zehn Jahre lang daselbst auf. (Stolle.) Helmont war übrigens ein Freund des entschiedenen Christenthums, und sagte einst auf der Durchreise zu Spener in Frankfurt in Beziehung auf dessen Katechismus-Uebungen: „Das alles ist nur im Kopf; wie bringen wir den Kopf in's Herz?" welche letztere dreimal wiederholte Worte Spener nie wieder hat vergessen können.

verdächtig zu machen, „als ob sie zustimmten sektirischen Menschen, welche man Quäker, Weigelianer, Anabaptisten u. s. w. nannte, die in den Religionsfrieden des heiligen römischen Reiches nicht mit eingeschlossen seien noch geduldet werden könnten, und forderte ihn auf, zur Ausrottung der mit Macht in Sulzbach überhand nehmenden Quaker weltliche Gewalt zu gebrauchen." Der edle unparteiische Herzog glaubte zwar selber nicht an diese Gerüchte, hielt sich aber doch um so mehr für verpflichtet, die Angeklagten zunächst zur schriftlichen Erklärung darüber aufzufordern, als die ihm feindlich gesinnte Pfalz-Neuburgische Regierung (und deren Jesuiten) ihn selber der Begünstigung Helmonts und der Quäker „unter dem Schein der Manufacturen" (!) beschuldigte und ihm unter diesem Vorwande sein Land nehmen zu wollen schien. Jeder der drei Angeklagten reichte nun eine besondere Vertheidigung ein unter Beifügung der über seine bisherige Lehre und Wandel sprechenden amtlichen Zeugnisse. Ich theile hier das Wesentliche aus der Eingabe des Fabricius mit, weil sich aus derselben der Kern seines ganzen Lebens und Wirkens auch in Schwelm am deutlichsten ersehen läßt. Er bekennt sich zunächst ganz wie einst Arndt: „herzlich, gründlich und mündlich zur heiligen Schrift altes und neuen Testaments als der einigen unfehlbaren Regel der Lehre und des Lebens und zu der darin gegründeten wahrhaften Lehre der evangelischen Kirchen oder der Augsburgischen Confession nach wahrhaftem Sinne und Meinung der heiligen Schrift," verlangt jedoch sogleich nicht bloß, wie die damaligen Orthodoxen, Bekenntniß der rechten Lehre sondern auch Bekenntniß des Wandels, indem er hinzufügt: „Gleichwie die heilige Schrift durch und durch und die darinnen gegründete evangelische Lehre nicht nur auf bloßes Wissen und Disputiren weiset, sondern will die Wahrheit bis in den Tod also nach Gottes Willen verantwortet haben, daß sie auch belebet werde: so glaube und lehre ich, daß die Lehre Gottes unseres Heilandes oder das Evangelium auch mit heiligem Leben müsse gezieret werden, und daß der Welt Ruhm und das Maulgeschwätz vom Tempel, von der Kirche, von der Lehre ohne rechtschaffene Buße und Besserung nichts vor

Gott gelte, wie die Schrift spricht: Matth. 7, 21; Ebr. 12, 14; Gal. 6, 15; Act. 10, 35; Ps. 5, 3. Bei solcher Lehre bin ich von Kindheit her auferzogen, in evangelischen Schulen erwachsen; dieselbe habe ich, so viel Gott Gnade verliehen hat, öffentlich und nicht im Winkel getrieben. Und diese Lehre kann ja nicht sekterisch, quakerisch, neuprophetisch, Weigelianisch, schwenkfeldisch, enthusiastisch, oder wie es immer mag heißen, genannt werden; ist es doch die Schrift selber und was die Kirche Gottes von Alters her, was die Alten, Augustinus, Bernhardus, Thomas von Kempen und andere gottselige Lehrer mit Luthero gelehret, nämlich kurz zu sprechen: daß wir Christo unserm einigen Haupt und Erlöser in Lehre **und Leben** sollen folgen, Joh. 8, 12, wie wir auch in unsern Kirchen singen: „Was Ich gethan hab und gelehret, das sollst Du thun und lehren." Zwar die Welt hat es ihre Zeit her so gemacht, daß wer ihr gesagt hat: Du mußt nicht allein recht lehren oder Lehre und Kirche rühmen, sondern auch darnach leben, wider denselben hat sie mit Wiedertäufer, Weigelianer 2c. herumgeworfen. Wie auch ein berühmter Theologus (Andreä) unter uns Evangelischen soll gesagt haben:

Qui studium hoc aevo pietatis graviter urget
Ille Rosaecruceus frater est aut Weigelianus.

Und weiß Gott, (ob man gleich sich selbst nicht zu rühmen hat, sondern Gott und seine Gnade allein,) woher auch diese Gerüchte wider uns kommen. Doch wird dies nimmer zur Ketzerei oder Schwärmerei können werden: seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, Jac. 1, 12. Was Quaker, Weigelianer 2c. allerdings lehren oder treiben mögen, weiß ich nicht einmal; weiß nicht, ob ich mein Lebenlang einen Quaker gesehen habe, viel weniger, daß ich den Irrungen, die ihnen zugeschrieben werden, sollte beistimmen. Ich vernichte ja nicht das geschriebene oder gepredigte Wort und die Geheimnisse Gottes oder die heiligen Sacramente . . . treibe auch die Kindertaufe . . . Ich verneine ja nicht den obrigkeitlichen Stand . . . hiermit hoffe ich, daß deutlich genug bekannt werde, was für einem Glauben ich beipflichte." Schließlich erklärt sich dann

noch Fabricius von ganzem Herzen bereit zur Abhaltung eines Colloquii, falls der Herzog dasselbe verlangen werde.[1]

Die ganze evangelische Gemeine Sulzbach gab ihren Pfarrern einmüthig das Zeugniß reiner Lehre und Lebens, zu welcher Eingabe der Pfälzische Rath Paulus Heigel noch den schönen Zusatz machte: „Er trage billig Verlangen, so lange Ihre Fürstl. Durchlaucht dero Dienerschaft mich würdigen mögen, wie bisher, dieser Pfarrer Seelenweide zu genießen." Der Herzog versammelte nun auch die ganze katholische Bürgerschaft und Rath, entband sie für diesen Augenblick feierlich ihres Unterthaneneides und forderte jeden Einzelnen auf, bei seinem Gewissen, frei und ohne Schein herauszusagen: was ein jeder von jenen Predigern widriges gehöret, gesehen oder in ihrem Thun und Lassen gespüret habe, so was Sektirisch oder Quakerisch sei. Dasselbe wiederholte er in noch genauerer und eingehenderer Anfrage bei der evangelischen Bürgerschaft. Es erhob sich jedoch aus beiden Theilen ganz gleichmäßig und einmüthig das Lob der Prediger, außer daß dieselben anfangs einige unbedeutende liturgische Veränderungen vorgenommen und zu leise gesprochen hatten, was jedoch schon abgestellt war. Nur ein einziger Evangelischer Namens Schreiber erklärte ganz frei heraus: „Er wünsche über etliche Punkte mit den Geistlichen Unterredung zu pflegen, indem er 1) es für rathsamer ansehe, wenn der Katechismus öfters getrieben, die Kinder aber mit ein und andern schweren Fragen verschonet blieben; 2) gedünke ihm, sie trieben den Artikel von der Vollkommenheit gar zu stark; 3) vermeine er, Fabricius thue im 5. Stück des Katechis-

---

[1]) Ganz ähnlich vertheidigten auch die beiden andern Pastoren ihre Rechtgläubigkeit, und alle drei ließen ihre Eingaben unter dem Titel: „Unterthänigste und gründliche Antwort wegen der ungegründeten Aussprengung wider die evangelischen Lehrer der fürstlichen Residenzstadt (Sulzbach) und zu Rosenberg, der Wahrheit zur Steuer und dem Argwohn zu wehren," zu Nürnberg 1662 drucken. Ich habe diese gedruckte Schrift nicht erlangen können.

mus zu wenig, indem er, wie er vernommen, jedesmal nur allein bei der Absolution das Wort verkündigen (nicht ertheilen) gebrauche, und sich der von Gott gegebenen Gewalt dergestalt hierinnen nicht vollkommlich anmaßen wolle, auch vorgebe, er könne die Sünde als ein bloßer Mensch nicht vergeben." (!) Unstreitig hatte Schreiber mit diesen seinen Bedenken ganz recht und hatte das Wesentliche der abweichenden Lehren des Fabricius richtig und genau bezeichnet. Da ihm jedoch weiter Niemand beistimmte, er auch diese Bedenken nicht aus eigener Erfahrung sondern nur vom Hörensagen hatte, wies ihn der Herzog einfach mit seinen Bedenken an die Geistlichen selbst.

Hiermit endete durch die Weisheit und Einsicht des Herzogs diese ganze Untersuchung mit völliger Freisprechung der Prediger von dem ihnen angehängten Verdachte. Es gelang indessen den Gegnern des Fabricius dennoch, ihn schon bald darauf im April 1667 auch von Sulzbach zu vertreiben, wobei er jedoch vom Magistrat ein ehrenvolles Entlassungszeugniß erhielt.

Vielleicht hat zu diesem Ausgange der Besuch des bekannten lutherischen Separatisten Johann Georg Gichtel beigetragen, welcher wahrscheinlich auf Veranlassung des Nachfolgers des Fabricius in Kampen, des mystischen Separatisten Friedrich Breckling aus Flensburg, als ein 26jähriger Jüngling 1664 unsern Fabricius aufsuchte und mit ihm die innigste lebhaft unterhaltene Freundschaft schloß. Darum begab sich Fabricius sofort nach seiner Vertreibung nach Amsterdam zu Gichtel, bei welchem er auch mit seinem ebenfalls vertriebenen Freunde Charias bis an seinem Tod (1673) blieb und dem er sterbend seine drei Töchter zur Versorgung übergab. Daß übrigens Fabricius Gichtels besondere Ansichten und Meinungen getheilt habe, ist nach seinem ausdrücklichen Bekenntnisse zur kirchlichen Lehre nicht wahrscheinlich, in seinem Leben und Wirken findet sich keine Spur einer besonderen Hinneigung zu Böhm und Gichtel, sondern nur zu Lütkemann, Arndt und Tauler und allenfalls zu Weigel. Auch war Fabricius zweimal verheirathet, während Gichtel bekannt-

lich noch schroffer und schlimmer als Weigel die fleischliche Ehe grundsätzlich verwarf, und als Fabricius 53 Jahre alt starb, war Gichtel erst 35 Jahre alt und hat seine eigenthümlichen mystischen Ansichten von der jungfräulichen Ehe mit der himmlischen Sophia und dergleichen gerade erst in Folge seiner dritten Erleuchtung und der Erscheinung der Sophia im Jahre 1673 oder 1674 erhalten und ausgebildet. Gichtel nahm übrigens „aus Liebe zum Vater" die noch sehr jungen Töchter des Fabricius zu sich und erzog sie. Sie vergalten ihm aber seine Liebe mit bitterm Undanke und entblödeten sich nicht, ihren allzu geduldigen Wohlthäter durch Schimpfen und Lästern zu quälen, bis er endlich froh war, sie los zu werden.

Das Leben von Fabricius gewährt uns ein anschauliches Bild der Wirksamkeit und der Stellung der Arndtischen Schule, der Mystiker in der evangelischen Kirche des siebenzehnten Jahrhunderts. Mit dem besten und aufrichtigsten Willen für das Heil der Seelen und die Erneuerung des christlichen Lebens verstießen sie gegen die bestehende kirchliche Ordnung und wurden daher allmählich aus Amt und Vaterland verdrängt und zuletzt zu einer wirklichen feindseligen Stellung wider ihre heimische Kirche verleitet, welche weder ihnen selber noch ihrer Kirche heilsam sein konnte und letztere am Ende ihrer edelsten Kräfte zu berauben drohte, weil ihnen innerhalb ihrer Kirche ein Feld angemessener und freier Thätigkeit mangelte. Auf diese Weise wurden sowohl durch eigene als durch die Schuld der mit der weltlichen Macht enge verbundenen herrschenden Kirche eine ganze Reihe von ausgezeichnet frommen und begabten Mystikern aus der evangelischen Kirche hinausgetrieben, welche dann in den duldsamen Niederlanden eine ersehnte Zufluchtsstätte fanden und mit Hülfe der dort freien Presse ihre in schroffen Separatismus und krankhaften Mysticismus und Irrglauben ausgeartete Mystik auszubreiten suchten, und auf die deutsche evangelische Kirche immer einen großen theils heilsam erwecklichen, theils heillos zerstörenden Einfluß ausübten. Erst dem Nachfolger Arndts Spener und seiner auf das

thätige Christenthum gerichteten Schule gelang es, die Einseitigkeiten und Irrthümer der Mystiker zu vermeiden, ihre Wahrheiten und Tugenden aber beizubehalten und zum Heile der Kirche anzuwenden, wie wir in dem siebenten Buche näher sehen werden.

Auch die Gemeinde Schwelm erlebte selber in ihrer eigenen Mitte diesen Uebergang von der Mystik zum Pietismus, von Arndt zu Spener, indem das Andenken an ihren Fabricius noch lange segensreich nachwirkte, und fünfundvierzig Jahre nach seinem Tode (1718—1746) der fromme und gelehrte und geistreiche Magister Johann Karthaus, wiederum ein Lenneper und früher Student und Docent in Dortmund und in Erfurt gewesen, das von Fabricius begonnene und seitdem leider unterlassene Werk treuer und besonderer Seelsorge durch Einrichtung täglicher Hausandachten und des wiedereingegangenen Confirmationsunterrichtes und der sonntäglichen Katechismusexamina in den verschiedenen Bauerschaften — welche bis in unser Jahrhundert fortgedauert haben — neu aufnahm und fortsetzte und so im Geiste Speners für Verbreitung des thätigen Christenthumes eifrig wirkte. Noch lange nach seinem Tode und weit bis in unser Jahrhundert hinein ward sein Andenken von seiner dankbaren Gemeinde gesegnet. In dem Bergischen Gesangbuche steht unter N° 744 ein Dank- und Loblied in Absicht der Reformation von Karthaus: Wir führen billig alle Tag —, welches eben so sehr auf Erhaltung der reinen Lehre als Besserung des Lebens nach derselben dringt, weil Viele „mit der reinen Lehr' nur nach Gefallen spielen" oder sich „in Heuchelei oder in groben Sünden recht ärgerlich beharrlich lassen finden." Tieferen Werth und poetischen Schwung hat das Lied übrigens nicht.

Sechstes Buch.

§ 20.

Die lutherische und die reformirte oberrheinische Kirche im siebenzehnten Jahrhundert.[1])

„Zwischen dem Aeltestenamt und der weltlichen Beamten und Bedienten Obliegenheit ist ein merklicher Unterschied, zumahl diese die leiblichen und zeitlichen Güter der Unterthanen zu beobachten und die Verbrecher mit Geld, Gefängniß, Verweisung des Lands, auch an Leib und Leben abzustrafen haben; jenen aber die Seelen der Menschen und deren ewige Wohlfahrt eigentlich anbefohlen, um die Gewissen derselben zur Erkenntniß ihrer Sünden und wahrer Buße zu führen, hernach sie mit den trostreichen Verheißungen des h. Evangelii aufzurichten, die Boshaften und Halsstarrigen aber mit dem Worte Gottes und dem Hammer des Gesetzes zu strafen."

Churpfälzische Reformirte Presbyterialordnung 1680.

„Es ist das christliche Kirchen- und Schulwesen so genau mit dem Staate verbunden, daß keines ohne das andere in dieser Welt glücklich bestehen kann, sondern eines Wohlfahrt muß des andern Wachsthum, eines Verderben muß des andern Untergang befördern. . . . . Christus und die Obrigkeit conspiriren aufs anmuthigste mit einander."

Sponheimische lutherische Kirchenordnung 1720.

Die Reihenfolge der Zeit und der Sachen führt uns von **M.** Johann Arndt und seiner Schule des wahren Christenthums zu **D.** Philipp Jacob Spener und dem durch ihn

[1]) Quellen: Außer den Schriften, welche bereits **I.** S. 352 ff. angeführt sind, und dem für die Pfälzische Kirche besonders wichtigen Menoza: die Rhein- und Wildgräfliche Kirchenordnung. Frankf. 1693. 4 und die (Hinter-) Sponheimische Kirchenordnurg. Straßburg 1721. 4. — [D. L. Wundt] Neueste Geschichte der ref. Kirche in der Untern Pfalz. Dessau 1791. — **Dr.** H. Heppe: Die Einführung der Verbesserungspunkte in Hessen von 1604 – 1610 und die Entstehung der Hessischen Kirchenordnung von 1657. Cassel 1849. — **Dr.** R. von Schlichtegroll: Herzog Wolfgang von Zweibrücken und Neuburg. München 1850.

erweckten thätigen Christenthume. Damit verlassen wir aber zugleich das niederrheinische Gebiet und betreten zum ersten Male wieder den Boden der oberrheinischen Kirche, deren Leben im siebenzehnten Jahrhundert wir daher näher kennen lernen müssen, um ihr edelstes Glied, unsern gottseligen Spener, gehörig würdigen und den außerordentlichen Einfluß, welchen er auf die ganze evangelische Kirche ausgeübt hat, begreifen zu können. Wir können aber hier die evangelische (lutherische) und die reformirte Kirche in Ein gemeinsames Bild zusammenfassen, weil beide Kirchen, trotz aller gegenseitigen Verschiedenheit und Feindschaft wegen der Lehre und dessen, was damit zusammenhängt, innerlich in Verfassung und Gottesdienst, keineswegs so wesentlich von einander verschieden waren, als die Schwesterkirchen am Niederrhein und in Sachsen; es wird vielmehr diese geringere Verschiedenheit durch ihre vergleichende Nebeneinanderstellung im Einzelnen nur desto deutlicher werden.

Wir haben bereits im ersten Bande (§ 22) die Anfänge der Reformation am Oberrheine kennen gelernt und gesehen, wie in diesem oberen Stromgebiete des Rheines in engem und unmittelbarem Anschlusse an den Pfälzer Melanchthon und im Gegensatze gegen die streng lutherische Form der Lehre und des Gottesdienstes allmählich in der Churpfalz und in Hessen eine melanchthonisch-calvinisch-reformirte Kirche entstanden war, welche sich an die Schweiz und an die Niederlande anlehnte. Dagegen blieb aber auch ein ansehnlicher Theil der vielfach zertheilten pfälzischen Lande — nämlich die im Stromgebiete der Donau gelegene Oberpfalz (Pfalz-Sulzbach und Pfalz-Neuburg) und das in der jetzigen Baierischen Rheinpfalz und in dem oberen Theile der Rheinprovinz zwischen der Nahe und der Mosel gelegene Pfalz-Zweibrücken mit der hinteren Grafschaft Sponheim wie auch der Wild- und Rheingrafschaft melanchthonisch-lutherisch, und schloß sich daher vornehmlich an die Würtembergische Kirche und an Straßburg an. Aber alle diese Lande — Pfalz und Hessen und ihre Unterlehen und Nachbargebiete — sahen noch im siebenzehnten Jahrhundert den buntesten Wechsel der beiden evangelischen oder gar der drei im römischen Reiche geduldeten Religionen, so daß keins derselben zu finden ist,

dessen Landesherr — sei es mit seinem Volke oder ohne dasselbe oder mit einem Theile desselben — nicht wenigstens Einmal seine Religion gewechselt habe. Insbesondere erlitt die oberrheinische evangelische Kirche durch die mächtige Contrareformation von Süden, Westen und Osten her bedeutende Nachtheile, und sah mit tiefem Schmerze die Restauration des Katholicismus in Pfalz-Neuburg, in Pfalz-Sulzbach, in Baden-Baden und in der Churpfalz und fast auf dem ganzen linken Rheinufer bis nach Böhmen, Oesterreich und bis zum sächsischen Churhause hinauf, wodurch sie in schweres Kreuz und vielfachen Kampf gerieth. Eine einheitliche Kirchen-Geschichte dieses so vielfach getheilten und zerrissenen Ländergebietes reicht natürlich über unsere Aufgabe hinaus; wir müssen uns vielmehr damit begnügen, einen Ueberblick des kirchlichen Lebens in den drei evangelischen Hauptgruppen: in der reformirten Churpfalz, dem lutherischen Neuburg und Zweibrücken und in dem gemischten Hessen und der Wetterau zu gewinnen. Wir werden dabei demselben Gange wie bei der niederrheinischen Kirche folgen, indem wir zuerst von dem Kreuze und dem Kampfe, dann von der Verfassung und der Sitte, und zuletzt von der Lehre und dem Gottesdienste handeln.

1. Das Kreuz und der Kampf.

Auch die oberrheinische evangelische Kirche hat ganz ähnlich wie die niederrheinische ihr schweres Kreuz und ihren erbitterten Kampf gehabt, sowohl gegen die katholische Kirche, in welchem sie sogar erst dreißig Jahre später — nämlich erst 1705 — zu einiger Ruhe kam, als auch der beiden evangelischen Religionen untereinander, wobei auch namentlich die früher im alleinigen Besitz gewesenen Lutheraner durch die Reformirten vielfach gedrückt und beeinträchtigt wurden. Besonders gilt dies von der Churpfalz, wo auf den reformirten Churfürsten Friedrich III. (vgl. I, Buch VII) schon gleich wieder der lutherische Churfürst Ludwig (1576—1583) gefolgt war, welcher alsbald nicht nur die reformirten Lehrer und ihre Lehre und Gottesdienst wieder entfernte, sondern sogar nach sächsisch-würtembergischem Vorbilde die streng lutherische Concordienformel in seinem Lande einführte.

Sein Nachfolger Friedrich IV. und dessen Vormund Johann Casimir waren dann wieder ebenso entschieden reformirt und brachten die reformirte Religion mit solcher Strenge und Gewalt wieder zur Herrschaft, daß die Katholiken und Lutheraner fast gänzlich verdrängt wurden. Da kamen aber 1620 mit dem dreißigjährigen Kriege und der Verjagung des Winterkönigs von Böhmen, des Churfürsten Friedrich V. (1610—1632), plötzlich die katholischen Spanier und Baiern wieder zur Gewalt und die reformirte Kirche seufzte lange unter dem schwersten Drucke, bis endlich 1650 in Folge des Westphälischen Friedens das angestammte reformirte Herrscherhaus mit Carl Ludwig wieder in den Besitz der halben Stammlande, nämlich der Rhein- oder der Unterpfalz kam und dadurch auch zugleich der Zustand der Kirche, wie er 1618, also vor dem Ausbruche des Krieges, gewesen war, ganz zu Gunsten der Reformirten wiederhergestellt wurde. 1685 starb aber mit Carl Ludwig das reformirte Haus Pfalz-Simmern aus, welchem das uns bereits aus dem ersten Abschnitte dieses Bandes näher bekannte, 1614 wieder katholisch gewordene Haus Pfalz-Neuburg folgte. Unter diesem Hause und namentlich unter dem von den Düsseldorfer Jesuiten beherrschten Johann Wilhelm (1690—1716) erlebten nun die evangelischen Pfälzer beider Religionen, am meisten jedoch die im Besitze der Kirchen und des Kirchengutes verbliebenen Reformirten, die ärgsten und schrecklichsten Drangsale, welche nur von denjenigen, welche ihre Brüder am Niederrheine früher erduldet hatten, übertroffen wurden. Diese schwere Noth und die dazukommenden Gräuel des Orleans'schen Krieges (1688—1697), in welchem die Franzosen „wie eine Armee privilegirter Räuber und Mordbrenner" das Land verwüsteten, brachten die unglücklichen Pfälzer zur Verzweiflung und nöthigten Viele zur Auswanderung aus ihrer verödeten Heimath nach andern Ländern, namentlich auch nach den brandenburgischen Besitzungen in Franken und am Rhein — wo sie, gleich ihren französischen Leidensbrüdern, in Erlangen und in Baireuth sowie am Niederrhein in Pfalzdorf (und Luisendorf) bei Cleve Colonien anlegten — oder auch nach den Niederlanden und nach Amerika auswanderten. Und als nun endlich 1697 der Friede zu Ryswyk geschlossen wurde, wußten

die katholischen Mächte die berüchtigte Clausel: „daß in denjenigen Orten, welche die Krone Frankreich an ihre vorherigen Besitzer zurückgab, die katholische Religion in demselben Zustande bleiben solle, worin sie gegenwärtig sei", einzuschwärzen, deren ungerechte Deutung und Verdrehung an vielen hundert Orten zu noch weit größeren Bedrückungen und zu noch heutiges Tages fortdauernden und wieder auflebenden Streitigkeiten Veranlassung gab. Endlich meinte der Churfürst dem unheilvollen erbitterten Streite der drei Religionen dadurch ein für alle Mal ein Ende machen zu dürfen, daß er unter Belassung des den Katholiken durch den Ryswycker Frieden zugesicherten ausschließlichen Besitzes gewisser Kirchen und Einkünfte, in allen übrigen Kirchen allen drei Religionen gleichmäßig Gottesdienst verstattete, sie also sämmtlich zu Simultankirchen, d. h. zu beständigen Zankäpfeln machte, und eben so den Katholiken Antheil am dem außerordentlich reichen (reformirten) Gesammt- oder Landes-Kirchenfonds (Heidelberger-Administrations-Fonds) einräumte. Die Reformirten würden dadurch ihre reichen Einkünfte, Kirchen, Pfarrer und Lehrer und Schulen völlig eingebüßt haben, wenn nicht endlich auf den immer lauter gewordenen Hülferuf der bedrängten Evangelischen der Reichstag zu Regensburg und noch kräftiger der König in Preußen, die Generalstaaten der Niederlande und der König von Großbrittanien fürsprechend und helfend eingeschritten wären, indem namentlich Preußen an den Katholiken in Magdeburg und Halberstadt so lange Retorsionsrecht ausübte, bis die Churpfälzische Interims-Religions-Declaration von 1705 unter Wiederaufhebung der durch das Simultaneum eingeführten Neuerungen das gesammte Kirchenvermögen: Geld, Einkünfte, Kirchen, Pfarreien und Schulen zu fünf Siebentel den Reformirten und zu zwei Siebentel den Katholiken zutheilte, wobei dann, ohne die — hier als ganz unmündig behandelten — Gemeinden nur irgendwie zu fragen, nach Willkühr die eine Kirche und Pfarrei den Reformirten gelassen, die andere den Katholiken übergeben wurde, und die armen gemißbrauchten Gemeinden für sich nur das nackte aber immer doch noch sehr wichtige Recht völliger Religionsfreiheit erhielten.

Am schlimmsten kamen dabei die Lutheraner weg, indem sie zwar von den Reformirten völlig unabhängig gemacht, jedoch auch zugleich außer Betheiligung an dem Kirchengute gesetzt wurden und daher von nun an ausschließlich aus eigenen Mitteln sich unterhalten mußten. Früher hatten die wenigen übrig gebliebenen lutherischen Pfarrer, deren es 1695 nur noch 6 gab, gar keine eigene kirchliche Behörde gehabt, sondern waren unter dem reformirten Kirchenrathe geblieben, wurden von diesem geprüft, angestellt und besoldet, wie auch die Kirchen und Pfarrhäuser aus dem Landes-Kirchenfonds wenigstens einige Beihülfe erhielten. Nachdem sie aber endlich eine selbstständige kirchliche Behörde (ein eigenes Consistorium) erlangt hatten, bekümmerten sich die Reformirten nicht mehr um „ihre lieben Stiefbrüder", und obschon sie nach erlangter Freiheit 1714 schon 45 Pfarrer zählten, halfen ihnen doch alle ihre Beschwerden bei dem Reichstage wie bei dem Könige in Preußen nichts, und noch lange nachher sahen die darbenden lutherischen Pfarrer mit gerechter Bitterkeit auf die reich und stolz daherziehenden reformirten Amtsgenossen.[1])

Auch in Hessen treffen wir auf denselben Bruderzwist zwischen dem strengen (sächsischen) Lutherthum und dem reformirten Melanchthonianismus und Calvinismus, besonders nachdem dem Enkel Philipps des Großmüthigen, dem Landgrafen Moritz von Hessel-Cassel, einem von Herzen treuen und frommen aber seine Episkopalgewalt arg mißbrauchenden Fürsten, die Umwand-

---

[1]) Ich verlasse hier diesen unerquicklichen Gegenstand, über welchen Struve, Menoza und Wundt nachgesehen werden können. Es wiederholt sich hier natürlich im Einzelnen ganz dasselbe Bild, welches ich (Buch I, S. 38—53) von dem Kreuze am Niederrheine aus sonst unzugänglichen ungedruckten Quellen gegeben habe. Nur ist in der Pfalz alles noch ekelhafter und scheußlicher, weil hier nicht die einzelnen Gemeinden und Gemeindeglieder als treue und standhafte Bekenner sondern nur die weltliche und geistliche Gewalt und Willkühr ihre unsaubere Wirthschaft trieb, wobei die Frankreich abgelernten Dragonaden nur zu häufig wenn nicht Frieden doch wenigstens Ruhe gestiftet haben.

lung der bis dahin noch ungeschiedenen halb lutherischen halb melanchthonischen Kirche in eine calvinisch-reformirte durch gewaltsame Einführung der drei Verbesserungspunkte seit 1604 nur theilweise gelungen war. Dadurch verloren auch in Hessen eine Menge lutherisch gesinnter Pfarrer, weil sie um ihres Gewissen willen die (biblische) reformirte Eintheilung der zehn Gebote und die daraus folgende Abschaffung der „Götzen" aus den Kirchen sowie die biblische **Brechung** des **Brodes** im Abendmahle gegen das Herkommen und die allgemeine Sitte in der lutherischen Kirche nicht zugeben und die Lehre von der Allenthalbenheit des Leibes Christi nicht aufgeben wollten, ihr Amt. Namentlich veranlaßte die vom Landgraf **Moritz** gebrauchte Gewalt 1605 in Marburg heftigen Tumult in der Kirche, Aufstand der ganzen Stadt, Mißhandlung der aufgedrungenen „calvinistischen" Pfarrer und führte unmittelbar die Gründung der Universität Gießen durch die von Marburg vertriebenen treuen Lutheraner herbei. Und in Folge dieser heftigen Auftritte und Streitigkeiten bildete sich der Gegensatz und die Scheidewand zwischen der reformirten Casselschen und der lutherischen Darmstädtischen Linie wie zwischen den nur vier Meilen von einander entfernten Universitäten Marburg und Gießen immer schroffer aus. Die von dem wieder lutheranisirenden Landgrafen **Wilhelm** 1657 angeordnete Einführung der noch jetzt in Churhessen geltenden Kirchenordnung war wieder nur die schmachvollste Verhöhnung der Kirchen und der — 1656 zum letzten Male versammelten — Generalsynode, indem bei ihrer Feststellung nicht nur die christlichen **Gemeinden** und **Seelen** gar nicht **gefragt** wurden und sich willenlos und stumm dem Reformations- und Episkopalrechte ihrer Fürsten unterwerfen mußten, sondern auch selbst die Theologen und Synoden von den reformirenden Fürsten nur **gehört** und dann doch **nicht berücksichtigt** wurden.

Diese hessischen Bewegungen und Streitigkeiten hatten nicht nur auf die gegenwärtig unserer Provinz angehörenden ehemals hessischen Landestheile (St. Goar und die Umgegend von Wetzlar) sondern auch auf die übrigen Gegenden unseres Oberlandes, soweit sie nicht ausschließlich von Pfalz abhängig waren, den entscheidendsten Einfluß, indem die Einzelgeschichte dieser Gegenden

im Kleinen immer nur das getreue aber auch traurige Abbild der allgemeinen Veränderungen gewährt. Von besonderer Bedeutung war hierbei, daß Marburg dadurch bis in unsere Zeit neben der immer weit bedeutenderen aber längere Zeit hindurch zerstörten reformirten Universität zu Heidelberg eine Pflanzschule deutsch-reformirter Lehre und Sitte geworden ist, während Gießen mit Straßburg für den ganzen Ober- und Mittelrhein der Mittelpunkt lutherischer Lehre und Rechtgläubigkeit und daher auch insbesondere der erste Heerd der zunächst von dem Straßburger Spener stammenden pietistischen Streitigkeiten ward.

An Hessen und zwar vornehmlich an das reformirte Hessen-Cassel schlossen sich die Mitglieder der Wetterauischen Grafenbank, die zum Theil im Hessischen Lehnsverbande stehenden verschiedenen Linien der Grafen von Nassau, von Solms (-Braunfels), von Wied, von Sayn, Isenburg und Wittgenstein u. s. w. an, während sich die Lutheraner unter ihnen (Nassau-Weilburg, -Usingen, -Saarbrücken und -Idstein und Solms-Lich und -Laubach) natürlicher Weise an Hessen-Darmstadt und an Gießen anlehnten. Die vorstehend genannten reformirten Grafen unterhielten und benutzten die hohe oder Grafen-Schule zu Herborn, welche der fromme Graf Johann der Aeltere von Nassau-Dillenburg schon 1584 unter Olevians Beirath und Leitung „zur Fortpflanzung der reinen Lehre und christlichen Religion" gegründet hatte, und welche der reformirten Kirche auf dem Westerwalde und dem Taunus und noch weit über diese Gränzen hinaus bis nach den Niederlanden hin eine gesegnete Pflegerin wurde. [1])

---

[1]) Zur Unterhaltung und Erweiterung dieser hohen Schule, welche übrigens zweimal nach Siegen verlegt wurde, wurden von 1608 — 1648 fünf Collekten abgehalten. an denen sich nicht nur alle reformirten Fürsten, Grafen und Herren in Deutschland und in den Niederlanden sehr stark betheiligten, sondern auch mit bedeutenden Summen: die Stände, die Städte und Herren in der Grafschaft Mark, der Rath zu Wesel, zu Meurs, die Gemeinden zu Emden, zu Elberfeld, zu Düsseldorf, zu Mülheim am Rhein; ein Beweis, welchen Werth man — besonders vor

Obschon alle diese Grafen die reformirte Religion zur herrschenden Landesreligion erklärt und gemacht hatten und strenge darauf hielten, daß ihr diese Vorrechte erhalten blieben, so zeichneten sich doch Viele unter ihnen bei aller entschiedenen Frömmigkeit durch hohe Duldsamkeit gegen andere Religionen aus, und gerade die Edelsten unter ihnen, Graf Johann Casimir von Berleburg, Graf Friedrich von Wied, Graf Ernst Casimir von Isenburg-Büdingen und Andere, waren nach den Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz die ersten, welche die sonst überall aus Deutschland um ihrer Religion willen vertriebenen Wiedertäufer, Separatisten, Inspirirten, Herrnhuter und dergleichen Sekten gastlich aufnahmen und dadurch ihre sonst unbedeutenden oder gar neu gegründeten Residenzen (Berleburg, Schwarzenau, Neuwied, Laubach, Offenbach, Büdingen) zu berühmten Pflanzstätten des christlichen Lebens machten.

2. Verfassung und Sitte.

Während die beiden evangelischen Religionen in der Pfalz und in Hessen und deren Umgebungen wegen der verschiedenen Lehre und der damit zusammenhängenden Gebräuche das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch sich feindlich gegenüberstanden, näherten sie sich in der eben so wichtigen Verfassung und Sitte so bedeutend, daß dadurch die gegenwärtig hier überall stattfindende Union wesentlich vorbereitet und angebahnt wurde. Und dagegen bildete sich hier wegen der verschiedenen Verfassung ganz unmerklich im Gegensatz gegen die niederrheinische Kirche aus, welcher noch heute, wenn auch gemildert und abgeschwächt, noch sehr bedeutend nachwirkt. Wir fanden nämlich am Niederrheine eine Reformation von unten herauf, von

---

Stiftung der Universität Duisburg, welche bekanntlich ihre ersten Professoren von Herborn erhielt — auf diese hohe Schule legte. Vgl. Dr. J. H. Steubing: Geschichte der hohen Schule Herborn. Hadamar 1823, und das Programm von C. W. Lorsbach: Beiträge zur Geschichte der ehemaligen lateinischen Schule zu Siegen. Siegen 1849, wonach das Bd. I, S. 379 f. Gesagte zu berichtigen ist.

innen heraus, heimliche Gemeinden freiwilliger, entschiedener Christen mit freigewählten glaubensfreudigen und standhaften Predigern und Vorstehern, deren vorzüglichste Sorge die Handhabung strenger Gemeindezucht war. An diese heimlichen Gemeinden schlossen sich dann später als an ihren Kern und Halt die großen öffentlichen Gemeinden an und verwuchsen mit denselben immer mehr in ihren gemeinsamen Classen und Synoden. Und selbst die lutherische Schwesterkirche vermochte auf die Dauer dem in ihren Gemeinden erwachten Bedürfniß nach gleichmäßig freien Einrichtungen nicht zu widerstehen. Unter diesen Einflüssen erblühte in diesen Gegenden unter enger Verbindung mit den bewegten Niederlanden ein freies kräftiges Leben, dessen Segen allgemein anerkannt ist, dessen Darstellung der Kern unserer Geschichte ist. Von all diesem finden wir nun am Oberrhein und zwar in beiden Kirchen keine oder nur wenige Spuren. Und doch hatten beide Kirchen — die oberrheinische und niederrheinische — dieselbe Kirchenordnung, dieselbe Agende, dieselbe Lehre, denselben Katechismus, dieselben Gesangbücher, und noch dazu hat das Oberland alle diese kirchlichen Ordnungen nicht von dem Niederlande empfangen sondern demselben gegeben, so daß hiernach Niederrhein und Niederland eigentlich von der Pfalz und von Heidelberg hätte abhängig sein und bleiben müssen. Woher denn nun dieser gewaltige, so tief greifende Unterschied? Einzig und allein aus der verschiedenen Entstehung und Verfassung der beiden Kirchen. Der Oberrhein kennt zwar auch, wie wir gesehen haben, viel Kreuz und viel Kampf, aber nur die Fürsten und Pfarrer nicht die einzelnen Christen und Gemeinden nehmen unmittelbar daran Antheil; eine gründliche Reformation des Lebens und der Sitte unter thätiger Betheiligung des ganzen Volkes oder eines Theiles desselben hat es hier nie gegeben, nachdem dem Dr. Olevianus die Reformation in Trier 1560 mißlungen und auch die Einführung einer christlichen Kirchen- und Sittenzucht in der Pfalz 1570 nur theilweise und nur auf kurze Zeit gelungen war. (Vgl. I, 377 f.) Es nahmen vielmehr die Fürsten selber je länger je mehr die ganze Kirchengewalt und Kirchenreformation in ihre Hand; sie legten sich überall und im strengsten Sinne des Wortes nicht

nur Hoheits-, sondern auch Episkopalrechte über die Kirche ihres Landes bei, sahen sich von Gottes und Rechts wegen als unbedingte und im Grunde auch unbeschränkte Inhaber der Kirchengewalt und des Kirchengutes an, an welches die Gemeinden oder die Zuhörer als solche gar kein Recht hatten. Darum erließen sie auch Kraft ihres Episkopalrechtes ohne alle Mitwirkung der Gemeinden ihres Landes, sondern höchstens nur unter Beirath einiger „angesehener Theologen" ihre Kirchenordnungen, welchen sich die Kirchendiener und Zuhörer wie jedem andern Landesgesetze unbedingt unterwerfen mußten.[1]) Diese verschiedenen, für jede Landeskirche besonders erlassenen Kirchenordnungen standen aber doch unter einander und mit andern Kirchenordnungen in einem sehr engen Zusammenhange, was für die Ausbildung des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Sitte von entscheidender Bedeutung ward. Die älteste in der Pfalz geltende (lutherische) Kirchenordnung hatte Pfalzgraf Ottheinrich zuerst 1554 für Neuburg und dann auch für die Churpfalz 1556 erlassen. Sie ist wörtlich der von Brenz verfaßten und in ganz Deutschland weit verbreiteten Würtembergischen Kirchenordnung von 1553 entlehnt, und enthält außerdem nur Ein Gebet aus der sächsischen Kirchenordnung von 1539 und dann als Summa der Lehre das von Melanchthon verfaßte examen ordinandorum aus der Mecklenburgischen Kirchenordnung von 1552. Die Würtembergische Kirche war aber eingestandener Maaßen von jeher trotz ihrer streng lutherischen Lehre seit dem Götzentag zu Urach in den Gebräuchen mehr reformirt als lutherisch und hatte auch in der Verfassung weit mehr Freiheit und Selbständigkeit sich erhalten als die sächsische Kirche. So entfernt sie sich schon dadurch wesentlich von der sächsischen Sitte, daß

[1]) Am schroffsten führte diesen Grundsatz Landgraf Moritz von Cassel durch, welcher sogar 1605 den standhaften lutherischen Marburger Theologen ausdrücklich erklärte: „daß sie als Diener des vorhinigen Landgrafen mit dem Ableben desselben eigentlich ipso facto ihre Stellen verloren hätten." Er behandelte sie demnach eigentlich nur wie Bediente oder Kammerdiener seines verstorbenen Vaters.

sie „den schon 1536 fallen gelassenen gewöhnlichen Chorrock“ nur noch „bis auf ferneren Bescheid“ duldet, daß sie die sächsische Beschwörungsformel des Exorcismus: „fahr aus du unreiner Geist, gieb Raum dem heiligen Geist“ in die unbedenkliche Entsagungsformel verwandelt hat: „widersagest du dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen?“ und sogar den merkwürdigen Satz über die kirchliche Trauung enthält: „Es ist wohl und christlich bedacht, daß die neuen Eheleute in der Kirche vor der Gemeinde verkündiget und eingesegnet werden. Denn wiewohl der eheliche Contrakt gleichwie sonst andere weltliche Contrakte möchte auch wohl auf den Rathhäusern oder andern gemeinen öffentlichen, ehrlichen und bürgerlichen Orten verrichtet werden, so ist doch sehr nützlich, daß die neuen Eheleute in öffentlicher Versammlung der Kirche eingesegnet werden.“

Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg und Zweibrücken erließ 1557 nach vorher eingeholtem Rathe von Brenz und von Melanchton die Pfalz-Zweibrückensche Kirchenordnung, welche nicht nur hier fortdauernde Geltung behielt, sondern auch 1590 in der Grafschaft Sayn, 1600 in dem 1560 durch Marbach von Straßburg aus reformirten Sponheim und — wie wir S. 445 ff. gesehen haben — 1612 auch am ganzen Niederrhein eingeführt wurde. Auch sie stimmt — wie die Ottheinrichsche — mit der Würtembergischen und der Mecklenburgischen Kirchenordnung überein, und ist nur darin noch melanchthonischer als Melanchthon selbst, daß sie wider Melanchthons eigenen Rath dessen loci theologici als Lehrnorm nennt, während dagegen später die Concordienformel hier keinen Eingang fand. Nur in dem Einen allerdings sehr wesentlich die Verfassung betreffenden Stücke unterscheidet sie sich von der Würtembergischen Kirchenordnung, daß sie nach Hessischem und Straßburgischem Vorbilde „bis zur Anordnung eines Consistorii die schon 1539 aufgerichtete Form der Censur und Kirchengezwangs“ beibehielt, was für die Verfassung und Geschichte der ganzen rheinischen Kirche von der größten Wichtigkeit geworden ist.[1])

---

[1]) Siehe die sehr merkwürdigen gutachtlichen Aeußerungen von Melanchthon und von Brenz im Corpus Reformatorum

Hessen hatte nämlich von seiner 1526 auf der Homberger Synode entworfenen idealen Gemeindeordnung (I, 357 ff.) wenigstens nach der 1539 zu Ziegenhain verfaßten Ordnung der christlichen Kirchenzucht eine wohlgeordnete Presbyterial- und Synodalverfassung sich erhalten. Diese Ordnung enthält hierüber folgende merkwürdige Bestimmung: „Da den Dienern des Worts nicht möglich ist, allein auf jedermann nach Aller Nothdurft zu sehen, und auch einen Jeden alle Mal mit Frucht zur Besserung zu vermahnen, strafen und warnen, so mögen wir es nicht anders erkennen, als daß die hohe Nothdurft unserer Kirchen erfordert, daß wir die alte Ordnung des heiligen Geistes bei uns wieder aufrichten und zu den Dienern des Worts in jeder Kirche, nachdem sie groß oder klein an Leuten sind, etliche Presbyteros, das ist Aeltesten, verordnen, die verständigsten, bescheidensten, eifrigsten und frömmsten im Herrn und die auch bei der Gemeinde die best vertrautesten und wohlgemeintesten sind, so man immer in der Gemeinde haben mag. Diese Aeltesten soll jede Kirche wie auch die Diener des Worts mit getreuem Aufsehen auf den Canonem Pauli wählen, und wäre auch gut, daß man sie in der Kirche mit öffentlichem Gebet und Vermahnung — zu ihnen den Aeltesten: ihres Amtes fleißig zu warten, zu der Gemeinde: denselbigen Aeltesten im Herrn herzlich zu gehorchen — bestätigte, und ihr Amt also heiligte . . . Und möchte besserlich sein, daß solche Aelteste eines Theils von den Rath- oder Gerichts-Herren, eines Theils von der Gemeinde erwählet würden." Außerdem ordnete diese Hessische Kirchenzuchtordnung eine eigentliche und öffentliche Confirmation der Kinder an, welche Einrichtung sich von da am Oberrhein erhalten und erst nach 120 Jahren zunächst in die niederrheinische und dann erst nach 150 Jahren (durch Spe-

VIII, 806 sq. und 937 sqq. Vgl. auch das Lob von **Dr.** Stahl in seiner Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten (Erlangen 1840 S. 202). — Leider hat **Dr. L.** Richter in seiner Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in Deutschland (L. 1851. S. 136) diese wichtige Kirchenordnung nur sehr kurz berücksichtigt.

ner) in die übrige deutsche evangelische Kirche wieder eingeführt worden ist. Denn die in einzelnen östlichen deutschen Kirchen beibehaltene katholische Firmung der Kinder durch den Bischof oder den Superintendenten oder den von ihm beauftragten Pfarrer war eine in der deutschen evangelischen Kirche völlig lebensunfähige Einrichtung und war daher sehr bald allgemein fallen gelassen oder in eine kurze und oberflächliche (heimliche) Prüfung und Segnung der Kinder vor ihrer Zulassung zum h. Abendmahle durch den Pfarrer abgeschwächt worden. Die Ziegenhainer Ordnung der christlichen Kirchenzucht ordnete dagegen eine feierliche und öffentliche Darstellung der zum Tisch des Herrn zuzulassenden Kinder an: „Da sollen um den Pfarrer stehen die Aeltesten und alle andern Diener des Worts" — und soll sie der Pfarrer befragen und die Gemeinde zur Fürbitte ermahnen und „ihnen dann die Hände auflegen und sie also im Namen des Herrn **confirmiren** und zur christlichen Gemeinschaft bestätigen, auch darauf zum Tisch des Herrn gehen heißen, mit angehängter Ermahnung, sich in Gehorsam des Evangelii treulich zu halten und christliche Zucht und Strafe von allem und jedem Christen, vornehmlich aber von den Seelsorgern allzeit gutwillig aufzunehmen und derselbigen gehorsam Folge zu thun.

Noch in demselben Jahre 1539 erließ nun auch der Pfalzgraf von Zweibrücken eine Form der Censur und Kirchengezwangs, welche dann in der Zweibrücker lutherischen Kirchenordnung von 1557 und ferner beibehalten und demnach auch in alle übrigen nach zweibrückischen Muster eingerichteten Kirchenordnungen übergegangen ist. Diese Form der Censur und Kirchengezwangs ordnete in allen und jeden Städten und Dörfern sechs oder aufs wenigste fünf ehrbare Männer durch Wahl der Gemeinde an,[1]) welchen Befehl gegeben war, auf die Zucht und Ehrbarkeit des gemeinen Volks, von Männern und Frauen, Alten und Jungen ein fleißig getreu Auf-

---

[1]) Allmählich trat an die Stelle der ursprünglichen Wahl der Gemeinde Cooptation des Collegii unter doppeltem Stimmrecht des Pfarrers oder Ernennung durch das Consistorium.

sehen zu haben. Der Pfarrer sollte in Beisein dieser sechs verordneten Männer — bis anhero Censores genannt — und mit derselben Rath und Zuthun, den öffentlichen oder überwiesenen Aergerniß gebenden Sünder wider die Gebote Gottes, (Verachtung des Predigtamtes und der Sacramente, Fluchen und Schwören, Aberglauben und Abgötterei, Trunkenheit, Unzucht, Lästerung, Wucher) — und sogar nöthigenfalls den Prediger selbst — mit freundlicher christlicher Bescheidenheit erinnern, warnen und vermahnen, und nach dreimaliger vergeblicher Vermahnung ihm die Gemeinschaft der heiligen Sacramente (Abendmahl, Taufe, Trauung und christliches Begräbniß) verbieten, jedoch soll solch Urtheil der Kirchen, bis wir einen ordentlichen Gerichtszwang und förmlichen Prozeß dieserhalben anrichten lassen, nicht öffentlich auf der Kanzel verkündigt werden." Den Halsstarrigen traf zuletzt sogar auch leibliche Strafe, „denn weltliche Obrigkeit ist auch aus göttlichem Gebot schuldig öffentliche Laster zu strafen." Hiermit war also der Gemeinde als solcher eine Verfassung und zwar unabhängig von der weltlichen Gewalt und Obrigkeit gegeben, wie denn auch beiderlei Regiment ausdrücklich unterschieden wurde: „Es sollen sich die Kirchendiener in der weltlichen Obrigkeit Amt nicht eindringen, dagegen sollen unsere Amtleute und Befehlshaber diese Bescheidenheit halten, daß sie den Predigern und Kirchendienern ihr Amt nicht sperren, damit gottseliger Unterschied des geistlichen und weltlichen Regiments beiderseits christlich erhalten werde, und kein Amt dem andern unnothdürftiger Weise vorgreife." Regelmäßige Versammlungen „der Censur" — wie in der reformirten Churpfalz — scheinen jedoch nicht angeordnet zu sein, weßhalb sie auch im Verlauf der Jahre „oft lange Zeit hindurch in Abgang kam"; auch waren diese Censoren noch lange keine eigentlichen Gemeindeältesten sondern mehr nur Kirchenvorsteher und Sittenrichter, und wurden daher auch zu den jährlichen Synoden der Pfarrer unter ihrem Superintendenten gar nicht zugelassen.[1]) Die eigentliche Kirchengewalt

---

[1]) Am nachtheiligsten wirkte außerdem wohl die Zulassung von Geldstrafen bei der Kirchenbuße, „von denen nur ein Dritt-

und Kirchenaufsicht lag in den Händen der vom Landesherrn lebenslänglich ernannten (lutherischen) Superattendenten oder (reformirten) Inspektoren, welche alle zwei bis vier Jahre — „in Gegenwart der Amtleute" (Wildgr.) — Kirchenvisitationen und jährlich Synoden oder Convente hielten, auf welchen sich auf Kosten ihrer Kirchen alle Pfarrer und Kirchendiener (Kapläne, Diaconen) einfanden. In letzter Instanz übte der Landesherr selber oder durch seine Räthe (Regierung) die höchste Kirchengewalt aus, und nur sehr spät wurden eigentliche landesherrliche Consistoria (in Sponheim erst 1673 unter Horb, vgl. § 22) eingerichtet.

Von dieser Gemeindeverfassung der lutherischen Kirche am Oberrheine unterscheidet sich die der reformirten Kirche nur durch eine etwas größere Freiheit und Selbständigkeit, während ihre Grundlage: die landesherrliche Kirchengewalt ganz dieselbe ist. Churfürst Friedrich III. (vgl. Bd. I, § 23) hatte nämlich, nachdem er sich 1560 der reformirten Kirche zugewandt hatte, nach dem Vorbilde der 1561 revidirten Genfer Kirchenordnung von Calvin (1541), der Kirchenordnung von Lasky (vgl. I, § 21) und der Kirchenordnung der französischen reformirten Kirche von 1559 — welche 1563 in Heidelberg in deutscher Uebersetzung erschien — eine neue Kirchenordnung, die sogenannte churpfälzische reformirte erlassen, welche nebst der 1564 erschienenen Kirchenrathsordnung fortwährend in Geltung blieb, 1601 nur an etlich wenig Orten verbessert und 1684

---

tel unter die Hausarmen, die andern zwei Drittel aber unter das Censur-Collegium als eine Ergötzlichkeit der Mühwaltung und Versäumniß ausgetheilt wurde." (Sponh.) Hieraus erklärt sich folgende Rechnung im Pfarrarchive der (sponheimischen) evangelischen Gemeinde zu Trarbach: „1665 den 26. Juli: die gesammte Censur (wegen Hurerei u. s. w.) alle vorigen Einnahmen zusammengezählt; befanden sich in Cassa noch übrig: 9 fl. 15 alb. Selbmahl aber alle mit den Weibern bei Albert Jacobi verzehrt: 10 fl. 12 alb. Sind also dem Wirth noch schuldig blieben 21 alb." Dieses gemeinsame Verzehren oder Verzechen der Censurgelder war an vielen Orten üblich. Vgl. übrigens auch § 22.

aufs neue publicirt wurde. 1681 kam die churfürstliche Presbyterialordnung hinzu. Sie stellt zunächst den wichtigen Grundsatz auf: „daß zwischen dem Aeltestenamt und der Obliegenheit der weltlichen Beamten und Bedienten ein merklicher Unterschied sei, zumahl diese die leiblichen und zeitlichen Güter der Unterthanen zu beobachten und die Verbrecher mit Geld, Gefängniß, Verweisung des Lands, auch an Leib und Leben abzustrafen haben, jenen aber die Seelen der Menschen und deren ewige Wohlfahrt eigentlich anbefohlen, um die Gewissen derselben zur Erkenntniß ihrer Sünden und wahrer Buße zu führen, hernach sie mit den trostreichen Verheißungen des h. Evangelii aufzurichten, die Boshaften und Halsstarrigen aber mit dem Worte Gottes und dem Hammer des Gesetzes zu strafen."

Nach dieser scharfen Scheidung der weltlichen und kirchlichen Gewalt begründet und ordnet die Kirchenordnung folgender Maaßen die Kirchenzucht: „Zu rechter und gottseliger Administration und Uebung der Sacramente gehöret, daß sie nicht solchen Personen gereicht werden, welche Gott dazu zu lassen verboten hat. Daher ist von nöthen, daß die christliche Excommunikation — ein christlicher und rechtmäßiger Bann — in der Kirche nicht allein mit Worten geschehe, sondern auch mit der That vollzogen werde. Sie soll aber nicht in eines oder etlicher Kirchendiener oder anderer Personen (Consistorien!) Macht sondern bei einer ganzen christlichen Gemeinde stehen und ihr die Kirchendiener sowohl als das geringste Glied der Kirche unterworfen sein." Hierzu sind überall „etliche ehrbare und gottesfürchtige Männer aus der Gemeinde verordnet, welche von wegen und im Namen der ganzen Gemeinde neben den Kirchendienern solche (ärgerliche) Personen ermahnen und absondern sollen, bis sie Besserung verheißen und erzeigen," — nach Maaß und Ziel der Presbyterialordnung von 1681. Das Amt der Kirchenältesten wurde von der Obliegenheit der weltlichen Beamten und Bedienten wohl unterschieden und beide ermahnt, einander keinen Eintrag oder Hinderniß zu thun. Die Wahl sollte nach uralter Verordnung nicht den weltlichen Beamten, sie seien wer sie wollen, zustehen, sondern von dem Kir-

chendiener jedes Ortes mit Zuziehung der bereits im Amte stehenden Aeltesten — also durch Cooptation — geschehen, und auf Personen fallen „die eines untadeligen Lebens und Wandels und christlichen Eifers für die Ehre Gottes und Erbauung seiner Kirche sich befleißigen, hingegen allen Lastern feind sind und nicht sehen auf Dank oder Undank dieser Welt, sondern einen rechtschaffenen Ernst haben, Gott und ihrem Nächsten getreulich zu dienen und sonderlich den Menschen in ihren Sünden nicht zu schmeicheln.“ Die Wahl unterlag aber der obrigkeitlichen Bestätigung, das Amt wurde als ein Ehrenamt angesehen, hatte daher auch Befreiung von gar zu verächtlichen und unanständigen Beschwerden (Frohndiensten u. s. w.) und war lebenslänglich, oder eigentlich, „weil nicht ein jeder gern die Beschwerungen sein Lebenlang tragen wird“ nur solang, bis sich andere tüchtige Personen finden.“ In den vierzehntägigen oder wenigstens monatlichen Versammlungen, die mit Gebet begonnen und geschlossen wurden, führten die (untereinander gleich berechtigten) Pfarrer abwechselnd den Vorsitz. Das Amt der Aeltesten betraf den Wohlstand der Kirchen, die Ruhe der christgläubigen Seelen und die fleißige Aufsicht auf Lehre und Leben, zunächst auf sich selber, dann auf die öffentlichen Aergernisse jeglicher Art. Die von ihnen ausgeübte christliche Strafe bestand nach vorgängiger seelsorgerischer Behandlung in Vermahnung und — nöthigen Falls — Abmahnung vom heiligen Abendmahle, wogegen die Ausschließung selbst auf eine Zeitlang oder auf immer erst von dem Inspektor genehmigt werden mußte. [1]) Die völlige Ausschließung stand nur auf Antrag des Kirchenrathes der churfürstlichen Regierung unter Genehmigung des Landesherrn zu. Alle Gemeindeglieder und namentlich auch die

---

[1]) In Sponheim hatte das Censoren-Collegium das Recht der vorläufigen Abhaltung; der große Bann, welcher bis zur Versagung aller Gemeinschaft ging, — so daß in der Wildgrafschaft nur noch der Gruß: Gott bekehre Dich! gestattet war — durfte dagegen nur von dem Consistorium verhängt werden. Er konnte nur durch öffentliche Kirchenbuße wieder aufgehoben werden.

weltlichen Beamten waren dieser Kirchendisciplin unterworfen, und die Beamten mußten ihr starke Hand leisten. Als Mittel derselben wurden die vierteljährigen Hausbesuchungen des Pfarrers (wieder) angeordnet.

Diese vorstehend beschriebene oberrheinische Kirchenzucht, wie sie durch lutherische Censoren oder reformirte Aelteste gehandhabt wurde, hatte bei allen ihren Mängeln und Schwächen doch ihren hohen Werth und großen Segen für Erhaltung und Förderung des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Sitte und Zucht.[1]) Zunächst erhielt sie das kirchliche Gemeindebewußtsein dadurch, daß die eigene Gemeinde durch ihre erwählten oder gesetzten und von ihr stets hochgeehrten Censoren das biblische Recht der Kirchenzucht ausüben durfte und darum auch mit großer Sorgfalt — wenigstens in Beziehung auf fleischliche Sünden — handhabte. Es trugen ferner diese Kirchengerichte zur Zusammenhaltung der ganzen Gemeinde und zur Erhaltung einer wenigstens äußerlich guten Sitte und Zucht wesentlich bei. Es war überhaupt das kirchliche Leben am Oberrhein weit mehr als am Niederrheine im engsten Zusammenhange mit dem bürgerlichen und weltlichen geblieben; der Gegensatz zwischen Christen und Weltkindern, zwischen Christenthum und Welt war hier nie so schroff hervorgetreten und zur Sprache gekommen, vielmehr blieben hier — ganz wie in der katholischen Kirche — kirchliche und weltliche Feste, Kirchweihe und Lustbarkeit, Trauung und Tanz und Lärm enge mit einander verbunden und unzertrennlich, ja das weltliche Fest wurde gerade durch die kirchliche Feier veranlaßt und erhöht. Jeder Versuch, aus innerer Frömmigkeit beides von einander zu trennen und alles Weltliche als solches als Sünde zu verdammen, mußte daher hier als eine Ausartung, als Uebermaaß der Frömmigkeit, als Pietismus — welcher Name gerade am Oberrheine entstanden ist — angesehen und bekämpft werden, während derselbe Versuch, wie ihn am

[1]) Vgl. hierüber auch C. Goebel: Von den Resten der Kirchenzucht in der Rheinprovinz und deren Erhalt - Ev. Monatschrift von Nitzsch und Sack. Bonn 1844. S. 242—252.

Niederrheine seit 1669 der Labadismus gemacht hat, so lange als kirchlich und christlich berechtigt angesehen wurde, als diese Scheidung von Christenthum und Welt sich innerhalb der einzelnen Seele und Gemeinde hielt und nicht als Separation und Separatismus die ganze Kirche mit einer Spaltung bedrohte. So konnte sich denn am Niederrheine um den eigentlichen Kern der wahren Gemeindeglieder eine leider immer mehr zunehmende Masse von unkirchlich und unchristlich gewordenen bloßen Pfarrgenossen ablagern, welche sich dem Einflusse der Kirche immer mehr entzogen oder von ihm nicht mehr erreicht wurden, während die oberrheinischen Gemeinden in ihren weit einfacheren Verhältnissen und Kreisen fest zusammenhängende Massen blieben, welche sich zwar nicht so sehr durch christliches Leben wohl aber durch demüthige und treue Kirchlichkeit auszeichneten und sich auch dieselbe bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Ging die Seelsorge und Kirchenzucht auch nicht so tief und nicht so aufs Innere, so erstreckte ihr Einfluß sich desto allgemeiner auf das Aeußere und förderte und erhielt in hohem Maaße äußere Zucht und Ehrbarkeit, kirchliche Ordnung und Sitte, auf deren lange Zeit brachgelegenem Boden das christliche Leben jeder Zeit mit großen Hoffnungen auf segensreichen Erfolg ausgesät werden kann.

Spener hat diese unserm Oberrheine, d. h. dem ganzen Stromgebiete des Oberrheines, eigenthümliche Einrichtung der Kirchenzucht, nachdem er deren gänzlichen Mangel in Frankfurt bitter beklagt hat, in seinen theologischen Bedenken (I, 695) vortrefflich geschildert und beurtheilt: „Es sind zwar andere Orte, da die äußerlichen Anstalten besser sind, wo **Consistoria**, **Presbyteria**, äußerliche Disciplin sich finden: wo ich aber recht untersuche, wie es endlich auch an solchen Orten, was das rechtschaffene Wesen anlangt, hergehe, so finde ich, daß es kaum besser oder doch in wenig Stücken besser erkannt werden kann, als an den Orten, wo es an solchen Anstalten mangelt. Man ist fast in allen solchen Stücken auch von der Art Christi abgewichen, sein Geist regieret in solchen **conventibus** bei den Wenigsten, das Meiste geschieht aus äußerlichen Absichten, öfters mit vielen Affekten, und, wo es auf das höchste kommt; so ist die Frucht ein äußer-

licher Gehorsam und Zurückhaltung öffentlicher **scandalorum**, welches zwar nicht zu verachten, jedoch noch weit davon ist, wohin wir zu trachten haben. Wir erfahren leider aller Orten fast, daß die **Caesaropapia** und derselben Geist bei der meisten Obrigkeit regieret und nicht viel geringer Schaden thun, als derjenige, welcher zu Rom herrschet. Weil dann in solchen Anstalten der **status politicus** nicht nur **primas** hat, sondern fast alles allein thut, so werden sie oft **instrumenta tyrannidis** oder kommt's hoch, so werden **impedimenta**, was **adjutoria pietatis** sein sollten."

3. Lehre und Gottesdienst.

In dem siebenten Buche des ersten Bandes dieser Geschichte ist nachgewiesen worden, daß sowohl die Hessische als die Pfälzische Kirche in der Lehre weder ursprünglich eine ausschließlich lutherische war noch später eine ausschließlich reformirte wurde, sondern vielmehr in strenger Festhaltung an der Wittenberger Concordie von 1536 ihren melanchthonischen Charakter sich erhielt. Diesem ihrem ursprünglichen vermittelnden Charakter blieb die oberrheinische Kirche, nachdem sie sich in eine evangelische oder lutherische und in eine reformirte geschieden hatte, auch in so fern treu, daß die Lehrgegensätze und Lehrstreitigkeiten hier niemals den scharfen Ton annahmen wie im nördlichen und östlichen Deutschland; die unmittelbare Nähe und der persönliche Verkehr mit dem Gegner, zu so vielen traurigen Reibungen im Einzelnen er auch Veranlassung gab, milderte doch auch immer im Allgemeinen die Heftigkeit und Blindheit des Streites. Dazu kam dann noch die außerordentlich große Verschiedenheit der einzelnen lutherischen und reformirten Landeskirchlein unter sich, von welchen die Einen sich den ausgeprägtesten lutherischen oder reformirten Lehrbegriff aneigneten, während die Andern sich mit Entschiedenheit und mit Absicht dem gegnerischen Lehrbegriff vielfach näherten. Hieraus ergeben sich folgende Eigenthümlichkeiten der beiden Religionen in Lehre und Gottesdienst:

Während die Ottheinrichsche oder Neuburgische Kirchenordnung von 1556 nur eine Verpflichtung auf die Augsburgische

Confession verlangte und bereits den von Melanchthon verfaßten christlichen kurzen Unterricht und Anleitung für die Kirchendiener, darnach sie die Lehre einrichten sollen, als Lehrvorschrift enthielt, hatte die von Brenz und von Melanchthon approbirte Zweibrücker Kirchenordnung unter Wiederholung des Melanchthonischen Unterrichtes die Lehrer auf die Augsburgische Confession und die Schmalkaldischen Artikel und — sogar wider den ausdrücklichen Rath Melanchthons — auf die deutschen und lateinischen loci theologici Melanchthons verpflichtet und zwar mit dem merkwürdigen Zusatze: „welchen der selige Luther dies Zeugniß gibt, daß sie andere theologische Schriften weit übertreffen und daß ein Theologus Bischof oder Pfarrherr genugsam daraus informiret und unterwiesen werden möge.“ Wie die Lehre so ist auch die darauf gegründete Liturgie ganz genau nach der Würtemberger Kirchenordnung und im Unterschiede von der Sächsischen einfacher und milder gehalten, wie dies schon S. 440 f. erwähnt ist. Sie ordnet — und zwar nach der Mecklenburger (melanchthonischen) Kirchenordnung: „eine gemeine öffentliche Predigt von der rechten christlichen Buße, und erst nach vollendeter Predigt und Vesper die absonderliche Predigt an, die man sonst privatam absolutionem nennet, und die nicht aufgehoben sondern in ihrem gebührlichen Gebrauch bleiben soll.“ Bei dem Abendmahl (Würtemb.) „soll die Elevation — die Aufhebung der geweiheten Elemente zur Anbetung — in allen Kirchen abgethan sein,“ die Ausspendung geschieht mit den Worten: Nimm hin und iß, das ist der Leib Christi, der für Dich gegeben ist — das ist das Blut des neuen Testaments, das für Deine Sünden vergossen ist. Unter ausdrücklicher Hinweisung auf die Beibehaltung der alten gewohnten Kirchenkleider in etlichen Landen, darin das heilige Evangelium rein gepredigt wird (Sachsen!), und auf die christliche Freiheit in äußerlichen Kleidern wird der Gebrauch des gewöhnlichen Chorrock's nur bis auf ferneren Bescheid gelitten.

Diese zweibrückische Kirchenordnung und Agende wurde nun auch in der Lehre und im Gottesdienst Grundton und Richtschnur für alle lutherischen Kirchenordnungen am Ober- und Niederrhein und begründete dadurch die hier immer herrschende

Einfachheit, welche durch den Einfluß der nahen reformirten Kirche noch vermehrt wurde. Mit der zweibrückischen stimmen dann auch die beiden für unsern Oberrhein besonders wichtigen Kirchenordnungen, die wildgräfliche von 1690 und die sponheimische von 1720, in allen wesentlichen Stücken durchaus — und meistens wörtlich — überein und haben nur folgende — theilweise allerdings sehr wichtige — Veränderungen erfahren:

Beide zählen nach der späteren pfalz-zweibrückischen Kirchenordnung als symbolische Bücher die gewöhnlichen fünf lutherischen auf, also außer der „unveränderten Augsburgischen Confession" und mit Weglassung der loci Melanchthons die formula concordiae, jedoch nicht, „als wenn die symbolischen Bücher inspirirt und daher infallibel wären sondern nur als öffentliche und gemeine Bekenntnisse, worin der Hauptartikel der christlichen Lehre vorgetragen und wozu ein Lehrer sich freiwillig und ohne einigen Gewissenszwang („ohne förmlichen Eidschwur") bekennet und seine Lehre und Predigten darnach einrichtet." (Sponh.) Außerdem erwähnt die sponheimische Kirchenordnung noch ausdrücklich in der Vorrede, daß auf der einen Seite der Satan und die gottlose Welt die heilsame Lehre anficht mit dem Atheismo, Deismo, Religions-Spötterei, allerhand gefährlichen Ketzereien, Irrthümer, Spaltungen, Indifferentismo und dem sogenannten Pietismo, da unter dem Schein, der Frömmigkeit auf die Beine zu helfen, alle Meinungen in Glaubenssachen gleichgültig geachtet und die öffentlichen Bekenntnisse der Kirchen verachtet und verlästert werden, gleichsam als ob man ohne Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit gelangen könnte .. daß aber auf der andern Seite der Teufel und seine Instrumente der Kirche Christi zusetzen mit dem Epicureismo, fleischlichen Sicherheit, unheiligem gottlosem Leben und dem sogenannten Orthodoxismo, da die Heuchler sich einbilden, weil sie in dem buchstäblichen Bekenntniß nach der Form der symbolischen Bücher sich halten, und darüber zanken und streiten könnten, so seien sie schon gute Christen, lassen ihrem Fleisch und Blut den Zügel in allerhand Lastern schießen, sind unbändig, sagen, sie erkennen Gott, und verläugnen ihn mit ihren bösen Werken."

Außerdem finden sich noch folgende wichtige Zusätze oder Abänderungen der zweibrückischen Kirchenordnung: In den Predigten sollten „alle hohe und subtile Fragen, welche gemeiniglich unnöthig und von geringem Nutzen sind, unverständliche metaphysische Termini, syllogistische Schlußreden, eiteles und gekünsteltes Wortgepräng der betrüglichen Oratorum, unnöthige Kritiken und grammatikalischen Zänkereien, hochtrabende, schwülstige und nichtsbedeutende Worte der unreinen mystischen Theologie alles Fleißes vermieden und die Concepta der Dinge mit klaren und dürren Worten und verständlicher Stimme vorgetragen, und die Schlüsse daraus richtig geführt werden, in Betrachtung, daß Prediger damit lehren und zum Himmel unterweisen sollen." Die Texte durften nicht (!) aus den apokryphischen Büchern und aus Liederversen genommen werden. Sonntags blieben einstweilen — wenn auch ungerne — „damit nicht vor der Hand zum Anstoß der benachbarten Kirchen oder auch der einheimischen Schwachgläubigen eine Veränderung geschehe", die Evangelien und Episteln — oder auch der Katechismus — zulässig. Nachmittags fanden öffentliche Katechisationen mit der Jugend, Kindern und Gesinde, auch wohl mit den Alten selbst Statt. (Auch fremdes Gesinde und Kinder aus dem Papstthum oder aus Calvinischen Orten wohnten in der Wildgrafschaft denselben bei.) „Die Confirmation oder Bekräftigung des Taufbundes fand nach täglichem, sechs Wochen (Wildgr. drei bis vier Wochen) dauerndem besonderen Unterrichte (Wildgr.: nachdem sie in Gegenwart der Senioren, Eltern und Gevattern examinirt und verhört) öffentlich vor der Gemeinde (großen gemeinen Versammlung) Statt, wobei der Pfarrer (und Diaconus) jedem einzelnen Kinde die Hand auflegte mit den schönen der Hessischen Kirchenordnung entnommenen Worten: „Nimm hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hülfe zu allem Guten, von der gnädigen Hand Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen." Jeden Sonntag fand ein Sündenbekenntniß der ganzen Gemeinde und förmliche allgemeine Absolution Statt; außerdem vor dem (vier bis sechswöchentlichen) Abendmahle öffentliche Beichte und Absolution, nicht „als ausdrücklicher Befehl von Gott und als eigentlich so-

genanntes Sacrament" sondern „als ein alter löblicher und erbaulicher Gebrauch," wogegen — was sehr merkwürdig ist — „die Beichte nicht privatim mit einem jeden insonderheit vorgenommen werden sollte." (In der Wildgrafschaft war persönliche Anmeldung beim Pfarrer behufs Ausübung der besondern Seelsorge vorgeschrieben.) Der Prediger soll „Anstoß bei den Schwachen zu vermeiden", das heilige Mahl sich selbst nicht geben. „Die Privatcommunion soll nicht leicht von einem Prediger vorgenommen werden, weil sie eigentlich eine solche heilige Handlung ist, die zum öffentlichen Gottesdienst gehöret!" — daher nur bei Kranken, „nachdem eine christliche Versammlung sich um den Kranken eingefunden."

Die Zweibrücker Kirchenordnung enthielt im Anhange ein vollständiges Gesangbuch mit sehr vielen lateinischen Gesängen; in der Wildgrafschaft wurde da, wo Schulen waren, auch noch lateinischer Figuralgesang gestattet, in Sponheim kam er nicht mehr vor, sondern dort wurden das Frankfurter und das Marburger Gesangbuch gebraucht. Der Gemeindegesang durfte nicht über anderthalb Viertelstunden ausgedehnt werden, damit das Volk nicht aufgehalten und schon vor Angang der Predigt, welche drei Viertelstunden bis eine Stunde währen durfte, zum Verdruß verursachet werde. Der Pfarrer mußte (Wildgr.) das Vater Unser knieend beten und bei Nennung des Namens Jesu die Kniee beugen. An Bettagen sangen — wie noch jetzt in Sachsen — zwei oder drei knieende Knaben die Litanei und der Schulmeister oder der Pfarrer respondirte mit dem Chor und der Gemeinde. In Sponheim wurden dagegen diese Gebete nur gesprochen.

Die reformirte pfälzische Kirche unterschied sich in Lehre und Gottesdienst in folgenden Stücken von der lutherischen Kirche. Auf Grund und in Folge des Heidelberger Katechismus, der eigentlichen und einzigen Bekenntnißschrift neben der (veränderten) Augsburgischen Confession (von 1540), waren alle Bilder, Crucifixe, Altäre und Chorkleider aus den Kirchen und aus dem Gottesdienste entfernt und überhaupt alle aus dem Papstthum herübergekommenen Gebräuche abgeschafft oder auf ihre biblische Einfachheit zurückgeführt worden. Die Texte der Predigten

waren frei, mußten jedoch aus den kanonischen Büchern genommen werden und kein Prediger sollte ohne Rath und Vorwissen des Inspektors ein (ganzes) Buch aus der heiligen Schrift zu erklären vornehmen. Die ganze Sonntags-Liturgie bestand in einem Gebete vor der Predigt mit Unser Vater und dem Sündenbekenntniß und Absolution nach derselben. Am Sonntag Nachmittag fanden Katechismus-Predigten und -Examina der Jugend Statt und in den Städten außerdem noch gegen Abend ausführlichere und weitläuftigere Katechismus-Erklärungen für die Alten und Erwachsenen. In der Woche sollten Wochenpredigten und außerdem in den Städten täglich Morgens- und Abends-Gebets-Predigten, d. h. halbstündige Bibelstunden ohne Gesang gehalten werden. Die Taufe durfte, nach (Matth. 28, 18) nur von dem Prediger des Wortes, nicht als Nothtaufe von andern Personen oder gar von Hebammen, und nur vor der Gemeinde und in Gegenwart des Vaters verrichtet werden. Vor Zulassung zum Tische des Herrn mußten die Kinder vor der ganzen christlichen Gemeinde ihren Glauben bekennen. Diese Aufnehmung der Kinder oder die Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses (Confirmation) geschah unter öffentlicher Zusage und Gelöbniß vor Gott und vor der christlichen Versammlung mit Handauflegung und mit dem bloßen Segenswunsche: „Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist gebe Euch seine Gnade, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hülfe zu allem Guten um des Verdienstes unseres einigen Erlösers Jesu Christi. Amen." (Also keine Ertheilung des heiligen Geistes sondern nur Anwünschung seiner Gnade!) Alle zwei bis drei Monate wurde das heilige Abendmahl ausgetheilt, wozu sich die ganze Gemeinde schicken und die Kinder vorher dem Kirchendiener angezeigt werden, damit sie ihres Glaubens Bekenntniß thun und nöthigenfalls ferneren Bericht und Vermahnung empfangen. Tags vor dem Abendmahl fand nicht eine (Privat-) Beichte sondern eine Vorbereitungs-Predigt Statt mit Zusicherung — nicht mit Ertheilung oder Ankündigung — der Sündenvergebung; zu bebesonderer Besprechung Einzelner mit dem Pfarrer wurde eingeladen. Die Austheilungsworte waren (nach I Cor. 10, 16): „Das Brod, das wir brechen (der Kelch der Danksagung,

damit wir danksagen) ist die Gemeinschaft des Leibes (des Blutes) Christi." Privat-Communionen waren nicht gestattet sondern Kranken-Communionen nur dann, „wenn sich der Diener überzeugt hatte, daß der Kranke nicht den abgöttischen Irrthum de opere operato habe," und wenn „die Hausgenossen" mit dem Kranken communicirten. Dagegen sollten Krankenbesuche — nöthigenfalls unaufgefordert — geschehen.

Damit das Singen der Psalmen nicht bloß mit dem Munde sondern auch mit dem Herzen und zur Erbauung der Kirche geschehe, sollen keine lateinische sondern nur deutsche Psalmen gesungen werden. Die Kirchendiener sollen ehrbarer und züchtiger Kleider in Verrichtung der Kirchenämter sich bedienen. Bei dem Begräbnisse sollten alle papistischen und abergläubischen Ceremonien: „als würde den Abgestorbenen etwas mit unsern Leichenbegängnissen geholfen", vermieden werden; es wurden daher weder die Leichen eingesegnet noch Grabreden gehalten, sondern nur Leichenpredigten nach dem Leichenbegängnisse, darum, daß die Lebendigen ihren Glauben von der Auferstehung der Todten bekennen und ihre Liebe gegen die Verstorbenen bezeugen sollen.

Dies war das eigenthümliche kirchliche Leben am Oberrheine, der Heimath und dem vorzüglichsten Wirkungskreise Speners, des zweiten Reformators der evangelischen Kirche im siebenzehnten Jahrhundert, dessen Bild, auf dem uns nun näher bekannten Grunde entworfen, in ein desto helleres Licht treten wird.

Siebentes Buch.

Das thätige und lebendige Christenthum
oder
der Pietismus.

Erste Hälfte.

Die Gründer des Pietismus.

---

§ 21.

Doctor Philipp Jakob Spener.

1635—1705. [1]

> "Ich bin gesetzt zum Bauen, nicht zum Niederreißen."
> Spener 1695.

> "Lasset uns erstlich diejenigen am meisten befohlen sein, welche selbst noch willig sind, das was man zu ihrer Auferbauung thut, gerne anzunehmen; ein Jeder versorge vor Allem diese in seiner Gemeinde, daß sie mehr und mehr wachsen mögen zu dem Maaß der Gottseligkeit, damit nachher ihr Beispiel auch Andere erleuchte, bis wir auch diejenigen, bei denen es zur Zeit noch verloren scheint, durch göttliche Gnade allmählich näher herbeibringen, damit auch sie endlich möchten gewonnen werden. Alle meine Vorschläge gehen fast einzig und allein dahin, wie den Folgsamen zuerst möge geholten, und Alles an ihnen gethan werden, was zu ihrer Auferbauung nöthig ist. Ist dieses geschehen, so mag nachher der Ernst gegen die Ungehorsamen mehreres fruchten."
> Spener: Pia desideria 1675.

Der Elsässer oder eigentlich — wie er selber sich ansah — der Straßburger Philipp Jakob Spener hat während seines zwanzigjährigen Wirkens in Frankfurt (1666—1686) als

---

[1]) Außer den weiter unten in und unter dem Texte angeführten wichtigsten Schriften Speners und seinen theologischen Bedenken

Senior des dortigen Ministeriums eine Reformation des christlichen Lebens in der evangelisch-lutherischen Kirche versucht, angebahnt und begonnen, welche auf dieselbe den größten und segensreichsten Einfluß ausgeübt hat und welche noch heutigen Tages an allen Orten und Enden fortwirkt. Der Standpunkt, welchen Spener bei dieser seiner mühe- und sorgenvollen Ge-

und **consilia theologica** nach der vortrefflichen zeitgemäßen Auswahl von F. A. E. Hennicke: Speners deutsche und lateinische theologische Bedenken. Halle 1838, habe ich hier noch folgende geschichtliche oder gleichzeitige Quellen und Bearbeitungen benutzt: Chr. Thomasius: Mein **Anno 1689** H. **M.** A. Francke ertheiltes **responsum iuris**, in dessen: Vernünftige aber nicht scheinheilige Gedanken. Halle 1724. (**II**, 352—492) — **Pantheon Anabaptisticum et enthusiasticum** (**1702. Fol.**), welches viele damalige Pietisten-Edikte und gleichzeitige Schriften, namentlich die 1691 von Hanneken neu herausgegebene wichtige Schrift von B. Mentzer enthält: Kurzes Bedenken von den einzelnen Zusammenkünften. — Chr. Juncker: Grundlegung zur Kirchenhistorie (bis 1710) sammt einer umständlichen Erläuterung der **Historiae Pietismi**. Hamb. u. L. 1710. — (**Buddei**) Eines vornehmen Theologie wahrhaftige Erzählung alles dessen, was zwischen denen heute zu Tage so genannten Pietisten und den andern Theologis vorgegangen ist. 2. Aufl. Lichtenberg 1712. G. Croese Quakerhistorie. 1696. (S. 719—742.) C. H. von Canstein: Ausführliche Beschreibung der Lebensgeschichte sowohl als der besonderen Natur- und Gnaden-Gaben des sel. Herrn Ph. J. Speners. Mit einigen Anmerkungen von J. A. Steinmetz. 1740. 4. und hiernach: Reiz (**V**, 307—342): Von dem gottseligen und berühmten **Dr.** Ph. J. Spener. — Chr. Gerber: Von des H. **Dr.** Speners Leben und schönem tröstlichem Ende. (**II**, 275—366.) — G. Walch's Einleitung u. s. w. enthält die vollständigste Geschichte der pietistischen Streitigkeiten. — **Dr.** G. Chr. Knapp: Leben und Charakter einiger gelehrten und frommen Männer des vorigen Jahrhunderts Halle 1829, worin S. 1—146 **I.** eine vortreffliche Schilderung Speners und dann **II.** Speners und Franckens Klagen über die Mängel der Religionslehrer und Lehrinstitute

wissens- und Berufsarbeit einnahm, war aber dabei ein so eigenthümlich oberrheinischer oder straßburgisch-frankfurtischer, d. h. ein lutherisch-melanchthonischer oder halbreformirter, daß sich der Ursprung und Verlauf der durch ihn veranlaßten sogenannten pietistischen Streitigkeiten wesentlich hieraus ableiten und begreifen läßt. Darum hat auch zunächst nicht das Lehren und Wirken Speners in Frankfurt und in der dafür empfänglichen und darauf vorbereiteten oberrheinischen Kirche den heftigen pietistischen Streit erzeugt sondern seine Verpflanzung von Frankfurt nach Sachsen, aus dem Mittelpunkte der oberrheinischen an die Spitze der sächsischen evangelischen Kirche, deren Wesen und Einrichtungen Spenern bis dahin äußerlich und innerlich fremd geblieben waren. Spener fühlte sich daher auch in Sachsen nie heimisch und mußte schon nach fünf Jahren wirklich aus seiner schnell unhaltbar gewordenen Stellung weichen, um in Berlin unter dem die Gewissensfreiheit überall schützenden reformirten Churfürsten von Brandenburg die Stelle eines Consistorialrathes und Propstes an der Nico-

---

in der lutherischen Kirche u. s. w. — W. Thilo: Spener als Katechet. Berlin 1840. (Eine vortreffliche kleine Schrift.) Ferner die beiden Hauptschriften: W. Hoßbach: Ph. J. Spener und seine Zeit. Eine kirchenhistorische Darstellung. 2 Thle. Berlin 1828 und E. A. Wildenhahn: Leben des Ph. J. Spener, in der Sonntagsbibliothek I, 4 und 5. Bielefeld 1846. Auch sind zu vergleichen: Hagenbach IV, 187—223 und (Hundeshagen:) Der deutsche Protestantismus. Fr. 1847. Endlich konnte ich noch hier und in den folgenden Abschnitten benutzen den lehrreichen und interessanten aber leider von einem zu äußerlichen Standpunkte geschriebenen Aufsatz von Fr. W. Barthold: Die Erweckten im protestantischen Deutschland während des Ausgangs des 17. und der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; besonders die Frommen Grafenhöfe, in Fr. v. Raumers historischem Taschenbuch. L. 1852. Erste Abtheilung S. 129—320. — Das nachstehende Bild des Lebens und Wirkens Speners macht natürlich nicht auf Vollständigkeit Anspruch, wohl aber auf Richtigkeit der einzelnen aufgeführten Züge.

laikirche anzunehmen.[1]) Und dieselben Einrichtungen, welche Spener unter Zustimmung seiner Collegen in Frankfurt getroffen und welche bald an vielen Orten des Rheingebietes weit mehr Nachahmung als Widerspruch fanden, erregten bei ihrer auch nur theilweisen Verpflanzung nach den sächsischen Landen den heftigsten Widerspruch und Widerstand; namentlich wurden die erbaulichen Zusammenkünfte zum unermeßlichen Schaden des christlichen Lebens in der lutherischen Kirche dort zuerst und dann überall durch obrigkeitliche Gewalt unterdrückt und die von Spener so dringend empfohlenen und in Frankfurt wirklich eingerichteten ecclesiolae in ecclesia noch weniger geduldet. Diese neuen Vorschläge und Einrichtungen Speners — namentlich die Katechismusübungen und erbaulichen Versammlungen (Confirmation und Prophezei) — stammen aber ursprünglich theils aus der rheinischen evangelischen theils aus der reformirten Kirche und von Labadie und Voet her, so daß der eigentliche und letzte Grund und Ursprung der pietistischen Streitigkeiten in der Rückkehr der milden melanchthonischen Richtung in Lehre und Gottesdienst in die in strenges Lutherthum erstarrte sächsische Kirche und in der Verpflanzung wesentlich reformirter Einrichtungen und Neuerungen in Verfassung und Sitte in die rheinische und sächsische evangelische Kirche zu finden ist, welche auch am Rheine, namentlich in Würtemberg und — wenigstens anfangs — in den beiden Hessen gelang, während sie in Ober- und Niedersachsen mißlang und nur bei dem Adel und den

---

[1]) Gerber, selber ein Sachse und ein Augenzeuge, sagt hierüber treffend: „Sobald Spener zum Ober-Hof-Prediger-Amte berufen war, verkehrte sich alle Liebe und Hochachtung in Haß und Verachtung bei denjenigen, die ihm diese hohe Ehrenstelle und Glück nicht gönneten und lieber selbst an diese Stelle getreten wären, und nicht gerne sahen, daß ein Ausländer und Fremder zu dem wichtigsten Kirchenamte in Sachsen berufen ward. Hätte der selige Mann in Frankfurt bleiben können, so wäre er gewiß der größte und beste orthodoxe Theologe geblieben und würde in Sachsen keine Feder wider ihn sein angesetzet worden!"

Städten nicht aber bei der Landesobrigkeit und der Geistlichkeit Eingang fand. Vornehmlich von diesem Gesichtspunkte aus wird Speners inneres Leben und äußeres Wirken von uns aufgefaßt und geschildert werden.

Philipp Jakob Spener wurde 14 Jahre nach Arndts Tode, den 13. Januar 1635, zu Rappoltsweiler (Ribeauviller) in der Grafschaft Rappoltstein (Ribeaupierre) im obern Elsaß geboren, wo sein Vater († 1657) Hofmeister und (später) gräflicher Rath war; seine Mutter, aus Colmar stammend, heirathete später auch wieder dahin, und starb 1683 bei ihrem Sohne in Frankfurt. Sein Vater stammte jedoch eigentlich aus Straßburg, weßhalb auch Spener 1677 öffentlich erklärte: „Ich erkenne die liebe Stadt Straßburg nicht viel anders als mein Vaterland; denn obwohl ich nicht daselbst gebohren bin, so ist gleichwohl nicht allein mein lieber seliger Vater, sondern auch meiner lieben Mutter Freundschaft von Alters her aus Straßburg entsproßen gewesen: nachdem habe ich in ihrem Schooß meine Studia durch Gottes Segen so lange continuiret, bis auf göttlichen Beruf ich daselbst ins Predigtamt eingesetzet worden bin, weßhalb ich mich solcher gesegneten Stadt sehr verpflichtet achte."

Die elsässisch und namentlich die Straßburgische Kirche, als deren geistlichen Sohn und treues Glied Spener zeitlebens sich betrachtete, war nach Südwesten hin die letzte lutherische Kirche, und daher ihre Vormauer sowohl gegen die in Frankreich und am Rheine so mächtige katholische Kirche als auch gegen die das lutherische Elsaß von zwei Seiten her umgebende reformirte Kirche der Schweiz (Basel und Zürich) und der Pfalz (Heidelberg). Diese Straßburger Kirche war zu Speners Zeit und das ganze siebenzehnte Jahrhundert hindurch in der Lehre streng und ächt lutherisch, weßhalb auch Spener 1687 „die große Gnade des Herrn pries, daß er die Lehre der evangelischen Kirche ihren symbolischen Büchern gemäß von den zartesten Kindesbeinen an gefasset und ferner in ihr in seinem academischen Studium bekräftigt worden sei, sich auch die Zeit seines Amtes hindurch stets solcher Reinigkeit der Lehre beflissen

habe." Straßburg war aber ursprünglich unter Bucer's, Martyr's und seiner andern Reformatoren Einfluß eben so strenge, ja sogar schroff reformirt und der Hauptsitz und Mittelpunkt der oberrheinischen reformirten Kirche gewesen, von welchem aus die benachbarten und die entfernten Kirchen, die Würtembergische, Pfälzische, Cölnische, Belgische und Englische Kirche, ihre noch heute nicht zu verkennende reformirte Grundlage in Lehre, Verfassung und Gottesdienst erhalten haben. Straßburg hatte in seiner völligen „Abschaffung der Abgötterei", d. h. des Glockengeläutes, der Altäre, der Orgeln, der Chorkleider, der Leichenpredigten und der Grabsteine, wo möglich noch das sonst viel rauhere Zürich übertroffen und erst in Folge des 1548 dort gewaltsam eingeführten und nie wieder abgeschafften Interims allmählich in Lehre und Gottesdienst der lutherischen Weise sich wieder zugewandt. So wurde — unter Marbach's und Pappus' Einfluß — 1563 die von Calvin gestiftete französische Kirche geschlossen und zugleich das streng reformirte straßburgische Bekenntniß (die Tetrapolitana) abgeschafft, auch 1577 der (deutsch-) reformirte Cultus gänzlich untersagt, die Privatbeichte wieder eingeführt, die Hexen wieder verbrannt, auch die streng lutherische Concordienformel 1580 von der Geistlichkeit, nicht aber von der weltlichen Obrigkeit angenommen, und endlich 1598 die Herrschaft der lutherischen Kirche und Lehre durch eine neue Kirchenordnung befestigt, „worauf man freilich auch jetzt wieder und zwar häufiger als selbst zuvor Klagen über die zunehmende Unsittlichkeit einzelner Gemeindemitglieder vernahm, und der erfreuliche Aufschwung, den man in dem ersten Jahrzehend der Reformation auch im sittlichen Leben der Bürger bemerkt, sich nun wieder im Abnehmen zeigte." [1]) Dennoch erhielten sich in der straßburgischen Kirche wie am ganzen Rheine in Verfassung, Gebräuchen und Sitten wesentliche und wichtige reformirte Einrichtungen, namentlich: die Kirchenzucht durch besondere Kirchspielspfleger (Censoren oder Aelteste), öffentliche Katechismusübungen durch die Prediger mit darauf

[1]) Vgl. Röhrich: Geschichte der Reformation im Elsaß. Straßburg 1830. ff.

folgender öffentlicher Confirmation, und endlich die Abendmahlsfeier ohne die zu Spener's Zeit schon nicht mehr übliche Privatbeichte und ohne Beichtgeld, die Taufe ohne Exorcismus, so daß die oberrheinische evangelische Kirche trotz ihrer streng lutherischen Lehre innerlich und äußerlich den benachbarten reformirten Kirchen eigentlich ähnlicher und verwandter blieb, als der fernen und fremden sächsischen Kirche.[1]) Selbst die streng lutherische Kirchenordnung von 1598 hatte die seit 1531 bestehenden und bewährten Einundzwanzig Kirchspielspfleger[2]) unverändert beibehalten, welche ein besonderes Aufsehen haben sollten auf die Pfarrer und Helfer, dieselben zu warnen oder freundlich zu strafen," so wie „mit den Predigern zu berathschlagen, was samt und sonders zur Besserung der gemeinen Kirche, eines jeden Kirchspiels und der Unterthanen, vornehmlich in den Predigten und andern Kirchenübungen oder was das Amt der Seelsorge und rechtschaffenen Weide der Schäflein Christi erfordert, zu treiben, vorzunehmen und zu handeln sei, damit Einhelligkeit in christlicher Lehre und ein recht christlich Leben befördert werde." Außerdem war auch monatliche Selbstcensur der Kirchendiener (die wichtige correctio mutua) unter Leitung von fünf selbsterwählten Censoren beibehalten und sogar Synoden, aus den Kirchendienern und Kirchspielspflegern und den Vornehmsten der Landgemeinden bestehend, — lauter ursprünglich und ausschließlich reformirte Einrichtungen — in Aussicht gestellt.

Luther und seine Mitarbeiter hatten zwar die Katechismuslehre durch die Pfarrer und Schulmeister hoch recommandiret, weßhalb sie auch von manchen früheren Kirchenordnungen vorgeschrieben war; sie war jedoch „insbesondere in dem dreißigjähri-

[1]) Vgl. Spener in den theologischen Bedenken 1702: „Ich habe hier in Berlin keinen Beichtstuhl, noch in Dresden — außer der (churfürstlichen) Herrschaft — jemals jemand gehabt, sodann wird in Frankfurt am Main die Beichte zwar gehalten, aber niemand im Geringsten weiß vom Beichtgelde; dergleichen ich auch von Straßburg zu sagen habe, wo insgesammt die Beichte ungebräuchlich ist." (Hennicke 327.)

[2]) Vgl. über sie und ihren Einfluß auf die niederrheinische reformirte Kirchenverfassung Bd. I, 266 f.

gen Kriege" in der sächsischen und hessischen Kirche „längst aus der Gewohnheit gekommen" und ganz in Vergessenheit und Mißachtung gerathen, so daß Spener öffentlich klagen durfte: die Pfarrer haben den Religionsunterricht „fast allein auf die Schulen und die Schulmeister geschoben", „selber dagegen die katechetischen Unterweisungen zu übernehmen, halten manche Prediger wohl ihrer Würde verkleinerlich." Während demnach „in Sachsen dazumal an solche Katechismus-Uebungen im ganzen Lande nicht gedacht wurde, ausgenommen, daß in der Fastenzeit mit dem jungen Volke obiter ein Examen gehalten wurde" (Gerber), worauf dieselben dann, wie Arnold (1712) bezeugt: „gemeiniglich etwa heimlich (d. h. vor dem Pfarrer, nicht vor der Gemeinde) ein wenig gefragt und sodann ohne wahre gründliche Herzensbewegung und Verbindung zu einem neuen Leben gleich zur Communion admittirt wurden": hatte sich in Straßburg die frühere reformirte Einrichtung öffentlicher Kinderlehre durch die Prediger erhalten. „Straßburg war in Beförderung der katechetischen Uebungen schon früher vielen Städten vorangegangen und hatte mit seinem Exempel vorgeleuchtet;" auch in Frankfurt fand Spener die öffentliche Kinderlehre noch vor und sorgte sofort für ihre neue Belebung, während sein (damaliger) Freund Mentzer, Oberhofprediger in Darmstadt, sie auch gleichzeitig in die hessische Kirche wiedereinführte, wogegen man in Sachsen noch 1686 „damit warten zu müssen glaubte, bis Spener selber diese Einrichtung werde durchführen können," was denn auch seit 1688 wirklich geschah.

Nachdem anfänglich in Straßburg alle unbiblischen Gebräuche abgeschafft und eine Zeit lang sogar die Kindertaufe unterlassen worden war, nachdem daher alle Bilder und Altäre aus den Kirchen entfernt worden, war die allmähliche Wiedereinführung der von der sächsischen Kirche aus der alten katholischen Kirche beibehaltenen Gebräuche nicht ohne große Schwierigkeit, so daß der Straßburgische Gottesdienst und Kirchenschmuck immer noch sehr einfach blieb und zwischen dem allzu nüchternen schweizerischen und dem überfüllten sächsischen die Mitte hielt. Am wichtigsten war hierbei die Weglassung des Exorcismus, d. h. der Beschwörung und Austreibung des Teu-

rcis aus dem neugebornen Christenkinde bei der Taufe, welcher Gebrauch damals in der sächsischen Kirche nicht nur allgemein vorgeschrieben und üblich war, sondern auch für nothwendig zum Sakrament und zur reinen Lehre gehalten wurde, so daß seine Abschaffung, wie wir bei Arndt (S. 477) gesehen haben, für Ketzerei und für Krypto-Calvinismus galt, während freilich jetzt sogar die strengsten Lutheraner den Wegfall dieses von Luther noch beibehaltenen Gebrauches nicht mehr zu beklagen wagen.[1]) Die Fortlassung des Exorcismus in Straßburg wie im ganzen Rheinthale (vgl. S. 448) begründete daher bei diesem wichtigsten und häufigsten Sacramente einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen der rheinischen und der sächsischen Kirche und näherte dagegen erstere wesentlich der den Exorcismus mit Recht verwerfenden reformirten Kirche, so daß Spener, als er bereits über fünfzig Jahre alt zum ersten Male in Dresden mit höhem Erstaunen den Exorcismus sah und hörte, eben so großen Anstoß „an diesen ungereimten Worten" nahm, als sein ausgesprochener „herzlicher Wunsch der Abschaffung derselben", so wenig er auch dessen Erfüllung zu hoffen wagte, in der sächsischen Kirche Anstoß und Verdacht erregte.

Unter diesen besonderen Einflüssen und Eindrücken der straßburgischen Kirche aufgewachsen, nahm nun Spener die entschiedenste Vorliebe für die Theilnahme des dritten Standes oder der Aeltesten an der Kirchen-Regierung und Zucht, den treuesten Eifer für Katechismus-Uebungen und das Streben nach Vereinfachung der kirchlichen Gebräuche in sein ganzes späteres Wirken mit hinüber. Diese seine eigenthümliche kirchliche Stellung und Lebensrichtung trat aber noch entschiedener in ihm hervor in Folge anderweitiger persönlicher Herzenserfahrungen und besonderer christlichen Einflüsse.

Spener war schon als Knabe und als Jüngling fromm, ernst und stille, so daß er in seinen späteren Jahren zum Beweise, daß er auch in seiner Jugend „böse" gewesen sei, nur anzuführen wußte: „daß er im zwölften Jahre seines Alters

[1]) Vgl. z. B. W. Löhe: Sammlung liturgischer Formulare. Nördlingen 1839. I. 21 f.

sich zum Tanzen habe überreden lassen, aber von solcher Angst ergriffen worden sei, daß er aus dem Tanz sei weggelaufen, auch seitdem nie mehr getanzt habe." Außer seinen sehr frommen und christlichen Eltern und Verwandten hatte er besonders seiner Pathin, der verwittweten alten Gräfin Agathe von Rappoltstein, einer geborenen Gräfin zu Solms-Laubach, viel zu danken, welche durch ihr erbauliches Leben und Sterben einen tiefen und segensreichen Eindruck auf das Herz des empfänglichen und schüchternen dreizehnjährigen Knaben machte, so daß er 1648 bei ihrem Tode „mit ihr von der Welt abzuscheiden wünschte und damals eine Zeitlang täglich seine Auflösung von Gott mit Gebet zu erzwingen suchte." Indem hierdurch schon frühe „sein Gemüth auf die künftigen himmlischen Güter gelenkt wurde, hat Gott auch nicht weniger zu solchem Zwecke gesegnet die Lesung zweier aus dem Englischen übersetzten Bücher (von Reformirten): des goldenen Kleinods Immanuel Sonthoms [1]) und der **Praxis pietatis Baili**, [2]) welche Bücher außer Arndts wahrem Christenthume und der Bibel ihm meist in den Händen waren." [3]) Sonderlich „rührte ihn

[1]) Das ist, der wahre Weg zum Christenthum. Von der Lehre halben verdächtigen Reden an vielen Orten geändert. Lüneburg 1636. 12. Diese Schrift „ist sonderlich dahin gerichtet, wie einer der mit Namen ein Christ ist, auch im Vorsatz und in der That und Wahrheit ein rechter Christ werden möge."

[2]) Das ist: Uebung in der Gottseligkeit . . . Erstlich in Englischer Sprache über die dreißig Mal, hernach Französisch zu verschiedenen Malen ausgegangen; jetzo aber zu Trost und sonderbarem Nutzen aller frommen gottesfürchtigen Christen in diesen letzten betrübten Zeiten auch in die deutsche Sprache gebracht. Zürich 1629. 16. Kempis, Arndt und Baile wurden damals als die bekanntesten Mystiker der drei Hauptreligionen angesehen und namentlich war und blieb Baile das in der reformirten Kirche, was Arndt in der evangelischen war.

[3]) Es ist wohl zu beachten, daß Spener selber bezeugt hat, „daß es ihm, wie auch seinem seligen Präceptor Dannhauer gegangen, daß er die — ohnehin schwer zu habenden —

die Bailesche Schrift ziemlich kräftig, weshalb er auch in solcher Jugend einen Theil der Capitel von der Seligkeit der Gläubigen in und nach dem Tode in deutsche Verse brachte." Auch eine andere reformirte Erbauungsschrift: Jeremiä Dyke's Selbstbetrug, welches Buch nebst dem goldenen Kleinod die Wittenberger Theologen mit den Worten verdammt hatten: „Ist denn nun kein Gott in Israel, daß man hingehen müsse, den Teufel zu fragen?" empfahl Spener allen Christen, die es mit der Heiligung ihrer Seelen ernstlich meinten, als das förderlichste Mittel zur wahren Frömmigkeit.[1]) Von der Selbstverläugnung Richard Barter's, wohl des segensreichsten und fruchtbarsten erbaulichen Schriftstellers der reformirten Kirche, gestand Spener: „daß es ihm in seiner Jugend nicht wenig zu seiner Aufmunterung und Besserung gesegnet gewesen

---

Schriften des damals wohl hochgeehrten aber selten gelesenen Luther erst später — nämlich in Frankfurt — kennen gelernt und sich tiefer hineinbegeben, dann aber auch vollständig gelesen habe, und daß, je mehr er Luthers Schriften las, er je mehr bekräftigt wurde in der Wahrheit unserer evangelischen Lehre, auch manches deutlicher und heller einzusehen anfing, als er vorhin bei Lesung anderer theologischen Schriften gethan hatte. Weßhalb er nicht in Abrede war, daß er nächst der heiligen Schrift dem lieben Luther das vornehmste seiner Theologie — nämlich das eigentliche Evangelium vor dem Gesetze — zu danken habe." Luther und seine evangelische Kernlehre war also nicht die Grundlage wohl aber die Höhe des christlichen Glaubens und Lebens Speners.

[1]) Speners eigener Schwager Stoll ärgerte sich (in seinem Bedenken über die **pia desideria** 1675) über Speners Empfehlung solcher reformirten Bücher: „Ich wundere mich, warum doch die **praxis pietatis Anglica**, der Sonthom, Dyke u. s. w. vor Gerhard, Cramer und dem Hunnius sollen den Vorzug haben? Da doch ein heimlich Gift in Allen steckt, wie auch nur in Neubergers Betbuch u. s. w. . Und hingegen die reinen Theologi alles mit sicheren Redarten vortragen."

sei," und Rivets letzte Stunden eines Christen erbauten ihn noch auf seinem Sterbebette. Und während er in seinen Erbauungsstunden in Frankfurt anfangs des (ebenfalls verketzerten) Lütkemann göttlichen Vorschmack (vgl. S. 490) und erst später die heilige Schrift besprach und erklärte, so ließ er (vgl. S. 354) des reformirten Neander Bundeslieder darin singen, wobei er also sogar hierin von der Armuth der reformirten Kirche zehrte. Spener wäre wohl nie zu solcher genauen Kenntniß und Vorliebe gläubiger reformirter Schriftsteller und später zu sehr wichtigen persönlichen Bekanntschaften mit Reformirten gelangt, wenn nicht der Gränzort Straßburg, die Burg an der Straße nach Frankreich, in dem lebhaftesten Verkehre mit Basel und mit der ganzen englischen und französischen reformirten Kirche gestanden und ihrem Einflusse sich offen erhalten hätte. Spener war zwar weit davon entfernt, sich durch diese Hinneigung zu reformirten Erbauungsschriften und zu frommen Reformirten in irgend einer Weise an seiner tiefgegründeten evangelischen Ueberzeugung und Lehre irre machen zu lassen; er besuchte vielmehr in Basel nicht den reformirten Gottesdienst sondern ging lieber nach dem benachbarten lutherischen Grenzach in Baden. Es erwachte aber dennoch durch diesen Verkehr in ihm der mächtige Trieb, den Segen, welchen er in dieser Beziehung in der reformirten Kirche gefunden und genossen hatte, oder das ins Leben und in die Sitte eingeführte und durchgeführte lebendige und thätige Christenthum seiner innig geliebten evangelischen Kirche zuzuwenden. Und während er sich dieser praktischen Frömmigkeit hingab, konnte er natürlicher Weise dem bloßen theoretischen Dogma oder der reinen Lehre nicht ein so ausschließliches Gewicht beilegen, wie damals noch so allgemein geschah. Wegen dieser seiner eigenthümlichen praktischen Frömmigkeit ergab sich Spener auch der damals so allgemein beliebten und getriebenen Arndtischen Mystik nicht so ganz und nicht so ausschließlich, daß er sich nicht seine Selbständigkeit und seine Unabhängigkeit bewahrt hätte. So hoch er daher auch Arndt und die Mystik ehrte (vgl. S. 494), so ward er selber niemals ein Mystiker und noch weniger ein Naturphilosoph und Alchymist. Ja er meinte sogar, Arndts

ganz mystisch gehaltenes viertes Buch vom Wahren Christenthum und Böhms Schriften gar nicht verstehen zu können. So war also Spener von Anfang an in der Lehre wie in seiner kirchlichen und theologischen Richtung ein ganzer und ächter Lutheraner, zugleich aber auch in seinen christlichen Grundsätzen und Lebensregeln wesentlich und gründlich von dem reformirten thätigen Christenthume berührt und durchdrungen und darum so ganz vorzüglich zum Reformator der evangelischen Kirche in Deutschland geeignet.

Nachdem wir diese eigenthümliche zwiefache Grundrichtung Speners geschildert haben, gehen wir auf seine weitere kirchliche und theologische Entwickelung näher ein. Der Confirmationsunterricht seines Pfarrers und nachherigen Schwagers, des Rappoltsteinischen Hofpredigers Johann Stoll, eines frommen und treuen Lutheraners, war ihm sehr gesegnet, indem „derselbe ihm und Andern besonders durch die Katechismus-Information das wahre Christenthum eingepflanzt hat.[1]) Als sechszehnjähriger Student nach Straßburg gekommen führte er, ferne von aller rohen Geselligkeit ein sehr fleißiges und eingezogenes Leben, so daß man ihm sogar deshalb später in Sachsen gehässige Vorwürfe machte. Er bildete sich hier zu einem in jeder Beziehung ausgezeichnet gelehrten Theologen aus, und zwar insbesondere auch in der Philosophie und Geschichte und deren Hülfswissenschaften, was nicht nur seine Vorlesungen über diese Fächer, sondern auch sein 1680 und 1690 in zwei Foliobänden erschienenes historisch-genealogisches Werk über die Heraldik beweist. Ja Spener gesteht selbst, daß er in Folge des ihm (1654 — 1656) aufgetragenen Informatoramtes bei den beiden Söhnen seines nachherigen Landesherrn, den Pfalzgrafen

[1]) Wie rechtgläubig Spener war und sein wollte, zeigt sich daran, daß er schon in seinen reiferen Jahren die geistliche Schatzkammer von Statius oder Prätorius (vgl. S. 471), vor deren Irrlehren er gewarnt worden war, nur darum in die Hand nahm, um die darin befindlichen Irrthümer zu widerlegen; er wurde aber von dem Inhalte dieses Buches so ergriffen, daß er es Zeitlebens in hohen Ehren hielt.

Christian II. und Ernst Johann Carl von Birkenfeld oder Zweibrücken, „eine geraume Zeit mehr mit diesen exoticis als seinen eigenen studiis theologicis umgegangen sei. Das berühmte Werk des Arminianers Hugo Grotius de iure belli ac pacis studirte er so eifrig, daß dessen Einfluß noch lange nachher in seinen Predigten bemerkbar war. Auch als (lateinischer) Dichter versuchte sich der klassisch gebildete und strebsame Jüngling vielfach; er hat jedoch selber später viele tausend von ihm gemachte Verse verbrannt — und wohl mit Recht, da Spener kein Dichtergenie war, ja sogar auch in der deutschen Prosa einen schwerfälligen fast ungenießbaren Stil sich angewöhnt hat.[1]) Dagegen blieb Spener immer ein außerordentlicher Liebhaber des geistlichen Gesanges und übte ihn regelmäßig in seinem Hause wie in seinen Versammlungen, (Vgl. I, 466 und II, 354.)

---

[1]) Spener hat daher auch später als geistlicher Liederdichter nur geringen und nur kurz dauernden Beifall gefunden. Seine neun geistlichen Lieder, welche schon 1676 unter dem Titel: Frommer Christen erfreuliche Himmelslust erschienen, (vgl. Canstein) wurden zwar in viele damalige neue Gesangbücher aufgenommen, und sind auch noch fast alle (unter Nº 276, 415, 422, 1028, 1067, 1092) in dem Freylinghausenschen Gesangbuche zu finden; sie sind aber später auch wieder aus den Gesangbüchern verschwunden, so daß das Gesangbuch der Inspirirten (Büdingen oder Schaffhausen 1729) unter Nº 157, das Raumersche (Erste Aufl.) unter Nº 243, der sogenannte Berliner Unverfälschte Liedersegen unter Nº 143 nur je Eins das Evangelische Kirchengesangbuch des norddeutschen Vereins und das von R. Stier, der Berliner Liederschatz und das Würtembergische Gesangbuch gar kein Spenersches Lied, und Bunsen (Erste Auflage) nur zwei (Nº 660 und 901) enthält, indem das dritte von Bunsen aufgeführte Lied: So komm geliebte Todesstund, nicht von Spener sondern von Pr[illegible] ist. Die beiden schönsten Lieder sind wohl das Oster[illegible]: „Nun ist auferstanden," und das Sterbelied: „So [illegible] dem, daß ich mit Freuden." Letzteres werde ich als für Spener selber wichtig am Schlusse dieses Abschnittes vollständig mittheilen.

Auf Speners eigentliche theologische Ausbildung hatten die Professoren Conrad Dannhauer und Sebastian Schmidt großen Einfluß, was Spener zeitlebens dankbar anerkannt hat. Jenen hat man in seiner **Hodosophia christiana** häufig als Spener's Vorläufer bezeichnet, diesen „seinen in Christo geliebten Vater" rühmt Spener selber wegen der an ihm treu gepflogenen Seelsorge und anderer großer Freundschaft, wie er denn auch von ihm die theologische Doktorwürde erhielt.

Nachdem Spener bereits angefangen hatte, an der Straßburger Universität Philosophie und Geschichte zu lehren, ging er zur Erweiterung seiner bereits bedeutenden orientalischen Sprachkenntnisse 1659 nach der reformirten Universität Basel, um den berühmten Buxtorf zu hören, wo er mit dem nachherigen reformirten Professor Mieg enge Freundschaft schloß. Im Jahre 1660 ging er nach Genf, wo er sich ein ganzes Jahr aufhielt, nachdem er wegen einer Krankheit seinen Vorsatz, über Frankreich zurückzureisen, aufgegeben hatte. Dieser Aufenthalt Speners in Genf ward nun für sein ganzes Leben ebenso entscheidend, wie sein Ursprung aus der elsässischen oder straßburgischen Kirche. Denn in Genf lernte Spener, bis dahin ein reiner Gelehrter, aus eigener Anschauung das Wesen und Leben der calvinisch- oder französisch-reformirten Kirche anerkennen; sein Freund, Anton Leger, der ehemalige Prediger der Waldensergemeinden und ihr berühmtester Geschichtschreiber, machte ihn auch mit der Geschichte und Verfassung dieser Vorläufer der ganzen reformirten Kirche bekannt, und endlich hörte er den Reformator des christlichen Lebens in der reformirten Kirche Labadie häufig predigen, besuchte ihn auch einmal in seinem Hause und fand bei ihm eine freundliche Aufnahme. Er erkannte „aus alle dem, was damals in Genf vorging, Labadie's Eifer um die Gottseligkeit, fand auch in seinen Schriften viel Gutes und Erbauliches, so daß ihn solches Lesen nicht gereute", ja er übersetzte — gleichsam zum sichersten Beweise des von Labadie in seinen Schriften empfangenen tiefen Eindruckes auf sein Herz — Labadie's **Manuel de piété** — vgl. S. 213; das S. 207 Gesagte ist hiernach zu berichtigen — ins Deutsche und gab diese seine erbauliche Erstlingsarbeit 1667 in Frankfurt und 1700 wie-

derholt in Berlin heraus. Und so wenig auch Spener die nachher erfolgte Separation Labadie's billigte, so behielt er doch zeitlebens eine hohe Achtung und Pietät für denselben, und hörte nicht auf, ihn wenigstens in Privatgesprächen zu vertheidigen, auch nachdem man ihm immer aufs Neue vorwarf, daß er selber nur ein Labadist sei.[1])

Nachdem Spener 1661 „voll glühenden Eifers" nach Straßburg zurückgekehrt war und 1662 auch eine Zeitlang in Tübingen docirt hatte, ward er 1663 Freiprediger und Privatdocent in Straßburg, nahm dort 1664 die theologische Doktorwürde an und vermählte sich — mehr auf Anderer Rath als aus eigenem Entschlusse — an demselben Tage mit der Susanna Erhardt, „mit welcher Gott ihm eine solche Ehegattin bescheerte, die ihn treulich liebte, ihm mit Freundlichkeit begegnet und neben christlichem Gemüthe und andern Tugenden mit genugsamem Verstande der Haushaltung begabt war, um die gesammte Last derselben sammt der Kinderzucht (sie gebar ihm 11 Kinder) übernehmen zu können." Er nannte sie gerne seine Abigail. Schon nach wenigen Jahren ward der erst einunddreißigjährige Spener zum ersten Pfarrer und Senior des evangelischen Ministeriums nach Frankfurt berufen, welche Stelle er nicht ohne große Bedenken, dann aber mit Freudigkeit als einen Ruf vom Herrn annahm, und zwanzig Jahre lang in der Blüthe und Kraft seines Lebens unter großem Segen verwaltete.

Als Spener 1666 nach Frankfurt kam, hatte sich sein Charakter bereits völlig festgesetzt und ausgebildet. Er war sowohl

---

[1]) Mehrere Aeußerungen Speners über Labadie finden sich bei Walch (a. d. l. K. IV, 857 f.) zusammengestellt. Hier sagt er unter anderm: „Daß ich Labadie nicht öffentlich lobe, hindert mich gerade das, daß viele Lutheraner hier in Frankfurt an mir einen gewissen Labadismus scheuen und meine Vorschläge beschuldigen, daß sie eine labadistische Trennung beabsichtigten." . . . „Seinen ihm von Gott geschenkten Eifer und herrliche Gaben habe ich immer gebührend hochgeschätzt und thue dies noch jetzt." Noch 1734 erschien eine — mir leider nicht zugänglich gewesene — Schrift: Labadismus die Quelle des Pietismus.

nach seinem eigenen als nach seiner Freunde Geständniß von Natur schüchtern, furchtsam und blöde, namentlich im persönlichen Umgange mit Menschen und selbst in der Seelsorge, welcher er sich darum möglichst zu entziehen suchte, so viel ihm dies sein Amt und Gewissen erlaubte. Auch hatte er weder einen besonders beherrschenden Geist noch ein hervorragendes ordnendes Talent, so daß eigentlich Niemand weniger als er zu einem Reformator oder gar zu einem Kirchenfürsten geeignet erschien, und er daher auch immer, sobald es sich von wirklicher Ausführung und Durchsetzung seiner Wünsche und Ansichten handelte, eine gewisse Aengstlichkeit und Unbeholfenheit an den Tag legte. Und dennoch sollte und konnte Spener noch mehr und erfolgreicher als Arndt der Reformator des christlichen Lebens in der evangelischen Kirche werden! Was ihn in seinem eigenen Innern dazu nöthigte, war seine Gewissenhaftigkeit, welche seine ganze christliche Wirksamkeit von Anfang an bis zu Ende durchdrang; sie ist daher auch das innerste und eigentlichste Wesen der von Spener stammenden und noch jetzt unter uns wirksamen thätigen Frömmigkeit, des sogenannten Pietismus, im Gegensatze gegen die kirchliche Rechtgläubigkeit oder das Dringen auf reine Lehre, geworden und geblieben. Spener wollte vor allem Wahrheit des christlichen Bekenntnisses und Lebens, Uebereinstimmung des Lebens mit der Lehre und mit dem Glauben und war darum eben so sehr ein Feind der Heuchelei als der Gottlosigkeit. Regel und Richtschnur dieses wahrhaft christlichen Lebens und der thätigen Frömmigkeit war ihm aber nicht die Kirche, nicht der Beichtvater, nicht das innere Licht, sondern einzig und allein die heilige Schrift, fest, einfach und buchstäblich, wie sie lautete, und das durch sie erleuchtete und überzeugte Gewissen. Diese auf Gottes Wort gegründete Gewissenhaftigkeit brachte aber Spenern und seine Anhänger, die sogenannten Pietisten, bei allem treuen Festhalten an der evangelischen Rechtfertigungslehre häufig und je länger je mehr zu einem ängstlichen und gesetzlichen Wesen, welches die von Luther mit Recht so hoch getriebene evangelische Freiheit zu beeinträchtigen drohte. Denn wenn diese christliche Gewissenhaftigkeit oder subjektive Frömmigkeit nach der Regel des Wortes oder oft auch nur des Buchstabens der heiligen Schrift einseitig auf das wirkliche Leben

angewandt wurde, und nothwendiger Weise mit der ihr entgegenstehenden Sünde und Welt in Widerspruch und Streit gerieth, so zog sie sich nur zu leicht, anstatt das weltliche Leben mit dem Geiste Christi oder mit christlichem Leben zu durchdringen, ängstlich und scheu und zunächst nur für das eigene Seelenheil besorgt und darum auch oft wahrhaft lieblos und eigensüchtig, auf sich selber zurück, und erstarrte in unfruchtbarer Weltflüchtigkeit, Eigengerechtigkeit und geistlichem Hochmuth. Spener selber hielt sich von diesen Fehlern und Ausartungen des Pietismus noch frei, weil er bei all seiner Gewissenhaftigkeit zugleich auch eine ächt evangelische Gewissensfreiheit hatte und in der Ueberschwänglichkeit seiner christlichen Liebe sogar gleich dem Apostel Paulus bereit war, um des Seelenheils seiner Brüder willen selbst seine eigene Seele der Gefahr auszusetzen. Diese Gewissenhaftigkeit führte aber auch wieder auf der andern Seite ihn und noch mehr seine Anhänger je länger je mehr zum Widerspruche gegen die übermäßig sich geltend machende und herrschende Kirchenlehre und -Sitte, ja sogar zur Andersgläubigkeit, zur Irrlehre und zur Trennung und zur Trennungssucht in ihren verschiedenen Stufen als Privatversammlung, als Gemeinlein in der Gemeinde, als getrennte Gemeinde, zur Sekte und zum Sichsepariren der Einzelnen von der großen Kirche, so sehr auch Spener selber, der stets gehorsame und demüthige Sohn seiner Kirche, diese ihm unerwarteten Folgen seines Wirkens auf das schmerzlichste und bitterste beklagte.[1])

---

[1]) Wie sehr ihm diese Gewissensfreiheit über alles ging, zeigt sich auch dadurch, daß trotz seines lebendigen Eifers für die Bekehrung der Juden er es dennoch in späteren Jahren nicht mehr für billig erachtete, die Juden zu zwingen, jährlich ein- oder zweimal dem christlichen Gottesdienste beizuwohnen, „weil dies den Schein des Gewissenszwanges habe.“ Ebenso widersetzte er sich so viel als möglich jedem gewaltsamen Einschreiten der Obrigkeit in kirchliche Streitigkeiten oder wider die Separatisten, „da doch mit Liebe, Sanftmuth und Geduld sich mehr ausrichten lässet.“

Zu dieser eigenthümlichen christlichen Frömmigkeit kam dann noch Speners besonderer kirchlicher Standpunkt, nach welchem er die argen Mißbräuche und tödtlichen Schäden seiner Kirche besonders durch seinen Aufenthalt in der Fremde und durch seinen auch in Frankfurt noch fortgesetzten vertrauten Umgang mit Reformirten mit voller Klarheit erkannte, mit tiefem Schmerze beklagte und mit gewissenhafter Entschiedenheit zu heilen suchte. Spener selber ahnete dabei nicht, daß dieser Standpunkt nicht mehr ein ausschließlich evangelischer und lutherischer sondern eben so sehr auch ein reformirter sei, indem er meinte, daß alle die eigenthümlich reformirten und unlutherischen Einrichtungen, welche er in Straßburg, Basel und Genf und namentlich durch und bei Labadie kennen gelernt hatte, nur allgemein christlich und biblisch und darum auch eben so gut lutherisch als reformirt seien. Den Beweis dieser Behauptung liefert sein ganzes Auftreten in Frankfurt, so lange er noch unbefangen war, etwa von 1666 –1676.

Spener fand nämlich in Frankfurt einen sehr geeigneten Boden zur Ein- und Ausführung dessen, was er zur Heilung des Schaden Josephs für nöthig hielt, und fand sich dadurch außerordentlich ermuthigt und gestärkt. Denn diese alte Kaiserstadt war zwar in der Lehre eben so streng und ächt lutherisch wie Straßburg und Wittenberg, und wie Spener selber es zu sein wünschte, und sie hatte nicht einmal eine solche halb reformirte Kirchenverfassung wie Straßburg, indem das Kirchenregiment hier ganz und ausschließlich in den Händen des Magistrates und der von ihm ernannten Scholarchen war, und das geistliche Ministerium eigentlich gar keinen Antheil daran hatte. Auch hatte Frankfurt, ähnlich wie Straßburg, jeden reformirten Gottesdienst aus seinen Mauern verbannt, so daß die beiden dortigen innerlich und äußerlich sehr kräftigen und blühenden reformirten Gemeinden (eine niederländische und eine französische) sonntäglich zum Thore hinaus nach dem hessischen Städtchen Bockenheim wandern mußten, um dort ihren Gottesdienst zu feiern. Aber gerade desto anregender und beschämender wirkte der Anblick dieser durch Bekenntnißtreue, Armenpflege, Gemeinsinn und Reichthum damals wie jetzt ausgezeichneten Gemeinde auf die große evangelische

Stadtgemeinde zurück.[1]) Dazu kam ferner, daß die jungen Frankfurter Patricier, die künftigen Schöffen, damals vorzugsweise in den reformirten Niederlanden oder in Genf und Frankreich und in England ihre höhere Ausbildung suchten und von dort natürlicher Weise keine streng lutherischen Grundsätze sondern eher Vorliebe für freie kirchliche und politische Verfassung und andere reformirte Einrichtungen mitbrachten, worin Spener, ihr eigentlicher Seelsorger und Pfarrer, gar wohl mit ihnen übereinstimmte.[2]) Spener fand daher auch bei seinen ersten Neuerungen in Frankfurt weder bei dem geistlichen Ministerium noch bei dem Rathe Widerstand sondern vielmehr bereitwillige Mitwirkung und also gerade das Gegentheil von seiner späteren Aufnahme in Sachsen. Dieser seiner Neigung zu reformirten Einrichtungen gab er sich nun anfangs nur zu unbefangen hin; gleich ein Jahr nach seinem Amtsantritte erschien die erwähnte Uebersetzung der Schrift Labadie's; mit dem reformirten Candidaten Neander schloß er enge Freundschaft, und erregte durch seinen häufigen Umgang mit reformirten Kaufleuten bei seiner Gemeinde solchen Anstoß, daß er sich schon 1667 verleiten ließ, zu seiner Rechtfertigung wider derartige Verdächtigungen als Calvinist und als Quäker eine streng polemische Predigt über Matth. 7, 15 wider die Reformirten als

---

[1]) Statt vieler Beweise dieses Einflusses zunächst nur folgende eigene Aeußerung Speners, als er Frankfurt eben verlassen hatte (1689): „Ich läugne nicht, daß ich in Frankfurt die reformirte Prediger und ihre Kirche glücklicher als die unsrige geschätzt habe, nachdem jene im Gebrauch haben, so oft sie zu Bockenheim ihre Communion halten wollen, daß vorher Prediger und Aelteste von Haus zu Haus zu den Gliedern ihrer Gemeinde gehen und sich ihres Wandels erkundigen, welches uns Evangelischen von der Obrigkeit nicht gestattet worden wäre. Daher ich ihre Oberen so viel höher halte und des kräftigen Segens des Herrn zu versichern getraue, welche ihre Autorität zur Beförderung dieses heilsamen Werkes angewendet haben."

[2]) Vgl. hierüber: Speners Zwölf christliche Leichpredigten. Fr. 1677. 4.

gegen falsche Propheten zu halten, welche ihm aber nachher nur desto größeren Kummer bereitete. Denn seinen Zweck erreichte er dadurch doch nur theilweise, und dafür wandten sich nun viele Reformirte, welche sich ihm in christlichem Vertrauen genähert und seine Predigten häufig besucht hatten, wenigstens eine Zeitlang von ihm ab. [1])

Spener trat aber auch in Frankfurt, der alten deutschen Kaiserstadt und dem Mittelpunkte des deutschen Reiches, der wichtigsten und verkehrreichsten Stadt Deutschlands und dem einzigen Sitze des deutschen Buchhandels und des wissenschaftlichen Verkehres, in weitgreifende und einflußreiche nahe und ferne Verbindungen und ward so — gewiß ohne es zu wollen — der Mittelpunkt des christlichen Lebens in der evangelischen Kirche Westdeutschlands. Der Zudrang vornehmer christlicher Freunde war so groß und bedeutend, daß der Magistrat den Nachlaß desselben unter seinem Nachfolger wohl bemerkt und sehr beklagt haben soll.[2]) Eine ganz besondere Empfänglichkeit für seine christliche Wirksamkeit fand Spener bei dem zahlreichen hohen Adel der benachbarten, ganz auf Frankfurt als ihren Mittelpunkt gewiesenen Wetterau, des Stromgebietes des Maines, der Lahn, der Wetter und der Nidda, so daß es sehr natürlich ist, daß von Frankfurt aus gerade hierhin zuerst sich die mancherlei pietistischen und separatistischen Bewegungen hinzogen und dort seitdem nie wieder aufgehört haben. Insbesondere trat Spener in ein enges Band christlicher Freundschaft mit dem edeln und frommen gräflichen Ehepaar Friedrich von Solms-Laubach (1625 — 1696) und seiner ihn überlebenden Gattin Benigna, Gräfin von Promnitz (1648 — 1702), der Großmutter der Gräfin Zinzendorf, einer hochbegnadigten, innig demüthigen

[1]) Wie Spener noch auf seinem Todbette diese Predigt getadelt hat, werden wir am Schlusse dieses Abschnittes sehen.

[2]) Unter Andern beherbergte er auch einmal den reformirten Mystiker Poiret, woraus man ihm später wie aus seinem Verkehr mit den Mystikern Breckling und Hoburg ein arges Verbrechen machte. Auch der Theosoph Mercurius von Helmont besuchte ihn in Frankfurt. (S. 503.)

und für ihre ganze Umgebung gesegneten Seele.[1]) In gleich enger „gesegneter Connexion" stand Spener 20 Jahre lang mit der Gräfin Christina von Stolberg-Gedern zu Gedern, einer gebornen Fürstin von Mecklenburg-Güstrow. Ja es haben diese frommen aus dem sächsischen Osten stammenden Familien ohne Zweifel großen Einfluß und jedenfalls innigen Antheil an Speners Berufung nach Dresden gehabt.

Von diesem vorstehend geschilderten persönlichen Standpunkte aus und bewußt und unbewußt getragen von den eigenthümlichen kirchlichen Verhältnissen am Oberrheine und in der Wetterau verwaltete nun Spener zwanzig Jahre lang sein schweres und verantwortungsvolles Seniorat in Frankfurt. Wie weit er davon entfernt war, sich in seinem Amte einem polemischen und hierarchischen, streng kirchlichen und gesetzlichen Wesen hinzugeben, beweisen die Regeln, welche er sich für seine Amtsführung aufgesetzt hat, welche unter anderm folgendes enthalten: 1. Ich will nichts als erbauen. (Daher Vermeidung alles gelehrten Wesens.) 2. Ich will mich einer deutlichen, faßlichen Redeweise befleißigen. 3. Die jedesmalige Gemüthsbewegung, in welche mich die Predigt versetzt, offen zeigen und niemals verbergen. 4. Meine eigenen Schwachheiten gerne eingestehen. 5. Auch den Schein vermeiden, als suche ich für meine Person eine Herrschaft über die Gewissen meiner Gemeinde. 6. Die Gemeinde öfters bitten, mich durch ihr Gebet in meiner Arbeit zu unterstützen. 7. Alle Streitfragen wo möglich völlig unberührt lassen. 8. Keine eigentliche Strafpredigt halten, sondern vielmehr die Herzen durch Vorstellung der Liebe Gottes und aller göttlichen Wohlthaten erinnern. 9. Die Zuhörer

---

[1]) Vgl. außer Barthold: Letzte Stunden der Frau Benignen, verwittweten Gräfin zu Solms und Johann Friedrichs, Graf zu Solms, und ihrer Tochter Louise Vibiane (1672—94) in Graf Henkels Letzten Stunden II, 80—114, 42—63 und 24—41. Von seiner Gattin bezeugte der erst spät (1680) erweckte Graf daß sie für seine Seele gesorget habe, wie für die ihrige, und Spenern wünschte er die Vergeltung des allmächtigen Gottes für die durch ihn ihm gewordene Förderung und Erbauung.

allzeit zur Prüfung ihrer Herzen und Gewissen auffordern. 10. Das Evangelium mehr predigen, als das Gesetz. 11. Die Zuhörer fleißig zum Lesen der h. Schrift ermuntern.

Schon gleich nach seiner Ankunft in Frankfurt besprach sich Spener mit seinen Collegen über die Wiederbelebung der seit der ersten Kirchenordnung von 1530 immer noch bestehenden aber schlaff betriebenen Katechismusübungen, brachte sie in eine heilsame Verbindung mit dem Inhalte der Morgenpredigten und sah zu seiner großen Freude in den von ihm selber gehaltenen Uebungen die Zahl der daran Theil nehmenden Kinder und Erwachsenen außerordentlich zunehmen.[1]) Dann rief eine von ihm 1669 gehaltene Predigt von der falschen und ungenugsamen Gerechtigkeit „eine erste starke Bewegung (Erweckung) hervor, indem sie insgemein fast Allen durch das Herz ging, indem Einige der anklopfenden Wahrheit sich also widersetzten, daß sie nimmer in seine Predigten kommen zu wollen erklärten, Andere hingegen in einen heiligen Schrecken gesetzt und ihres unerkannten Heuchelwesens überzeuget zu ernstlicher Buße aufgewecket wurden, auch darauf, nach dem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu zu trachten, sich sehr beflissen. Von dieser Zeit fuhr er immer fort, neben der reinen Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben vornehmlich das falsche Vertrauen auf einen todten und Mund-Glauben, dadurch so viel Tausend verloren gehen, am kräftigsten anzugreifen und sowohl die Nothwendigkeit als die Möglichkeit des thätigen Christenthums, folglich die ernstliche innerliche Heiligung und Gottseligkeit zu treiben." Aus dieser ersten Erweckung entstand alsbald ein ernstliches Fragen nach dem Einen, was Noth ist, und ein Bedürfniß nach häuslicher Bibellesung und gemeinsamer Erbauung, zugleich aber auch eine Verdächtigung durch solche, „welche noch nicht einmal einen allergeringsten Anfang gemacht, ja auch den Vorsatz noch nicht gefasset haben, ein rechtschaffenes Christi Geboten gemäßes Leben zu führen und sich den Glauben und Seligkeit ohne Heiligung einbildeten."[2])

---

[1]) Diese öffentlichen Kinderlehren sind erst vor etwa zwanzig Jahren wieder ganz eingegangen.

[2]) Vgl. des Ahasv. Fritsch, eines gräfl. Schwarzburgischen Rathes und eines werthen christlichen Freundes Speners, Traktät-

Ungesucht aber sehr erwünscht ward dann schon gleich im folgenden Jahre 1670 das Bedürfniß nach christlichen Erbauungsversammlungen (Hausübungen oder collegia pietatis) laut, welche Spener aus eigener Erfahrung in Genf und aus Labadie's 1668 erschienener Schrift l'exercice prophétique (vgl. S. 206 ff.) kennen gelernt hatte, und demnach auch ganz nach diesem Vorbilde benannte und einrichtete, nämlich: kurzes Gebet, fortlaufende Lesung und Erklärung der heiligen Schrift, freie Besprechung des Gelesenen zur Erbauung oder zur Uebung des Christenthums und Schlußgebet. Nur in den ersten Jahren wurde noch nicht die heilige Schrift sondern die erbaulichen Schriften von Lütkemann und Baile und Hunnii Epitome credendorum gelesen, „bis diese menschlichen Bücher bei Seite gelegt wurden.“ Die Veranlassung zu diesen collegiis pietatis, in welchen besonders „die Nothwendigkeit und Möglichkeit des neuen Gehorsams und also der Nachfolge Christi gehandelt wurde, war zunächst das Bedürfniß und der Wunsch einiger gottseliger Freunde, „die Conversation und Gespräch in dem gemeinen Leben, wo man von nichts anderm als von lauter eiteln, wohl gar sündlichen Dingen, Richten des Nebenmenschen, Narrentheidingen, unziemlichem Scherze und andern dergleichen höre, (nach Eph. 5.) zu vermeiden und dagegen Gelegenheit zu haben, von dem einigen ihnen Allen Nothwendigen in Einfalt und Liebe sich zu besprechen. Solches Vornehmen lobte und bestärkte Spener, und damit desto weniger Verdacht anderer unziemlicher Dinge daherentstehen möchte, erbot er sich selbst, dabei zu sein, und dazu seine Studierstube und sein Haus herzugeben.“ Weil dies, gleich einem collegium privatum eines öffentlichen Professors, nur Privatübung war, hielt er weder die Zustimmung des gesammten Ministeriums noch des Magistrates für nöthig, sondern begnügte sich mit der Einholung „guten Rathes treuer Collegen“, und fand auch bei den Behörden um so weniger Widerspruch gegen sein collegium pietatis, als anfangs der Theilnehmer ganz wenige und meistentheils Gelehrte waren.

---

lein von christschuldiger Erbauung des Nächsten. 1. Theff. 5, 11. Frkft. 1676. 16.

„Bald aber nahmen Leute ohne Unterschied allerlei Standes und Alters, Gelehrte und Ungelehrte, Edle und Unedle, Studiosi Theologiä, Juristen, Mediciner, Kaufleute, Handwerksleute, ledige Leute, auch — als unsichtbare Zuhörerinnen in einem Nebenzimmer — ziemlich viele („viel über hundert") christliche Weibspersonen, Frauen und Jungfrauen, Theil, wobei jedoch meist nur Studirte zu sprechen pflegten." Allmählich begann jedoch diese Einrichtung, welche seit den Zeiten der römischen Kaiser Honorius und Arcadius als Conventikel verboten und darum der deutschen evangelischen Kirche bisher völlig fremd geblieben war, Vielen bedenklich zu werden, und wurde „für der lutherischen Kirche unanständig oder gefährlich geachtet." Andererseits breitete sich diese Neuerung und der Eifer wider „das à la mode Christenthum" nicht ohne Unverstand und Uebertreibung in der ganzen Stadt weiter aus; es entstanden mehrere kleinere Conventikel; „auch Mägde fingen an, erweckt zu werden und durch Wort und Wandel Andere zur Erweckung zu treiben." Ganz besonders war hierbei seit 1675 und 1676 betheiligt das Fräulein Johanna Eleonore von und zu Merlau, nachher seit 1685 Gattin und geistliche Gehülfin des Apokalyptikers und Apokatastatikers Dr. Johann Wilhelm Petersen, bekannt durch ihre herzliche, aber auch schwärmerische Frömmigkeit.[1]) Durch eine bei ihrer Tante eingerichtete regelmäßige Versammlung wirkte sie wesentlich mit für Ausbreitung des thätigen Christenthums, bis Spener selber wegen der dabei vorgefallenen Mißbräuche deren Aufhebung veranlaßte. In Folge dieser Bewegungen und Ausartungen erhob sich nun wider diese Conventikel ein fast allgemeines Geschrei; man verdächtigte Frankfurt, daß es „von der evangelischen Religion abgetreten sei und eine neue in dem Reiche nicht geduldete angenommen habe, Spenern: daß er eine labadistische Trennung anrichten wolle, und belegte die Theilnehmer an diesen collegiis pietatis oder an den Uebungen der Gottseligkeit mit dem Namen Pietisten oder Frömmler, welcher Name von da an der Spott- und der Ehren-

---

[1]) Ihr Leben findet sich — nach ihrer eigenen Erzählung — bei Kanne I, 194—209.

name aller wahrhaft und lebendig Frommen in der evangelischen Kirche geworden ist, und die früheren Namen Weigelianer, Enthusiasten, Quäker, Mystiker, mit welchen Spener noch belegt worden war, allmählig verdrängt hat.[1]) Trotz aller Anfeindungen und Verdächtigungen bestanden aber doch die Collegia pietatis unter Speners treuer und weiser Leitung segensreich fort und wurden der Mittelpunkt für alle Erweckten jeglicher Art in und außerhalb Frankfurt. Spener konnte daher 1677 „dem Höchsten für seine väterliche Güte Dank sagen, daß er unter dem so großen Haufen der offenbar Gottlosen und Schein-

---

[1]) Dr. Hanneken, Professor in Gießen, verlegte in einem 1690 gedruckten Sendschreiben über die sogenannten collegia pietatis ihren Ursprung nach Holland, „allwo die Confluenz aller Religionen sei", und behauptete, „daß alle kirchliche Zusammenkunft, die ohne öffentliche dringende Noth in Privathäusern geschieht, nicht nöthig, nicht nützlich, sondern sehr gefährlich und schädlich sei." Auch die Zulassung von einigen „Bürgern" zu einem collegio privato biblico eines Doctoren oder Lehrers sei neuerlich und bedenklich; Bürger gehören in praxi pietatis in die Kirche."

Auch der amtliche Bericht der Leipziger theologischen Facultät an den Churfürsten von 1692 erklärt ausdrücklich: „daß die collegia pietatis zuerst von dem Zwinglianer M. Bucer in Straßburg, hernach von Calvin in Genf und von Johann von Lasko in England eingeführt, von Luthero aber und andern rein evangelischen Theologen für verdächtig, donatistisch und chiliastisch gehalten worden, zumal da vor kurzer Zeit der Labadie bei den Calvinisten dergleichen collegia pietatis eingeführt." Uebrigens ist der Name Pietist keineswegs erst in Leipzig, sondern viel früher in Frankfurt entstanden, wie Spener selber ausgesagt, und auch Canstein (S. 218) ausdrücklich bezeugt hat: „Wie dann schon in Oberdeutschland viele Jahre vorher, ehe die motus in Leipzig angegangen, der Eifer nach einer rechtschaffenen Gottseligkeit mit dem Namen Pietismi als einer neu entstandenen Sekte belegt worden ist." Auch Mentzer weist auf ihren Ursprung aus Holland und England, von Voet und Labadie, hin und vermuthet, letzterer sei aus einer Mennonitischen Kasse unterstützt worden.

christen einen guten Samen auch in Frankfurt habe von solchen Leuten, welche ihr Christenthum lassen ihre einige Sorge sein, und hoffte auch zu Seiner Gnade, er werde das Häuflein derselben lassen vermehret werden."

Es währte aber nicht lange, so entstand mitten in dieser ecclesiola in ecclesia ein arger Riß und eine unheilvolle Spaltung, nachdem Spener sich 1682 „nach endlich erlangter obrigkeitlicher Erlaubniß und Anweisung" veranlaßt (und genöthigt) sah, die Versammlung „nicht ohne Nachtheil" aus seinem Hause in die Kirche zu verlegen. Denn dadurch wurde natürlicher Weise die Art dieser Privat- und Hausversammlungen wesentlich verändert, sie wurden feierlicher aber darum auch weniger vertraulich, die „bürgerlichen (ungelehrten) Theilnehmer entblödeten sich nicht mehr zu sprechen"; der ursprüngliche Zweck: christlicher gemeinsamer Erbauung und Herzensbesprechung konnte nicht mehr erreicht werden, aus der Privatversammlung oder dem Conventikel war eine öffentliche Bibelstunde geworden. Viele bisherige Theilnehmer, in welchen das christliche Leben unterdessen gewachsen aber auch bereits eine unkirchliche separatistische Richtung eingeschlagen hatte, fühlten sich nun unbefriedigt, während Andere sich desto mehr dieser kirchlich gewordenen Einrichtung anschlossen — und so entstand zwar auf natürliche Weise aber Spenern doch ganz unerwartet auf einmal aus einseitiger Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit eine Trennung von der öffentlichen evangelischen Kirche als einem „Babel" oder wenigstens eine (vorläufige) Enthaltung von dem entwürdigten und gemißbrauchten Abendmahle, und dadurch eine offene Spaltung zwischen den sogenannten „Kirchenpietisten" und den „Separatisten", welche bald zu dem heftigsten Gegensatz und zur erbittertesten Feindschaft führte. Die Separatisten erklärten nämlich die evangelische Kirche offen für das Babel, aus welchem alle wahrhaft Gläubigen ausgehen müßten, und alle, die darin blieben, für Schwach- und Halbgläubige.[1]) „Indessen geschah es auf Gottes Verhängniß,

[1]) Zur Vertheidigung dieses Separatismus erschien auch sofort (1685 in Frankfurt) ein kleines Traktätlein über die

so erzählt Spener hierüber selbst, daß eine andere gefährliche Hinderniß sich hervorthat, indem einige der besten Seelen, welche Andern bis dahin nicht wenig vorgeleuchtet hatten, sich den Eifer über das gemeine Verderben, das vor Augen lieget, so weit einnehmen ließen, daß sie mit der öffentlichen Gemeine, weil so viele, die sie gewiß für unwürdig glaubten, dabei waren, zu communiciren sich ein Gewissen machten, aus Furcht, dadurch in ihre Gemeinschaft zu kommen; sie entzogen sich daher dem Gebrauch des heiligen Abendmahles, ja auch zum Theil ziemlicher Maaßen den öffentlichen Versammlungen, woraus noch mehrere Unordnungen entstanden. Dieses Unglück war dasjenige, was den schönen Wachsthum des Guten in Frankfurt, den der Satan durch offenbare Feinde, Lästerung und allerhand zugefügtes Leiden nicht hatte hintertreiben können, gleichsam auf einmal also niederschlug, daß Spener die ganze übrige Zeit seines Daseins es wieder in vorigen Stand zu bringen nicht vermocht hat." Dazu kam noch, daß von verschiedenen Seiten her „die besten und christlichsten Prediger bei dem Anblick des schrecklichen Verderbens ihrer Zeit und der Unmöglichkeit, ihm (durch Kirchenzucht) abzuhelfen, sich in ihrer Gewissensangst gedrungen fühlten, ihr Amt niederzulegen und deshalb Spener die Frage vorlegten: ob man heut zu Tage mit gutem Gewissen in dem Kirchenamt stehen möge? ein Bedenken, das damals nach Speners Erfahrung fast alle gute Seelen einige Male nagte und angriff." [1])

Frage: Ob die Auserwählten verpflichtet seien, sich nothwendig zu einer heutigen großen Gemeinde und Religion insonderheit zu bekennen und zu halten?

[1]) Sehr beachtenswerth für diese — leider viel zu wenig beleuchteten — Vorgänge ist die Aeußerung des Separatisten Gichtel in einem Briefe aus Amsterdam vom 30. Juli 1678 (I, 95): „In Frankfurt hat es zwar auch ein Ansehen, als ob Gott ein Häuflein versammeln will; weil aber noch keine Hitze der Verfolgung über sie gekommen, so weiß ich noch nicht, wie weit Christus eine Gestalt gewonnen. Die Briefe sind ja gut, aber vom Kreuz

Diese Trennung ward nun für ein so treues und demüthiges Glied seiner Kirche, wie **Spener** war, welcher nur in **ihrem** Dienste und nach **ihren** Ordnungen die Seelen gewinnen und zu lebendiger Frömmigkeit hatte anleiten wollen, die Veranlassung zu ernster und schwerer Entscheidung, denn er mußte nun auf dem bisherigen Wege vorwärts oder zurück. Zwar schwankte er selber keinen Augenblick über das, was er zu thun habe: er wollte und mußte einlenken und sich nicht nur innerlich von jedem Separatismus lossagen, sondern auch äußerlich entschieden gegen seine bisherigen besten Anhänger auftreten; immer aber kostete dies seinem Innern einen schweren Kampf. Ohnehin ängstlich von Natur und Wesen, war er nun scheu geworden, und wenn er auch mit richtigem Gefühle aus Gewissenhaftigkeit seine sehr vereinsamten und gestörten kirchlichen Erbauungsstunden, auf welche man nun alle Schuld zu wälzen suchte, deshalb keineswegs einstellte, so hatte er doch später in Dresden und in Berlin nicht mehr den Muth und die Freudigkeit, sie wieder aufs Neue anzufangen, sondern begnügte sich daselbst mit Katechismusübungen und „mit collegiis biblicis mit den **Studiosis** und **Candidatis Theologiae**. Wie er dagegen die Separatisten selbst zu behandeln habe, darüber war er anfangs fast rathlos; er fühlte sich immer noch innerlich mit ihnen verbunden, ja er stellte sogar nicht in Abrede, daß er sich eine besondere Erquickung bei dem Privatgebrauch des heiligen Abendmahles von Gläubigen unter sich **neben dem öffentlichen** vorstellte, und konnte doch ihre Trennung von der evangelischen Kirche und ihrer reinen Lehre nicht billigen, und stand also immer zwischen Thür und Angel." Er hatte nun selber erkannt und erfahren „die unglückseligen Früchte einer solchen Trennung, wie nämlich, nachdem Gott die Seelen kräftig gerühret hatte, so daß der Fleiß des rechtschaffenen Wesens in Christo zunahm und eine schöne Saat und große Freude guter Seelen sich darstellte, sobald eine Absonderung von der Gemeinde auch nur einiger Seelen, an denen sich das Gute

---

hören sie nicht gern. Der Herr wolle ihnen Kraft geben und sie wider alle Zufälle waffnen."

sonderlich gezeiget, anfing, es nicht anders war, als wenn ein Topf mit Wasser in guten Sud gebracht worden, und man kaltes Wasser darin gießet, daß es vieles Feuers bedarf, ehe es wieder zum Sieden kommt." In diesem tiefen Schmerze schüttete er zunächst sein Herz im Gebet vor Gott aus, verhütete dann mit allem Fleiß das gewaltsame Einschreiten des Magistrates, um nicht noch größere Zerrüttung zu erleben, und schrieb endlich 1684 seinen Traktat: Rechter Gebrauch und Mißbrauch der Klagen über das verdorbene Christenthum," worin er die evangelische Kirche gegen diese ihre gefährlichsten Feinde eben so entschieden als milde, eben so weise als erfolgreich vertheidigte. Es gelang ihm auch wirklich zwar Viele, „ja gar fast Alle," welche sich aus übermäßiger Frömmigkeit getrennt hatten, zu ihrer Kirche wieder zurückzuführen. Es blieb aber immer ein Rest zurück, welcher jetzt auch in der lutherischen Kirche eine neue von ihr getrennte Gemeinschaft, Partei und Sekte „der Separatisten" bildete, die namentlich in Frankfurt ihren Sitz behielt und von da aus in den umliegenden Ländern, in Hessen (Gießen und Marburg) in der Pfalz und in den kleinen Grafschaften Solms, Ysenburg, Wittgenstein und Wied sich ausbreiteten, und mit welchen wir uns in der dritten Abtheilung dieses Bandes noch weiter beschäftigen werden. Spener hat aber das große Verdienst, diesen Separatismus sowohl in sich selber als auch in seiner Kirche besonders dadurch überwunden zu haben, daß er ihn bei dem zertrennten Christenthum und der zerfallenen Kirche in seinem theilweisen biblischen und kirchlichen Rechte zwar anerkannte zugleich aber auch seine äußere Gefährlichkeit und innere Unhaltbarkeit nachwies. So bewahrte er die von ihm gestiftete Schule und Richtung auf thätige und lebendige Frömmigkeit — die sogenannten Pietisten — vor weiteren Verirrungen und Trennungen und erhielt der Kirche ihren Segen wie ihnen den Segen der Kirche.

Spener hatte in Frankfurt von Anfang an seine Wirksamkeit nicht auf seine Stadt und Gemeinde und auf deren Bedienung durch Predigt, Katechese und Seelsorge beschränkt, sondern er trug immer die ganze Kirche, deren Dienst er sich als Lehrer der Theologie hatte widmen wollen, und ihre große

Noth auf treuem Herzen. Aus diesem Herzensdrange entsprang daher auch seine reiche und gesegnete schriftstellerische Wirksamkeit, welche sich namentlich in Frankfurt im engsten Anschlusse an die von ihm gehaltenen Erbauungsstunden in ihrer vollen und reichen Blüthe und in ihrer ganzen Frische und Schönheit entfaltete, während die letzten zwanzig Jahre seines Lebens weit mehr mit unfruchtbarer Abwehr ungerechter und unverdienter Verdächtigungen angefüllt sind. Darum ließ er viele seiner in Frankfurt gehaltenen Predigten drucken, namentlich 1679 die 1677 gehaltenen: „Von des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit," und gab außerdem noch eine Menge von erbaulichen Schriften heraus.[1]) Zugleich aber hielt er sich für verpflichtet, 1675, also schon als vierzigjähriger Mann, nach reiflicher Prüfung in seinem Innern und mit seinen Amtsgenossen, den Nothschrei seines von dem Jammer der Kirche schmerzlich bewegten Herzens laut werden zu lassen in seiner berühmtesten und segensreichsten Schrift: **Pia desideria** oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche nebst einigen dahin abzweckenden Vorschlägen.[2]) Den Titel dieser Schrift hatte er nicht selber

---

[1]) Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismi Lutheri. 1677. — Sendschreiben an einen christeifrigen ausländischen Theologum, betreffend die falsche ausgesprengte Auflagen wegen seiner Lehre und sogenannter **collegiorum pietatis**, mit treulicher Erzählung dessen, was zu Frankfurt am Mayn in solcher Sache gethan oder nicht gethan werde. Frankfurt 1677. — Die lautere Milch des Evangelii. Fr. 1684. Der innere und geistliche Friede. Fr. 1685.

[2]) Zuerst 1675 als Vorrede zu Arndts Postille und dann schon gleich noch 1675 besonders mit den Gutachten der Schwäger Speners Stoll und Horb vermehrt, und hiernach: Zweite unveränderte Auflage von Vollbeding. L. (1847.) — Aufs Neue bearbeitet von L. Feldner. Niesky bei Görlitz 1846. — Was später die orthodoxen Theologen von ihrem kirchlichen Standpunkte aus diesen Spenerschen Vorschlägen an die Seite und entgegengestellt haben, findet sich sehr gut bei

erfunden, sondern wahrscheinlich von dem Lutheraner Quistorp oder von dem Reformirten Labadie oder von Beiden entlehnt; ihre Grundlage bildeten aber seine in Straßburg, Genf und Frankfurt gemachten Erfahrungen von der Größe des Schadens Josephs und von der Nothwendigkeit und Möglichkeit seiner Besserung; ihr Inhalt zeugt offenbar von seiner Kenntniß der besseren Einrichtungen der reformirten Kirche und der darauf gegründeten Uebungen und Vorschläge Labadie's, dessen hieher gehörige Schriften (vgl. S. 204) er jedenfalls gekannt und berücksichtigt hat. Diese Schrift fand bekanntlich anfangs außerordentlich großen und fast allgemeinen Beifall, bis die wirkliche Ausführung seiner Vorschläge, namentlich die Einrichtung der Erbauungsversammlungen und der **ecclesiolae in ecclesia** zuerst vereinzelte Bedenken und dann allgemeineren Widerspruch erregte. Wir müssen auf diese Schrift als auf die Grundlage und das Hauptmittel der Ausbreitung des lebendigen und thätigen Christenthums und die Veranlassung der pietistischen Streitigkeiten näher eingehen.

Die Klagen Speners über das geistliche Elend der armen evangelischen Kirche beziehen sich gerade auf diejenigen äußerlichen und innerlichen Zustände der evangelischen Kirche, welche wir schon in Arndts Leben näher kennen gelernt haben, und welche namentlich auch Labadie so scharf gerügt hatte. Außer der Verfolgung und Unterdrückung der (morgenländischen und der reformirten) Kirche durch den Islam und das Papstthum nennt er als die andere und vornehmste Ursache des Jammers unserer Kirche die: „daß sie innerlich fast durch und durch zerrüttet ist, ausgenommen, daß uns Gott doch nach seiner überschwenglichen Güte sein Wort und heilige Sakramente gelassen hat," was nun an allen Ständen nachgewiesen wird: „an der unverantwortlichen Cäsaropapie des weltlichen Standes, dessen Gewalt es muthwillig hindert, wo etwa einige von

---

Dr. J. G. V. Engelhardt: Die **pia desideria** der antipietistischen Theologen am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. In Niedners Zeitschr. f. d. hist. Theologie 1845. S. 157 – 170.

Gott dazu erweckte Diener der Kirche etwas Gutes zu stiften versuchen wollen; auch der geistliche Stand sei nach Leben und Glauben ganz verderbt und gehe also von den beiden obern Ständen das meiste Verderben in die Gemeinden über. Solche Männer, die selbst nicht den wahren göttlichen Glauben haben, sind auch nicht im Stande, ihr Amt also zu führen, wie es sich gehört, um durch das Wort eine wahre Sinnesänderung bei ihren Zuhörern hervorzubringen. Ich erschrecke und schäme mich fast, so oft ich daran gedenke, daß die Lehre von der ernstlichen innerlichen Gottseligkeit Etlichen so gar verborgen oder unbekannt sein sollte, daß, wer dieselbe mit Eifer treibt, bei Einigen kaum den Verdacht eines heimlichen Papisten, Weigelianers oder Quäkers vermeiden kann. Dagegen setzen nicht Wenige fast alles allein auf die Controversien und meinen, es sei der Sache stattlich gerathen, wo wir nur wissen, wie Papisten, Reformirten, Wiedertäufern u. s. w. auf ihre Irrthümer zu antworten sei, es gehe übrigens mit den Früchten der Artikel, die wir etwa auch noch mit ihnen gemein haben, und mit den Alle verpflichtenden Lebensregeln, wie es wolle. So hat man die scholastische Theologie, welche Luther zur vordern Thüre hinausgetrieben, zur hintern wieder eingelassen. Und in dem dritten Stande geht es nicht besser, sondern es werden die Regeln Christi überall hintangesetzt, wie der Augenschein lehret." Dies wird erwiesen an der herrschenden und für keine Sünde gehaltenen Trunkenheit, an der Menge der Prozesse, „um ihre Rachgier, Unbilligkeit und sündliche Begierden zu befriedigen," an der Uebervortheilung des Nächsten, wobei über die Gemeinschaft der Güter, welche in der ersten Jerusalemitischen Gemeinde gewesen, die merkwürdige Aeußerung vorkommt, daß sie „zwar unter den Christen nicht geboten sei, aber — wer denket daran, daß eine andere Gemeinschaft der Güter durchaus nothwendig sei, nämlich als Haushalter über Gottes Eigenthum die Anwendung des Meinigen zu Ehren des Hausvaters und meiner Mitknechte Nothdurft?" Nach diesen Klagen verwahrt sich Spener gegen die Verdächtigung: als lehre er, daß wir nicht einzig und allein

durch den Glauben selig werden müssen, und daß die Werke oder der gottselige Wandel viel oder wenig zur Seligkeit beitragen; er erkennt auch gern die Kraft des göttlichen gepredigten Wortes und der Taufe als des eigentlichen Bades der Wiedergeburt und des sacramentalischen mündlichen Genusses des Leibes und Blutes des Herrn an, aber er kann auch nicht in Abrede sein, daß bei dem großen Haufen, der doch auch evangelisch heißet, gar andere Gedanken und Einbildungen (über jene Lehren) herrschen, die unserer Lehre und dem Bekenntniß unserer Kirche zuwider sind." „Dieses Verderben unserer evangelischen Kirche stärkt die Juden in ihrem Unglauben, hat Andere, auch wohlmeinende Gemüther, auf die Gedanken gebracht, wir steckten noch eben so in Babel, als die römische Kirche, und könnten uns also des Ausganges nicht rühmen, „und hält viele gute Gemüther in andern irrgläubigen Gemeinden, sonderlich aber der römischen Kirche ab, zu uns sich zu verfügen. Zwar ist die Behauptung, „daß wir noch zu Babel gehören," nicht richtig, aber wir sollten auch nicht dabei stehen bleiben, daß wir uns des Ausganges aus Babel bewußt sind, sondern endlich Sorge tragen, den noch vorhandenen Mängeln abzuhelfen," — in welchen Worten also Spener ausdrücklich und ganz wie Lodenstein und Labadie und die lutherischen Separatisten vor ihm — eine Fortsetzung und Vollendung der unvollständig gebliebenen Reformation verlangt. Auch hat Gott noch seiner Kirche hier auf Erden einen bessern Zustand versprochen — durch Bekehrung von (ganz) Israel und größeren Fall des päpstlichen Rom, wozu wir so viel als möglich beitragen sollen. Dieser viel seligere und herrlichere Stand der Kirche — die Vollkommenheit nach der wir streben — ist nicht in der Weise ein vollendeter, daß kein einziger (verborgener) Heuchler mehr in ihr sei, und ist daher nicht unerreichbar, und die Vorschläge, wie doch die Sache in bessern Stand gebracht werden könnte, habe ich mich erkühnet, nach der unstreitig jedem Prediger obliegenden Pflicht hier zu Papier zu bringen," worauf nun folgende Vorschläge gemacht werden, wobei er die „Aufrichtung der Kirchenzucht, welche

gleichwohl von der höchsten Wichtigkeit wäre,[1]) und die Auferziehung der Jugend u. s. w. absichtlich für jetzt unberücksichtigt läßt:

1. Reichlichere Verbreitung des Wortes Gottes, nämlich nicht nur durch (tägliches) Predigen sowohl über die verordneten Texte (die feststehenden Perikopen), als auch über die ganze Schrift ohne Ausnahme — wie in der reformirten Kirche üblich — sondern auch durch tägliches häusliches und durch sonntägliches Lesen der Bibel in öffentlicher Gemeinde — die lectio continua in den reformirten Gemeinden — und durch andere Versammlungen (außer den gewöhnlichen Predigten) auf die Art, wie Paulus I. Cor. 14 dieselben beschreibt — also durch die von Labadie wieder eingeführte und empfohlene Prophezei oder die exercitia pietatis. Hier schlägt nun Spener eben diejenige Einrichtung derselben vor, welche er seit 1670 oder eigentlich seit 1675 in Frankfurt selber getroffen hatte und spricht sehr warm von dem Segen solcher Uebungen.[2])

2. Aufrichtung und fleißige Uebung des geistlichen Priesterthums, wobei sich Spener auf Luthers frühere herrliche Schriften bezieht, und besonders „gegen das angemaßte Monopol des geistlichen Standes das Recht jedes Christen zum geistlichen Amte, zur Belehrung, Bestrafung, Ermahnung Anderer, absonderlich seiner Hausgenossen und zur Arbeit an ihrer Bekehrung" behauptet, „um für ihre Seligkeit nach Möglichkeit

---

[1]) Speners Schwager Stoll sagt hierüber bestätigend und ergänzend in seinem den piis desideriis angehängten Bedenken: „Die Calvinischen haben Fug uns aufzuziehen wegen so schlechter Kirchenzucht. Da sie hergegen, auch wo sie die Hülfe des weltlichen Armes völlig entbehren müssen, an vielen Orten so strenge einschreiten und, wie ich aus Erfahrung weiß, ohne Ansehen der Person die Mittel der Ausschließung, der Suspension und der öffentlichen Buße anwenden; wo ich oft schamroth gestanden bin"

[2]) Auch Stoll erwähnt, „daß solche Lektionen (Bibelstunden mit Fragen und Antworten) bei Anfang der Reformation von Zell und Bucer zu Straßburg im Münster in der Lorenzer Kapelle gehalten worden seien."

zu sorgen; geschweige, daß sie auch selbst — wie die rheinischen Aeltesten oder Censoren — auf den Pfarrer mit Achtung geben, wo er säumig ist, ihn selbst brüderlich ermahnen, überhaupt aber in Allem ihm an die Hand gehen sollten. Durch den ordentlichen Gebrauch dieses Priesterthums geschieht dem Predigtamte so wenig ein Abbruch, daß vielmehr dessen Mangel eine der wichtigsten Ursachen ist, warum das Predigtamt nicht alles das ausrichten kann, was es billig sollte." Mit diesem Vorschlage, welchen Spener in der zwei Jahre nachher erschienenen Schrift über „das geistliche Priesterthum" [1]) weiter begründete, wollte Spener „die unevangelische Ausschließung der Gemeinden von den ihnen mitgehörigen Rechten und die allzugroße Unterscheidung des sogenannten geistlichen und weltlichen Standes" [2]) wieder beseitigen und einerseits auf Einführung des Aeltesten- oder Aufseher-Amtes der reformirten Kirche, welches er so außerordentlich werth hielt, hinwirken und andererseits das Recht besonderer Erbauungsversammlungen — wenn sie nur nicht das Ansehen einer Trennung und öffentlichen Zusammenkunft haben — selbst unter thätiger Betheiligung von Frauen, geltend machen."

3. Das Wissen im Christenthum ist durchaus nicht genug sondern es besteht vielmehr in der Ausübung, wozu besonders vertraulicher Umgang der ernsten Christen mit ihrem Beichtvater oder auch mit einem andern verständigen, erleuchteten Christen stehen und demselben immer Rechenschaft geben wollten, wie sie

---

[1]) Das geistliche Priesterthum, aus göttlichem Wort kürzlich beschrieben und mit übereinstimmenden Zeugnissen gottseliger Lehre bekräftigt. Fr. 1677. — Neu herausgegeben von C. F W. Wilke. Berlin 1830.

[2]) Am grauenhaftesten und fratzenhaftesten tritt diese unevangelische Anmaßung „des Amtes" als des ausschließlichen Inhabers oder Generalpächters des kirchlichen und christlichen Lebens in dem noch vorhandenen Brief und Siegel hervor, worin der Pastor Calov in Wittenberg einer Frau gestattet hat, ihre kranke Nachbarin christlich zu trösten. Evang. Kirch. Zeit. 1852. S. 24.)

leben und christliche Liebe üben — also besondere Seelsorge und brüderliche Ermahnung.

4. Verhalten bei den Religionsstreitigkeiten und gegen Ungläubige oder Falschgläubige, wo Spener in der Hoffnung der Vereinigung (Union) der unter den Christen befindlichen meisten Religionen vor fruchtlosem Disputiren warnt und zur Uebung herzlicher Liebe ermahnt.

5. Nur tüchtige Männer sind zum Predigtamte zu berufen, weßhalb das unchristliche academische Leben mit nachdrücklichen Mitteln abgeschafft und gebessert werden müßte, damit man an dem Leben der Studenten erkennen möchte, daß die Academien nicht Wohnstätten des Ehrgeiz-, Sauf-, Balge- und Zank-Teufels wären, sondern, wie es billig sein sollte, Pflanzgärtlein der Kirche in allen Ständen und Werkstätten des heiligen Geistes. Zugleich empfiehlt Spener den Gebrauch der deutschen Sprache bei den academischen Disputationen und solche Bücher für Studenten, wie die deutsche Theologie und Taulers Schriften, durch deren Gebrauch nächst der Schrift unser theurer Luther geworden, was er gewesen ist. Uebrigens wünschte er ausdrücklich für die jungen Theologen nicht bloß wissenschaftliche sondern auch erbauliche Uebungen, collegia pietatis, wie auch bald darauf in Leipzig und noch weit mehr in Halle entstanden sind.[1])

[1]) Bekanntlich zeichneten sich auch hierin die unter der Kirchendisciplin stehenden reformirten Academien und Studenten in den Niederlanden und in der Schweiz wie auch in Duisburg vor den deutschen durch weniger rohes und wüstes Wesen aus, weßhalb ja auch Coccelus nach Franeker ging (vgl. S. 149), und Spenern der Vorwurf zu großer Eingezogenheit als Student von seinen rechtgläubigen Gegnern gemacht werden konnte. Wie bald darauf Dippel in Straßburg zum Beweise, daß er kein Pietist sondern ein Orthodoxer sei, tanzte und focht und ausschweifte, ist bekannt. Spener erlebte auch wirklich noch die hohe Freude, daß die 1694 ganz nach seinen Grundsätzen eingerichtete Universität Halle eine segensreiche Pflanzschule christlicher Theologen und christlichen Lebens wurde.

6. Fruchtbare und erbauliche, aber nicht gelehrte und gar mit vielen fremden Sprachen angefüllte Predigten und Katechismuslehren.

Zur Ausführung dieser Vorschläge vermißte Spener schmerzlichst sowohl die bereitwillige und demüthige Hülfe der die Macht habenden Obrigkeit und der das Wort verwaltenden Geistlichkeit als insbesondere die rechte heilsame Gemeindeverfassung mit einem Aeltestenrath oder Kirchengericht zur Handhabung der Kirchenzucht. Auf diesen Mangel in der evangelischen Kirche kommt er immer wieder zurück; er beschwerte sich bitterlich, daß der erste (der geistliche) und der zweite (der obrigkeitliche) Stand den dritten (die Gemeinde) gewaltsam seines Rechtes, des Antheiles an der Kirchengewalt beraubt habe, „was wenigstens nicht iure divino sondern ex concessione oder conniventia geschehen sei.“ [1])

Auch später (1684) verlangte er fast mit den Worten der

---

[1]) Daher klagte er 1684 mit tiefstem Schmerze: „Ach, daß nur einmal an mehreren Orten die in den beiden oberen Ständen Lebenden sich miteinander vereinbarten, um der gesammten Gemeinde — in welcher der dritte Stand und also das allermeiste derselben wider Christi heilige Intention und weise Verordnung fast von allen seinen Rechten, die ihm in Sachen, das allgemeine Beste der Kirche betreffend, zugehören, mit großem Schaden vor langer Zeit her unbillig verdrängt worden ist — wieder einräumeten, und jede christliche Gemeinde in Bestellung und Anordnung ihrer Aemter, in Berufung ihrer Seelsorger, in geistlicher Beurtheilung ihrer Glieder, welche sie noch als solche anzuerkennen oder auszuschließen habe, und dergleichen, sich wiederum des von dem Herrn ihr gegebenen Rechtes gebrauchte. Als wodurch ein Großes wiederum würde gebessert werden, was durch das monopolium der obern Stände, da sie sich alles allein angemaßet, in denjenigen Verfall, den wir vor Augen sehen, gerathen ist. Wiewohl leider wenig Hoffnung zu solchem nöthigsten und nützlichsten Werk ist, bis der Herr alles über einen Haufen werfen und seinen Bau aufs Neue nach seinem Willen aufführen wird!“

reformirten Presbyterialordnungen „zu nachdrücklicher Erbauung, daß wir wieder unsere beiderlei Aeltesten hätten, nämlich nicht nur die an dem Wort eigentlich mit Predigt arbeiteten, sondern auch Andere, die neben denselben Aufsicht auf die Gemeinden hätten und mit Vermahnen, Zusprechen, Strafen, Trösten, und also Fleiß das von den Andern Gelehrte in Uebung zu bringen bei der Gemeinde, dem Predigtamt an die Hand gingen. Hätte man nun bei einer jeden Gemeinde ein solches collegium presbyteriorum utriusque ordinis, so wäre schon viel gewonnen und stünde dasselbe bereits etlichermaßen anstatt der ganzen Gemeinde." „Wir haben (in Sachsen) keine presbyteros, die etwa neben den Predigern auf das Leben Acht haben und censores morum wären, so sonsten (in der Pfalz) etwa gar auf Dörfern gefunden werden, und wo, wenn die Anstalt recht gebrauchet wird, sie vielen Nutzen bringen kann." „Solches iudicium (über die Kirchenzucht) gebührt den Aeltesten mit den Predigern iure divino, und ihnen oder der Gemeinde, deren Stelle sie repräsentiren, die Uebung dieses Rechtes entziehen, wäre eine nicht geringere Sünde, als wo Andere die Prediger von solchem Recht verstoßen oder ihnen in ihr heilig Amt Eingriff thun wollten." Nachdem der Gemeinde das ihr gehörige Recht genommen worden ist, sehen wir die Kirche in einem solchen Stande, daß in jetziger Verfassung die Ausschließung der Hartnäckigen von der Gemeinde nach der Ordnung Christi nicht einmal recht kann eingerichtet werden, weßhalb viele Unwürdige ohne Hinderniß die Güter Gottes und der Gläubigen stets mißbrauchen — was mit blutigen Thränen nicht genugsam zu beweinen ist." Und selbst noch 1696, „als er schon menschlicher Weise keine Besserung dieser Sache mehr hoffen durfte," wiederholte er die Forderung der Betheiligung der Gemeinde durch ihre Aeltesten oder Kirchengericht an der Ausübung der Kirchenzucht, indem er mit der Klage schließt: „Aber es scheinet, es sei noch nicht die Zeit, daß Gott der Kirche solch theures Kleinod, wie wohl zu wünschen wäre, wiedergeben wollte, sonderlich weil sie an wenigsten Orten in dem Stande ist, daß sie ihr Recht in göttlicher Ordnung mit Nutzen und derselben gemäß verwalten könnte."

Speners pia desideria, welche schon ein halbes Jahr nachher, mit den Gutachten seiner Schwäger Stoll und Horb um das doppelt vermehrt wiederum erschienen und bald darauf auch ins Lateinische übersetzt wurden, erregten bekanntlich das unerwarteteste und allgemeinste Aufsehen und fanden den größten Beifall. Sie legten mit den übrigen damals erschienenen Schriften Speners den Grund zur Fortsetzung der Reformation und Besserung des Lebens in der evangelischen Kirche und haben eigentlich Spener zu dem gemacht, was er der evangelischen Kirche geworden ist, zu ihrem und ihres christlichen Lebens zweitem Reformator und zu einem Nachfolger Luthers, oder wie sogar Andere übertreibend gesagt haben, Luther zu Speners Vorgänger. Diese Schrift brach hervor, wie Breithaupt nach Jes. Sir. 48, 1 mit Recht sagt: „Wie ein Feuer und ihr Wort brannte wie eine Fackel.“ O wie lieb und theuer war es zu der Zeit manchen Studiosis, daß sie auf eine reale Besserung gewiesen wurden, indem man sehr hungrig und durstig war, zu erkennen, wie man doch eigentlich nach den wahren Fußtapfen der evangelischen Reformation procediren und zu einer evangelischen Besserung recht gelangen und Andere anleiten müsse.“ [1])

Nach zwanzigjährigem treuem und eifrigem Wirken in Frankfurt für thätige und lebendige Frömmigkeit ward Spener 1686 wider seinen Wunsch von dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, welcher ihn 1684 als Beichtvater schätzen gelernt hatte, an die erste geistliche Stelle in der evangelischen Kirche nach Dresden berufen; Spener zögerte mit der Annahme dieses verantwortungsvollen Berufes und ging nur ungerne in das „fremde“ Land und in den Dienst der ihm „fremden“ Kirche. Auch erwies sich nur zu bald seine Stellung sowohl am Hofe, wo er mit rücksichtsloser Gewissenhaftigkeit und Treue das Wort Gottes predigte und das Amt der Schlüssel handhabte, als auch in der Kirche, welche ihn mit Mißtrauen und Mißgunst

---

[1]) Von dem Eindrucke, den Speners pia desideria damals machten, handeln hinlänglich alle seine Lebensbeschreiber, und auch wir werden in dem folgenden § bei Horb aus noch unbenutzten handschriftlichen Quellen einiges Neue darüber vorbringen.

aufnahm, als unhaltbar — vergeblich sann man ihm an, zu resigniren; endlich ward 1691 ein Ruf nach Berlin als Propst an der Nicolaikirche und als Oberconsistorialrath für ihn erwirkt, in welchem Amte er dann die letzten 14 Jahre seines siebzigjährigen Lebens zugebracht hat und am 5. Febr. 1705 selig entschlafen ist.

Diese Verpflanzung Speners aus dem Rheinlande nach Sachsen, aus den freien Reichsstädten an den schon damals in der Ausartung begriffenen sächsischen Hof ist nun die eigentliche Veranlassung der die ganze evangelische Kirche erschütternden und zerrüttenden pietistischen Streitigkeiten geworden, welche gerade in demselben Jahre (zunächst in Leipzig) ausbrachen, in welchem Spener nach Sachsen kam. Spener war nicht unmittelbar an diesem Ausbruche Schuld; er selber trat vielmehr sehr gelinde und vorsichtig auf, was namentlich seine vortreffliche Ansprache, gleichsam ein Hirtenbrief: An die gesammte Geistlichkeit der christlichen evangelischen Kirche in Sachsen — als Vorrede zur: Handlung von Natur und Gnade 1687 erschienen — beweist. Nachdem er in derselben zunächst wieder über „den elenden Zustand unserer Kirche" sein Herz ausgeschüttet hat, verlangt er zu ihrer und des geistlichen Standes Besserung Fleiß im Predigen, in welchem aber die Streittheologie nicht das Hauptwerk sein soll sondern Rechtfertigung und Heiligung, Wiedergeburt und Erneuerung, und zwar mit Beweisung des Geistes und der Kraft; ferner: Wiedereinführung der Katechismus-Information, heiligen Wandel der Geistlichen als Vorbilder der Heerde, brüderliche Ermahnung und fleißigere Seelsorge — zu welchem Ende er allerdings eine bessere Kirchenverfassung (Aeltesten und Kirchenzucht durch sie) herzlich wünscht. Von den collegiis pietatis und von den Kirchlein in der Kirche ist hier gar nicht weiter die Rede und selbst die Katechismus-Examina würde er wohl nicht ausdrücklich erwähnt haben, wenn ihre Einführung im ganzen Lande nicht schon früher beschlossen gewesen und nur auf seine Ankunft gewartet hätte. Auch jetzt wurde aber noch damit gezögert, insbesondere weil Spener ungerne Zwang dabei angewendet sah. Unterdessen fing er aber gleich nach seiner Ankunft und auf bloß mündliche Erlaubniß

seines churfürstlichen Herrn, ohne die Geistlichkeit zu fragen, eine erbauliche Katechismuslehre in seinem Hause an, um dadurch einen thatsächlichen Beweis der Möglichkeit des Gedeihens als freiwillige Uebung zu geben. Sie fand sehr schnellen und unerwarteten Anklang und „wurde von vornehmen und gemeinen Leuten, auch von Standes-Personen in großer Menge besucht." Diese Uebungen brachten ihm aber den größten Haß; von Vielen ward er deswegen verachtet, „weil er da thue, was jeder Dorfschulmeister auch könne," und ein gewisser Theologus sagte: „Der Churfürst hat einen Oberhofprediger haben wollen und hat einen Schulmeister bekommen." Nur mit Mühe erlangte Spener für diese Katechismuslehren den Gebrauch einer Kirche, und nach seinem Scheiden von Dresden gingen sie — freilich zu großem Schmerze der Theilnehmer — alsbald wieder ein.

Man verübelte und verdrehte Spenern alles was er that, sein Gehen in die Häuser seiner geringen Gemeindeglieder, anstatt dieselben zu sich kommen zu lassen; sein Sitzen in der Kirche mitten „unter dem gemeinen Volke," („in loco peccatorum,") anstatt vornehm in der Sacristei zu bleiben, seinen schnellen Gang, seine schlichte Kleidung. Und endlich brach 1689 der offene Streit aus.

Es hatte sich nämlich kurz vor Speners Ankunft in Dresden ganz nach seinen Wünschen und Vorschlägen auf der sächsischen Universität Leipzig, wo bis dahin niemals ein exegetisches und noch weniger ein erbaulich-biblisches Collegium gehalten worden war, ein collegium philobiblicum von Studenten unter Anleitung einiger frommen Magister und dann unter Leitung des Professor Alberti gebildet. Namentlich nahmen die nachherigen Hallenser Professoren Anton und Francke daran Theil. Es war bestimmt „zur Lesung, Erklärung und Anwendung der heiligen Schrift in der Grundsprache zur Ehre Gottes und zum Wachsthum des neuen Menschen, der frommen Gelehrsamkeit und der exegetischen Theologie so wie zum Exempel heiliger Gespräche." Die Sache machte bald großes Aufsehen und erregte Verdacht irriger Lehre. Der Professor Carpzov, früher ein eifriger Vertheidiger der collegia pietatis, hat 1689 in einem Pfingstprogramm dieselben, wie selbst sein Gegner Francke zu-

gesteht, nicht uneben folgendermaaßen geschildert: „Sie fingen die Sache mit Gebet an, und wenn sie hernach ein Capitel aus dem Neuen Testament so gut es jeder gekonnt erkläret, richteten sie alles so, daß ein jeder das Seinige beitrug zur Erbauung in der Gottseligkeit, d. h. wie sie es verstehen: das Leben unsträflich, heilig und dem innern Menschen gleichförmig zu führen. Hernach ermahneten sie sich untereinander zur Beobachtung der von ihnen selber vornehmlich für das gewöhnliche Leben erforderten Regeln. Etliche brachten auch Zweifel vor, welche von den vollkommeneren und erleuchteteren Brüdern gelöst werden mußten. Endlich beschlossen sie die Zusammenkünfte mit Gebet."[1]) Bald darauf tadelte Carpzov in einer Leichenrede diese collegia sogar öffentlich und verdächtigte sie nicht undeutlich wegen der Lehre. Zugleich hatte ein Freund des Verstorbenen der Professor Joachim Feller ein Leichengedicht gemacht, welches — in gutgemeinter Absicht — mit den Worten anfing:

Es ist ja stadtbekannt der Nam' der Pietisten.
Was ist ein Pietist? der Gottes Wort studirt,
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt.
Das ist ja wohl gethan, ja wohl von jedem Christen."

Von nun an geriethen die sogenannten Pietisten, oder wie sie auch hießen: die Erleuchteten, Puritaner, Katharer, Singularisten, Phantasten, Enthusiasten, Quäker, in den Verdacht der Irrlehre und einer besonderen Sekte (des sektarischen Pietismus), wider welche der Haß und die Rohheit des verblendeten und zuchtlosen Volkes nur zu leicht aufgeregt wurde.

Das Oberconsistorium in Dresden untersuchte die Vorgänge in Leipzig und untersagte den bloßen Magistris die collegia theologica, und als der bekannte Spenerianer Magister Schade nach Francke's Abgang 1681 die collegia biblica fortsetzte, die zu denselben nicht mehr zugelassenen Bürger aber für sich zusammen kamen, um von geistlichen Dingen zu reden,

---

[1]) Es ist eben so unbegreiflich als schrecklich, daß ein Professor der Theologie in der evangelischen Kirche aus diesen von ihm selber so beschriebenen Dingen ein Verbrechen und einen Spott machen und sich ihres Verbotes freuen konnte.

wurden auf den Rath der Leipziger Professoren, deren Collegien und Disputationen leer geworden waren, sowohl die collegia pietatis als auch diese Zusammenkünfte als conventicula verboten und der berühmte Thomasius, welcher im Interesse der Gewissensfreiheit die Inquisition wider Francke gemißbilligt hatte, sah sich genöthigt, 1691 seiner Verhaftung durch die Flucht sich zu entziehen — was die Stiftung der Universität Halle zur Folge hatte. Seitdem brachen nun in Folge der Einrichtung von Erbauungsstunden in allen größeren evangelischen Städten pietistische Streitigkeiten aus, welche in der Regel durch das Verbot derselben unterdrückt wurden. 1692 erschien eine gräuliche Lästerschrift: „Ausführliche Beschreibung des Unfugs, welchen die Pietisten zu Halberstadt gestiftet," in welcher Spener namentlich als Haupt und Vater einer neuen Sekte „als Vater und Patriarch der Pietisten" angeklagt wurde, so daß sowohl er als seine Freunde sich vertheidigen mußten.[1] Spener hatte dabei einen harten Stand, denn immer mehr ward er persönlich angegriffen und auch seine Lehre insbesondere aus seinen früheren Frankfurter Schriften verdächtigt, und freilich nicht ohne allen Grund. Denn so rechtgläubig Spener auch sein wollte und zu sein meinte und so sehr rechtgläubig er auch war, so konnten doch seine besonderen Lehren so wenig als seine besonderen Einrichtungen vor dem Richterstuhle eines sächsischen Theologen damaliger Zeit nicht bestehen sondern beide mußten verworfen werden, und zuletzt wagte man auch ihn selber einen Ketzer und Irrgläubigen, einen Calvinisten und Quäker zu nennen und noch nach seinem Tode ihm das Beiwort „selig" abzusprechen.[2]

---

[1]) Gründliche Beantwortung einer mit Lästerungen angefüllten Schrift .... Zur Rettung der Wahrheit und so seiner als unterschiedlicher anderer christlicher Freunde Unschuld. Fr. 1693. Nebst den gleichzeitigen Vertheidigungen der ebenfalls angegriffenen Fergen in Gotha, Anton in Eisenach, Töllner in Panitzsch und Francke zu Halle.

[2]) Vgl. folgende Streitschriften Speners: Die Freiheit der Gläubigen von dem Ansehen der Menschen in Glaubenssachen. Fr.

Schon das war ein großes Verbrechen, daß er gewagt hatte, an der reformirten Kirche und an ihren Einrichtungen vieles zu loben, und selbst einer Union mit ihr — mit Ausnahme getrennter Abendmahlsfeier — sich günstig zu erklären;[1]) daß er die Mystiker der katholischen Kirche und die As-

1691. 4. — Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession. 1696. 4. — Dr. A. Pfeiffer: Gerechte Sache, welche wider H. Dr. Ph. J. Spenern vertheidiget wird. Lübeck 1698. 8. und dagegen Spener: Rettung der gerechten Sache künftiger Hoffnung. Fr. 1696. Außerdem führe ich hier folgende spätere Schriften Speners an: Gesetz und Evangelium 1692. — Christliche Aufmunterung zur Beständigkeit bei der reinen Lehre des Evangelii. Aufs Neue gedruckt, L. 1729. — Christlicher Unterricht von seliger Wiederkehr zu der evangelischen Wahrheit. 1718. —

[1]) Spener ließ sich aber dadurch in dieser seiner Friedensliebe nicht irre machen, sondern sagt vielmehr zu seiner Vertheidigung: „Daß ich die Reformirten in unterschiedlichem lobe, halte ich nicht heimlich und habe es bereits auch vordem gethan; nicht allein in dem Punkt, daß sie wegen einiger vorfallender Streitigkeit in der Lehre bei ihren Kirchen nicht so bald Lärmen anfangen, sondern sich unter einander in Sachen, die den Grund des Glaubens nicht angehen, mehr Freiheit lassen, sondern auch wohl in andern, was Kirchendisciplin anlanget, da man gewiß zuweilen eines und anderes an ihren Exempel zu lernen hat." Spener sah die fortwährende Uneinigkeit und Trennung der beiden protestantischen Kirchen als eine schlimme und schwer zu heilende Krankheit an, die nur sehr allmählich zu heilen und woran zunächst nur den gefährlichsten Zufällen (Ausbrüchen der Streitigkeiten) zu wehren sei: „Unser eigener Kirchenzustand ist dermaaßen verdorben, und hat eine solche Unbußfertigkeit in derselben überhand genommen, daß wir auch deswegen von Gott nicht mögen würdig geachtet werden einer solchen Glückseligkeit und Ausbreitung der Kirche," wie durch die Union erfolgen würde. „Vielmehr sehe ich diese fortwährende Uneinigkeit unter andern als ein Stück göttlichen Gerichts über die Sünde an. Wie ich nun darinnen für unsere Kirche zu sorgen habe, so mögen die Reformirten auch die ihrige untersuchen,

ceten der reformirten Kirche eifrig empfahl, daß er die geistliche Gewaltherrschaft durch die Betheiligung von Aeltesten an der Aufsicht und Zucht der Gemeinde zu brechen oder zu mildern suchte und jedem Christen das Recht und die Pflicht seelsorgerischer brüderlicher Ermahnung zusprach. Spener tadelte ferner den ausschließlichen Gebrauch der Pericopen zu Predigttexten; wünschte dagegen die reformirte lectio continua und gar die von Calvin, Bucer, Lasco, Voet und Labadie stammende Prophezei oder erbauliche Schriftbetrachtung, und führte sie in den collegiis pietatis oder philobiblicis ins Leben. Er mißbilligte die herrschende Streittheologie und drang dagegen auf Uebungen der Frömmigkeit an den Universitäten; er hielt zwar auf das entschiedenste fest an der evangelischen Rechtfertigung allein durch den Glauben, allein er forderte gleichmäßig deren Erweisung und Früchte im Leben, in thätiger und lebendiger Frömmigkeit; er hielt die heilige Schrift weit höher als die symbolischen Bücher, wider deren Ueberschätzung er eiferte, indem er nur an ihrer Substanz festhalten wollte. Er predigte gegen die damals allgemein herrschende Sitte weit mehr das Evangelium als das Gesetz, weshalb er sogar gleich in seiner Antrittspredigt zu Frankfurt sagte: „In hundert Jahren würde durch alle Gesetzpredigten an sich selbst kein Mensch bekehret.“ „Die thörichte Predigt vom Kreuz, die das Evangelium darreichet, muß es eigentlich und hauptsächlich thun.“ [1])

---

da sie auch dergleichen finden werden, worüber ernstliche Buße erfordert wird . . . Dann wird die göttliche Gnade nicht allein im Uebrigen nicht ausbleiben, sondern uns auch die Freude der Vereinigung dermaleinst geben.“

[1]) Spener bekannte, daß er unter allen seinen Schriften die meiste Arbeit an dem Traktat von der Glaubensgerechtigkeit gethan, und wie er noch in seinen jungen Jahren ein Verlangen öfters bei sich gehabt, wenn er sollte Controversien traktiren, so möchten es sein: die Behauptung der evangelischen Wahrheit gegen alle Widersprecher im Artikel von der Rechtfertigung, und in dem von der Gottheit Jesu Christi, welches auch der Inhalt seiner allerletzten Schrift ist.

Und neben dem rechten Glauben drang er auch auf das rechte Leben und die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Heiligung desselben. Und selbst in Beziehung auf die eigentliche Dogmatik hatte er sich ja zu einer gewissen Gütergemeinschaft und jedenfalls zu dem in der Augsburgischen Confession ausdrücklich verworfenen Chiliasmus oder der Lehre von der allgemeinen Bekehrung der Juden und einem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden bekannt, und endlich sogar wider die Lehre von der unbedingten Kraft des Wortes Gottes auch in dem Munde gottloser und unwiedergeborener Theologen zum rechten Segen ihres Wirkens und ihrer Predigt ihre Wiedergeburt für nothwendig erklärt. Zu dem allen kam dann noch die ziemlich unverholene Mißbilligung des Exorcismus und des Beichtgeldes, die Geringschätzung der bloß werkgerechten Beichte und Absolution, wie überhaupt der Kirchenbeichte im Vergleich mit der Hausbeichte oder Hausvisitation und der gegenseitigen Ermahnung und Bestrafung, und endlich die Verläugnung der Welt, die Verwerfung alles weltlichen Wesens und aller weltlichen Lüste, des Tanzens, des Fechtens, des Theaters, des (Karten-) Spieles, des Schmuckes und Putzes, der Eß- und Trinkgelage, der gerichtlichen Prozesse um irdisches Gut, der weltlichen Gespräche und aller unnützen Worte.[1] Mit all diesem stand er in so scharfem Gegensatze gegen die damals herrschende Welt- und Kirchen-Sitte und Lehre, daß er als ein Neuerer — sei es aus übertriebener Frömmigkeit und Gesetzlichkeit, sei es aus Irrlehre — erscheinen mußte. Daher wurden ihm nun alle möglichen Irrthümer aufgebürdet, an die er nie gedacht hatte, und die Wittenberger theologische Facultät brachte ihre Zahl bis auf zweihundertvierundsechzig.

[1] Ueber die Zulässigkeit der Privat-Beichte und der Absolution für jeden Beichtenden entstand 1697 bekanntlich durch den vertrauten Schüler und Freund Speners M. J. C. Schade in Berlin ein sehr heftiger Streit, in welchen auch Spener mit hineingezogen wurde. Schade fühlte sich nämlich — wie einst Lobenstein, Copper und Methenus — durch den Beichtstuhl — den er Satansstuhl, Höllenpfuhl nannte

Es entspann sich nun zwischen den (Wittenberger) Orthodoxen und den (Hallenser) Pietisten ein Kampf auf Tod und Leben, welcher, von der weltlichen und geistlichen Macht überall gewaltsam unterbrochen und entschieden, dem christlichen Leben in der evangelischen Kirche — mit Ausnahme der rheinischen (würtembergischen) und schleswig-holsteinischen Kirche — die tiefsten Wunden geschlagen und selbst vielfach die Wurzeln ausgerissen hat. Aber auch dem verketzerten und unterdrückten Pietismus wurden gerade durch seine Verfolgung und seine Ausstoßung aus der Kirche die Bedingungen eines anhaltend segensreichen Einwirkens auf die große Kirche entzogen und er sogar vielfältig wider seinen Willen zur Separation und zur Schwärmerei oder zur Erstarrung und Einseitigkeit getrieben. So hatte also die große evangelische Kirche zum zweiten Male die Zeit ihrer Heimsuchung verkannt, das Licht ausgelöscht, das Leben erstickt und das Salz in ihr dumm gemacht. Spener trauerte tief „über diesen betrübten Zustand der Kirche," und klagte mit vollem Rechte: „Was im Uebrigen wegen des sogenannten Pietismus vorgegangen, ist ein trauriges Zeugniß des schrecklichen Verfalls unserer armen evangelischen Kirche, daß sich nunmehr solche Theologen in ihr finden, welche leider aus Mißgunst und Sorge — wenn entweder künftig mehr Ernst in dem Amt angewendet und erfordert werden sollte, als sich bisher bei ihnen gefunden hat, oder wenn man insgemein aus Gottes Wort einsehen würde, daß ein anderes Christenthum als welches sich mit Geiz, Ehrgeiz, wollüstigem

— in seinem Gewissen sehr bedrängt und wollte nicht mehr Beichte sitzen, sondern nur eine allgemeine Beichte halten. Der heftige Streit wurde durch Schadens Tod und die churfürstliche Entscheidung (1699) daß auch ohne vorgängige Privatbeichte Zulassung zum heiligen Abendmahle nach vorgängiger allgemeiner Beichte Statt finden dürfe, beigelegt. Ein näheres Eingehen auf diesen sonst sehr wichtigen Streit gehört nicht hierher. Vergl. darüber Speners Leben und Schadens in- und äußerliche Führung in Arnolds Leben der Gläubigen II, 111 — 168.

Leben und dergleichen, so sich auch bei Vielen unseres Standes findet, zusammen reimte, einem wahren Christen nöthig sei — also aus Mißgunst und Sorge, es möchte damit ihrem Kredit und Ehre Vieles abgehen, unschuldige Leute, die dergleichen Besserung eben so treiben, wie sie sich selbst derselben befleißigen, in Verdacht irriger Lehre zu ziehen bemühet sind und damit die Kirche verwirren, die Schuld aber auf die Andern, die nichts weniger als Verwirrung suchen, böslich werfen. Also fingiren wir zur Schande unserer Kirche eine neue Sekte, die darin entstanden sein soll, wo aber auch die heftigsten Feinde mit Ernst gefragt werden, was denn Pietismus sei, müssen sie entweder eine solche Definition geben, die sich auf die Leute, welche also beschuldiget werden, mit dem Geringsten nicht schicket, oder eine solche, nach welcher sie die Sache zu verwerfen, selbst sich in das Herz schämen müßten. Daher ich sorge, daß Gott ein schweres Gericht über uns ergehen lassen werde, da man unter dem Namen einer Sekte oder des Pietismus in der That, wo mans endlich recht einsiehet, die wahre Gottseligkeit und deren treuliche Uebung verfolget. Der Herr aber wird gewiß darein sehen, die Unschuld und Gerechtigkeit an den hellen Mittag bringen, welche sie aber zu unterdrücken gesucht, zu Schanden machen."

Diese innere Zuversicht auf die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit seiner oder des Herrn Sache und auf ihren endlichen Sieg verließ Spener niemals; mitten in den wüthenden Streitigkeiten glich er einem Kinde, welches auf der tobenden See in schwankendem Schiffe ruhig schläft; denn alle Angriffe, die er erfuhr, haben ihm nach seinem eigenen Zeugnisse noch nicht eine einzige schlaflose Nacht gekostet, ja er hielt die Verketzerung und andere böse Nachrede nur für ein Kinderkreuz, und glaubte, der liebe Gott müsse sehen, daß er ein schwerer Kreuz zu tragen nicht im Stande sei. Und so konnte er auch in der Hoffnung einer Besserung der Kirchen Gottes auf Erden freudig eingehen in die triumphirende Kirche, zu dessen äußerem Kennzeichen er auch sein Sterbekleid nicht schwarz, sondern ganz weiß und auch seinen Sarg weiß oder grün angestrichen haben wollte.

Spener hat ein letztes Glaubensbekenntniß nicht nur in seiner schönen und erbaulichen Schrift von der ewigen Gottheit unseres Herrn Jesu Christi, sondern auch mündlich vor der ihm untergebenen Geistlichkeit ein halbes Jahr vor seinem Tode abgelegt. In letzterem that er über seine kirchliche Stellung und christliche Lehre folgende wichtige Aeußerungen: Er danke Gott, daß er ihn von Evangelischen und Christlichen Eltern habe lassen geboren und erzogen werden, daß er also früh in der Jugend einen guten Begriff von der Evangelischen Wahrheit bekommen, bei der er geblieben und bleiben wolle bis an sein Ende. Er bekenne sich also mit ganzem Herzen zu den **libris symbolicis**, darinnen der Evangelischen Kirchenlehre enthalten, welchen seinen Glauben er in den verschiedenen Schriften bekannt, ohne daß er bekennen müsse: er habe Anfangs, weil ihn Dr. Dannhauer also informiret, keine besseren Zeiten für die Kirche geglaubt, auch nicht die Bekehrung der Juden. Es hätten ihn aber zwei seiner Collegen in Frankfurt darauf gebracht, der Sachen weiter nachzudenken, da er dann die Hoffnung besserer Zeiten und der Juden Bekehrung gegründet befunden. So glaube er auch die tausend Jahre, ob er gleich die eigentlichen spezialen Umstände, die dabei vorfielen, nicht verstehe noch begreife. Gewiß sei es, daß die Lehre von solcher Hoffnung keineswegs wider die **libros symbolicos** und also nicht wider den 17. Art. Aug. Conf. sei. Er glaube, daß auch außer der Evangelischen Kirche Gott die Seinigen habe, denn der Herr Jesus ein armer Heiland sein würde, wenn er nicht mehr Seelen hätte, die ihm angehörten, als die in der sichtbaren Evangelischen Kirche wären. So müsse er auch gedenken, wie er im Anfang, da er gen Frankfurt gekommen, eine Predigt von der Vorsicht vor den falschen Propheten (wider die Reformirten) gehalten, davon er die Historie müßte melden u. s. w. Nun bekenne er, daß er da sei zu heftig gewesen und daß er darin Unrecht gethan, auch habe er befunden, daß die gebrauchten Gründe nicht zulänglich, bevorab, weil sie zur Verfolgung Anderer, auch der Protestirenden, vom Papstthum könnten gemißbraucht werden. Er nehme sich also solcher Predigt gar nicht an, und sei der neuliche Druck zu Stockholm wider

seinen Willen geschehen. Sein Amt hätte er mit aller Treue zu verrichten getrachtet, aber vor Gott bekenne er, daß er vieles darin versäumet, so ihm der Herr wolle vergeben. Die **curam specialem** halte er für das Kleinod im Predigtamt, so er in Frankfurt gehabt, ob er gleich nicht darin erreicht, was er abgezielet. Zu Dresden und hier sei er damit verschonet; obs ihm aber vor Gott so gut sei, darüber erwarte er bloß die göttliche Barmherzigkeit.

Die selige und freudige Stimmung Speners in seinen letzten Jahren können wir am besten aus seinem schon S. 550 erwähnten schönen Sterbeliede kennen lernen, weßhalb ich es hier (aus Bunsen) mittheile:

1.

So ists an dem, daß ich mit Freuden,
Wie ich so oft gewünscht, einmal
Nach Gottes Willen soll abscheiden
Aus diesem eitlen Jammerthal;
Des Todes Opfer ist bereit,
Die Stunde naht, wo ich soll werden
Von allen Banden dieser Erden
Und von des Lebens Kampf befreit.

2.

Zu Gottes Ehre hier zu kriegen
Ward ich vom Vater abgeschickt,
Nun kommt es endlich an das Siegen,
Nun sind die Feind all unterdrückt;
Ich habe mich die Kriegeszeit
So angeschickt, wie sichs gebühret,
Und ritterlich nun ausgeführet
Den langen Kampf, den schweren Streit.

3.

Hier galt es wachen, galt es ringen,
Auf langer, rauher Kampfesbahn
Getrost zum Ziele durchzubringen,
Wie ich nun seliglich gethan:
Ich habe bis zur allerletzt,
Den Glauben in so viel Gefahren
Dem Herren treulich zu bewahren,
All Andres froh daran gesetzt.

Spener hat ein letztes Glaubensbekenntniß nicht nur in seiner schönen und erbaulichen Schrift von der ewigen Gottheit unseres Herrn Jesu Christi, sondern auch mündlich vor der ihm untergebenen Geistlichkeit ein halbes Jahr vor seinem Tode abgelegt. In letzterem that er über seine kirchliche Stellung und christliche Lehre folgende wichtige Aeußerungen: Er danke Gott, daß er ihn von Evangelischen und Christlichen Eltern habe lassen geboren und erzogen werden, daß er also früh in der Jugend einen guten Begriff von der Evangelischen Wahrheit bekommen, bei der er geblieben und bleiben wolle bis an sein Ende. Er bekenne sich also mit ganzem Herzen zu den libris symbolicis, darinnen der Evangelischen Kirchenlehre enthalten, welchen seinen Glauben er in den verschiedenen Schriften bekannt, ohne daß er bekennen müsse: er habe Anfangs, weil ihn Dr. Dannhauer also informiret, keine besseren Zeiten für die Kirche geglaubt, auch nicht die Bekehrung der Juden. Es hätten ihn aber zwei seiner Collegen in Frankfurt darauf gebracht, der Sachen weiter nachzudenken, da er dann die Hoffnung besserer Zeiten und der Juden Bekehrung gegründet befunden. So glaube er auch die tausend Jahre, ob er gleich die eigentlichen spezialen Umstände, die dabei vorfielen, nicht verstehe noch begreife. Gewiß sei es, daß die Lehre von solcher Hoffnung keineswegs wider die libros symbolicos und also nicht wider den 17. Art. Aug. Conf. sei. Er glaube, daß auch außer der Evangelischen Kirche Gott die Seinigen habe, denn der Herr Jesus ein armer Heiland sein würde, wenn er nicht mehr Seelen hätte, die ihm angehörten, als die in der sichtbaren Evangelischen Kirche wären. So müsse er auch gedenken, wie er im Anfang, da er gen Frankfurt gekommen, eine Predigt von der Vorsicht vor den falschen Propheten (wider die Reformirten) gehalten, davon er die Historie müßte melden u. s. w. Nun bekenne er, daß er da sei zu heftig gewesen und daß er darin Unrecht gethan, auch habe er befunden, daß die gebrauchten Gründe nicht zulänglich, bevorab, weil sie zur Verfolgung Anderer, auch der Protestirenden, vom Papstthum könnten gemißbraucht werden. Er nehme sich also solcher Predigt gar nicht an, und sei der neuliche Druck zu Stockholm wider

seinen Willen geschehen. Sein Amt hätte er mit aller Treue zu verrichten getrachtet, aber vor Gott bekenne er, daß er vieles darin versäumet, so ihm der Herr wolle vergeben. Die curam specialem halte er für das Kleinod im Predigtamt, so er in Frankfurt gehabt, ob er gleich nicht darin erreicht, was er abgezielet. Zu Dresden und hier sei er damit verschonet; obs ihm aber vor Gott so gut sei, darüber erwarte er bloß die göttliche Barmherzigkeit.

Die selige und freudige Stimmung Speners in seinen letzten Jahren können wir am besten aus seinem schon S. 550 erwähnten schönen Sterbeliede kennen lernen, weßhalb ich es hier (aus Bunsen) mittheile:

1.

So ists an dem, daß ich mit Freuden,
Wie ich so oft gewünscht, einmal
Nach Gottes Willen soll abscheiden
Aus diesem eitlen Jammerthal;
Des Todes Opfer ist bereit,
Die Stunde naht, wo ich soll werden
Von allen Banden dieser Erden
Und von des Lebens Kampf befreit.

2.

Zu Gottes Ehre hier zu kriegen
Ward ich vom Vater abgeschickt,
Nun kommt es endlich an das Siegen,
Nun sind die Feind all unterdrückt;
Ich habe mich die Kriegeszeit
So angeschickt, wie sichs gebühret,
Und ritterlich nun ausgeführet
Den langen Kampf, den schweren Streit.

3.

Hier galt es wachen, galt es ringen,
Auf langer, rauher Kampfesbahn
Getrost zum Ziele durchzudringen,
Wie ich nun seliglich gethan:
Ich habe bis zur allerletzt,
Den Glauben in so viel Gefahren
Dem Herren treulich zu bewahren,
All Andres froh daran gesetzt.

4.

Nun fehlen etwa wenig Stunden,
So geh ich in die Ewigkeit,
Da ist der Kranz mir schon gewunden
Und wartet meiner allbereit:
Er bleibet mir dort beigelegt
Bis vollends hie der Streit vollendet,
Und ich mich ganz dahin gewendet,
Wo man die Siegespalmen trägt.

5.

Wenn aber wird der Tag erscheinen,
Daß unser Richter, Gottes Sohn,
Austheilen wird den lieben Seinen
Den nie verdienten Gnadenlohn,
So werd ich zu derselben Zeit
Auch unter solchen Schaaren prangen,
Und aus der treuen Hand empfangen
Die Krone der Gerechtigkeit.

6.

Doch werd ich nicht allein dort stehen,
Es sind ihr noch ein große Schaar,
Die neben mir in Kränzen gehen
Und leuchten werden hell und klar,
Die Seelen alle, welche hier
Mit stetig heißen Liebesthränen
Sich herzlich alle Stunden sehnen
Nach jenes großen Tages Zier.

Spener gewährt uns in seinem ganzen Wesen und Wirken das Bild eines innig frommen, treuen und gewissenhaften Christen, welcher in all seinem Thun und Lassen beständig unter der Zucht des heiligen Geistes stand und an seiner Heiligung arbeitete. Darum war sein erstes und vornehmlichstes Bestreben, sich nicht zu versündigen, und wirklich erreichte er in der Gewissenhaftigkeit, Vorsichtigkeit, Treue, Demuth und Selbstverläugnung einen hohen Grad der Vollkommenheit und Heiligung. Der innerste Grund seines christlichen Lebens war der lebendige und kindliche Glaube an seinen Heiland, in dessen

Gegenwart er seinen Wandel führte mit Furcht und Zittern; die einzige und beständige Richtschnur seines Wandels war das Wort Gottes nach seinem wirklichen buchstäblichen Sinn und Inhalt. Darum mied er vor allem die im Worte Gottes ausdrücklich verbotenen sogenannten kleinen und leichten Sünden in Geberden, Worten und Werken und entzog sich lieber der Welt und ihrem Umgange, als daß er sich der Gefahr aussetzte, sich in ihr zu versündigen und seinen Herrn zu verläugnen. So versagte er sich nicht nur auf das strengste alle weltlichen Vergnügungen, Lüste und Ueppigkeit — Tanz, Spiel, Schauspiel, Gastmähler und selbst das Fahren im Wagen — so weit es nicht außer der Stadt nothwendig war — sondern richtete auch sein ganzes tägliches Leben, sein Aufstehen, Arbeiten, Besuchannehmen, Predigt-Schreiben und Halten, Essen und Trinken, Schlafen, Briefschreiben, Fürbitten nach der genauesten Regel ein, deren geringste Uebertretung ihn in seinem Gewissen ängstigte. Hierdurch bekam also seine Frömmigkeit, welche auf der einen Seite so tief und so ächt evangelisch war und sich so entschieden gegen jeden menschlichen, weltlichen, kirchlichen Gewissenszwang wehrte, auf der andern Seite eine gesetzliche Form, welche bei seinen Schülern und Anhängern noch mehr in kleinliche und ängstliche Gesetzlichkeit ausartete, an welcher noch jetzt der Pietismus krankt und erkannt zu werden pflegt. So sehr sich aber auch Spener vor That- und Begehungssünden hütete und es darin wirklich sehr weit gebracht hat, so wenig gelang ihm dies in Beziehung auf Unterlassungssünden. Hier machte er sich selber wiederholt die größten Vorwürfe, daß er bei aller Treue im Amte und bei wirklich gutem Willen so wenig zum Umgange mit Andern, zur besonderen Seelsorge und zu kräftigem durchgreifendem Handeln in seinen schweren kirchlichen Aemtern geschickt war. Um hierin seine Pflicht zu thun und dem Drange seines Gewissens zu genügen, war er zu schüchtern, zu blöde, zu furchtsam, und zu sehr ein vorzugsweise gelehrter Theologe; auch verlor er um so mehr bald den Muth dazu, als ihm der Zustand seiner Gemeinde und seiner Kirche nicht die geringste Aufmunterung in diesem Werke gewährte.

Aus dieser Aengstlichkeit und Schüchternheit entsprang auch seine große Vorsichtigkeit in seiner schriftstellerischen Wirksamkeit, welche seine Gegner ihm häufig als Unaufrichtigkeit zum Vorwurfe gemacht haben, als rede er mit der Sprache nicht frei heraus, worüber er selber die merkwürdige Aeußerung veröffentlicht hat: „Es hat sich einmal einer meiner Gegner beklaget, daß, wenn er etwas gefunden hatte, an dem er mich fassen zu können meinte, als hielte ich es mit den Irrlehrern, und er alles genau betrachtete oder lese ferner fort, so stand gleich etwas dabei, das seinem Angriff zuvorkomme. Aber dieses halte ich mir für keinen Schimpf, sondern danke Gott dafür, der mich an dem Beispiele anderer lieben gottseligen Leute — die ohne dergleichen Behutsamkeit als Anderer Falschheit unerfahren zuweilen geschrieben haben und dadurch ungütigen Richtern in ihr liebloses Urtheil gefallen sind — ja wohl in meinem eigenen Beispiele in meinen ersten Schriften hat lernen lassen, also zu schreiben, als müßte man jedes Blatt gegen scharfe und zwar lieblose Opponenten vertheidigen." Gerade durch diese von beständigem Gebete getragene Klugheit hat Spener den Segen, welchen er nach Gottes Willen seiner Kirche bringen sollte und konnte, ihr erhalten und sich und sie vor großer Versündigung bewahrt, und ist auch in diesem Werke treu erfunden worden in Gottes Hause. Ganz besonders gesegnet war auch der persönliche Umgang mit Spener in seinem Hause und an seinem Tische für die vielen jungen Theologen, die er so gerne um sich sammelte. Francke, Gerber, Canstein, N. Lange, J. Clauder (§ 25) sind davon redende Zeugen. Noch 1703 empfahl Dieffenbach in Frankfurt dem Reisenden Stolle, den Herrn Dr. Spener zu sprechen: „Gott sei nimmermehr genug zu verdanken, was er hier in Frankfurt und in der ganzen evangelischen Kirche Gutes gestiftet. Seine Predigt habe niemand ohne große Bewegung und Beifall anhören können; man habe allezeit was kräftiges auch nachdem man aus der Kirche gegangen daraus gespüret. In der Conversation habe er noch ein größer donum, die Herzen zu rühren." Und Gerber bezeugt von Spener: „Ich habe von dem seligen Herrn Spener so viel Liebe und Gutes genossen, daß ich ihm nimmermehr genugsam dafür danken

kann. Heilsame Lehre und Weisheit ging allezeit aus seinem Munde, und ich bekenne hiermit öffentlich, daß ich von ihm erst gelernet, was die rechte wahre Saft- und Kraft-volle Theologie sei. Von der ausführlichen Lehre des hochwichtigen Artikels von der Wiedergeburt habe ich auf zwei Academien nichts gehöret, sondern diesen Artikel auch erst aus dieses seligen Mannes Schriften gründlich verstehen lernen müssen. Es ist mir auch eine große Zahl gottseliger Seelen bekannt, die mit mir dem lieben Gott unzähliche Male gedanket haben, und auch noch danken, daß er diesen theueren Lehrer unserm Sachsenlande eine Zeitlang gönnen wollen."

Welchen Segen Spener und das durch ihn beförderte lebendige und thätige Christenthum unserer rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche gebracht hat und noch bringt, werden wir in den sogleich folgenden Abschnitten (§ 22—26) und im dritten Bande weiter erfahren.

---

§ 22.

Magister Johann Heinrich Horb.
1645—1695.[1])

"Im Uebrigen werden Eure Durchlaucht ohne Zweifel erfreulichst vernommen haben, wie herrliche progressus unsere pia desideria durch ganz Deutschland schon haben, und wie die vortrefflichsten Leute so iurisconsulti als theologi uns beifallen, auch schon wirklich mit Hand anlegen; es ist wohl Gottes sonderbare Regierung, der unsere arme Arbeit so gnädig gesegnet."

Horb an seinen Landesherrn 1676.

Als Spener seine pia desideria herausgab, sandte er sie an viele der angesehensten und frömmsten evangelischen Theologen mit der Bitte um ihr Urtheil. Unter diesen waren auch

---

[1]) Quellen: Außer den schon angeführten allgemeinen Schriften und namentlich Walch: [Horbii] Erfordertes Bedenken auf Herrn Ph. J. Speners teutsche Vorrede zu des Sel. Arndti Postill Eines Evangelischen Theologi und Superintendenten — welches gleich 1675 mit der ersten besonderen Ausgabe

seine beiden Schwäger Stoll in Rappoltstein und Horb in Trarbach, jener sein hochverehrter Lehrer, dieser sein zehn Jahre jüngerer Freund. Beide erklärten ihre Zustimmung in ausführlichen Bedenken, welche Spener alsbald 1675 in dem besonderen Abdrucke seiner pia desideria veröffentlichte. Dadurch ward von nun an namentlich Horb, welcher am unbedingtesten seinen Beifall ausgesprochen hatte, und sogar Speners Vorschläge sofort ins Leben zu rufen suchte, Speners Bundes- und Leidensgenosse; ja als der kühnere und unvorsichtigere Vorkämpfer fiel er als das erste Opfer der pietistischen Streitigkeiten, ähnlich wie Carlstadt das erste Opfer der lutherischen Reformation geworden ist, sie aber auch gerade dadurch vor eigener Ueberstürzung und Ausartung gerettet hat. Darum müssen wir Horb, wie auch damals seine Zeitgenossen gethan haben, noch als einen Mitgründer des lebendigen und thätigen Christenthums ansehen und schildern, wenn er auch neben Spener nur eine sehr untergeordnete Stellung einnimmt und nur wie der

---

von Speners **piis desideriis** zusammen erschien und gleichen Umfanges und Inhaltes mit ihnen ist. — Horbs Vorrede zu Eliä Sendschreiben nach seiner Himmelfahrt, d. i. J. C. Dannhauers **Consensus** der **piorum desideriorum**. Frankf. 1677. 16. — Ein Quartband mit 21 Streitschriften für und wider Horbius und das Hamburgische Ministerium. (Hamb. 1690 ff.) — G. Chr. Adler: Lebenslauf Nicolai Langen in E. H. Graf Henkels Letzten Stunden u. s. w. Halle 1729. **III**, 79 — 279. — Ganz besonders wichtig über Horb's Wirken in Trarbach sind die Akten des K. Provinzialarchivs in Coblenz, nämlich: **Ecclesiastica promiscua** der hinteren Grafschaft Sponheim; Alte Akta, die Trarbacher Inspektions- und Pfarrbestellungen; Consistorial-Generalia: Geld und Bücher, worin auch ein Verzeichniß der alten Trarbacher Bibliothek; Akta, das Consistorium zu Trarbach betr.. **Acta consist.** Censurordnung und dahin gehörige Generalia betr.. — Die Erzählung von Fr. Jakobs: „Die Klugheit der Gerechten" (Erzählungen. L. 1828. **VI.** S. 1—94) enthält, wenn auch ziemlich oberflächlich gehalten, eine anschauliche Schilderung der Horbischen Streitigkeiten in Hamburg.

Mond von der Sonne erborgtes Licht und keine wohlthuende Wärme gehabt hat.

Horb war bei dem Erscheinen der pia desideria und bei seinem ersten Auftreten für eine Reformation des Lebens und der Sitte in der evangelischen Kirche gräflich sponheimischer oder pfalzgräflich Birkenfeldischer Inspektor und Pfarrer in Trarbach an der Mosel, also unserer rheinischen Kirche angehörig. Diese hintere Grafschaft Sponheim gehörte im siebenzehnten Jahrhundert gemeinschaftlich dem katholischen Markgrafen von Baden-Baden und dem evangelischen Herzoge von Pfalz-Birkenfeld, welcher in Bischweiler im Elsaß und — während des Krieges mit Frankreich — in Straßburg residirte, und seit 1670 auch das Heimathland Speners, die Grafschaft Rappoltstein besaß. In der fast von allen Seiten von lauter streng katholischen Ländern umgebenen Grafschaft Sponheim, deren kirchliche Einrichtung wir bereits S. 511 ff. im Allgemeinen kennen gelernt haben, war die evangelische Kirche herrschende Landesreligion und übte selbst über Papisten und Calvinisten Pfarrrechte und Kirchenzucht aus; nur ungerne und nur allmählig wurden die Einwohner „widerwärtiger" oder „widriger Religion" geduldet und zugelassen. Gemischte Ehen mit ihnen waren verboten und wurden wenigstens kirchlich gerügt; auch als Taufzeugen wurden sie meistens nicht zugelassen. So mußte der fromme Diaconus Johannes Crell in Castellaun (vgl. S. 392) 1675 öffentlich seine Fehler bekennen, daß er durch unziemende Correspondenz, Gemein- und Gevatterschaft mit den Widrigen (Reformirten?) übereilet worden sei. Im Jahre 1671 kam der edle und treffliche Pfalzgraf Christian II., einst der Zögling Speners in Straßburg, zur Regierung; schon wegen seines katholischen Mitherren fiel es ihm nicht ein, sich zu tief in rein kirchliche Dinge zu mischen, wie denn auch — ganz im Sinne Speners — seine Regierung 1676 auf seinen ausdrücklichen Befehl erklärte: „Seine Durchlaucht wollen sich keinen Bischof weder in scriptis publicis noch sonsten, dergleichen Sie zwar zu Dero Mißfallen schon öfters gehöret und gelesen, um so weniger nennen lassen, als vielmehr Dieselben auch ohne solches Prädikat Ihr geistliches Recht zu exerciren befugt sind; anjetzo zu geschweigen, wie spött-

lich dieses Wort Bischof vieler papistischen Orten wider Ihro Durchlaucht aufgenommen wird." [1]) Als nun im Jahre 1671 die Inspektor- und erste Pfarrstelle in Trarbach erledigt war, ernannte der Pfalzgraf seinen bisherigen Hofprediger in Bischweiler den Magister Johann Heinrich Horb zu diesem Amte, welcher darauf auf Befehl des Pfalzgrafen von dem Superintendenten Günther in Buchsweiler mit Fleiß examinirt wurde, wobei in ihm gute Qualitäten befunden wurden sowohl in Beziehung auf Reinheit der Lehre und theologische Gelehrsamkeit als auch in Beziehung auf seine Predigtgabe, so daß er am 13. August 1671 daselbst ordinirt werden konnte.

Horb wurde am 11. Juni 1645 in Colmar, wo sein Vater ein geschätzter Arzt war, geboren, und war also ein Landsmann Speners; schon vor seiner Geburt hatte ihn seine fromme Mutter dem Dienste der Kirche gewidmet. Er studirte auf den Universitäten Straßburg, Jena, Wittenberg, Helmstädt und Kiel und bereiste darauf die Niederlande, England und Frankreich. 1670 kehrte er vielseitig und gründlich ausgebildet in seine Heimath zurück und zwar zunächst nach Straßburg, wo er — ganz wie sein zehn Jahre älterer Schwager Spener – „vornehmlich zu des hocherleuchteten, um das wahre Christenthum löblich eifernden werthen Mannes Dannhauer Füßen gesessen und dessen Geist und Verstand an dem Geheimniß Christi, dessen feurigen Eifer wider die Baalspfaffen, dessen große Anfechtung und Angst wegen der Abnahme der rechten Heiligen Gottes bewunderte," wie er auch noch später lange Zeit dessen Kernschriften brauchte. Dieselbe ernste und fromme Gesinnung Horbs ergibt sich auch daraus, daß er bald nach seinem Amtsantritte (1672) alle die-

[1]) Diesen Titel hatte gerade das Trarbacher Consistorium (Inspektor Horb) gebraucht, wie auch Horb auf diese Verfügung ziemlich anmaßend erwiederte: „Er werde diesem Befehle zu Folge den dem Fürsten gebührenden Titel eines Bischofs, so doch bei Chursachsen und andern Evangelischen Fürsten auch üblich, verschweigen und tacite in seinem Herzen Seine Durchlaucht damit veneriren." Dr. Rebhan, das eifrigste Mitglied der Regierung, erklärte sich insbesondere darum auf das Entschiedenste gegen diesen Titel, weil Pfalz-Birkenfeld dadurch die Mitherrschaft Baden in ihren gleichen Rechten beeinträchtigte.

jenigen Schriften, aus welchen Spener in seiner Jugend (vgl. S. 547) sich vorzüglich erbaut hatte: Baile, Sonthom und Lütkemann, wie auch Dannhauer, Gerhard und Scheiblers aurifodina und später Speners pia desideria (in mehreren Exemplaren) für die Trarbacher Consistorial-Bibliothek anschaffte und auch zum Theil an seine Zuhörer geschenksweise austheilte.

Der junge erst sechsundzwanzigjährige Inspektor bewies in seinem wichtigen neuen Amte große Treue und löblichen Eifer, freilich nicht ohne Uebertreibung, Herrschsucht und Leidenschaftlichkeit. Zum Besten der Pfarrer des Landes erbat er denselben bei künftigen Pfarrbesetzungen das Vorrecht vor auswärtigen Bewerbern — „in so fern sie sich der Gottseligkeit herzlich befleißigen würden" — wogegen er allen Versuchen gottloser Simonie entschiedenen Widerstand leistete. Dem Plane, das 1673 eingerichtete Consistorium in Trarbach wieder aufzuheben, widersetzte er sich nebst dem vortrefflichen Rathe Lic. Zillesius aus allen Kräften und mit Erfolg; die von Trarbach nach Birkenfeld verbrachte sponheimische Bibliothek suchte er — jedoch vergeblich — wieder ins Land zu ziehen. Eifrig wehrte er „allen Eingriffen der Pfaffen in die landesherrlichen iura episcopalia," und predigte und schrieb aus eigener Erfahrung des unermeßlichen Schadens wider die Gräuel und Abgöttereien im Papstthume, damit seine Zuhörer keine Gemeinschaft in Kirchensachen mit den Papisten hätten, ihre Kinder nicht in deren Schulen schickten oder bei den Irrgläubigen in die Lehre verdingten, sich nicht mit ihnen verheiratheten oder sie zu Gevattern bäten oder ihre Gevatter würden. Auch beschwerte er sich 1673 und 1675 bitter über die Uebergriffe der weltlichen Gewalt d. h. des katholischen Mitherren in rein kirchliche Dinge, „indem sogar die allmählich angestellten päpstischen Amtleute sich die Ernennung der Censoren anmaßten, weßhalb anstatt eifriger Leute, welche dahin trachten sollten wie Luthers Katechismus in Kirchen und Schulen getrieben, die Ketzereien ausgemustert, die Sektirer abgehalten werden möchten, oft die geringsten und liederlichsten erwählet und angenommen würden, nur damit sie dem Papstthume nicht steuern sondern zu dessen Einschleicherei und allen andern Mißbräuchen conniviren sollen." Da also hierdurch

die Kirchen mit so schlechten, unwissenden und laulichten Censoren versehen wurden, so beantragte er, daß diese Confirmation der Censoren hinführo vom Consistorio — also von der kirchlichen Behörde! — geschehe." Er erhielt jedoch hierauf nur die ausweichende Antwort: „Die Bestellung gottselig- und eifriger Censoren ist ein christerbauliches Werk, wenn es nur dergestalt geschieht, daß der fürstliche Gemeinsherr (Baden-Baden) sich zu beschweren nicht veranlaßt werde."

Zur Wiederherstellung der fast in Abgang gekommenen alten Censurordnung publicirte das 1673 neu eingerichtete Trarbacher Consistorium auf Horbs Betreiben 1674 die bisher gültige und neu vermehrte Censurordnung mit sehr strengen Bestimmungen, welche die Sittenpolizei ganz in die Hände der kirchlichen Gewalt, der Censoren und des Consistorii, legte und sie der weltlichen Obrigkeit entzog. Diese Censurordnung enthielt vornehmlich strenge Vorschriften gegen unziemliches Wirthshausgehen, Tanzen, Sonntagsentheiligung, und schloß namentlich die Wirthe von dem Censorenamte aus. Dies geschah insbesondere auf Horbs Betreiben, welcher auch 1676 bitter über den schlechtesten Ruhm seiner verhärteten Trarbacher klagte, deren Einige sogar an dem großen Buß-, Fast- und Bettag sich von Branntwein voll gesoffen hätten, welcher überhaupt in unglaublicher Menge getrunken werde.

Bei all dieser äußerlichen Strenge muß aber damals Horbs eigenes inneres Leben noch nicht geweckt und gefördert gewesen sein, sonst würde er wohl nicht selber noch Fastnacht 1674 ungeachtet des vor wenigen Tagen wegen der frankbaren und unsicheren Zeiten neu verkündigten Tanzverbotes dem Tanze auf einer adelichen Hochzeit beigewohnt haben, wodurch nach dem Berichte des Zillesius „die Leute sehr geärgert und nicht allein des Consistorii sondern selbst der Landesherrschaft Auktorität merklich verlästert wurde." „Es lautet gar übel, fügte Zillesius mit Recht hinzu, wenn wir die Ordnungen selbst brechen und unsere Werke offen mit den Worten und der Lehre nicht übereinstimmen. An der Theologia praktica ist Mangel, dadurch die Erbauung des gemeinen Mannes verhindert wird." Auch über Horbs Mangel an Dienstverschwiegenheit, über seine

Einmischung in weltliche Händel und über eigenmächtige Profusion der geistlichen Gefälle und eigennützige Verwendung der Geldstrafen beschwerte sich Zillesius mit gutem Grunde.[1])

[1]) In den Akten des Provinzial-Archivs befinden sich zwei Verzeichnisse über die vom Consistorium und von Horb auferlegten Geldbußen, welche das damalige Verfahren in Beziehung auf Kirchenzucht ziemlich genau erkennen lassen; viele dieser Strafen gingen jedoch gar nicht ein oder wurden erlassen und ermäßigt: Walters Caspari Sohn zu Enkirch **pro redimenda poena ecclesiastica**: 15 Thlr.; Neutzer in Heirathssachen mit der Magd **pro red. processu inquisitionis**: 72 Thlr.; der Pfarrer zu Traben wegen seiner Tochter Heirath **in tertio gradu affinitatis lineae inaequalis**: 4 Thlr., und wegen erlaubter Spielleute bei der Hochzeit abermahl 2 Thlr.; S. Schuler Dispensationsgeld **pro concessis secundis nuptiis intra tempus luctus**: 4 Thlr; der Uhrmacher zu Enkirch wegen Erlaubniß zum Tanzen: 50 Albus, N. N zu Traben: 36 Alb; der Uhrmacher **propter praematurum concubitum**: 6 Thlr.; wegen erlaubter Spielleute Peter Trarbach: 1 Thlr., N. N. zu Rasbach: 27 Alb.; Hans Hektor von Ippenschied: 4 Thlr., weil bei einem kranken Pferde Segen gesprochen und den Namen der h. Dreieinigkeit dabei gemißbraucht; zwei Männer in Wolf: 4 Thlr., weil sie bei ihres (wahrscheinlich katholischen) Schwagers Krankheit den Pfarrer zu Cröf nach Wolf um den Kranken zu communiciren geholt; der Wirth Jacobi für jeden Tisch über die nach Herrschaftlicher Ordnung bei Hochzeiten gestatteten 70 Personen (anstatt 1 Ducaten): 2 Thlr.; Ueberfeld wegen Hochzeit in der geschlossenen Adventszeit: 2 Thlr.; die Censoren zu Winterburg, weil sie den Schulmeister daselbst fälschlich angeklagt, jeder 1 Thlr.; die Pfarrer des Amtes Winterburg, weil sie die Betstunden nicht gehalten: 3 Thlr.; Matheis Caspars Sohn zu Enkirch: 15 Thlr., wegen eines gegen seinen Vater begangenen Excesses; N. N. in Bell: 12 Thlr. für das Almosen, weil sie nach gethaner Beichte und empfangener Absolution des andern Tages muthwilliger Weise vom heiligen Nachtmahl geblieben; die jungen Gesellen zu Trarbach: 8 ½ Thlr., daß sie den Tag nach dem gehaltenen großen Fast-, Buß- und Bettag nicht allein sich toll und voll gesoffen, sondern auch über das der Bürgerschaft in begangenem Exceß großes Aergerniß gegeben.

Als nun aber im März 1675 Speners pia desideria erschienen, machten sie auf seinen Schwager Horb den tiefsten Eindruck, entzündeten in ihm einen neuen tiefer gehenden christlichen Ernst und Eifer, und veränderten wesentlich seine bisherigen kirchlichen und christlichen Grundsätze, ohne freilich seine bisherigen Fehler sofort in Tugenden umzuwandeln. Er sprach gegen Spener seinen vollen Beifall aus, indem er in seinem ausführlichen Bedenken die pia desideria von Anfang bis zu Ende genau durchging, bestätigte, billigte, ergänzte und berichtigte, und mit gleichem Eifer und in gleicher Art auf Angriff und Ausführung der von Spener vorgeschlagenen Reformation drang. Mit Recht durfte er daher den neuen Abdruck der desideria zugleich mit seinem Bedenken darüber „unsere pia desideria" nennen, wie denn auch die theologische Welt sofort Horb und Spener als gleiche Irrlehrer zusammenstellte und angriff.[1])

Horbs Gutachten ist durchweg mit Speners pia desideria gleichen Inhalts, so daß von ihm alles das gilt, was bereits von diesen gesagt ist; es unterscheidet sich nur dadurch wesentlich von ihnen, daß Horbs Gedanken und Rathschläge nicht ursprünglich sondern nur durch Speners Vorschläge veranlaßt, und daher wohl vorsichtiger sind, aber nicht so tief eingreifen. Auch stand Horb damals noch weit mehr als Spener auf dem ausschließlichen und engen lutherisch-kirchlichen Standpunkte; die Erfahrungen und Anschauungen, welche Spener und Labadie der reformirten Kirche verdankten, fehlten ihm gänzlich, wogegen er auch in der Feindschaft wider die ihn von allen Seiten bedrängende katholische Kirche noch weiter ging. Horb dringt eben so wie Spener auf gründliche Bekehrung und wahre Herzens- und Lebens-Besserung, auf Abschaffung der Trunkenheit, der Rechtsprozesse, der Unehrlichkeit der Advokaten, der Kaufleute und Wirthe — wobei er besonders wider

[1]) Vergleiche insbesondere die schon 1679 erschienene Schrift von Dilfeld: „Theosophia Horbio-Speneriana oder sonderbare Gottesgelehrtheit Herrn Heinrich Horbii und seines Schwagers Speneri."

das Spielen und Saufen in den Wirthshäusern eifert — und verlangt dagegen ebenfalls brüderliche Gütergemeinschaft in der christlichen Armenpflege, Einführung der Kirchenzucht — wobei er die Vorzüge und Mängel der in der Grafschaft Sponheim bestehenden Kirchenzucht treffend schildert [1], aber allen Separatismus abweist. Er verlangt Profession des wahren Christenthums in den collegiis pietatis zur Uebung der Frömmigkeit, wie auch Hauskirchen (conventicula) und endlich Besserung des theologischen Studiums wie des geistlichen Standes überhaupt und Katechismus- oder Predigt-Examina. Am Schlusse fordert er noch entschieden wirkliche Ausführung der gegebenen heilsamen Rathschläge, und versäumte selber auch nicht, seines Ortes Hand anzulegen. [2]) Denn er bemühte sich, „den Gehorsam des Glaubens aufzurichten unter allen Menschen, weil sein Jesus ihn so herzlich liebte, so wunderlich führte, sich so süßiglich in seine Seele mit seiner himmlischen Güte oftmals ergoß und noch unermeßlich mehr im Himmel ihm beigeleget

---

[1]) „Das spüre ich wohl an den Orten, wo das Kirchengericht noch in öffentlicher Uebung ist und die begangenen Fehler von den Censoren, deren Versammlung der Pfarrer regiert, vorgenommen, erwogen und gerichtet, auch die Uebertreter nach Befund mit Strafe zu milden Sachen belegt und wohl mit öffentlicher Kirchenbuße angesehen werden, daß die Leute von äußerlichen Lastern abzulassen gezwungen, aber deswegen nicht herzlich frömmer werden. Gott will einen freiwilligen Dienst haben, den man wahrhaftig durch Strafen nicht erhält. Heuchler giebt es wohl, die sich zum Schein fromm stellen, den innerlichen Grund des Herzens aber nicht ändern. Dies muß die Liebe zu Gott und unserm Jesu thun."

[2]) Folgende Stellen dienen noch zur näheren Schilderung Horb's und seiner inneren Stellung: „So oft ich die erste Epistel Johannis lese, gestehe ich mit Seufzen, daß mir die Haare gen Berge stehen, wenn ich nach derselben schließen muß, daß unter so viel tausend Lutheranern die Wenigsten Christi Jünger sind, weil die erforderte fruchtbringende Herzensliebe gegen den Nächsten nicht nach Gottes Willen geübet wird." — „Wir haben freilich, wie schon mit vielen Seufzen erwähnt worden, des

und vorbehalten hatte. Dieser Herzensfreude, dieses Himmels-Vorschmackes, dieser Hoffnung des Ewigen suchte er alle Menschen durch Lehren, Vermahnen, Predigen und Schreiben theilhaftig zu machen." In Gemeinschaft mit dem ihm gleichgesinnten Rath Zillesius griff er die Verbesserung des Lebens mit großem Eifer an, weßhalb auch alsbald Beide beschuldigt wurden, „sie thäten der Sache zu viel und zerrütteten durch unverständigen Eifer das ganze evangelische Wesen in der Grafschaft", während sie selber jederzeit bedünkte, sie hätten zu wenig gethan und sie daher oftmals in nicht geringe Anfechtung geriethen. In dieser Ungewißheit wandte er sich zu seiner Seelen Beruhigung und der bedrängten Kirche Salvirung am 31. Januar 1676 mit folgender Anfrage an seinen Fürsten und Herrn selber:

„Durchlauchtigster gnädigster Fürst und Herr!

Eure hochfürstliche Durchlaucht haben hierbei zu empfangen die Designation der in Deren Grafschaft Sponheim so viel meiner Inspektion anvertraut, verwichenes Jahr getauft, gestorben

---

Babylonischen Mischmasches, Sünden und Aergerniß in unserer der Lehre nach reinsten Evangelischen Kirche unermeßlich viel; aber, Gott Lob, es finden sich auch in derselben nicht wenig gottselige Herzen, die solch betrübtes Wesen mit viel tausend Thränen bejammern." Besonders beachtenswerth ist noch der Vorschlag, wie er die gänzlich mangelnde besondere Seelsorge in den Häusern eingeführt wissen will: „Ich kenne einige gute Leute, welche von geraumer Zeit her gewünscht haben, daß christliche Obrigkeiten ihren Predigern Befehl ertheilen, die Zuhörer in ihren Häusern zu besuchen, auf ihre Kinderzucht, Privatgottesdienst und führenden Lebenswandel desto baß Acht zu haben. Denn, weil diejenigen, welche außerhalb ihres Berufes von selbst in die Häuser schleichen, keinen guten Namen in der Bibel haben, auch der Argwohn so gar groß bei dieser Welt Menschen ist, daß sie glauben, es geschehe Genusses halber mehr als die Seele zu gewinnen, so bleibet mancher lieber daheim und wartet seines öffentlichen Amtes als daß er nur den geringsten Schein des Bösen von sich gebe — bereit allen Menschen zu dienen, so oft sie dessen zu ihrer Erbauung nöthig sind."

und copulirt sind worden; gebe der Höchste, daß es dies Jahr nicht übler uns ergehe, so wollen wir seiner herzlichen Barmherzigkeit dafür ewig verpflichtet sein. Wie aber die Sünden der Unterthanen sich täglich häufen und das Maaß scheinet voll zu werden, so fürchte ich, der gerechte Gott werde auch seinen Grimm ausschütten und das Land ohne Schonen strafen. Daher ich so viel herzlicher sorge, meine Seele gleichsam als eine Ausbeute davon zu bringen und wider den Riß des erzürnten Gottes zu stehen, auch dabei das Werk des Herrn, sowohl was die Lebensbesserung als die päpstliche Religionseinschleichung betrifft, also zu menagiren, daß keines deren, so der Herr auf meine arme Seele vertrauet hat, möge verloren werden. Weil ich dann die seelengründliche Hoffnung zu Gott habe, er werde Euer Durchlaucht bis daher haben erkennen lassen, wie ich in allen meinen Verrichtungen nichts anders als seine alleinige Ehre und der Kirchen Conservation suchen, als habe ich selbe ferner zu erhalten, Eure hochfürstliche Durchlaucht unterthänigst anflehen und gehorsamlichst bitten wollen, sie geruhen gnädigst zu meiner Gewissensberuhigung, mich nach dero beiwohnenden hohen Weisheit und nimmer genug gepriesenen Eifer der Gottseligkeit selbstgnädigst instruiren, wie sie es bei diesen wunderlichen Conjunkturen mit beiliegenden Punkten, darauf all unser Streit und so vieler Seelen Gefahr beruhet, gnädigst wollen gehalten haben.“ [1])

Hierauf berührt er einzelne Fragen und fährt dann fort: „Im Uebrigen werden Eure hochfürstliche Durchlaucht ohne Zweifel erfreulichst vernommen haben, wie herrliche progressus unsere pia desideria durch ganz Deutschland schon haben und wie die vortrefflichsten Leute so iuris consulti als theologi uns beifallen, auch schon wirklich mit Hand anlegen; es ist wohl Gottes sonderbare Regierung, der unsere arme Arbeit so gnädig gesegnet. Ein Theil der Professoren sind uns zuwider, weil wir ihre Fehler so gar frei entdecket, können uns aber nicht schaden, indem alle Welt erkennet, daß, was wir geschrieben,

---

[1]) Diese (13) Punkte bezogen sich lediglich auf Eindringen der Papisten und Verhalten gegen sie — mit Ausnahme Einer Anfrage über Verdingungen am Sonntage.

die pure Wahrheit sei. Es ist anfangs am Würtembergischen Hofe ungleich (ungünstig) davon geredet worden, und hat sonderlich eine alte noch ledige Prinzessin, die den Eifer der Gottseligkeit äußerlich zeiget, üble Gedanken davon sich beibringen lassen; nachdem sie aber das Werk selbst gelesen, hat sie mit höchster Vergnügung alles approbiret und im Würtemberger Land und zu Neustadt so recommandiret, daß wirs nicht besser wünschen könnten, auch viel Schreiben von Tübingen und anderswo der Orten schon erhalten, daß alles höchst beliebet und theils Orten so praktisiret wird. So Eure Durchlaucht gnädigst Belieben tragen, will ich im Vertrauen alle oder der vornehmsten Leute an uns geschickte Judicia und Gutachten unterthänigst zuschicken, um Gottes wunderbaren und unverhofften Segen für dero armen Knecht Arbeit zu erkennen. Ich habe Eurer hochfürstlichen Durchlaucht ein Exemplar unterthänigst zugeschicket, habe aber damals noch kein completes selbst gehabt. So Selbige noch keines von Herrn Dr. Spener erhalten, schicke ich bei ehester Gelegenheit aus tiefster Schuldigkeit. Hier in Trarbach haben wir durch Gottes Gnade auch wieder verwichenes Jahr drei Papisten bekehret, Gott wolle mich elendes Werkzeug ferner segnen und mit seinem heiligen Geist zu allem Guten erleuchten. Dessen kräftigem Machtschutz E. h. D., mich aber dero unaufhörlicher Gnadenhuld herzlich empfehle, in tiefster Unterthänigkeit Zeitlebens bleibend E. h. D.

unterthänigst treugehorsamer Knecht und
Fürbitter J. H. Horbius."

Diese dringende offenherzige Anfrage wurde nebst den dreizehn Punkten zunächst dem fürstlichen Rath Doktor Rebhan in Straßburg zur Begutachtung übergeben, welcher zwar der Taufpathe von Horbs Frau und Kind aber dennoch ihm sehr feindlich gesinnt war und sich daher im Ganzen ungünstig und abweisend darüber aussprach, und am Schlusse seines Gutachtens nicht ohne feinen und bittern Spott schrieb: „Es praktisire der Herr Inspektor seine pia desideria zu Trarbach und sehe, wie er durch christliche Zusammenkünfte und Ueberredung den Unterthanen der Grafschaft Sponheim einen neuen gewissen Geist beibringe und sie umkehre, daß der innere Mensch sich auch in

äußerlicher Weise und seine wahre Gottesfurcht offenbare: so ist alsdann allen diesen Klagen abgeholfen, ja Chur-Trier und Pfalz-Zweibrücken werden durch den Trarbacher christlichen Wandel erbauet werden, daß sie sich zu unserer Kirche bekehren und selig werden. Und würde ich ein inniglich Anliegen haben, warum allein des Herzogs Durchlaucht so unglückselig wäre, daß, indem die pia desideria durch ganz Deutschland so herrliche progressus haben, auch allda die vortrefflichsten Leute wirklich Hand mit anlegen — wie der Herr Inspektor in seinem Schreiben an Ihre Durchlaucht melden — einig zu Trarbach, da der Werkmeister selber wohnet und Kirchen-Inspektor ist, solche nicht anschlagen noch sich bis dahin praktisiren lassen wollen."

Nach diesem Gutachten fiel dann auch der im Auftrage des Fürsten von den Sponheimischen Räthen dem Horb ertheilte Bescheid aus. Am Schlusse wurde nach Rebhans Vorschlag auf Veranlassung einer eingegangenen Beschwerde wider Horb im Namen seiner Fürstlichen Durchlaucht noch besonders gerügt, daß der Inspektor in seinem ohnlängst in öffentlichen Druck ausgegangenen piis desideriis, wenn auch ohne Namnennung, jedoch zu jedermanns Wissenschaft dem Gerichtsschöffen und Wirth N. N. und dessen Kindern bis ins dritte und vierte Glied die Blutschuld wegen der durch seine Schuld in seinem Hause erfolgten Schlägerei und Todesfälle zugelegt habe, „wenn um des Nutzens oder Abgangs willen den Leuten mehr Wein gegeben wird, als die Natur ertragen kann." [1]) Auch machte Reb-

---

[1]) Merkwürdig ist, daß später eine der Töchter dieses Wirthes ihr uneheliches Kind von einem Grafen und Offizier zuerst abzutreiben suchte und dann heimlich gebar, und sich darauf der kirchlichen und bürgerlichen Strafe durch ihre Flucht zu ihrem Schwängerer entzog. Als sie sich dann später (1697) mit dem Katholiken Anton du Pin (ihrem Schwängerer?) verheirathet hatte, suchte sie der ihr auferlegten Kirchenbuße, nach welcher sie vor Zulassung zum heiligen Abendmahle „vor der Kanzel stehend der sehr geärgerten Gemeinde Abbitte thun sollte," durch ein Gesuch an den Pfalzgrafen sich zu entziehen, was derselbe aber auf Bericht seines Consistoriums ihr ganz und gar abschlug.

han bald darauf in einem Schreiben an den Rath Zillesius vom 30. Juni 1676 demselben die bittersten Vorwürfe über die in und bei Kirchen und Schulen, auch gemeinem weltlichen Besten eigenmächtig attentirten und unternommenen Neuerungen, welche er nicht billigen könne. „Ich beziehe mich bloß auf den vor Augen stehenden zerrütteten Zustand sowohl der Grafschaft insgemein als der Stadt Trarbach in particulari, welcher leider bezeugt, was durch solche thätliche innovationes, attentata und Prozeduren angestiftet worden . . . Wodurch in allen ordinibus, Geist- und Weltlichen, Hohen und Niederen, ärgerliche aemulationes, simultates und Trennungen eingeführet werden, also daß wo und wie zu helfen und ferner Unheil abzuwenden sich weder Anfang noch Ende, Mittel oder Wege sich finden lassen noch erscheinen . . . Der Inspektor (Horb) machen große Worte gegen des Herzogs Durchlaucht von seinen Meriten und Arbeiten und sonderlich von seiner neu eingerichteten praxi Pietatis; aber wenn solche keine besseren Früchte bei Kirchen, Schulen und gemeinem Wesen als dergleichen Zerrüttungen bringen, so wäre besser gethan gewesen, wenn man sothane praxin pietatis an ihren Ort, hingegen in der Grafschaft Sponheim es bei der alten ultra seculum glücklich praktisirten und gut befundenen Sponheimischen evangelisch-lutherischen Kirchenordnung wie auch in dem Uebrigen bei den üblich hergebrachten Gebräuchen gelassen hätte. Mit arrogirtem Selbstlob oder andern Lieb- und Ruhm-kosenden Worten (worunter ich den dem Herzog zugeeigneten Bischofstitel setze) läßt es sich nicht ausmachen, wie denn allbereits der Erfolg es weiset." Zillesius vertheidigte sich wegen dieser bittern Vorwürfe, indem er nachwies, daß er nicht eigenmächtig seine Befugniß überschritten habe, daß ihn die Horbischen Privatschreiben, die er niemals gesehen, nichts angingen, daß er Horbs Bedenken ad Speneri pia desideria praecipitanter habe lesen müssen; Horbius habe jedoch verschiedene Sachen geändert, es seien aber noch gröbere Schnitzer darinnen anzutreffen, Horb könne sich also einer vollkommenen Approbation des Consistorii nicht rühmen. Zugleich gesteht er ein: „Die Zerrüttung beklage ich selbst mit Herzenswehmuth und hat Niemand mehr Arbeit und

Verdruß dabei als ich. Wenn aber die Zerrüttung mir imputiret werden will, geschieht es satis calumniose. Ich habe bei H. Horbio und Andern nach meinem besten Vermögen gewehret; daß aber mit meinen gütlichen Admonitionen und scharfen increpationen nicht penetriren können, ist mir leid genug. Hätte der Herr Präsident (der Regierung in Straßburg) nie assistirt und nicht zu viel pro more suo connivirt, wäre vielleicht viel Ungemachs abgehütet worden. Ich habe demselben unter Augen gesagt, daß Er Horbium und Horbius hinwieder ihn verderbe . . . Ich habe die praxin Horbianam in vielen Stücken mehr als ein anderer sonst redarguiret, aber, quod doleo, wenig Gehör gehabt."

Auch die Mitherrschaft Baden, von dem erbberechtigten katholischen Pfalz-Neuburg eifrig unterstützt, beschwerte sich über die Neuerungen Horbs und namentlich über die Uebergriffe des geistlichen Consistoriums in die landesherrliche obrigkeitliche Gewalt, besonders durch Auflegung so hoher Strafen. Sie verbot zuletzt allen weltlichen Beamten jeden Antheil und jede Mitwirkung bei den Beschlüssen des Consistoriums, wodurch also dessen Rechte und Gewalt wieder aufgehoben wurden. Unter diesen Verhältnissen wurde Horbs amtliche Stellung immer schwieriger; die von ihm angerichteten labadischen und spenerschen collegia pietatis und Katechismus-Uebungen verfeindeten ihn auch immer mehr mit seiner Gemeinde und mit seinem Diaconus, welcher an Dr. Rebhan eine kräftige Stütze fand. So sah sich denn endlich Horb im Herbste 1678 genöthigt, „mit Bewilligung der Academie zu Straßburg" in allen Ehren auf seine Stelle freiwillig zu resigniren, ohne jedoch deßhalb überhaupt aus dem Dienste des Pfalzgrafen entlassen zu werden. Eine Abschiedspredigt zu halten, wurde ihm nicht gestattet, wohl aber erhielt er auf Befehl beider Landesherren sein Gehalt noch bis zu Ende des Jahres, und erst am 30. December 1678 verließ seine Gattin Trarbach.

Noch in einem spätern Briefe vom 25. Juni 1679 an Zillesius ließ Rebhan seinen bittern Eifer wider den „labadischen Horb" aus, und wiederholte seinen Vorwurf, daß Zillesius nicht wider dessen Exorbitantien eingeschritten, bis

das Unglück in vollen Brand gerathen und fast keine Rettung mehr da war," worauf sich Zillesius noch einmal und noch entschiedener rechtfertigte: „daß er wegen „des labadischen Horb" genug berichtet, ob nicht zwar an Dr. Rebhan, als den er für Horbii Feind längst erkannt, sondern an S. Durchlaucht selbst; er habe sein Gewissen bei Horbio mit Ermahnen und Strafen salviret. Uebrigens habe Rebhans Privat-Correspondenz und vagi discursus bei der katholischen Mitherrschaft Baden mehr geschadet, als alle Horbianischen excessus."

Unmittelbar nach seinem Abgange von Trarbach ward Horb Pfarrer und Superintendent in der kleinen fränkischen Reichsstadt Windsheim im Anspachischen, wo er wieder Privat-Versammlungen zu vieler Erbauung einrichtete. Von dort ward er 1685 als Hauptpastor an St. Nicolai in Hamburg berufen, wo neue und schwerere Kämpfe seiner warteten.

Das immer mächtiger aufblühende Hamburg war von Anfang an seit der Reformation ein festes Bollwerk der ächten und strengen lutherischen Rechtgläubigkeit gegen die von Westen und Süden her andringende reformirte (calvinische) Lehre so wie gegen die Arndtische Mystik und die Unionsversuche des Calixtus und seiner Schule gewesen. Insbesondere hatte es die vielerlei Sekten in der dicht vor seinen Thoren gelegenen Freistadt Altona, die Wiedertäufer, Reformirten, Katholiken, Remonstranten, Quäker, Labadisten, Separatisten strenge und erfolgreich von sich abzuwehren gewußt und war nur desto stolzer auf seine reine Lehre geworden. Gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurde ihm aber die fernere Frage gestellt, ob es sich nun auch dem mitten in der evangelischen Kirche erwachten neuen christlichen Leben, dem sogenannten Pietismus, verschließen oder hingeben werde — eine Frage, welche für die ganze Kirchen- und Sitten-Geschichte Hamburgs von entscheidender Bedeutung werden sollte.

„Es waren damals (1686) — so wird in Langens Lebenslauf erzählt — in dem großen Hamburg viele Seelen unter allerlei Professionen, welche Gott sonderlich zu sich gezogen, die den Weg der Buße, des Glaubens und der Nachfolge Jesu in der Wahrheit wandelten, auch große Versicherung und

Trost darin erfahren. Dieser Segen war guten Theiles eine Frucht eines gewissen, damals vor wenig Jahren verstorbenen Predigers in Hamburg, der gar eine besondere Gabe und Gnade gehabt, das Wort der Wahrheit öffentlich und besonders den Einfältigen verständlich und deutlich vorzutragen, und auf das rechtschaffene Wesen, das in Christo Jesu ist, mit Lieblichkeit zu bringen. Aus dem Umgange und der Bekanntschaft mit diesen frommen Leuten ließ Gott den damals nach Hamburg gekommenen Nicolaus Lange, wie er öfters zu seinem Preise gerühmet hat, große Erbauung finden. Zwar konnte er sich anfangs selbst nicht recht darin finden, daß Leute, die nicht studirt haben, so durchdringend und kräftig von Gottes Wort und seinen heiligen Wegen reden könnten. Er erfuhr aber an sich selbst, daß es ein anderes sei, die Wahrheit nur im Kopf und im Munde, ein anderes im Herzen und Geiste haben, das erste haben die meisten, das letzte die wenigsten Gelehrten aus eigener Schuld."

Vielleicht nicht ohne Einfluß dieser frommen Christen ward Hamburg seit 1684 dem neuen christlichen Leben zugänglich. Zuerst ward 1684 Johann Winkler, ein Freund Speners, als Pastor an St. Michaelis dorthin gerufen. Derselbe hatte schon „gar bald" nach Spener als Hofprediger in Darmstadt in der Stadt und am Hofe collegia pietatis gehalten, bis er durch die Eifersucht des früher ebenfalls günstig gesinnten Mentzers verdrängt worden und nach Mannheim und von da nach Werthheim am Maine gegangen war.

Nach dreijähriger Amtsführung begann er auch in Hamburg besondere Versammlungen, weil er nur auf diese Weise in Bedienung seiner großen Gemeinde sein Gewissen beruhigen konnte, von welcher er nach sechs Jahren noch nicht einmal wußte, ob sie 20 oder 30,000 Seelen zähle. Mit ihm einverstanden war Abraham Hinkelmann, der Hauptpastor an St. Catha inen, und auch Horb schloß sich nach seiner Ankunft 1685 an sie an; „Hamburg hatte an ihnen „drei Leute von extraordinairen Meriten, so daß es nicht leicht so gelehrte und brave Leute wieder bekommen werde."

Auf Empfehlung von Scriver und „mit herzlichen Grüßen an seinen Horb" in Magdeburg kam sein bisheriger Hausge-

nosse und vertrauter Freund Nicolaus Lange aus Gardelegen (1659 — 1720) ebenfalls im Jahre 1685 nach Hamburg zu dem gelehrten Orientalisten Edzardi und zu Hinkelmann, seinem ehemaligen Lehrer. Auf Hinkelmanns Empfehlung nahm ihn Winkler 1686 in sein Haus auf und das Kirchencollegium von St. Nicolai machte ihn zum Hülfs- oder Montags-Prediger. Lange begann alsbald mit seinem bei ihm sich aufhaltenden und an der Theologie irre gewordenen Bruder Johann, dem nachherigen frommen Professor in Jena, Katechismusübungen nach Speners Katechismus auf seinem Zimmer, welche zufällig weiteren Zulauf und Ausbreitung erhielten und mancherlei Segen stifteten, so daß Lange Hinkelmann und Horb Anzeige darüber machte, ihre Billigung und nun einen größeren Saal für dieselben erhielt. Bald aber geriethen diese Versammlungen und ihre Besucher besonders dadurch in Verruf, daß sich auch ein Freund von Jakob Böhme und bald darauf mehrere Liebhaber seiner Schriften dazu einfanden. Lange selber gerieth dadurch 1689, ungeachtet der Verwendung Hinkelmanns und Winklers bei dem Hamburger Ministerium, in Verdacht, und Winkler mußte ihn zuletzt aus seinem Hause weisen, wie ihm auch bald die Montagspredigten genommen und er nebst dem Würtembergischen Separatisten Eberhard Zeller, zu dem er ins Haus gezogen war, excommunicirt wurde. „Auch Horb versündigte sich dabei gegen Lange, indem er aus Schwachheit und Menschenfurcht wider besseres Wissen und Gewissen, um nur bei Andern, die ihm auch ohne Ursache aufsätzig waren, den Namen eines orthodoxen Theologen zu behaupten, sich wider ihn erklärte. Er erhielt jedoch seinen Zweck nicht, sondern Gott verhängte es bald hernach über ihn selbst, daß er von H. Dr. Mayer und denen, welche ihm anhingen, noch ein viel härteres Traktament ohne sein Verschulden erfahren mußte; Horb hat aber selber dies sein Unrecht kurz vor seinem Ende — da ihm Lange solches in seinem Pathmo bescheidentlich zu Gemüthe geführt, gar wohl erkannt und darüber große Reue bezeuget, es ihm auch mit Thränen abgebeten.“ [1])

[1]) Lange entschloß sich damals nach dem Vorbilde des Evangelisten Lucas „ein Arzt“ zu werden, und studirte Medicin und

Mit der Absetzung und Vertreibung Lange's (1689) endigten die christlichen Bewegungen in Hamburg noch keineswegs, begannen vielmehr nun erst recht. Die nächste Veranlassung dazu war der 1687 als Hauptpastor von St. Jakobi nach Hamburg gekommene Leipziger Dr. Johann Friedrich Mayer (1650—1712), bis dahin Professor in Wittenberg und früher ein eifriger Anhänger und Lobredner Speners als „eines der frömmsten Theologen und eines tapferen Gottesmannes", jetzt jedoch — nachdem Spener ihm amtlich hatte einen Verweis ertheilen müssen — ein erbitterter Gegner Speners und zugleich der eifrigste und bedeutendste Verfechter der alten Rechtgläubigkeit gegen die christlichen Neuerungen.

Um nach den Langeschen Unruhen das Hamburger Ministerium oder die gesammte dortige Geistlichkeit gegen jedes Eindringen neuer und fremder Lehre, namentlich des Chiliasmus und des Fanatismus und solcher Neuerer, für immer zu schützen, setzte Mayer 1690 den Beschluß durch, daß das gesammte geistliche Ministerium an Eides Statt einen Revers unterschreiben solle, worin die falschen Philosophen, Schriftgegner und die laxeren Theologen und andere Fanatiker und namentlich Jacob Böhme und der gröbere und feinere Chiliasmus verworfen und

---

trieb Alchymie. Winkler, mit dem er sich bald wieder aussöhnte, rieth ihm dies jedoch ab, und veranlaßte ihn nach Holland zu reisen, wo er Gichtel und die Labadisten in Wiewert (vgl. S. 257) besuchte, und wahrscheinlich von seiner Neigung zum Separatismus und zur Schwärmerei gründlich geheilt wurde. Nach seiner Rückkehr nach Hamburg (1690) warnte daher Lange selber viele aufrichtige Seelen, welche durch das ärgerliche Leben und Verfahren des unruhigen Dr. Mayer fast an der reinen evangelischen Lehre irre geworden und auf gefährliche Abwege zu gerathen drohten. 1692 ging er nach Berlin und schloß sich enge und dankbar an Spener und dessen collegium biblicum mit Studenten und Candidaten an. 1693 ward er Schwedischer Gesandtschaftsprediger in Wien, und 1695 — wohl auf Speners Betreiben — Pastor in Derenburg bei Halberstadt und 1705 in Brandenburg, wo er 1720 nach einer sehr treuen und gesegneten Amtsführung starb.

nicht als Brüder erkannt würden, und zugleich die Einführung jeder Neuerung in den Kirchengebräuchen verhindert werden solle — wodurch also nicht nur die Conventikel untersagt, sondern auch ziemlich deutlich Spener und sein ganzer Anhang verdammt und excommunicirt wurde. Die drei Hauptpastoren Winkler, Hinkelmann und Horb verweigerten daher unter ausdrücklicher Berufung auf ihre kirchliche Rechtgläubigkeit ihre Unterschrift, „weil man mit diesem Revers nichts anderes suche, als den Predigern die Gelegenheit abzuschneiden, das Werk der Gottseligkeit mit mehr Ernst als bisher geschehen, zu treiben." Außerdem bestritten sie — und zwar mit vollem Rechte — im „Interesse der evangelischen Wahrheit und der Freiheit der Gewissen von menschlicher Auktorität", dem Ministerium das Recht solcher einseitigen kirchlichen Gesetzgebung, welches bischöfliche Recht vielmehr nur dem Rathe und der Bürgerschaft in Gemeinschaft mit dem Ministerium zustehe. Schon dieses willkürliche Verfahren des Ministeriums gab zu heftigen Streitigkeiten und Streitschriften Veranlassung, welche der Rath jedoch 1691 dadurch noch beizulegen wußte, daß er diesen Religionseid für ungültig erklärte, zugleich aber auch die drei Pastoren zur Billigung der Formel an sich bewog und die Schriften Jacob Böhme's und anderer Fanatiker verbot. Unterdessen glimmte das mühsam gedämpfte Feuer unter der Asche und brach daher nach kaum zwei Jahren mit noch größerer Heftigkeit wieder aus.

Horb gab nämlich Neujahr 1693 eine Uebersetzung einer lateinischen Schrift des reformirten Mystikers Poiret heraus unter dem Titel: Die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Gründen des Christenthums von d r Welt zu dem Herrn zu erziehen", welche er nach dortiger Sitte als Neujahrsbüchlein austheilte — namentlich auch an Kinder und Mägde — und fleißig zu lesen empfahl. Dieses Büchlein erregte sowohl wegen dessen, was es enthielt, als auch was es nicht enthielt — z. B. keine Erwähnung des Sacramentes des heiligen Abendmahles — den höchsten Eifer Mayers, welcher eiligst in einer gedruckten Schrift „die werthe Stadt Hamburg und absonderlich seine liebe Gemeinde vor diesem ketze-

rischen verführerischen Büchlein warnte", indem er unter den bittersten Ausfällen auf seinen alten Gegner, den Patriarchen Dr. Spener, und mit gehässigen Rückblicken auf den früheren Streit, dieses Buch, in welchem sich der Pelagianische, Päpstische, Socinianische, Quäkerische, Arminianische Ketzergeist durch und durch sehen lasse, als ketzerisch und schwärmerisch, absonderlich zum Enthusiasmus und zur Unterdrückung der evangelischen Lehre führend verdammte. Horb wurde von ihm als „eine spenerische Creatur, der Verfasser als ein scheinheiliger Teufel und der Inhalt als recht teuflisch und widerchristisch bezeichnet und der bekannte Mystiker Ruysbroek, von welchem ein Gebet angehängt war, „ein grausamer und grober Enthusiast" genannt. Und doch enthielt das Büchlein am Ende nichts anderes als ein sehr entschiedenes, wenn auch einseitiges und übereiltes Dringen auf eine ausschließlich christliche Erziehung der Kinder zum Herrn, wie sie die Brüdergemeinde wirklich zur Grundlage ihrer Kindererziehung gemacht hat. Der Schluß seiner Warnung lautet: „Haltet allerliebste Jacobiten, halte werthe Stadt Hamburg, was du hast, daß dir kein Jude, kein Ketzer, kein scheinheiliger Quäker deine Krone der wahren lutherischen Religion nehme!" [1]) Alsbald ergriff nun — ohne Horb zu hören — das ganze Ministerium wider ihn Partei, erklärte feierlich, denselben nicht mehr für einen Bruder erkennen zu können, excommunicirte ihn und verweigerte jede weitere Verhandlung mit ihm, so lange er nicht vom Amte suspendirt sei. Nun entbrannte ein wüthender Kampf; beide Parteien brachten die Sache sofort auf die Kanzel. Die von Horb bisher gehaltenen sonntäglichen Versammlungen wurden auf Grund einer lügnerischen Angabe eines einzigen

---

[1]) Nicht ohne bittern Schmerz kann man dieses rechtgläubigen Eifers gedenken, welchem damals zwar die Verdammung und Austreibung des Pietismus gelang, der aber dafür auch allmählich die Kirchen so leer und das Leben in Hamburg so unkirchlich und gottlos gemacht hat, wie es gegenwärtig ist. Und so ist es vorzugsweise gerade denjenigen Städten ergangen, wo man aus Eifer für den rechten Glauben das rechte Leben und den Glauben selber allmählich ertödtet oder verdrängt hat!

Frauenzimmers „als Quäker-Zusammenkünfte und Verführungen" in einer öffentlichen Druckschrift schändlich verdächtigt und verläumdet, „als ginge es da nicht allzu ehrbar und züchtig zu, als hätten sie Gemeinschaft der Güter, als lehrten sie: die Dienstboten brauchten nicht zu arbeiten, sondern dürften mit den Herren zu Tische sitzen, denn wir wären hier einander alle gleich", und als züchtigten sie ihr Fleisch mit Geisselhieben; auch Abgötterei sollte da vorgehen und Juden, Heiden, Türken, Papisten, Calvinisten, Lutheraner würden zugelassen. Die ganze Stadt gerieth in Aufregung, die Horbianer — deren Zahl besonders in Horbs eigener Gemeinde groß war — wurden überall als Quäker beschimpft, gemißhandelt und von dem Rathhause und aus der Bürgerschaft verjagt; der aufgehetzte Pöbel wollte sie alle aus der Stadt vertrieben wissen. Vergebens verstand sich Horb zu einem Revers, in welchem er sein Büchlein opferte, sein Verfahren mißbilligte und seine Rechtgläubigkeit bezeugte; vergebens erklärte er sich bereit, mit dem Senior Pastor Schulze, nicht aber mit seinem Gegner und Feinde Mayer, ein Colloquium zu bestehen, vergebens versuchte der Rath eine allgemeine Amnestie und ermahnte das Ministerium zu größerer Mäßigung und Friedfertigkeit. Der Pöbel bedrohte, beschimpfte und mißhandelte Horb selbst mitten in seinem Amte und sogar in der Kirche, wo ein Schneidergesell plötzlich ausrief: Schweig du Quäker, du Schwärmer, hinaus mit dir aus der Kirche, denn du mußt doch noch gar aus der Stadt; das Ministerium will's haben." Wirklich forderte die fanatisirte Bürgerschaft ungestüm seine Vertreibung binnen acht Tagen, worauf sich Horb endlich (Nov. 1693) freiwillig entfernte, ohne jedoch förmlich abgesetzt zu sein oder abzudanken. Darum ruhte aber auch der Streit immer noch nicht; man wollte auch vor Horbs Rückkehr gesichert sein, welche sein Anhang — mehrere hundert Seelen stark — förmlich verlangte, während das Ministerium seine Stelle als erledigt annahm und daher auch seine Frau entfernt wissen wollte. Winkler und Hinkelmann erhoben laut auf der Kanzel ihre Stimme wider dieses Unrecht, Mayer ward in allen holländischen Zeitungen als „Aufrührer in Hamburg" verschrieen, und verlangte vergebens von dem Rathe eine Ehren-

erklärung, die Parteiungen und heftigen Schlägereien dauerten fort, wobei die Horbianer ihres Lebens nicht sicher waren; endlich entstand ein förmlicher allgemeiner Aufruhr, in welchem es bis zu blutigem Kampfe kam; die Läden und Kirchen wurden geschlossen, die Stadtsoldaten standen auf Seiten des Rathes, die Bürgerwehr trat auf Seiten des Ministeriums. Unter diesen Umständen gab der Rath endlich nach und zum Zeichen der förmlichen Absetzung mußte auch Horbs Gattin sofort (im Januar 1694) Haus und Stadt räumen, und seine Stelle wurde als erledigt erklärt.

Horb zog sich nun mit seiner Gattin nach dem nahen holsteinischen Landgute Steinbeck zurück, wo er „bis an seine — schon im Januar 1695 erfolgte — selige Auflösung und Heimholung für seine Feinde gebetet hat." Seine alte Gemeinde begehrte nun den Leichnam ihres geliebten Seelsorgers zur Beerdigung in ihrer Mitte; aber auch dies duldete das Hamburger Ministerium nicht, und so wurde er denn in Gegenwart vieler Hunderte der vornehmsten Hamburger Bürger in der Kirche zu Steinbeck beerdigt.

Hinkelmann (geb. 1652) starb ebenfalls in demselben Jahre. Winkler († 1705) ward später vor den fortgesetzten Angriffen Mayers und dem Wüthen des Volkes nur durch Kaiserliche Exekution geschützt; Mayer, „der Hamburgische Aufrührer", selbst aber entging der wider ihn verhängten Untersuchung 1701 nur dadurch, daß er, „um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen", das Amt eines Generalsuperintendenten in Pommern und Professors in Greifswalde übernahm, wo er als „schwedischer Theologe" seine Vertheidigung der lutherischen Rechtgläubigkeit wider Pietisten und Irrlehrer — namentlich wider Dippel — bis an sein Ende (1712) fortsetzte. Die Unruhen in Hamburg währten aber immer noch fort, vornehmlich geschürt von dem „geistlichen Spießgesellen des Jakobiten", dem ebenfalls aus Sachsen stammenden Christian Krumbholz, welcher sich als kirchlicher und politischer Demagoge auf das wider den Rath sich auflehnende Volk stützte. Erst 1708 wurde durch Kaiserliche Exekution die Ruhe wieder hergestellt, die Verfassung geändert und Krumbholz — mit der Folter belegt

Frauenzimmers „als Quäker-Zusammenkünfte und Verführungen" in einer öffentlichen Druckschrift schändlich verdächtigt und verläumdet, „als ginge es da nicht allzu ehrbar und züchtig zu, als hätten sie Gemeinschaft der Güter, als lehrten sie: die Dienstboten brauchten nicht zu arbeiten, sondern dürften mit den Herren zu Tische sitzen, denn wir wären hier einander alle gleich", und als züchtigten sie ihr Fleisch mit Geisselhieben; auch Abgötterei sollte da vorgehen und Juden, Heiden, Türken, Papisten, Calvinisten, Lutheraner würden zugelassen. Die ganze Stadt gerieth in Aufregung, die Horbianer — deren Zahl besonders in Horbs eigener Gemeinde groß war — wurden überall als Quäker beschimpft, gemißhandelt und von dem Rathhause und aus der Bürgerschaft verjagt; der aufgehetzte Pöbel wollte sie alle aus der Stadt vertrieben wissen. Vergebens verstand sich Horb zu einem Revers, in welchem er sein Büchlein opferte, sein Verfahren mißbilligte und seine Rechtgläubigkeit bezeugte; vergebens erklärte er sich bereit, mit dem Senior Pastor Schulze, nicht aber mit seinem Gegner und Feinde Mayer, ein Colloquium zu bestehen, vergebens versuchte der Rath eine allgemeine Amnestie und ermahnte das Ministerium zu größerer Mäßigung und Friedfertigkeit. Der Pöbel bedrohte, beschimpfte und mißhandelte Horb selbst mitten in seinem Amte und sogar in der Kirche, wo ein Schneidergesell plötzlich ausrief: Schweig du Quäker, du Schwärmer, hinaus mit dir aus der Kirche, denn du mußt doch noch gar aus der Stadt; das Ministerium will's haben." Wirklich forderte die fanatisirte Bürgerschaft ungestüm seine Vertreibung binnen acht Tagen, worauf sich Horb endlich (Nov. 1693) freiwillig entfernte, ohne jedoch förmlich abgesetzt zu sein oder abzudanken. Darum ruhte aber auch der Streit immer noch nicht; man wollte auch vor Horbs Rückkehr gesichert sein, welche sein Anhang — mehrere hundert Seelen stark — förmlich verlangte, während das Ministerium seine Stelle als erledigt annahm und daher auch seine Frau entfernt wissen wollte. Winkler und Hinkelmann erhoben laut auf der Kanzel ihre Stimme wider dieses Unrecht, Mayer ward in allen holländischen Zeitungen als „Aufrührer in Hamburg" verschrieen, und verlangte vergebens von dem Rathe eine Ehren-

erklärung, die Parteiungen und heftigen Schlägereien dauerten fort, wobei die Horbianer ihres Lebens nicht sicher waren; endlich entstand ein förmlicher allgemeiner Aufruhr, in welchem es bis zu blutigem Kampfe kam; die Läden und Kirchen wurden geschlossen, die Stadtsoldaten standen auf Seiten des Rathes, die Bürgerwehr trat auf Seiten des Ministeriums. Unter diesen Umständen gab der Rath endlich nach und zum Zeichen der förmlichen Absetzung mußte auch Horbs Gattin sofort (im Januar 1694) Haus und Stadt räumen, und seine Stelle wurde als erledigt erklärt.

Horb zog sich nun mit seiner Gattin nach dem nahen holsteinischen Landgute Steinbeck zurück, wo er „bis an seine — schon im Januar 1695 erfolgte — selige Auflösung und Heimholung für seine Feinde gebetet hat." Seine alte Gemeinde begehrte nun den Leichnam ihres geliebten Seelsorgers zur Beerdigung in ihrer Mitte; aber auch dies duldete das Hamburger Ministerium nicht, und so wurde er denn in Gegenwart vieler Hunderte der vornehmsten Hamburger Bürger in der Kirche zu Steinbeck beerdigt.

Hinkelmann (geb. 1652) starb ebenfalls in demselben Jahre. Winkler († 1705) ward später vor den fortgesetzten Angriffen Mayers und dem Wüthen des Volkes nur durch Kaiserliche Exekution geschützt; Mayer, „der Hamburgische Aufrührer", selbst aber entging der wider ihn verhängten Untersuchung 1701 nur dadurch, daß er, „um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen", das Amt eines Generalsuperintendenten in Pommern und Professors in Greifswalde übernahm, wo er als „schwedischer Theologe" seine Vertheidigung der lutherischen Rechtgläubigkeit wider Pietisten und Irrlehrer — namentlich wider Dippel — bis an sein Ende (1712) fortsetzte. Die Unruhen in Hamburg währten aber immer noch fort, vornehmlich geschürt von dem „geistlichen Spießgesellen des Jakobiten", dem ebenfalls aus Sachsen stammenden Christian Krumbholz, welcher sich als kirchlicher und politischer Demagoge auf das wider den Rath sich auflehnende Volk stützte. Erst 1708 wurde durch Kaiserliche Exekution die Ruhe wieder hergestellt, die Verfassung geändert und Krumbholz — mit der Folter belegt

und mit dem Tode bedroht — zu ewigem Gefängnisse (in Hameln) verurtheilt, in welchem er 1727 starb.

Spener nahm an diesen Hamburger Streitigkeiten und an dem Schicksale seines Schwagers und seiner Schwester den innigsten lebhaftesten Antheil — wußte er doch, daß der Schlag, der Horb traf, eigentlich ihm und seiner Sache galt. Darum ergriff er mehrmals die Feder zur Rechtfertigung und Vertheidigung Horbs und ehrte noch später öffentlich das Andenken seines alten Kampf- und Leidensgenossen. Sehr treffend urtheilte er über den ganzen Streit: „Gewiß werden sich unsere Nachkommen dermaleins verwundern, wie weit es die Affekte bei den Leuten, die doch denselben abgestorben sein sollten, gebracht haben: um eines Büchleins willen solche gefährliche motus gegen einen Bruder zu erregen, in welchem doch, wo es nach der Wahrheit solle geurtheilt werden, mit Recht kein Mangel gefunden werden kann, als daß einige Materien darinnen auch berührt, die nun übergangen, andere etwas mehr ausgeführt, die kürzer angezeigt, sodann einige Redensarten mit Wenigem deutlicher erklärt werden sollen; wie denn in der That nicht ein einziger eigentlicher Irrthum, viel weniger mehrere ketzerische und schwärmerische Irrthümer darin stehen, oder, ob man alle Fackeln ansteckte, gezeigt werden können.“ Und mit richtigem Scharfsinne bezeichnete er als den eigentlichen Beweggrund der Gegner Horbs nicht den Eifer für den rechten Glauben sondern den Eifer wider das rechte Leben nach demselben und das daraus entstehende Bedürfniß, solcher unbequemen Neuerer sich durch Ausstoßung zu entledigen. Darum fand er in diesen Vorgängen den Beweis, „einer gefährlichen Begierde und pruritus zu einer Trennung und schismate“, aber nicht so wie früher (1682 in Frankfurt), „daß die Frommen aus Zartheit des Gewissens und Scheu der Gemeinschaft mit Gottlosen sich absonderten“, „sondern weil unter Lehrern und andern Christen diejenigen, denen es ein Ernst ist, und welche die wahre Gottseligkeit treiben, auch selbst gern eifrig sich ihrer befleißigen, sich nicht trennen wollen, vielmehr mit Geduld unter vielen Unschlachtigen aushalten, ob sie auch aus denselbigen immer mehr Andere durch das Wort und Leben gewinnen möchten; daher denn diejenigen, denen es nicht

gelegen ist, daß mehr Besserung überhand nehme, sich von jenen zu sondern verlangen, und deßwegen diese auszustoßen trachten, und weil hierzu gleichwohl vor der Welt ein Schein erfordert wird, daß man den Vorwand irriger Lehre hervorsuchet, und, wenn man aber diesen aus der heiligen Schrift und libris symbolicis nicht darthun kann; so lange neue formulas schmiedet, deren Verweigerung schon die Ausschließung aus der Brüderschaft verdienen solle, bis der Zweck erhalten werde."

Auf unsere rheinisch-westphälische Kirche hatte der Horbische Streit in Hamburg natürlicher Weise keinen unmittelbaren rückwirkenden Einfluß; er gibt uns nur einen neuen lehrreichen Beweis davon, daß das am Mittelrhein durch die Rheinländer Spener, Horb und Winkler gepflanzte und ausgebreitete neue christliche Leben im Norden und Osten, im Sachsenlande, in Hamburg wie in Dresden, in Leipzig wie in Wittenberg, zurückgewiesen und ausgestoßen wurde, während es in der Heimath christlicher Religionsfreiheit in Brandenburg-Preußen, in Halle und Berlin, eine sichere Zufluchtstätte fand. Aber auch in Trarbach selbst hinterließ Horbs Wirken keine weiteren Spuren. Es erhielt sich nur dort noch lange auf Grund der Sponheimischen Kirchenordnung die alte Strenge öffentlicher Kirchen- und Sittenzucht; erst 1714 wurde den Censoren das Recht der Ausschließung vom heiligen Abendmahle genommen und erst 1757 die öffentliche Kirchenbuße gänzlich abgeschafft. Uebrigens ist selbst Horbs Namen in Trarbach vergessen, und noch weniger sein enger Zusammenhang mit Spener in ihren gemeinsamen piis desideriis bekannt. Um somehr mußte meist aus bisher unbenutzten handschriftlichen Quellen in unserer Geschichte sein Andenken erneuert werden.

nosse und vertrauter Freund Nicolaus Lange aus Gardelegen (1659 — 1720) ebenfalls im Jahre 1685 nach Hamburg zu dem gelehrten Orientalisten Edzardi und zu Hinkelmann, seinem ehemaligen Lehrer. Auf Hinkelmanns Empfehlung nahm ihn Winkler 1686 in sein Haus auf und das Kirchencollegium von St. Nicolai machte ihn zum Hülfs- oder Montags-Prediger. Lange begann alsbald mit seinem bei ihm sich aufhaltenden und an der Theologie irre gewordenen Bruder Johann, dem nachherigen frommen Professor in Jena, Katechismusübungen nach Speners Katechismus auf seinem Zimmer, welche zufällig weiteren Zulauf und Ausbreitung erhielten und mancherlei Segen stifteten, so daß Lange Hinkelmann und Horb Anzeige darüber machte, ihre Billigung und nun einen geößeren Saal für dieselben erhielt. Bald aber geriethen diese Versammlungen und ihre Besucher besonders dadurch in Verruf, daß sich auch ein Freund von Jakob Böhme und bald darauf mehrere Liebhaber seiner Schriften dazu einfanden. Lange selber gerieth dadurch 1689, ungeachtet der Verwendung Hinkelmanns und Winklers bei dem Hamburger Ministerium, in Verdacht, und Winkler mußte ihn zuletzt aus seinem Hause weisen, wie ihm auch bald die Montagspredigten genommen und er nebst dem Würtembergischen Separatisten Eberhard Zeller, zu dem er ins Haus gezogen war, excommunicirt wurde. „Auch Horb versündigte sich dabei gegen Lange, indem er aus Schwachheit und Menschenfurcht wider besseres Wissen und Gewissen, um nur bei Andern, die ihm auch ohne Ursache aufsätzig waren, den Namen eines orthodoxen Theologen zu behaupten, sich wider ihn erklärte. Er erhielt jedoch seinen Zweck nicht, sondern Gott verhängte es bald hernach über ihn selbst, daß er von H. Dr. Mayer und denen, welche ihm anhingen, noch ein viel härteres Traktament ohne sein Verschulden erfahren mußte; Horb hat aber selber dies sein Unrecht kurz vor seinem Ende — da ihm Lange solches in seinem Pathmo bescheidentlich zu Gemüthe geführt, gar wohl erkannt und darüber große Reue bezeuget, es ihm auch mit Thränen abgebeten." [1])

---

[1]) Lange entschloß sich damals nach dem Vorbilde des Evangelisten Lucas „ein Arzt" zu werden, und studirte Medicin und

Mit der Absetzung und Vertreibung Lange's (1689) endigten die christlichen Bewegungen in Hamburg noch keineswegs, begannen vielmehr nun erst recht. Die nächste Veranlassung dazu war der 1687 als Hauptpastor von St. Jakobi nach Hamburg gekommene Leipziger Dr. Johann Friedrich Mayer (1650—1712), bis dahin Professor in Wittenberg und früher ein eifriger Anhänger und Lobredner Speners als „eines der frömmsten Theologen und eines tapferen Gottesmannes", jetzt jedoch — nachdem Spener ihm amtlich hatte einen Verweis ertheilen müssen — ein erbitterter Gegner Speners und zugleich der eifrigste und bedeutendste Verfechter der alten Rechtgläubigkeit gegen die christlichen Neuerungen.

Um nach den Langeschen Unruhen das Hamburger Ministerium oder die gesammte dortige Geistlichkeit gegen jedes Eindringen neuer und fremder Lehre, namentlich des Chiliasmus und des Fanatismus und solcher Neuerer, für immer zu schützen, setzte Mayer 1690 den Beschluß durch, daß das gesammte geistliche Ministerium an Eides Statt einen Revers unterschreiben solle, worin die falschen Philosophen, Schriftgegner und die laxeren Theologen und andere Fanatiker und namentlich Jacob Böhme und der gröbere und feinere Chiliasmus verworfen und

trieb Alchymie. Winkler, mit dem er sich bald wieder aussöhnte, rieth ihm dies jedoch ab, und veranlaßte ihn nach Holland zu reisen, wo er Gichtel und die Labadisten in Wiewert (vgl. S. 257) besuchte, und wahrscheinlich von seiner Neigung zum Separatismus und zur Schwärmerei gründlich geheilt wurde. Nach seiner Rückkehr nach Hamburg (1690) warnte daher Lange selber viele aufrichtige Seelen, welche durch das ärgerliche Leben und Verfahren des unruhigen Dr. Mayer fast an der reinen evangelischen Lehre irre geworden und auf gefährliche Abwege zu gerathen drohten. 1692 ging er nach Berlin und schloß sich enge und dankbar an Spener und dessen collegium biblicum mit Studenten und Candidaten an. 1693 ward er Schwedischer Gesandtschaftsprediger in Wien, und 1695 — wohl auf Speners Betreiben — Pastor in Derenburg bei Halberstadt und 1705 in Brandenburg, wo er 1720 nach einer sehr treuen und gesegneten Amtsführung starb.

nicht für Brüder erkannt wurden, und zugleich die Einführung jeder Neuerung in den Kirchengebräuchen verhindert werden sollte — wodurch also nicht nur die Conventikel untersagt, sondern auch ziemlich deutlich Spener und sein ganzer Anhang verdammt und excommunicirt wurde. Die drei Hauptpastoren Winkler, Hinkelmann und Horb verweigerten daher unter ausdrücklicher Berufung auf ihre kirchliche Rechtgläubigkeit ihre Unterschrift, „weil man mit diesem Revers nichtsanderes suche, als den Predigern die Gelegenheit abzuschneiden, das Werk der Gottseligkeit mit mehr Ernst als bisher geschehen, zu treiben.“ Außerdem bestritten sie — und zwar mit vollem Rechte — im „Interesse der evangelischen Wahrheit und der Freiheit der Gewissen von menschlicher Auktorität“, dem Ministerium das Recht solcher einseitigen kirchlichen Gesetzgebung, welches bischöfliche Recht vielmehr nur dem Rathe und der Bürgerschaft in Gemeinschaft mit dem Ministerium zustehe. Schon dieses willkürliche Verfahren des Ministeriums gab zu heftigen Streitigkeiten und Streitschriften Veranlassung, welche der Rath jedoch 1691 dadurch noch beizulegen wußte, daß er diesen Religionseid für ungültig erklärte, zugleich aber auch die drei Pastoren zur Billigung der Formel an sich bewog und die Schriften Jacob Böhme's und anderer Fanatiker verbot. Unterdessen glimmte das mühsam gedämpfte Feuer unter der Asche und brach daher nach kaum zwei Jahren mit noch größerer Heftigkeit wieder aus.

Horb gab nämlich Neujahr 1693 eine Uebersetzung einer lateinischen Schrift des reformirten Mystikers Poiret heraus unter dem Titel: Die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Gründen des Christenthums von der Welt zu dem Herrn zu erziehen“, welche er nach dortiger Sitte als Neujahrsbüchlein austheilte — namentlich auch an Kinder und Mägde — und fleißig zu lesen empfahl. Dieses Büchlein erregte sowohl wegen dessen, was es enthielt, als auch was es nicht enthielt — z. B. keine Erwähnung des Sacramentes des heiligen Abendmahles — den höchsten Eifer Mayers, welcher eiligst in einer gedruckten Schrift „die werthe Stadt Hamburg und absonderlich seine liebe Gemeinde vor diesem ketze-

rischen verführerischen Büchlein warnte", indem er unter den bittersten Ausfällen auf seinen alten Gegner, den Patriarchen Dr. Spener, und mit gehässigen Rückblicken auf den früheren Streit, dieses Buch, in welchem sich der Pelagianische, Päpstische, Socinianische, Quäkerische, Arminianische Ketzergeist durch und durch sehen lasse, als ketzerisch und schwärmerisch, absonderlich zum Enthusiasmus und zur Unterdrückung der evangelischen Lehre führend verdammte. Horb wurde von ihm als „eine spenerische Creatur, der Verfasser als ein scheinheiliger Teufel und der Inhalt als recht teuflisch und widerchristisch bezeichnet und der bekannte Mystiker Ruysbroek, von welchem ein Gebet angehängt war, „ein grausamer und grober Enthusiast" genannt. Und doch enthielt das Büchlein am Ende nichts anderes als ein sehr entschiedenes, wenn auch einseitiges und übereiltes Dringen auf eine ausschließlich christliche Erziehung der Kinder zum Herrn, wie sie die Brüdergemeinde wirklich zur Grundlage ihrer Kindererziehung gemacht hat. Der Schluß seiner Warnung lautet: „Haltet allerliebste Jacobiten, halte werthe Stadt Hamburg, was du hast, daß dir kein Jude, kein Ketzer, kein scheinheiliger Quäker deine Krone der wahren lutherischen Religion nehme!" [1]) Alsbald ergriff nun — ohne Horb zu hören — das ganze Ministerium wider ihn Partei, erklärte feierlich, denselben nicht mehr für einen Bruder erkennen zu können, excommunicirte ihn und verweigerte jede weitere Verhandlung mit ihm, so lange er nicht vom Amte suspendirt sei. Nun entbrannte ein wüthender Kampf; beide Parteien brachten die Sache sofort auf die Kanzel. Die von Horb bisher gehaltenen sonntäglichen Versammlungen wurden auf Grund einer lügnerischen Angabe eines einzigen

[1]) Nicht ohne bittern Schmerz kann man dieses rechtgläubigen Eifers gedenken, welchem damals zwar die Verdammung und Austreibung des Pietismus gelang, der aber dafür auch allmählich die Kirchen so leer und das Leben in Hamburg so unkirchlich und gottlos gemacht hat, wie es gegenwärtig ist. Und so ist es vorzugsweise gerade denjenigen Städten ergangen, wo man aus Eifer für den rechten Glauben das rechte Leben und den Glauben selber allmählich ertödtet oder verdrängt hat!

Frauenzimmers „als Quäker-Zusammenkünfte und Verführungen“ in einer öffentlichen Druckschrift schändlich verdächtigt und verläumdet, „als ginge es da nicht allzu ehrbar und züchtig zu, als hätten sie Gemeinschaft der Güter, als lehrten sie: die Dienstboten brauchten nicht zu arbeiten, sondern dürften mit den Herren zu Tische sitzen, denn wir wären hier einander alle gleich“, und als züchtigten sie ihr Fleisch mit Geisselhieben; auch Abgötterei sollte da vorgehen und Juden, Heiden, Türken, Papisten, Calvinisten, Lutheraner würden zugelassen. Die ganze Stadt gerieth in Aufregung, die Horbianer — deren Zahl besonders in Horbs eigener Gemeinde groß war — wurden überall als Quäker beschimpft, gemißhandelt und von dem Rathhause und aus der Bürgerschaft verjagt; der aufgehetzte Pöbel wollte sie alle aus der Stadt vertrieben wissen. Vergebens verstand sich Horb zu einem Revers, in welchem er sein Büchlein opferte, sein Verfahren mißbilligte und seine Rechtgläubigkeit bezeugte; vergebens erklärte er sich bereit, mit dem Senior Pastor Schulze, nicht aber mit seinem Gegner und Feinde Mayer, ein Colloquium zu bestehen, vergebens versuchte der Rath eine allgemeine Amnestie und ermahnte das Ministerium zu größerer Mäßigung und Friedfertigkeit. Der Pöbel bedrohte, beschimpfte und mißhandelte Horb selbst mitten in seinem Amte und sogar in der Kirche, wo ein Schneidergesell plötzlich ausrief: Schweig du Quäker, du Schwärmer, hinaus mit dir aus der Kirche, denn du mußt doch noch gar aus der Stadt; das Ministerium will's haben.“ Wirklich forderte die fanatisirte Bürgerschaft ungestüm seine Vertreibung binnen acht Tagen, worauf sich Horb endlich (Nov. 1693) freiwillig entfernte, ohne jedoch förmlich abgesetzt zu sein oder abzudanken. Darum ruhte aber auch der Streit immer noch nicht; man wollte auch vor Horbs Rückkehr gesichert sein, welche sein Anhang — mehrere hundert Seelen stark — förmlich verlangte, während das Ministerium seine Stelle als erledigt annahm und daher auch seine Frau entfernt wissen wollte. Winkler und Hinkelmann erhoben laut auf der Kanzel ihre Stimme wider dieses Unrecht, Mayer ward in allen holländischen Zeitungen als „Aufrührer in Hamburg“ verschrieen, und verlangte vergebens von dem Rathe eine Ehren-

erklärung, die Parteiungen und heftigen Schlägereien dauerten fort, wobei die Horbianer ihres Lebens nicht sicher waren; endlich entstand ein förmlicher allgemeiner Aufruhr, in welchem es bis zu blutigem Kampfe kam; die Läden und Kirchen wurden geschlossen, die Stadtsoldaten standen auf Seiten des Rathes, die Bürgerwehr trat auf Seiten des Ministeriums. Unter diesen Umständen gab der Rath endlich nach und zum Zeichen der förmlichen Absetzung mußte auch Horbs Gattin sofort (im Januar 1694) Haus und Stadt räumen, und seine Stelle wurde als erledigt erklärt.

Horb zog sich nun mit seiner Gattin nach dem nahen holsteinischen Landgute Steinbeck zurück, wo er „bis an seine — schon im Januar 1695 erfolgte — selige Auflösung und Heimholung für seine Feinde gebetet hat." Seine alte Gemeinde begehrte nun den Leichnam ihres geliebten Seelsorgers zur Beerdigung in ihrer Mitte; aber auch dies duldete das Hamburger Ministerium nicht, und so wurde er denn in Gegenwart vieler Hunderte der vornehmsten Hamburger Bürger in der Kirche zu Steinbeck beerdigt.

Hinkelmann (geb. 1652) starb ebenfalls in demselben Jahre. Winkler († 1705) ward später vor den fortgesetzten Angriffen Mayers und dem Wüthen des Volkes nur durch Kaiserliche Exekution geschützt; Mayer, „der Hamburgische Aufrührer", selbst aber entging der wider ihn verhängten Untersuchung 1701 nur dadurch, daß er, „um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen", das Amt eines Generalsuperintendenten in Pommern und Professors in Greifswalde übernahm, wo er als „schwedischer Theologe" seine Vertheidigung der lutherischen Rechtgläubigkeit wider Pietisten und Irrlehrer — namentlich wider Dippel — bis an sein Ende (1712) fortsetzte. Die Unruhen in Hamburg währten aber immer noch fort, vornehmlich geschürt von dem „geistlichen Spießgesellen des Jakobiten", dem ebenfalls aus Sachsen stammenden Christian Krumbholz, welcher sich als kirchlicher und politischer Demagoge auf das wider den Rath sich auflehnende Volk stützte. Erst 1708 wurde durch Kaiserliche Exekution die Ruhe wieder hergestellt, die Verfassung geändert und Krumbholz — mit der Folter belegt

und mit dem Tode bedroht — zu ewigem Gefängnisse (in Hameln) verurtheilt, in welchem er 1727 starb.

Spener nahm an diesen Hamburger Streitigkeiten und an dem Schicksale seines Schwagers und seiner Schwester den innigsten lebhaftesten Antheil – wußte er doch, daß der Schlag, der Horb traf, eigentlich ihm und seiner Sache galt. Darum ergriff er mehrmals die Feder zur Rechtfertigung und Vertheidigung Horbs und ehrte noch später öffentlich das Andenken seines alten Kampf- und Leidensgenossen. Sehr treffend urtheilte er über den ganzen Streit: „Gewiß werden sich unsere Nachkommen dermaleins verwundern, wie weit es die Affekte bei den Leuten, die doch denselben abgestorben sein sollten, gebracht haben: um eines Büchleins willen solche gefährliche motus gegen einen Bruder zu erregen, in welchem doch, wo es nach der Wahrheit solle geurtheilt werden, mit Recht kein Mangel gefunden werden kann, als daß einige Materien darinnen auch berührt, die nun übergangen, andere etwas mehr ausgeführt, die kürzer angezeigt, sodann einige Redensarten mit Wenigem deutlicher erklärt werden sollen; wie denn in der That nicht ein einziger eigentlicher Irrthum, viel weniger mehrere ketzerische und schwärmerische Irrthümer darin stehen, oder, ob man alle Fackeln ansteckte, gezeigt werden können." Und mit richtigem Scharfsinne bezeichnete er als den eigentlichen Beweggrund der Gegner Horbs nicht den Eifer für den rechten Glauben sondern den Eifer wider das rechte Leben nach demselben und das daraus entstehende Bedürfniß, solcher unbequemen Neuerer sich durch Ausstoßung zu entledigen. Darum fand er in diesen Vorgängen den Beweis, „einer gefährlichen Begierde und pruritus zu einer Trennung und schismate", aber nicht so wie früher (1682 in Frankfurt), „daß die Frommen aus Zartheit des Gewissens und Scheu der Gemeinschaft mit Gottlosen sich absonderten", „sondern weil unter Lehrern und andern Christen diejenigen, denen es ein Ernst ist, und welche die wahre Gottseligkeit treiben, auch selbst gern eifrig sich ihrer befleißigen, sich nicht trennen wollen, vielmehr mit Geduld unter vielen Unschlachtigen aushalten, ob sie auch aus denselbigen immer mehr Andere durch das Wort und Leben gewinnen möchten; daher denn diejenigen, denen es nicht

gelegen ist, daß mehr Besserung überhand nehme, sich von jenen zu sondern verlangen, und deßwegen diese auszustoßen trachten, und weil hierzu gleichwohl vor der Welt ein Schein erfordert wird, daß man den Vorwand irriger Lehre hervorsuchet, und, wenn man aber diesen aus der heiligen Schrift und **libris symbolicis** nicht darthun kann; so lange neue **formulas** schmiedet, deren Verweigerung schon die Ausschließung aus der Brüderschaft verdienen solle, bis der Zweck erhalten werde."

Auf unsere rheinisch-westphälische Kirche hatte der Horbische Streit in Hamburg natürlicher Weise keinen unmittelbaren rückwirkenden Einfluß; er gibt uns nur einen neuen lehrreichen Beweis davon, daß das am Mittelrhein durch die Rheinländer Spener, Horb und Winkler gepflanzte und ausgebreitete neue christliche Leben im Norden und Osten, im Sachsenlande, in Hamburg wie in Dresden, in Leipzig wie in Wittenberg, zurückgewiesen und ausgestoßen wurde, während es in der Heimath christlicher Religionsfreiheit in Brandenburg-Preußen, in Halle und Berlin, eine sichere Zufluchtstätte fand. Aber auch in Trarbach selbst hinterließ Horbs Wirken keine weiteren Spuren. Es erhielt sich nur dort noch lange auf Grund der Sponheimischen Kirchenordnung die alte Strenge öffentlicher Kirchen- und Sittenzucht; erst 1714 wurde den Censoren das Recht der Ausschließung vom heiligen Abendmahle genommen und erst 1757 die öffentliche Kirchenbuße gänzlich abgeschafft. Uebrigens ist selbst Horbs Namen in Trarbach vergessen, und noch weniger sein enger Zusammenhang mit Spener in ihren gemeinsamen **piis desideriis** bekannt. Um somehr mußte meist aus bisher unbenutzten handschriftlichen Quellen in unserer Geschichte sein Andenken erneuert werden.

Zweite Hälfte.

Die erste Ausbreitung des Pietismus in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche.

---

§ 23.

Johannes Merker,

1659 — 1728.[1]

> „Ich kann nicht verheißen, die Wahrheiten des göttlichen Wortes zu verschweigen, wo ich erkenne, daß dieselben zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen müßen bekannt und gelehret werden."
>
> Merker an den Essender Magistrat 1702.

Wir haben in den vorhergehenden Abschnitten in den beiden Rheinländern Spener und Horb die ersten Begründer und Ausbreiter des neuen christlichen Lebens in der

---

[1] Quellen: Neu eingerichtetes und vermehrtes Essendisches Gesangbuch. Zehnte Auflage. Essen 1748. 8. (Vorrede.) — M. J. G. Kopstad und J. Merker: Christliche Lehr- und Ehren-Werthätigung gegen den schmähsüchtigen Jesuiten Generus. Dortmundt 1685. 16. — Acta Essendia, worinnen enthalten: I Die Veranlassung des in der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde der Stadt Essen 1701 entstandenen und bis ins Jahr 1705 continuirten Kirchenstreits ꝛc. Aus den darüber gehaltenen protokollarischen Nachrichten und Originalschriften . . . auf Befehl und Gutachten eines hochachtbaren Raths und Vorstands der Stadt Essen dem öffentlichen Druck übergeben und mit einem spezialen Register versehen. Mühlheim am Rhein. 1706. 4. (741 Seiten). Ehregott Fr. W. Bährens: Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde und ihrer Schulen zu Essen. Essen 1813. 8. Auch sind zu vergleichen Walch: I, 772 — 777, V, 121—136, und Gichtels und Dippels Schriften.

deutschen evangelischen Kirche, am Rheine wie an der Elbe, kennen gelernt; wir haben gesehen, wie unsere evangelische Kirche Luther die Reformation der Kirche und namentlich die Predigt des lauteren Evangeliums, Arndt die Wiederbelebung des inwendigen wahren Christenthumes oder der Mystik und Spener eine allgemeine Erweckung des lebendigen und thätigen Christenthumes verdankt. Dieses neue christliche Leben durchdrang und durchsäuerte nun in immer steigendem Maaße und in immer siegreicherer Weise die ganze evangelische Kirche, und namentlich auch unsere rheinisch-westphälische Kirche zu ihrem großen Segen, rief aber auch vielfache Bewegungen, Kämpfe, Gefahren und Ausartungen hervor, mit deren Geschichte wir uns von nun an vorzugsweise zu beschäftigen haben werden. Ehe wir aber hierzu übergehen, erscheint eine übersichtliche Schilderung der eigentlichen Art und Abart dieses neuen thätigen und lebendigen Christenthums oder des Pietismus im Unterschiede und im Gegensatze gegen das rechtgläubige kirchliche Leben oder die Orthodoxie erforderlich.

Der Pietismus ist die Gegenwirkung des erleuchteten christlichen Gewissens oder der christlichen Subjektivität gegen die ausschließliche Herrschaft der Kirche, der Geistlichkeit und der kirchlichen Objektivität, welche mit ihrem Amte und mit ihren Gnadenmitteln, Wort und Sacrament, zwischen die gläubige Seele und den Herrn sich eindrängt und so das christliche Leben im Allgemeinen wie im Einzelnen abhängig machen will von dem äußerlichen Zusammenhange mit der Kirche und dem kirchlichen Amte. Diesem unevangelischen und unlutherischen Grundsatze und Streben entgegen hat Spener und seine Schule die ewige und köstliche Wahrheit von dem geistlichen Priesterthume aller Gläubigen wieder hervorgeholt und geltend gemacht, und unter Vernichtung des unnatürlichen und unevangelischen Unterschiedes von Priester und Gemeinde, Geistlichen und Laien den andern allein und ewiggültigen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen, Geistlich- und Weltlich-Gesinnten wieder zur Anerkennung und Ausführung gebracht. Während daher die Orthodoxie vor Allem und ausschließlich auf reine Lehre und auf kirchlichen Gehorsam sieht, dringt der Pietismus auf das

innerste Geheimniß des Glaubens und dessen einzigbleibende Frucht: die Wiedergeburt, und macht von dieser sowohl die Frömmigkeit und Seligkeit als auch sogar die Wirksamkeit des Amtes und des gepredigten Wortes abhängig, anstatt daher nach dem Verhalten gegen die Kirche und den Beichtvater zu fragen, fragt er nach dem persönlichen Verhältniß zu Christo, nach der Erweckung aus dem Sündenschlafe, nach der Bekehrung von der Welt zu Gott und nach der Wiedergeburt aus Wasser und Geist, und achtet alles Andere, auch selbst wenn es als Hülfsmittel und Wegweiser zu Christo dienen könnte, gering. Daher kostete es auch dem Pietismus wenig Mühe und Ueberwindung, in der Lehre und in der kirchlichen Ordnung nachzugeben und zurückzubleiben und auszuschreiten, um nur in dem Drange auf Gemeinschaft der Seele mit dem Herrn und auf Heiligung des Lebens durch den heiligen Geist durch nichts gehindert zu sein. Je mehr aber der Pietismus die objektive Kirchlichkeit und das starre Dogma unberücksichtigt ließ und selbst befehdete und durchbrach, desto mehr drang er dagegen auf die Anwendung des Dogmas in der Ethik, im christlichen Leben, auf Objektivirung der subjektiven Frömmigkeit in einem sittlichen Leben jeglicher Art, in Familie und Staat, in Welt und Kirche, und suchte und fand hier einen geeigneten Wirkungskreis zur Bethätigung des Glaubens im Leben. So wurde also der Pietismus der strengen Orthodoxie gegenüber lax in der Lehre und dem laxen Leben gegenüber streng im Leben, und während er sich gegen die Angriffe der strengen und wohlgerüsteten Orthodoxie gegen diese seine schwache Seite in der Lehre nur defensiv verhielt, sich nur vertheidigte, griff er dagegen offensiv mit allem möglichen Eifer das in und neben der Kirche herrschende weltliche und laxe Leben an, und verhielt sich gegen dasselbe streng und scharf und selbst schroff und abstoßend. Und zwar geschah dies auf doppelte Weise: einmal entsagte der erweckte gläubige Christ in dem tiefsten Gefühl seiner Schwäche und Sündhaftigkeit für sich und für seine Person allem eiteln, weltlichen und sündlichen Treiben; er floh die Welt und ihre Lüste und hütete sich vor allem vor eigener Versündigung und Befleckung des Fleisches und des Geistes; dann aber

richtete und verdammte er auch mit rücksichtsloser Entschiedenheit alles weltliche Treiben außer ihm und die daran Antheil nahmen, suchte also seine eigene subjektive Frömmigkeit, seine Ascese und Weltflucht zur allgemeinen Regel und unbedingten Richtschnur zu machen und mußte dadurch vielfaches Aufsehen und Anstoß erregen und den Haß und die Verfolgung der durch ihn in seiner Ruhe gestörten Welt und Weltkirche auf sich ziehen. Am bedenklichsten und auffallendsten ward dies, wenn die Inhaber der Kirchengewalt, die Spender des Wortes Gottes und der Sacramente, also die Geistlichen selber, den Versuch machten, ihr Predigt- und Seelsorger-Amt in dem ausschließlichen Sinne der neuen Erweckung zu verwalten, und also von Amtswegen anfingen, ecclesiolas in ecclesia zu bilden, jene ausschließlich an sich zu ziehen und diese dagegen aufzugeben und zu vernachlässigen, um so mit Wort und That gegen die in die Kirche eingedrungene Welt zu eifern und ihr die bisherige Herrschaft in der Kirche streitig zu machen. Dadurch mußten sie einerseits mit der ungerne in ihrem weltlichen Wesen und Treiben beunruhigten, im Sündenschlafe befindlichen todten Masse und andererseits mit der die Kirchengewalt ausübenden weltlichen Obrigkeit in Streit gerathen, weil diese es nicht dulden zu dürfen meinte, daß durch die neue Predigt von dem thätigen und lebendigen Christenthum die kirchliche Ruhe und Ordnung gestört oder gar ihr eigenes amtliches Verfahren gerichtet, gestraft und verdammt werde. Hieraus entstanden daher überall nur zu leicht heftige pietistische Streitigkeiten, welche leider an vielen Orten weniger praktisch und theoretisch durchgekämpft als gewaltsam unterdrückt wurden.

Der Pietismus trug aber zugleich in seinem eigenen Innern einen gefährlichen Feind, welcher ihm fast mehr zu schaffen machte, als die vor ihm sich immer mehr zurückziehende Orthodoxie. Dies war die Gefahr der Ausartung in Schwärmerei und Enthusiasterei oder auch in Rigorismus und Gesetzlichkeit. Gerade weil der Pietismus seinem inneren Wesen nach auf christlicher Gewissenhaftigkeit und Gewissensfreiheit beruht, weil er es nicht dulden kann, daß sich zwischen die gläubige Seele und ihren Herrn irgend etwas Drittes, Aeußerliches, Gemachtes

eindrängt, darum konnte er nur zu leicht zur Verachtung aller äußerlichen Vermittelung und kirchlichen Gemeinschaft geführt werden und nun menschliche Gefühle und Einbildungen für Eingebungen des heiligen Geistes halten und so in maßlose Schwärmerei und Empfindelei ausarten. Reichlichen Anlaß hierzu gaben sowohl der Glaube an neue übernatürliche Offenbarungen und Weissagungen als auch die nahe Erwartung des tausendjährigen Reiches und der ihm vorhergehenden Bekehrung der Juden und der Heiden, diese beiden Lieblingshoffnungen Speners und seiner ganzen Schule. Wenn aber diese schwärmerische Richtung sowohl in den einzelnen Erweckten als in dem Pietismus überhaupt mit der Zeit nachließ und einer ruhigeren Sammlung und Stille Platz machte, dann trat nur zu leicht an seine Stelle ein ängstliches, gesetzliches und kopfhängerisches Wesen, welches ein ausschließlich religiöses und geistliches Leben von jedem Christen forderte und die von ihm dafür aufgestellten Formen und Regeln für allgemein und für unbedingt gültig ausgab. Dieser ethische Rigorismus warf sich zunächst auf die Katechismusübungen und Erbauungsversammlungen, als seien sie zur Erweckung und Pflege des neuen christlichen Lebens unbedingt nothwendig und vorgeschrieben, und dann auf die unbedingte Verwerfung jeglichen weltlichen Vergnügens und Dinges als solchen, also alles Tanzens, Spielens, Wirthshausgehens, aller Gastmähler, des Theaters und jeglicher Kunst, wie auch der Prozesse über irdische Dinge und am Ende sogar jedes weltlichen Berufes. Von diesen unverkennbaren Gefahren und Auswüchsen befreite sich aber der Pietismus je länger je mehr, theils in Folge der heilsamen Angriffe der Orthodoxie und des Einschreitens der weltlichen Obrigkeit, theils durch das Ausscheiden des Separatismus und namentlich das Entstehen der Brüdergemeinde aus ihm, wodurch er selber unbewußt und unmerklich zur Annäherung an die Kirche und Kirchenlehre und zur kirchlichen Objektivität zurückgeführt wurde, um dann im Bunde mit ihr desto segensreicher und nachhaltiger zu wirken.

Nach diesem Blicke über das Wesen des Pietismus werden wir auch sein erstes Auftreten unter uns um 1700 desto leichter begreifen und würdigen können. Es ist merkwürdig, daß wir

— Trarbach abgerechnet — die ersten Regungen und Bewegungen des neuen Lebens gerade in den größeren und in den reichsfreien Städten unserer Kirche antreffen, nämlich, außer Frankfurt, Windsheim, Werthheim und Hamburg, in Essen, Dortmund, Wetzlar, und in den Hauptstädten von Berg und Ravensberg, in Düsseldorf und Bielefeld.

Essen, an der Gränze Westphalens und Rheinlands gelegen, mehr sächsischer als fränkischer Art, hatte mit der Fürstabtissin des adeligen freien Reichsstiftes Essen einen alten nie entschiedenen Streit über die Landeshoheit und bewahrte seine Rechte und Freiheiten gegen dieselbe um so eifersüchtiger als die Stadt seit 1561 die Reformation eingeführt hatte, während die Abtei und mit ihr das ganze um Essen her liegende Stiftsgebiet katholisch blieb. Gleich allen deutschen Reichsstädten — das einzige Bremen ausgenommen — hatte sich Essen 1563 zur unveränderten Augsburgischen Confession bekannt und hatte dies ihr evangelisches Bekenntniß gegen die Abtissin wie gegen den Kaiser tapfer vertheidigt und treu bewahrt. Mit eben so großer Entschiedenheit als Ergebenheit hatten 1564 der Rath und die Bürgerschaft erklärt: „Sie wären in weltlichen Dingen bereit, Gut und Blut für Ihre kaiserliche Majestät mit aller Unterthänigkeit aufzuopfern aber von Gottes selig machendem Worte und der Augsburgischen Confession abzuweichen, wäre ihnen nicht möglich; sie hätten vier Stadtthore, die wollten sie öffnen, und auf des Kaisers Befehl gehen, wohin sie könnten, oder sie wollten sich um des Evangelii willen tödten lassen; denn man müsse in Gewissens- und Glaubenssachen Gott allein gehorchen.“ Diese männliche und fromme Erklärung erwirkte ihnen Duldung und Anerkennung ihres evangelischen Bekenntnisses, dem die Stadt auch unter den Stürmen und Bedrängnissen des dreißigjährigen Krieges treu blieb, als (1627—1629) durch spanische Execution — besonders bei den Bürgermeistern und Predigern — das Evangelium ausgerottet werden sollte und die aus ihren Kirchen Vertriebenen während der schweren Verfolgung in Büschen und Feldern Gottesdienst halten und die

Sacramente feiern mußten.[1]) Desto größer war der Jubel über ihre Befreiung durch den Fall Wesels (1629) und über den ihre Religionsfreiheit sichernden Westphälischen Frieden. So wurde denn das zwar kleine aber doch auch äußerlich blühende und innerlich lebendige Essen gleich einem stark besetzten vorgeschobenen Posten namentlich für den vorwiegend katholischen oder reformirten Niederrhein ein fester Sitz und Mittelpunkt der evangelischen Kirche, und wirkte wesentlich zu ihrer Erhaltung und Ausbreitung in diesen Gegenden. Insbesondere lebten die Essendischen evangelischen Pfarrer mit den dortigen Capucinern und später noch mehr mit den ihnen folgenden Jesuiten fast in stetem, sehr heftigem Kampfe, welcher zu vielen Streitschriften Veranlassung gab. Als der pfalz-neuburgische Hofprediger Dr. Heilbronner der von ihm im Auftrage des Pfalzgrafen neu eingerichteten lutherischen Kirche in Berg und Mark auf hochfürstlichen Befehl ein eigenes Gesangbuch anfertigte, legte er das Bonner Gesangbuch (vgl. I, 431) zu Grunde, und ließ das neue lutherische Gesangbuch 1614 in Essen drucken, wodurch es den Namen Essendisches Gesangbuch erhielt und bis zum Jahre 1810 — wo es leider durch das schlechte und flache Recheſche verdrängt wurde — nicht nur in Essen sondern auch sonst vielfach gebraucht wurde. Die Stadt Essen erhielt 1664 auch eine eigene Kirchenordnung, nach welcher die Kirchengewalt in den Händen des Rathes, das Kirchengericht oder Consistorium aber zwei der drei Pfarrer mit zwei Rathsmitgliedern und dem (vorsitzenden) jüngeren Bürgermeister bildeten, von welchem an eine theologische Facultät appellirt werden konnte. 1691 wurde diese Kirchenordnung mit etlichen Artikeln vermehrt — und namentlich drei Mal jährlich Hausbesuchung, öffentliche Confirmation nach der 1670 im Anhange zu dem sächsischen Katechismus in Lennep erschienenen

[1]) Der Hauptstreit ging damals um die Gertrudenkirche, welcher Streit nach mehr als zweihundert Jahren in unsern Tagen (1844) auf Veranlassung einer Prozession und Demonstration der Katholiken mit erneuter Heftigkeit und Bitterkeit wieder ausgebrochen ist.

Jülich-Bergischen Confirmationsordnung angeordnet. Neben Habermanns Gebeten sollte auch Arndts Paradiesgärtlein in den Betstunden gebraucht werden.

So spröde sich auch Essen gegen die katholische Kirche verhielt, so wenig konnte es sich auf die Dauer den Einflüssen der so nahe gelegenen reformirten Gegenden (Duisburg, Mülheim u. s. w.) entziehen, wie denn auch 1655 unter brandenburgischem Schutze in Essen selbst eine reformirte Gemeinde entstand.[1] Um so natürlicher, aber auch um so bedenklicher war nun das so schnelle Eindringen der Spenerischen Ansichten und Einrichtungen in die Essendische Kirche, wo schon zwischen 1673—1683, also nur wenige Jahre später als in Frankfurt, sowohl durch die Pfarrer Kaufmann (im Amte seit 1650) und Kopstadt (seit 1662) als auch durch den frommen Bürgermeister Dr. Beckmann selbst unter großem Beifall der Bürgerschaft erbauliche Versammlungen gehalten wurden. Insbesondere nahm sich Beckmann derselben sehr eifrig an und ermahnte sogar in gedruckten Schriften die Prediger: sie möchten sich nicht mit bloßem Predigen begnügen, sondern auch auf ernstliche Ausübung des thätigen Christenthums durch Seelsorge bedacht sein. Der Magistrat sah diese Versammlungen, obschon sie spät Abends gehalten und von Leuten beiderlei Geschlechts besucht wurden, nicht ungern, weil er sie unter der Leitung der Pfarrer und unter dem Schutze des öffentlichen Vertrauens wußte. Spener vernahm mit großer Freude das neue Leben, was in Essen durch diese Hausversammlungen geweckt wurde, und A. H. Francke rühmte ausdrücklich von Essen, „daß die Obrigkeit — was nicht überall geschehe — sich angelegen sein lasse, das Gute mög-

[1]) Ein sehr bedeutsames und unverkennbares Merkzeichen über das Vorherrschen des lutherischen oder des reformirten Christenthums in einer Stadt und Gegend ist die Benennung der Frommen in ihr, ob sie nämlich (lutherisch) Pietisten oder (reformirt) Feine heißen. In Essen wie überhaupt in dem confessionell so gemischten Niederrheine kommen beide Benennungen vermischt vor; in reformirten Gemeinden heißen sie jedoch immer noch „die Feinen“, während ächt lutherische Gemeinden letztern Namen gar nicht kennen.

lichst fortzupflanzen und den Mißbräuchen von Amtswegen zu steuern.“ Diese beginnende und sich schnell ausbreitende Erweckung artete aber nur zu bald in Separatismus aus und veranlaßte die bedeutendsten Streitigkeiten, welche Essen sechs Jahre lang kirchlich und bürgerlich beunruhigt und erschüttert haben.

Der nächste Urheber dieser Streitigkeiten war der zweite Pfarrer Johannes Merker, geboren 1659 zu Essen, wo sein Vater Pfarrer war, seit 1684 Rektor der lateinischen Schule in Essen, dann 1690 Pfarrer in Mülheim am Rhein und 1691 Pfarrer in Essen. Er hatte reiche Gaben, einen scharfen Verstand und große Beredsamkeit, aber auch vielen Eigensinn und Anmaßung und große Leidenschaftlichkeit und Schroffheit des Charakters. Seine ersten Amtsjahre fielen gerade in die Zeit des ersten Aufblühens des neuen christlichen Lebens, welchem er sich mit voller jugendlicher Begeisterung hingab. Als ein ächter Schüler Speners verlangte er ausdrücklich: „daß der seligmachende Glaube nothwendig durch Werke thätig sein müsse“, und berief sich zum Beweise dieses Satzes auf alle Vorläufer Speners und auf dessen ihm sehr wohl bekannte ganze Schule, nämlich auf Arndt, Gerhard, Müller, Lütkemann, Großgebauer, Scriver und insonderheit auf des anitze zu Frankfurt stehenden Speners Predigten über die Nothwendigkeit und Möglichkeit des thätigen Christenthums und auf andere Schriften desselben. Diese seine christlichen Grundsätze suchte er nun mit rücksichtsloser Entschiedenheit geltend zu machen, und selbst seine Gegner versagten seiner Aufrichtigkeit und Lauterkeit ihre Achtung nicht.

Kaum war er als fünfundzwanzigjähriger Jüngling in seiner Vaterstadt als Rektor und dritter Prediger angestellt worden, so hielt er über II Thess. 2, 11. 12. eine heftige Predigt wider die Papisten, in welcher er bewies, daß der Papst der Antichrist sei und die Mißbräuche der römischen Kirche scharf rügte. Hierüber geriethen er und sein College Pfarrer Kopstadt mit dem dortigen Jesuiten Senerus in heftige Streitigkeiten, welche durch angeordnete Gespräche nur noch vermehrt wurden und zu mehrfachen unfruchtbaren Streitschriften Veranlassung gaben.

Nach seiner Rückkehr nach Essen (1690) hielt Merker seine Antrittspredigt über den bedeutsamen Text: Jes. 62, 6: „O Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stille schweigen sollen und die des Herrn gedenken sollen, auf daß bei euch kein Schweigen sei." Durch Thätigkeit und Frömmigkeit erwarb er sich schnell allgemeine Liebe, gerieth aber auch schon im folgenden Jahre 1691 mit seinem jüngeren Collegen Hesselmann in einen öffentlichen Streit wegen verschiedener Lehrsätze, wobei Merker entschieden die neuen (pietistisch-separatistischen) Grundsätze gegen die streng rechtgläubige lutherische Lehre vertrat. Er lehrte das allgemeine Priesterthum in der Weise, daß er jedem Christen auch ohne besondern äußerlichen Beruf das Recht zum öffentlichen Lehren, so wie zum Sündevergeben und Sacramentausspenden zusprach, und sogar den äußern Beruf für gar nicht nöthig erklärte, wenn sonst kein Mangel an unberufenen Lehrern, die ihre Gaben treu anwendeten, vorhanden sei. Auch wollte er kein abgesondertes und ausschließliches Studiren der Theologie für das Pfarramt, nannte daher die wissenschaftliche Theologie eitel und zur Unterdrückung der Kirche Christi gereichend, und verwarf insbesondere auch jegliche philosophische Disciplin. Die in Essen noch beibehaltenen (sächsischen) Ceremonien des Kreuzschlagens, des Exorcismus, der Altäre und Lichter, wollte er (nach reformirter Art) als dem Worte Gottes zuwider und unzulässig abgeschafft haben. Er verwarf die großen und ausgeschmückten Kirchen und glaubte, man könne sie in diesen Zeiten nur dann ohne Anstoß des Gewissens brauchen, wenn neben den gewöhnlichen großen Gottesdiensten auch noch andere kleinere ungehindert Statt fänden, wobei jedoch jede Trennung und Absonderung vermieden werden müsse. In diesen Versammlungen sollten alle Gläubige ihre Freiheit mit öffentlichem Lehren, Vermahnen, Sacrament-Ausspenden, Sünde-Vergeben und Behalten brauchen, und müßten diejenigen, welche sie nicht besuchen sondern allein an die große Versammlung sich halten wollten, als Schwache mit Geduld getragen werden; es sei aber von ihnen niemand auszuschließen, vielmehr auch Reformirte und Mennoniten zuzulassen, wobei er sich auch entschieden für die Vereinigung der getrennten Kirchen erklärte. Das Recht der Anordnung des

öffentlichen Gottesdienstes sprach er dem Magistrate ab und nur der ganzen Gemeinde zu.

Man sieht deutlich, wie Merker, der sonst in der Glaubenslehre ganz rechtgläubig war, mit diesen Grundsätzen nicht nur alles dasjenige, was die lutherische Kirche bisher in Cultus und Verfassung von der reformirten Kirche unterscheidendes gehabt hatte, abgeschafft wissen wollte, sondern auch noch über die Grundsätze der reformirten Kirche und namentlich auch über Spener hinaus die Grundsätze des allgemeinen Priesterthums und des Rechts der Privatversammlungen in möglichster Schroffheit und Uebertreibung zur Zerstörung der ganzen bisherigen kirchlichen Ordnung mißbrauchen und die große ecclesia nur noch neben den vorzugsweise und ausschließlich berechtigten ecclesiolis eigentlich nur noch dulden wollte. Seine Stellung näherte sich also jedenfalls dem eigentlichen Separatismus, was auch daraus hervorgeht, daß er seine Schriften, mit Gruß und Verlangen, dessen Gedanken zu vernehmen, an Dippel nach Amsterdam sandte [1]). Da nun über diese Fragen 1699 öffentlicher Streit entstand, so erbat sich der Magistrat von der theologischen Facultät zu Halle ein Gutachten über die Behauptungen Merker's, welche er in einer ausführlichen Eingabe zusam-

---

[1]) Dippel beurtheilte diese Schriften in der Vorrede zu seinem „Wegweiser zum verlorenen Licht und Recht. 1704", und sagt hier über Merker: „Ein sehender und verständiger Merker, der, ob er schon unter seiner Sekte im öffentlichen Predigtamt stehet, dennoch allem sektirischen (d. h. kirchlich-hierarchischen) Wesen, auch allem antichristischen Vorurtheil des Predigtamtes in der That abgesagt hat." Dippel erklärt sich außer einigen wenigen Passagen völlig einig mit ihm: „er habe manches durch ihn einsehen gelernt, aber auch Merker sei noch in einigen Vorurtheilen gefangen." „Merker irrt, daß er eine äußerliche Gemeinschaft äußerlich heiliger Güter (der Sacramente) im Neuen Testament annimmt; sonst sind diese wichtigen Sachen niemals so concise und doch klar und ausführlich in deutscher Sprache abgehandelt worden. Alles dieses aber schon von Peter Poiret in französischer und lateinischer Sprache."

mengestellt und vertheidigt hatte; der Pfarrer Kopstadt wandte sich mit gleicher Bitte an Spener in Berlin.

Das hallische Gutachten mißbilligte in milder und theilweise anerkennender Weise die einseitigen und unbesonnenen Uebertreibungen Merker's und gestand dem Magistrate ausdrücklich das Recht der Suspension desselben zu, „um der Beruhigung willen der Gemeinde und zu ungehindertem Fortgange der lautern evangelischen Lehre, — bis er etwa sein Gewissen besser fassen werde.“ Spener's Bedenken, das jedoch erst später (1704) öffentlich bekannt gemacht wurde, stimmte mit dem hallischen Gutachten durchaus überein. Er suchte in demselben den ihm unbekannten Pfarrer von den Uebertreibungen abzubringen, die er in fast allen Sätzen desselben entdeckte. Er sprach dabei mit inniger Betrübniß die (eigene, in Frankfurt gemachte) Erfahrung aus: „daß, wo ein feiner Anfang des Guten gemacht wird und derselbe zu einem solchen Wachsthum kommt, daß man sich nun bald reiche und reife Früchte verspricht, gewöhnlich sich etwas begeben muß, was das frühere Gute, wo nicht ganz niederschläget, so doch wenigstens alles Wachsthum hemmt, als wollte uns der Herr zeigen, es seien noch jetzt die Zeiten seines Gerichts, und wir noch nicht würdig, einen merklichen Durchbruch zu sehen. Wie ich in meinem Leben schon an sehr vielen Beispielen mit nicht geringer Betrübniß habe ansehen müssen, aber insgemein erfahren, daß alsdann, wenn man's weiter treibet, als unserer Zeit Zustand zugiebet, alles, was man sonsten noch auszurichten vermocht hätte, wenn man nur in den ordentlichen Wegen geblieben wäre, durch Austretung aus denselben, verdorben worden ist, sich auch nachmals nicht wieder zurecht hat bringen lassen.“

Spener's Hoffnung auf friedliche Beilegung des Streites und Besserung der Kirche in Essen ging nicht in Erfüllung. Merker ließ sich durch das ihm amtlich mitgetheilte hallische Gutachten keineswegs beruhigen und zurechtweisen, sondern ging schon 1702 vom bloßen Worte zur That über, indem er zuerst öffentlich auf der Kanzel drohte: er werde den obrigkeitlichen Personen weder das heilige Abendmahl reichen noch sie absolviren, sie weder in Krankheit besuchen noch sie beerdigen, wenn sie ihm nicht bei der Beichte angeloben würden, die Saufgelage und

die schriftlichen Prozesse abzuschaffen, und sich dazu geneigt erklären wollten. Merker verwarf nämlich, in Uebereinstimmung mit Dr. Beckmann (in seinem Traktat vom Mißbrauch der Prozesse) die schriftlichen Prozesse als an und für sich böse, und verlangte dafür an und für sich deutliche deutsche Gesetze und ein mündliches Verfahren behufs größerer Gerechtigkeit und Beschleunigung. Diese Drohung führte Merker bald darauf auch wirklich bei einzelnen Erkrankten aus und excommunicirte später sogar den ganzen Rath[1]). Wenn es auch offenbar war, daß Merker sowohl in dieser Weigerung, als auch in seiner Forderung, namentlich indem er jedes Prozeßführen ohne Weiteres verwarf, Unrecht hatte, so bewies doch der Magistrat seiner Seits auch, daß Merker in Beziehung auf die Saufgelage einen faulen Fleck getroffen hatte, indem er durch eine besondere Verordnung, noch vor Eingang der auf's Neue eingeholten Gutachten der Fakultät zu Halle und des Ministeriums zu Frankfurt[2]), die bisher sehr eingerissenen Saufgelage, das Spielen und ähnliche Unmäßigkeiten strenge verbot, oder wenigstens in enge Schranken zurückwies.

Merker war aber hiermit keineswegs zufrieden, und wurde daher, nachdem der Rath, um desto sicherer handeln zu können, die Abgeordneten der Zünfte zu Rathe gezogen hatte, 1703 förmlich suspendirt. Nun erhob sich sofort ein großer und angesehe-

---

[1]) Es ist schon früher S. 200 und 583) erwähnt worden, wie gerade Labadie in Genf diesen beiden Unsitten entgegengewirkt hat, und wie auch Spener und Horb das Prozeßführen, die Trunkenheit und Gelage in ihren piis desideriis ganz besonders gerügt haben, weshalb auch zu Speners Zeit die Frage aufgeworfen wurde, ob jemand, der einen Prozeß führe, am heiligen Abendmahle Theil nehmen dürfe, welche Frage Spener indessen bejahte. Der Zusammenhang mit beiden ist daher hier unverkennbar.

[2]) Es ist beachtenswerth, daß sich der Magistrat in edler Aufrichtigkeit und Unbefangenheit mit seiner Anfrage gerade an die beiden bisherigen Hauptsitze des Pietismus wendete. Er scheint also wohl mit beiden Städten besonders nahe Verbindung gehabt zu haben.

ner Theil der Bürgerschaft für ihren Pfarrer, enthielt sich von nun an Jahre lang zu großem und allgemeinem Aergernisse jeder Theilnahme am öffentlichen Gottesdienst und am Abendmahl, und besuchte desto fleißiger die von Merker in seinem und Dr. Severin's Hause fortgesetzten Convertikel[1]). Auch Glieder der reformirten Gemeinde in Essen nahmen vielfältig an diesen Uebungen Theil, „so daß eine schädliche Trennung zu befahren war." (Act. Class. Duisb. 1704 und 1705.) So war also, was Spener durch sein Gutachten gerade zu vermeiden gesucht hatte, eine wirkliche Spaltung und Separation in Essen entstanden, welche in das innerste Leben der Stadt und Gemeinde auf das tiefste eingriff. Das Verbot der Conventikel, welche nicht am Tage und in der Kirche gehalten wurden, und die wirklich über Viele verhängten bedeutenden Geldstrafen fruchteten wenig. Der erst 1702 von Magdeburg nach Essen berufene Rektor Frieden ließ sich lieber absetzen, als daß er den Besuch der Versammlungen Merker's aufgegeben hätte. Dem Studiosus Mahler wurde die Privatschule, welche er in Merker's Hause für die Separirten angefangen hatte, verboten; dann wurde er wegen Beleidigung des Pastor Kopstadt ins Gefängniß gesetzt und endlich aus der Stadt gewiesen. Endlich machte Merker einen Vorschlag, ähnlich dem, was Lodenstein in Utrecht wirklich erlangt hatte, daß nämlich die andern Prediger alle pfarramtlichen Handlungen übernehmen möchten und ihm dagegen nur die Kanzel wieder eingeräumt werde, was aber der Magistrat seiner Seits, obschon er alle mögliche Milde und Schonung angewandt hatte, nicht annehmen konnte, nachdem die Sache einmal bis zur förmlichen Spaltung und Widersetzlichkeit gediehen war. Merker wurde daher noch 1703 von seinem Amte definitiv entlassen.

Die Streitigkeiten würden jetzt ein Ende gehabt haben, wenn nicht Merker's Anhang, Collegianten genannt, den Schutzherrn der Stadt und Kirche Essen, den König in Preußen, durch die

---

[1]) Dem 1703 durch Duisburg reisenden Stolle erzählte ein pfälzischer Studiosus als Augenzeuge: daß es in Essen viel Pietisten gebe, und, da jeder einen Goldgulden geben müsse, bringe dies dem Magistrat viel ein.

Clevische Regierung angerufen hätten, welche dann mit unverkennbarer Parteilichkeit für Merker einschritt, und ihn wieder ins Amt zu bringen suchte, was ihr auch ohne den wiederholten und entschiedenen Widerstand des Rathes und der Bürgerschaft (in ihrer Mehrzahl) gelungen sein würde, namentlich nachdem ein zweites Hallisches Gutachten sich in Bezug auf die Saufgelage und Rechtsprozesse günstiger für Merker ausgesprochen hatte. Bei dieser offenbaren Begünstigung Merker's fing man schon an zu fürchten, die reformirte preußische Regierung wolle auf diesem Wege der Gemeinde ihre lutherische Lehre und Gebräuche nehmen. So stieg die gegenseitige Verbitterung immer höher und drohte in eine förmliche Empörung auszuarten: der Rath lehnte nun den von Preußen zum Vermittler vorgeschlagenen Professor Francke als parteiisch ab, und suchte unmittelbar beim Könige Gerechtigkeit. Merker ging dagegen in seinem Separatismus immer weiter und behauptete schon in gewissen Fällen nicht nur das Recht sondern auch die Pflicht, sich zu separiren, und nannte die Beichte abergläubische Dinge, die ein Kind Gottes nicht mitmachen dürfe [1]). Seine Collegen trugen dagegen auch wieder wegen seiner Irrlehren großes Bedenken, ihm das heilige Abendmahl zu reichen, weil es ein Siegel des wahren Glaubens und ein Kennzeichen der wahren Kirche sei und schlossen ihn so von ihrer kirchlichen Gemeinschaft aus. Endlich kam 1705 durch Vermittelung Königlicher Mediatoren nach vielen Streitigkeiten ein

---

[1]) Um diese Zeit (18. Sept. 1703) schrieb Gichtel — I, 502 — hierüber folgendes: Freund P. M.(ahler?) in Essen hat mir Herrn Joh. M.(erkers) gedruckte Schriften, übersandt, welche ich durchlesen und befunden, daß der Mann treffliche Einsichten in den heutigen falschen Gottesdienst hat, wirft den Predigtstuhl um und zeiget, daß der lange Rock keinen Geistlichen mache, daß sie keine Macht haben, Sünden zu vergeben und keine Obrigkeit oder Gemeine ihnen solche Macht geben könne, sie seien dann neben dem Lehrer gläubig und wiedergeboren. Von dem Stand der abgestorbenen Seele aber hat er noch nicht genug seine Erkenntniß; die Restitution der gefallenen Engel refutiret er auch und weiset an, daß des Dr. P.(etersen) Gründe den Stich nicht halten."

gütlicher Vergleich zu Stande, den Merker, der nach Ruhe verlangte, zuerst vorgeschlagen hatte, nach welchem er von seinem Amte entfernt blieb, jedoch ein für alle Mal eine Summe von zweihundert Thalern mit dem Rechte bleibender Steuerfreiheit erhielt.

So endete dieser lange und große Essender Streit, nachdem er weit und breit das größte Aufsehen gemacht und noch mancherlei Schriften und Gutachten — z. B. von Leipzig und Gießen — für und wider veranlaßt hatte. Merker lebte von da an ruhig und friedlich in Essen, bis er 1712 wahnsinnig (rasend) wurde und 1728 in einem elenden Zustande (blödsinnig?) starb. Die von der großen Gemeinde abgetrennten Glieder schlossen sich allmählich wieder an dieselbe an, so daß die Spuren des Separatismus bald wieder ganz verschwanden. Dagegen blieb ein ächt gläubiger und frommer Sinn noch längere Zeit in der Gemeinde einheimisch.

Der Essender Streit mußte aber bei dem großen Aufsehen, das er machte, und seinem endlichen Ausgange auch auf die Umgegend und weiterhin großen Eindruck machen. Gewiß hat er zur Erschütterung der streng kirchlichen lutherischen Idee und Art in Lehre, Verfassung und Cultus am Niederrheine wesentlich beigetragen, den weiteren Eingang reformirter Sitten und Gebräuche daselbst merklich gefördert, und die Grundsätze des lebendigen Christenthums einerseits weiter ausgebreitet, andererseits aber auch in übeln Ruf gebracht, und so die später immer sichtbarer werdende Scheidung von zwei Parteien in den einzelnen Gemeinden vorbereitet. Wir werden bald Gelegenheit haben, Spuren dieser Einwirkungen nachzuweisen.

§. 24.

Dr. Johann Georg Joch und Bartholomäus Crasselius.

1. Dr. Johann Georg Joch † 1731 [1]).

„Lasset sie solche Collegia pietatis nur erst anfangen, ehe sie schreien: die Kris und Zänkerei sei zu befürchten! Das ist eine Sprache der Faulen und Verzagten, die fürchten immer, es sei ein Löwe auf der Gasse!" Sendbriefe 1712.

Das neue christliche Leben in der evangelischen Kirche Deutschlands drang nicht lange nach den Essender Streitigkeiten auch nach

[1]) Theodori Sinceri Sendschreiben an J. G. Joch, betreffend die Disputation des Prorektoris Rollii: de sancte custodiendo coelestis veritatis deposito. 1712. 4. — Zweier evangelischen Theologen J. Alethostomi und J. Encentri Sendbriefe, betreffend die gegen S. Th. Dr. und Sup. zu Dortmund Herrn Joch ausgelassene zwo Schriften. 1712. 4. — Wichtige und wohlbegründete Ursachen, warum H. Dr. J. G. Joch ꝛc. gar nicht nöthig habe, den zwei aufgeblasenen und schwulstigen, dabei stockblinden Pharisäern im Unterbergischen Lande Herrn A. Veltgen zu Remscheid und Fr. Vogt zu Lennep zu antworten. 1712. 4. — Fr. Vogt: Glaucapocrusticon oder die zerstöberten Nachteulen, welche Hrn. Dr. J. G. Joch ꝛc. zu Gefallen, doch zu schlechtem Respekt in zwei schmähsüchtigen Schriften kurz nacheinander ausgeflogen. Mülheim am Rhein 1712. 4. — Achatius Seyffart: Rechtmäßige Ansprache der Liebe an H. A. Veltgen und H. Fr. Vogten über die abermahligen Fehltritte ꝛc. 1713. 4. — J. L. W. Augusti: Der Pietismus in Jena in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, in s. Beiträgen zur Geschichte und Statistik der evang. Kirche. Leipzig 1837. I. 164—231. — Außerdem Jacobson über Dortmund, Walch V. 236 und 473 ff. und die S. 495 und 438 angeführten Schriften von Leis und über die Scheibler'sche Familie.

der andern freien Reichsstadt im Ruhrgebiet, nach Dortmund, gerieth aber auch hier bald in Streit mit der alten Rechtgläubigkeit, und verbreitete sich dann von diesem Sitze und Mittelpunkte der lutherischen Kirche und Theologie am Niederrheine segensreich weiter aus in der Grafschaft Mark und in deren Nachbarschaft. Urheber dieses neuen Lebens und des dadurch veranlaßten Kampfes zwischen dem alten und dem neuen kirchlichen und christlichen Leben war der Dr. theol. Johann Georg Joch, welcher 1709 als Superintendent und Gymnasiarch von Jena nach Dortmund berufen wurde.

Joch war in Rotenburg an der Tauber in Franken um das Jahr 1685 von angesehenen Eltern geboren und gottselig erzogen worden, hatte dann um 1700 in Jena, einem damaligen Hauptsitze des Pietismus, studirt und dann viele Jahre als Privatdocent gewirkt, und war dort ein entschiedener Anhänger Spener's und des lebendigen und thätigen Christenthums geworden. Dortmund war damals der Hauptsitz und Mittelpunkt des evangelisch-kirchlichen Lebens in der Grafschaft Mark. Nachdem der aristokratische Magistrat sich dem Eindringen der Reformation lange Zeit widersetzt hatte, gestattete er 1562 auf das Andringen der Bürger, welche schon begonnen hatten, sich auswärts die nöthige Nahrung aus Gottes Wort zu holen, die Austheilung des heiligen Abendmahles unter beiderlei Gestalt, jedoch noch mit Beibehaltung der Messe; dann 1564, daß von der Gemeinde ein deutsches Lied dabei gesungen und die Messe (Elevation) ganz in deutscher Sprache gehalten wurde, worauf endlich 1570 die förmliche und völlige Einführung der Reformation und zwar ganz nach der sächsischen Agende (jedoch ohne Elevation der geweihten Elemente) erfolgte. Der Rath übernahm jetzt als christliche Obrigkeit die Handhabung der Kirchengewalt, der Ehe- und Sittenzucht und der Sabbatfeier, ohne daß das aus zehn Stadtgeistlichen bestehende Ministerium dabei irgend eine Mitwirkung gehabt hätte. Zugleich wurden die Wiedertäufer und Sacramentirer (die Reformirten) binnen drei Tagen aus der Stadt verbannt und die Prediger seitdem auf ein besonderes, entschieden lutherisches Bekenntniß verpflichtet. Die schon 1543 gestiftete höhere theologische Schule (das Archigymnasium) wurde nun eine Pflegerin der ächten evangelischen Lehre

und Kirche der ganzen Umgegend und eine eifrige Vertheidigerin der Orthodoxie. Nach damals allgemein herrschender Sitte wurde auf dieser Schule in den Vorlesungen wie in wöchentlichen Disputationen fast nur Polemik und Homiletik getrieben, so daß daher die angehenden Theologen weit mehr im Streite wider die Papisten und Calvinisten, als im Kampfe wider die Sünde in und außer ihnen geübt wurden [1]). Ungeachtet dieser strengen Lehre und Polemik scheint jedoch die Dortmunder Kirche und Geistlichkeit gleich der in der umliegenden Grafschaft Mark, wohl in Folge der Stürme des dreißigjährigen Krieges und der achtzehn Jahre dauernden katholischen Besatzung und bei ihrer immer etwas einsamen Lage, allmählich in einen gewissen Verfall gerathen zu sein. Der Verfasser der „Wichtigen Ursachen" behauptet wenigstens gegen seine bergischen Gegner: „Ihr habt wahrlich nicht Ursache auf die vorigen Zeiten so zu pochen und zu trotzen, denn ihr wisset wohl, wie es damals zugegangen, und wie Manchen in diesen Landen die damaligen Krumpen noch anhangen, obschon noch Einige sind, die etwas redliches gelernt haben. Lasset uns Gott danken, liebe Freunde, daß er uns solche Zeiten erleben lassen, da das Licht heller scheinet, und da man sich mit den Schaalen und leeren Hülsen nicht mehr so lange plagen darf, ich meine mit dem unnützen aristotelischen Gezeug, mit den metaphysischen Grillen, und andern scholastischen Gaukeleien, ja lasset uns freuen und gleichfalls Gott demüthig danken, daß hier und da der Eine und Andere mehr auf Zucht und wahre Gottesfurcht dringet, als in vorigen Zeiten mag geschehen sein. Ich verachte niemand, sondern lasse gern einem jeden so viel Ehre und Ruhm als ihm gebühret; allein dies werdet ihr mir doch erlauben zu sagen, daß man unter denen, die von lange her auf dem Dortmundschen Archigymnasio erzogen worden, ja wohl sehr wenig

[1]) Vgl. S. 66. Wider die dort erwähnte öffentliche Schmähung Calvins durch Rolle erschien (von Heymel in Duisburg) eine Schrift: Unschuld Calvini, und dawider dann eine Erwiederung von Rolle: Kurze Ablehnung der ganz nichtigen Auflehnung, mit welcher ein falsch gerühmter Vertheidiger der Wahrheit in einer abscheulichen Schmäh- und Lästerschrift ihn zu beschmutzen sich unterstanden. Dortmund 1713. 4.

gelehrte und fromme Prediger, hingegen aber leider! leider! mehr als zu viel gottlose und Ignoranten finden könne. Ubi facta loquuntur non opus est verbis." Auch in Dortmund selbst war bei täglichem Gottesdienste, fleißigem Abendmahlgenusse und großer Kirchlichkeit doch wenig lebendige Erkenntniß und entschiedenes Christenthum. Auf der Kanzel wurde vorherschend Polemik und gelehrte Dogmatik getrieben, wie z. B. ein Prediger in einer Stadt zum Beweise seiner Gelehrsamkeit davon predigte, woraus der lapis philosophorum gemacht werde. Die Polemik artete sogar in die gehässigste Persönlichkeit aus. Als z. B. der Diaconus J. A. Scheibler gelehrt hatte, daß ein Christ mit Fug und Recht die Rache Gottes über seine Feinde erbitten könne und dürfe, warnte der Pastor Dresing, sein naher Verwandter, die ganze Gemeinde vor Scheibler, schalt ihn einen Idioten, der nicht einmal die Grammatik verstände, spie vor ihm aus, und erklärte ihn für unwürdig, weiter die Kanzel zu betreten, ja den man seines Amtes zu entsetzen oder wenigstens auf einige Zeit zu suspendiren höchst berechtigt wäre und sagte auf der Kanzel: „Der Teufel ist hier auf der Kanzel gewesen, was hat der Teufel hier auf der Kanzel zu thun? Darum bitte ich euch, ihr meine lieben Zuhörer, daß wenn der Teufel wieder auf die Kanzel sollte kommen, so reißet denselben herunter und stoßt ihn aus der Kirche." Die Katechisationen der Jugend wurden sehr mangelhaft betrieben und die Kinder viel zu unreif und ungegründet aus dem Unterrichte entlassen, so daß die lutherischen Prediger in den bekanntlich hierin weit strengeren holländischen und niederrheinischen Gegenden schon seit fünfzig Jahren fortwährend darüber klagten, daß sie im Christenthume keine Leute schlechter fundirt und gegründet fänden, als die von Dortmund kämen, welchem Urtheile manche Dortmunder selber nur zustimmen konnten.

Als nun auswärts die pietistischen Streitigkeiten die evangelische Kirche zu bewegen anfingen, wurde in Dortmund — von Jochs Vorgängern und von Andern — eifrig wieder die Pietisten als wieder Quäcker, Heuchler und Frömmler gepredigt und dadurch dem Eindringen dieses neuen Lebens nach Kräften gewehrt. Kaum war indessen Joch 1709 an die Spitze des Kirchen- und Schulwesens in Dortmund getreten, so begann er laute

Klagen über die vorgefundenen Mißbräuche in Kirchen und Schulen und drang unter häufiger Anführung Spener's und dessen Schriften in seinen Predigten wie in seinen Lektionen auf wahre Gottseligkeit, auf persönliche Bekehrung und Wiedergeburt und auf Verbesserung des christlichen Lebens im Allgemeinen, und führte zu dessen weiterer Pflege und Förderung zunächst Katechismus-examina und Privatversammlungen ein. Auch in seinen Vorlesungen, denen er täglich bis zu sieben Stunden hielt, beförderte er im Gegensatze gegen die unfruchtbare Polemik und Scholastik das studium pietatis und erwarb sich unter den Studirenden schnell einen ziemlichen Anhang.[1] Dieses neue Leben erregte natürlicher Weise großes Aufsehen, und führte schnell zu Mißhelligkeiten mit seinen ihm untergebenen Collegen, welche jedoch bald wieder beigelegt wurden, namentlich nachdem der Magistrat den Predigern geboten hatte, vom Pietismus, von Pietisten, Quäkern und Enthusiasten stille zu schweigen. Dennoch blieben zwei seiner Collegen, Rolle und Scheibler, seine entschiedenen Gegner. Rolle trat in einem besonderen Programme öffentlich für die Erhaltung der anvertrauten christlichen Wahrheit auf, warnte vor den verfluchten Thorheiten der dieselbe antastenden Fanatiker: „Spener, Schade, Arnold und Dippel" — und dadurch also auch vor Joch selber, dem offenbaren Anhänger des Ersteren. Zugleich verdächtigte er den Pietismus selber als einen Fanatismus und als Urheber des Indifferentismus. Noch schärfer und schroffer aber erklärte sich der Diaconus Scheibler auf der Kanzel wider Joch.

Dieser Justus (Jost) Arnold Scheibler, 1658 in Lennep geboren, der Sohn des S. 449 erwähnten Inspectors der Bergischen Synode in Lennep, war schon seit 1683 Diaconus an der Reinoldi-Kirche in Dortmund. Sein Oheim, väterlicher Seite

[1]) Ein merkwürdiges Beispiel eines neunjährigen christlich erweckten aber auch ekstatischen Mädchens in Dortmund aus den Jahren 1713—1714 hat Reiz (IV, 218 ff.) mitgetheilt. Das Kind war offenbar körperlich krank und angegriffen, wie es denn auch schon 1714 starb, zugleich aber auch gründlich erweckt und entschieden gläubig und erbaute durch seine Worte und Gebehrden seine Umgebung.

Peter Arnold war bis 1687 Nachfolger seines Vaters in Dortmund gewesen, und auf ihn folgte dessen Schwager Dresing bis 1709. Bei der neuen Besetzung der erledigten Superintendentur wurde indessen der schon so lange dienende Diaconus übergangen und ihm der weit jüngere Joch vorgezogen, was gewiß um so mehr große Bitterkeit in Scheibler erzeugte, als er in jeder Beziehung ein gewisses Anrecht auf diese Stelle zu haben meinte, wie er sie auch wirklich später erhielt und 1730 als senior ministerii in Dortmund starb. Als nun Joch 1711 einen verstorbenen Reformirten in der Leichenpredigt „selig" genannt hatte, hielt sich der orthodoxe Scheibler für verpflichtet, mit deutlicher Hinweisung auf Joch in einer Predigt von dem schnöden Laster der Heuchelei seine Zuhörer vor den heuchlerischen Pietisten und vor der Enthusiasterei zu warnen, wobei er zugleich die Pietisten durch Nachmachen ihres knienden Gebetes und ihres Händefallens auf der Kanzel verspottete. Das Aufsehen und Aergerniß dieser wider das Verbot des Magistrates gehaltenen Predigt wurde noch vermehrt, als Scheibler sie drucken ließ und dadurch das so leicht erregbare gemeine Volk zum Richter in dieser Angelegenheit machte. Zum Unglück war jedoch diese Predigt nicht einmal nicht seine eigene Arbeit, sondern größtentheils der Postille Schuberts entlehnt, was sofort entdeckt und dem Verfasser in einem Spottgedichte: Christlich-theologische Erinnerung an Herrn Jost Arnold Scheibler sehr derb vorgerückt wurde. In diesem Gedicht hieß es sehr bezeichnend:

> Du schreiest Pietist, und läßt dich nicht bedeuten,
> Daß man den Titel jetzt beileget frommen Leuten.
> Wer da nur frömmer wird, muß heißen Pietist
> Bei dem, der Frömmigkeit und Christenthum vergißt."

Joch fühlte sich durch dieses Auftreten Scheiblers wider ihn auf das tiefste verletzt und überlegte sogar, ob er nicht lieber sein Amt aufgeben solle, als solchen Angriffen sich aussetzen. Als er sich jedoch in Gottes Namen dies Kreuz zu tragen entschlossen hatte, gab er eine „abgenöthigte Schutzschrift" wider Scheiblers abscheuliche Schmähschrift heraus, in welcher er denselben als einen Lügner und Verläumder arg mißhandelte; zugleich verklagte er ihn auch als Unruhestifter bei dem Magistrat, welcher den Diaconus mit einer Geldstrafe von hundert Thalern — beziehungs-

weise mit Gefängniß — belegte, und, bis er revociret und seinem Vorgesetzten völlige Satisfaction gegeben habe, von seinem Amte suspendirte. Dieses schnelle und rücksichtslose Einschreiten der weltlichen Obrigkeit in diese kirchliche Streitfrage und zwar zu Gunsten des damals sonst noch überall verfolgten Pietismus erregte unter der Geistlichkeit, wie unter den Zuhörern das größte Aufsehen. Die meisten Dortmunder Pfarrer waren Gegner des Pietismus, so daß ein dortiger Schüler öffentlich klagen mußte: „Wir müssen ja alles mitmachen, damit uns unsere Prediger nicht für Pietisten halten". Darum verwandte sich ein ansehnlicher Theil der Zuhörer beim Magistrate für Scheibler, jedoch vergeblich; da er sich hartnäckig weigerte, nachzugeben, so blieb er suspendirt. In dieser Lage kamen ihm seine beiden bergischen Schwäger, der sehr gelehrte und fromme aber auch streitsüchtige Pastor Franz Vogt in Lennep, selber ein Dortmunder von Geburt, und der geschickte, würdige und thätige Pastor Veltgen zu Remscheid, zu Hülfe und griffen Jochs Verfahren und Person öffentlich an, indem sie ihn mit Diotrephes (III. Joh. 9. 10) verglichen, welcher selber die Brüder nicht annehme und denen wehre, welche es thun wollen und sie aus der Gemeine stoße. Der Magistrat ließ zur Vermeidung weiterer Streitigkeiten diese Schrift sogleich confisciren und ihren Verkauf bei Strafe verbieten. Joch beantwortete sie auch gar nicht selber, wohl aber — mit seinem Wissen und nicht ohne seine Mitwirkung — einige seiner Anhänger in den angeführten drei Schriften, worauf Vogt denselben wiederum in der ebenfalls bereits erwähnten Schrift entgegnete. Der Ton, welcher in allen diesen Schriften herrscht, macht keiner Partei Ehre; er ist streitsüchtig, persönlich und gehässig, und der Inhalt dieser Schriften, aus welchen das geschichtlich Bedeutsame vorstehend mitgetheilt worden, ist sonst sehr unfruchtbar. Der schließliche Ausgang dieses Streites ist mir nicht bekannt, wohl aber der weitere Lebenslauf Jochs, Veltgens und Vogts.

Joch kam später als Senior des Ministerii nach Erfurt und von da 1726 als Professor de Theologie nach Wittenberg. Auf der Hinreise oder von Wittenberg aus kam Joch bald darauf wieder nach seinem lieben Jena, um die dortigen Gläubigen zu besuchen, hielt unter freiem Himmel eine Erweckungsrede, was bei den orthodoxen Gegnern des Pietismus großes Aergerniß oder auch

Gelächter erregte, daß ein Doktor und Professor der Theologie solche tolle Dinge unternehme. Schon gleich in seinem Antritts-Programm in Wittenberg, dem Sitze der rechtgläubigen Theologie, sprach sich Joch wider die dortige unbedingte Herrschaft des Alten über das Neue in der Theologie und in der Kirche aus, indem er die Lehre (der Mystiker) von der Möglichkeit und Wirklichkeit der der Sündlosigkeit Wiedergeborenen als eine zwar neue aber doch richtige Lehre aufstellte und vertheidigte, und dadurch einen Streit über diese Frage veranlaßte. Eine unter seinem Vorsitze 1730 gehaltene Disputation „von der heilsamen Verzweiflung" veranlaßte einen zweiten noch über seinen Tod (1731) heraus währenden Streit, indem diese Lehre mit Recht als „eine funkelnagelneue pietistische Lehre" bezeichnet wurde.

Vogt stand bei seiner Gemeinde in Lennep, an welcher er von 1689—1736 gewirkt hat, wie auch in der ganzen Bergischen Synode in großem Ansehen, und zeigte einen brennenden Eifer, den Gehorsam des Glaubens in den Herzen seiner Zuhörer aufzurichten. Als er noch zweiter Prediger (bis 1710) war, wurde um seinetwillen die Ordnung eingeführt, daß der zweite Prediger nicht bloß Nachmittags sondern abwechselnd auch Vormittags predigen solle. Der Beifall, den seine Predigten fanden, war groß, selbst aus den benachbarten Kirchspielen eilten die Leute zahlreich zu seinen Predigten. Außer den erwähnten Schriften und mehreren Streitpredigten gab er auch einen Jahrgang Predigten: Von der höchstnöthigen erbaulichen und tröstlichen Einkehr in sich selbst, heraus. Seine letzten Lebensjahre wurden ihm dadurch arg verbittert, daß die Gemeinde in der Kirche über seinem Erdbegräbnisse einen hölzernen Pfeiler errichtete. Vergebens erbot er sich, auf eigene Kosten auf andere Weise für die Sicherheit der Kirche zu sorgen; vergebens hieben seine Freunde den Pfeiler mehrmals um; er ward immer wieder aufgerichtet und blieb zuletzt stehen. Die ganze Gemeinde wurde durch diese Streitigkeiten zerrüttet; der Geist der Parteilichkeit nahm so überhand, daß Lennep unglücklich wurde. Zu derselben Zeit fing die Herrlichkeit der Stadt und die Wohlfahrt und der Segen an zu wanken. Vogt ward auf das Aeußerste getrieben, gab aber zuletzt nach und bemühte sich, die Ruhe wieder herzustellen, starb aber bald darauf 74 Jahre alt. Er, nicht Veltgen, wie Seite 448 irrthümlich

gesagt ist, ist der Verfasser des 1698 erschienenen vortrefflichen Bergischen Gesangbuchs, welches unter Nro. 346, 377, 394, 397, 420 und 424 folgende Lieder von Vogt enthält: Mein Jesu, du mein ander Ich: über die genaueste Verbindung zwischen Christo und seiner Braut; Halte was du hast empfangen: von Prüfung der Lehre und Vorsichtigkeit der Religion; Wer ist der in bösen Tagen: von einem guten und bösen Gewissen; Zertritt doch nicht, mein lieber Christ: über die Christ-geziemende Sparsamkeit; Ach Sünder, sei doch nicht so blind: von der Föllerei und Trunkenheit; Wo kömmt das böse Ding doch her: von der Falschheit und Arglosigkeit. Besonders geschätzt sind in den Bergischen Gemeinden das auf Festhalten der reinen Lehre dringende Lied 377 und das vom Gewissen. Jenes beginnt und schließt mit folgenden Strophen:

Halte, was du hast empfangen,
Mein so theuer erkaufter Christ!
Da viel Geister ausgegangen
Die durch ihre schnöde List,
Schändlich alle wollen gern
Dir den hellen Morgenstern
Nehmen oder dunkel machen,
Ach! es ist hier Zeit zu wachen.

Solche Lehre bleibt verfluchet,
Käm sie auch vom Engel her;
Wer sie neu zu pflanzen suchet,
Jesu, dem steur' selbst und wehr.
Bring' zurecht, du treuer Hirt,
Alle Seelen, die verirrt.
Pflanze, stärke, gründ' und mehre
Deine Kirch' und reine Lehre.

Am schönsten und innigsten ist das zuerst erwähnte Lied, von dem die Strophen 1, 9 und 10 folgendermaßen lauten:

Mein Jesu! du mein ander ich!
Wie liebest du so brünstig mich?
Könnt ich es nur aussprechen.
Doch, wann dies recht mein Herz bedenkt,
Und sich in diesen Strom versenkt,
Will mir's am Geist gebrechen.

Ich spür
Für und für
Deine Güte
Zarte Blüthe
In mir treiben,
Die ich doch nicht kann beschreiben.
Das gönnst du mir, mein Jesu gern,
Und trittst von mir noch nimmer fern,
Wann ich mich zu dir halte.
Du bist mit krank, wann ich bin schwach.
Du leidest mit mir Ungemach,
Du frierst, wann ich erkalte.
Du stehst,
Und gehst
In dem Streiten
Mir zur Seiten,
Wo ich liege,
Bist du Bett und meine Wiege.
Drum nenn ich also billig dich,
O Jesu! stets mein ander ich,
Weil wir zusammen kleben.
Ach! scheide dich doch nicht von mir,
Wann ich gleich in der Welt verlier'
Gesundheit, Gut und Leben.
Hilf mir
Zu dir
Wann ich scheide
Aus dem Leide,
Sei mein Wage,
Der mich nach dem Himmel trage.

Die übrigen Lieder von Vogt sind zum Theil nur gereimte Prosa, gekünstelt und ohne Schwung; sie haben daher auch über ihre Heimath hinaus nirgends Eingang gefunden.

Albert Veltgen, von 1670 an zu Seelscheidt und dann von 1680—1719 zu Remscheid, hat sich besonders durch seinen 1704 erschienenen Katechismus, den sogenannten Remscheider, verdient gemacht, welchen die Synode nur, gleich dem sächsischen, etwas zu weitläuftig fand.

Die Bedeutung des ganzen Dortmunder Streites liegt weniger in seinen unmittelbaren Folgen für die Hauptkämpfer Scheibler, Joch und Vogt, oder für die Städte Dortmund und Lennep, als in dem Fortschritte, welchen ihm zu Folge das thätige Christenthum und die lebendige Frömmigkeit damals bereits gemacht hatte. Selbst die orthodoxen Gegner des Pietismus wagen schon nicht mehr den „seligen" Spener zu verketzern und zu verdammen, wie ihre Vorgänger vor zehn oder zwanzig Jahren noch gethan hatten, oder die collegia pietatis unbedingt zu verwerfen, welche sie vielmehr unter Umständen für nützlich und erbaulich, jedoch für schwer ausführbar und immer für bedenklich erklären. Es zeigt sich hierin schon ein Bruch der bis dahin herrschenden starren und unfruchtbaren Orthodoxie, eine Vermittlung der bis dahin unversöhnlich scheinenden Gegensätze, und darum der Anfang der kirchlichen Anerkennung und Herrschaft des neuen Lebens oder des sogenannten Pietismus in unserer Kirche im achtzehnten Jahrhundert. In dieser Beziehung ist auch das Auftreten und Wirken des Bartholomäus Crasselius in Düsseldorf wichtig und bedeutsam.

---

2. Bartholomäus Crasselius.

1667—1724 [1]).

„Ihr rühmet euch der wahren Lehre,
Wer giebet aber Gott die Ehre
Und lebt der wahren Lehre nach?
So wisset doch, daß alles Lehren
Bei euerm so glaublosen Hören
Durchaus nicht sei genug zur Sach'."

Crasselius 1710.

Als Stolle 1703 Düsseldorf besuchte, fand er dort seit 1684 David Seyler als Pastor der lutherischen Gemeinde, früher seit 1679 in Jülich. Er war aus Sachsen gebürtig und bei-

[1]) Quellen: Stolle. — Die Hartmannschen Auszüge aus den Synodalprotokollen. — Das Düsseldorfer Kirchenarchiv. — Kirchlicher Anzeiger der evang. Gemeinde zu Düsseldorf 1851. 8 und 1852. 1.

nahe sechszig Jahre alt, aber noch sehr hurtig; er war von Gestalt lang und hager und hatte das alte deutsche Decorum und viel an sich, so man bei den gemeinen Dorfpriestern findet. In seiner Aufführung gegen Stolle beging er viele Bassessen (Gemeinheiten) und zeigte, daß er seine Autorität schlecht in Acht zu nehmen wußte. Er war ein großer Orthodoxus, und daher den Pietisten nicht gut, und von Spener's Hoffnung besserer Zeiten hielt er nichts, denn es weise sich das Contrarium aus. Ueber den Zustand seiner Gemeinde erzählte er: die Gemeinde sei schwach und er allein sei Prediger bei der Kirche, welche keine fundos habe, sondern nur von den Auditoribus unterhalten werde; doch sammle man nach und nach dazu. Sachsen hätte vorhin immer Subsidiengelder gegeben, aber unter des jetzigen Churfürsten Regierung sei alles ausgeblieben. Es sei auch nur eine lutherische Trivialschule hier und ein Schulmeister, der auch in der Kirche vorsinge. Mit den vorigen reformirten Predigern habe er keine Verdrießlichkeiten gehabt, aber die jetzigen scalirten öfters in Predigten recht schimpflich auf die Lutherischen, welche sie auch namentlich erwähnten. Unlängst hätte der Eine nicht taufen wollen, weil ein lutherischer Officier mit unter den Gevattern gewesen sei. Er aber enthalte sich in Predigten auf alle Weise des Elenchi, wenn er gleich Gelegenheit dazu habe, und fundire seine Zuhörer nur in Thesi. Dieser seiner Gesinnung und dem Zustande seiner Gemeinde gemäß protestirte Seyler sogar 1697 auf der Bergischen Synode gegen die Vornahme der beschlossenen Kirchenvisitation, weil man mit keinen Kirchenrenten versehen sei, aus denen die Kosten hergenommen werden könnten. Bereits im folgenden Jahre wurde dem alternden und wenig leistenden Pfarrer der gedrückten und etwas verkommenen Gemeinde der Adjunkt David Stholmann beigegeben, und dieser erhielt 1708 unsern Crasselius zum Collegen, welcher als ein eifriger Schüler Francke's neues Leben in sie brachte.

Crasselius am 21. Februar 1677 zu Wernsdorf bei Glaucha in Sachsen geboren, war im Jahre 1701 Pfarrer in Nidda in der Wetterau geworden, wo er sich 1702 mit Anna Christina Preiswerk verehelicht hatte. Als ein eifriger Anhänger des thätigen und lebendigen Christenthumes schloß er sich nicht wie Seyler gegen das neue christliche Leben in der reformirten

Kirche ab, sondern fühlte sich vielmehr von demselben so tief ergriffen, daß er nicht nur die in ihr gebrauchten Psalmen Davids unter dem Titel: Der singende und lobende David, Hallelujah! in bekannte evangelische Kirchenmelodien umarbeitete, sondern auch die ohne Zweifel erst in Düsseldorf kennen gelernten Lieder Lodenstein's (vgl. S. 164 f.) ins Hochdeutsche übersetzte und dadurch namentlich dessen herrliches Lied: „Heiligster Jesu," in die evangelische Kirche verpflanzte. Im Anhange zu seiner Psalmenbearbeitung theilte er noch sein eigenes Lied: Loblied über die göttlichen Wohlthaten: Hallelujah, Lob, Preis und Ehr' — mit [1]. 1710 erschien von ihm unter der Aufschrift: Geistliche Neujahrsposaune oder christ-priesterliche Buß- und Wächter-Stimme nach dem Hall und Schall des heiligen göttlichen Worts zur ernstlichen Warnung und treuen Vermahnung, insgemein an die gesammte verdorbene heutige Christenheit, besonders aber durch Gottes Wort zu belehrende und für wahre Buß und Besserung anzuweisende vorige und jetzige geliebteste Zuhörer, getreulichst angestimmt und erschollen durch einen um den Schaden Josephs herzlich bekümmerten Bekenner Christi, ein 36 Strophen langes Bußgedicht, anfangend: „Du Christenvolk verschiedener Arten", dessen einzelne Verse mit lauter Bibelstellen belegt sind. Zum Beweise, welch' tiefen Seelenfrieden in der Gemeinschaft mit dem Herrn er genoß, theile ich aus Freylinghausen sein meiner Ansicht nach schönstes Lied hier mit:

1. Friede! ach Friede! ach göttlicher Friede
Vom Vater durch Christum im heiligen Geist!
Welcher der Frommen Herz und Gemüthe,
In Christo zum ewigen Leben aufschleußt;

[1]) Es steht in fast allen guten Gesangbüchern: Berg.: 693; Freyl.: 1188; Liederschatz: 720; Bunsen: 550; Nordd. Verein: 331; Stier: 343; Liedersegen: 560. Außerdem sind noch das bekannte Loblied: Dir, dir Jehovah, will ich singen, (Prov.-Ges.: 435) und der ernstliche Erweckungsruf: Erwach, o Mensch, erwache, (Freyl.: 614; Bunsen 153) und das in Bunsen (524) und im Kirchlichen Anzeiger mitgetheilte Lied: Herr Jesu, ewiges Licht, von ihm.

Den sollen die gläubigen Seelen erlangen,
Die alles verläugnen, und Jesu anhangen.

2. Richte deswegen, friedliebende Seele,
Dein Herze im Glauben zu Jesu hinan;
Was da ist droben bei Christo, erwähle,
Verläugne dich selbst und den irdischen Plan:
Nimm auf dich das sanfte Joch Christi hienieden,
So findest du Ruhe und göttlichen Frieden.

3. Nahm doch der Mittler des Friedens viel Schmerzen,
Von wegen des Vaters Versöhnung, auf sich:
Nimm dieß, o Seele! recht fleißig zu Herzen,
Und siehe, was thut wohl dein Jesus für dich!
Er bringet mit seinem Blut Frieden zu wege,
Und machet, daß alle Unruhe sich lege.

4. Nun, dafür bist du Ihm ewig verbunden,
Du sollst dafür gänzlich sein Eigenthum sein,
Weil Er dir ew'ge Erlösung erfunden,
Und schleußt dich in Gnaden- und Friedens-Bund ein:
Drum siehe, daß du dich Ihm gänzlich ergiebest,
Und immer beständig von Herzen Ihn liebest.

5. Siehe, von seinen Fried-Bundesgenossen
Erfordert Er herzliche Liebe und Treu;
Darum sollst du von dir alles ausstoßen,
Was seiner feindseligen Gegenparthei:
Welt, Teufel und Sünde die mußt du bestreiten,
Was Jesu zuwider ist, fliehen und meiden.

6. Weislich und fleißig mußt du dich entschlagen
Der bösen Gesellschaft und sündlichen Rott,
Welche den weltlichen Lüsten nachjagen,
Nicht fürchten noch lieben den heiligen Gott:
Denn die sich zu solchen Gottlosen gesellen,
Die fahren mit ihnen hinunter zur Höllen.

7. Küchlein die bleiben bei ihrer Gluckhenne,
Sie schreien und laufen den Raben nicht nach:
Also auch, Seele, nur Jesu nachrenne,
Dich sündlicher Brut und Welt-Vögel entschlag;
So wird auch dein Heiland sein Küchlein beschirmen,
Wenn auf dich Welt, Teufel und Hölle losstürmen.

5. Liebe nur, übe, was Jesus dich lehret,
Und was Er dir saget, dasselbige thu;
Hasse nur, lasse, was sein Wort verwehret,
So findest du Frieden und ewige Ruh:
Denn selig, die also sich Jesu ergeben,
Und ringend und heilig nach seinem Wort leben.

6. Jesu! du Herzog der Friedens-Heerschaaren,
O König von Salem, ach! zeuch uns nach dir,
Daß wir den Friedens-Bund treulich bewahren,
Im Wege des Friedens dir folgen allhier:
Ach! laß uns doch deinen Geist kräftig regieren,
Und dir nach im Frieden zum Vater hinführen.

Crasselius war ganz wie der von ihm so hochgeschätzte Lodenstein vorzugsweise ein ernster und feuriger Bußprediger und drang, wie sowohl aus seinen Liedern als auch aus der Ueberschrift seiner Predigtsammlung hervorgeht, in der [illegible] verderbten Christenheit mit aller Entschiedenheit neben reiner Lehre auf reines Leben. Auch er mußte denn deshalb Anfeindung und Verfolgung leiden, und freilich nicht ohne Schuld.

Schon ehe er nach Düsseldorf kam, waren 1708 auf Veranlassung der Wahl von sechszehn Aeltesten Streitigkeiten in der Gemeinde ausgebrochen, wegen welcher sogar unter preußischem Schutze die weltliche Obrigkeit angerufen wurde, bis 1715 Preußen nachgab und der Synode das Recht der Entscheidung zuerkannte. In diese Streitigkeiten ward nun Crasselius so arg verwickelt, daß ihm im März 1716 von dem kurfürstlichen geistlichen Rathe bei harter Strafe aufgegeben und anbefohlen werden mußte, bis zur Erledigung dieser und anderer schwebenden Streitigkeiten sich ruhig zu verhalten, und im Predigen sich aller Anzüglichkeiten zu enthalten. Crasselius gehorchte indessen diesem Decrete nicht, sondern „continuirte seine Anzüglichkeiten im Predigen noch ärger, indem er verschiedene Male von der Kanzel ausrief, daß die gesammelten Armengelder der Gemeinde vorenthalten und schlechterdings gestohlen und verschleudert würden, auch daß diejenigen, welche die Prediger schmähten, sollten ärger als die Sau mit dem Bettelsack umgingen.“ In Folge solcher Ausfälle wurde Crasselius noch in demselben Jahre auf vier Wochen suspendirt, und — wahrscheinlich weil er sich

diesem Beschlusse nicht fügen wollte — mußte sogar gewaltthätig mit Geldstrafe und Arrest gegen ihn procedirt werden, worüber Crasselius 1717 bei der Synode sich beschwerte. Die Streitigkeiten dauerten indessen immer fort, so daß am 11. April 1718 das Consistorium (Presbyterium) beschloß: „Wenn Crasselius sich ferner auf der Kanzel seinen passionibus nicht enthalte, ihm sein Gehalt zurückzulegen sei, worauf derselbe versprach: seine Privataffekten von der Kanzel zu lassen und das Consistorium in billigen Manieren für die Vorgestellten von der Gemeinde zu erkennen." Die beiden streitenden Parteien wandten sich wieder an die Synode, welche 1718 unter Crasselius ausdrücklichem Proteste auf ihrem früheren Beschlusse beharrte, daß es bei der Einigen (wahrscheinlich den erbitterten Feinden des Crasselius) erlaubten Privatcommunion verbleiben solle.

Ueber den Ausgang des Streites und das weitere Leben des Crasselius ist nichts bekannt. Er starb nicht, wie nach Wetzel's hymnologischen Beiträgen angenommen wird, zu Halle, sondern zu Düsseldorf am 10. November 1724 und ward in der dortigen Kirche rechts vom Altare beerdigt. Auf dem Grabstein steht als Umschrift seines Siegels: „Ein guter Hirte ist mein göttliches Panier." Die Grabschrift rühmt ihn als einen sehr eifrigen und sehr treuen Pfarrer.

---

§. 25.

Lic. Israel Clauder,
1670—1721,
und die Grafschaft Ravensberg.[1]

> „Ich habe das Meinige gethan, habe Buße und Glauben gepredigt; es hat dasselbe bisher noch nicht so recht Frucht bringen können; doch wird sich dieselbige noch nach meinem Tode zeigen."
>
> Clauder auf dem Sterbebette.

Bevor wir uns von den pietistischen Streitigkeiten in der Reichsstadt Dortmund und in Düsseldorf zu denen in der Reichs-

[1] Hauptquelle: Letzte Stunden Herrn Lic. J. Clauders, weil. Superintendentens der Grafschaft Ravensberg, past. primar. in Bielfeld, der alten Stadt und canonici ad St. Mariam auf der

8. Liebe und übe, was Jesus dich lehret,
Und was Er dir saget, dasselbige thu;
Hasse und lasse, was sein Wort verwehret,
So findest du Frieden und ewige Ruh:
Denn selig, die also sich Jesu ergeben,
Und gläubig und heilig nach seinem Wort leben.

9. Jesu! du Herzog der Friedens-Heerschaaren,
O König von Salem, ach! zeuch uns nach dir,
Daß wir den Friedens-Bund treulich bewahren,
Im Wege des Friedens dir folgen allhier:
Ach! laß uns doch deinen Geist kräftig regieren,
Und dir nach im Frieden zum Vater hinführen.

Crasselius war ganz wie der von ihm so hochgeschätzte Lodenstein vorzugsweise ein ernster und feuriger Bußprediger und drang, wie sowohl aus seinen Liedern als auch aus der Ueberschrift seiner Neujahrsposaune hervorgeht, in der gesammten verdorbenen Christenheit mit aller Entschiedenheit neben reiner Lehre auf reines Leben. Auch er mußte jedoch deshalb Anfechtung und Verfolgung leiden, und freilich nicht ohne Schuld.

Schon ehe er nach Düsseldorf kam, waren 1708 auf Veranlassung der Wahl von beständigen Aeltesten Streitigkeiten in der Gemeinde ausgebrochen, wegen welcher sogar unter preußischem Schutze die weltliche Obrigkeit angerufen wurde, bis 1715 Preußen nachgab und der Synode das Recht der Entscheidung zuerkannte. In diese Streitigkeiten ward auch Crasselius so arg verwickelt, daß ihm im März 1716 von dem churfürstlichen geistlichen Rathe bei harter Strafe aufgegeben und anbefohlen werden mußte, bis zur Erörterung dieser und anderer vorhandenen Streitigkeiten sich ruhig zu bezeigen, auch im Predigen sich aller Anzüglichkeiten zu enthalten. Crasselius gehorchte indessen diesem Decrete nicht, sondern „continuirte seine Anzüglichkeiten im Predigen noch ärger, indem er verschiedene Male von der Kanzel ausrief, daß die gesammelten Armengelder der Gemeinde vorenthalten und solchergestalt geraubt und abgestohlen würden, auch daß diejenigen, welche die Prediger secundiren sollten, ärger als die Sau mit dem Bettelsack umgingen." In Folge solcher Ausfälle wurde Crasselius noch in demselben Jahre auf vier Wochen suspendirt, und — wahrscheinlich weil er sich

diesem Beschlusse nicht fügen wollte — mußte sogar gewaltthätig mit Geldstrafe und Arrest gegen ihn procedirt werden, worüber Crasselius 1717 bei der Synode sich beschwerte. Die Streitigkeiten dauerten indessen immer fort, so daß am 11. April 1718 das Consistorium (Presbyterium) beschloß: „Wenn Crasselius sich ferner auf der Kanzel seinen passionibus nicht enthalte, ihm sein Gehalt zurückzulegen sei, worauf derselbe versprach: seine Privataffekten von der Kanzel zu lassen und das Consistorium in billigen Manieren für die Vorgestellten von der Gemeinde zu erkennen." Die beiden streitenden Parteien wandten sich wieder an die Synode, welche 1718 unter Crasselius ausdrücklichem Proteste auf ihrem früheren Beschlusse beharrte, daß es bei der Einigen (wahrscheinlich den erbitterten Feinden des Crasselius) erlaubten Privatcommunion verbleiben solle.

Ueber den Ausgang des Streites und das weitere Leben des Crasselius ist nichts bekannt. Er starb nicht, wie nach Wetzel's hymnologischen Beiträgen angenommen wird, zu Halle, sondern zu Düsseldorf am 10. November 1724 und ward in der dortigen Kirche rechts vom Altare beerdigt. Auf dem Grabstein steht als Umschrift seines Siegels: „Ein guter Hirte ist mein göttliches Panier." Die Grabschrift rühmt ihn als einen sehr eifrigen und sehr treuen Pfarrer.

---

§. 25.

Lic. Israel Clauder, 1670—1721, und die Grafschaft Ravensberg.[1])

„Ich habe das Meinige gethan, habe Buße und Glauben geprediget; es hat dasselbe bisher noch nicht so recht Frucht bringen können; doch wird sich dieselbige noch nach meinem Tode zeigen."

Clauder auf dem Sterbebette.

Bevor wir uns von den pietistischen Streitigkeiten in der Reichsstadt Dortmund und in Düsseldorf zu denen in der Reichs-

[1]) Hauptquelle: Letzte Stunden Herrn Lic. J. Clauders, weil. Superintendentens der Grafschaft Ravensberg, past. primar. in Bielfeld, der alten Stadt und canonici ad St. Mariam auf der

weise mit Gefängniß — belegte, und, bis er revociret und seinem Vorgesetzten völlige Satisfaction gegeben habe, von seinem Amte suspendirte. Dieses schnelle und rücksichtslose Einschreiten der weltlichen Obrigkeit in diese kirchliche Streitfrage und zwar zu Gunsten des damals sonst noch überall verfolgten Pietismus erregte unter der Geistlichkeit, wie unter den Zuhörern das größte Aufsehen. Die meisten Dortmunder Pfarrer waren Gegner des Pietismus, so daß ein dortiger Schüler öffentlich klagen mußte: „Wir müssen ja alles mitmachen, damit uns unsere Prediger nicht für Pietisten halten". Darum verwandte sich ein ansehnlicher Theil der Zuhörer beim Magistrate für Scheibler, jedoch vergeblich; da er sich hartnäckig weigerte, nachzugeben, so blieb er suspendirt. In dieser Lage kamen ihm seine beiden bergischen Schwäger, der sehr gelehrte und fromme aber auch streitsüchtige Pastor Franz Vogt in Lennep, selber ein Dortmunder von Geburt, und der geschickte, würdige und thätige Pastor Veltgen zu Remscheid, zu Hülfe und griffen Jochs Verfahren und Person öffentlich an, indem sie ihn mit Diotrephes (III. Joh. 9. 10) verglichen, welcher selber die Brüder nicht annehme und denen wehre, welche es thun wollen und sie aus der Gemeine stoße. Der Magistrat ließ zur Vermeidung weiterer Streitigkeiten diese Schrift sogleich confisciren und ihren Verkauf bei Strafe verbieten. Joch beantwortete sie auch gar nicht selber, wohl aber — mit seinem Wissen und nicht ohne seine Mitwirkung — einige seiner Anhänger in den angeführten drei Schriften, worauf Vogt denselben wiederum in der ebenfalls bereits erwähnten Schrift entgegnete. Der Ton, welcher in allen diesen Schriften herrscht, macht keiner Partei Ehre; er ist streitsüchtig, persönlich und gehässig, und der Inhalt dieser Schriften, aus welchen das geschichtlich Bedeutsame vorstehend mitgetheilt worden, ist sonst sehr unfruchtbar. Der schließliche Ausgang dieses Streites ist mir nicht bekannt, wohl aber der weitere Lebenslauf Jochs, Veltgens und Vogts.

Joch kam später als Senior des Ministerii nach Erfurt und von da 1726 als Professor de Theologie nach Wittenberg. Auf der Hinreise oder von Wittenberg aus kam Joch bald darauf wieder nach seinem lieben Jena, um die dortigen Gläubigen zu besuchen, hielt unter freiem Himmel eine Erweckungsrede, was bei den orthodoxen Gegnern des Pietismus großes Aergerniß oder auch

Gelächter erregte, daß ein Doktor und Professor der Theologie solche tolle Dinge unternehme. Schon gleich in seinem Antritts-Programm in Wittenberg, dem Sitze der rechtgläubigen Theologie, sprach sich Joch wider die dortige unbedingte Herrschaft des Alten über das Neue in der Theologie und in der Kirche aus, indem er die Lehre (der Mystiker) von der Möglichkeit und Wirklichkeit der der Sündlosigkeit Wiedergeborenen als eine zwar neue aber doch richtige Lehre aufstellte und vertheidigte, und dadurch einen Streit über diese Frage veranlaßte. Eine unter seinem Vorsitze 1730 gehaltene Disputation „von der heilsamen Verzweiflung" veranlaßte einen zweiten noch über seinen Tod (1731) heraus währenden Streit, indem diese Lehre mit Recht als „eine funkelnagelneue pietistische Lehre" bezeichnet wurde.

Vogt stand bei seiner Gemeinde in Lennep, an welcher er von 1689—1736 gewirkt hat, wie auch in der ganzen Bergischen Synode in großem Ansehen, und zeigte einen brennenden Eifer, den Gehorsam des Glaubens in den Herzen seiner Zuhörer aufzurichten. Als er noch zweiter Prediger (bis 1710) war, wurde um seinetwillen die Ordnung eingeführt, daß der zweite Prediger nicht bloß Nachmittags sondern abwechselnd auch Vormittags predigen solle. Der Beifall, den seine Predigten fanden, war groß, selbst aus den benachbarten Kirchspielen eilten die Leute zahlreich zu seinen Predigten. Außer den erwähnten Schriften und mehreren Streitpredigten gab er auch einen Jahrgang Predigten: Von der höchstnöthigen erbaulichen und tröstlichen Einkehr in sich selbst, heraus. Seine letzten Lebensjahre wurden ihm dadurch arg verbittert, daß die Gemeinde in der Kirche über seinem Erdbegräbnisse einen hölzernen Pfeiler errichtete. Vergebens erbot er sich, auf eigene Kosten auf andere Weise für die Sicherheit der Kirche zu sorgen; vergebens hieben seine Freunde den Pfeiler mehrmals um; er ward immer wieder aufgerichtet und blieb zuletzt stehen. Die ganze Gemeinde wurde durch diese Streitigkeiten zerrüttet; der Geist der Parteilichkeit nahm so überhand, daß Lennep unglücklich wurde. Zu derselben Zeit fing die Herrlichkeit der Stadt und die Wohlfahrt und der Segen an zu wanken. Vogt ward auf das Aeußerste getrieben, gab aber zuletzt nach und bemühte sich, die Ruhe wieder herzustellen, starb aber bald darauf 74 Jahre alt. Er, nicht Veltgen, wie Seite 448 irrthümlich

gesagt ist, ist der Verfasser des 1698 erschienenen vortrefflichen Bergischen Gesangbuchs, welches unter Nro. 346, 377, 394, 397, 420 und 424 folgende Lieder von Vogt enthält: Mein Jesu, du mein ander Ich: über die genaueste Verbindung zwischen Christo und seiner Braut; Halte was du hast empfangen: von Prüfung der Lehre und Vorsichtigkeit der Religion; Wer ist der in bösen Tagen: von einem guten und bösen Gewissen; Zertritt doch nicht, mein lieber Christ: über die Christ-geziemende Sparsamkeit; Ach Sünder, sei doch nicht so blind: von der Föllerei und Trunkenheit; Wo kömmt das böse Ding doch her: von der Falschheit und Arglosigkeit. Besonders geschätzt sind in den Bergischen Gemeinden das auf Festhalten der reinen Lehre dringende Lied 377 und das vom Gewissen. Jenes beginnt und schließt mit folgenden Strophen:

Halte, was du hast empfangen,
Mein so theuer erkaufter Christ!
Da viel Geister ausgegangen
Die durch ihre schnöde List,
Schändlich alle wollen gern
Dir den hellen Morgenstern
Nehmen oder dunkel machen,
Ach! es ist hier Zeit zu wachen.

Solche Lehre bleibt verfluchet,
Käm sie auch vom Engel her;
Wer sie neu zu pflanzen suchet,
Jesu, dem steur' selbst und wehr.
Bring' zurecht, du treuer Hirt,
Alle Seelen, die verirrt.
Pflanze, stärke, gründ' und mehre
Deine Kirch' und reine Lehre.

Am schönsten und innigsten ist das zuerst erwähnte Lied, von dem die Strophen 1, 9 und 10 folgendermaßen lauten:

Mein Jesu! du mein ander ich!
Wie liebest du so brünstig mich?
Könnt ich es nur aussprechen.
Doch, wann dies recht mein Herz bedenkt,
Und sich in diesen Strom versenkt,
Will mir's am Geist gebrechen.

Ich spür
Für und für
Deine Güte
Zarte Blüthe
In mir treiben,
Die ich doch nicht kann beschreiben.
Das gönnst du mir, mein Jesu gern,
Und trittst von mir noch nimmer fern,
Wann ich mich zu dir halte.
Du bist mit krank, wann ich bin schwach.
Du leidest mit mir Ungemach,
Du frierst, wann ich erkalte.
Du stehst,
Und gehst
In dem Streiten
Mir zur Seiten,
Wo ich liege,
Bist du Bett und meine Wiege.
Drum nenn ich also billig dich,
O Jesu! stets mein ander ich,
Weil wir zusammen kleben.
Ach! scheide dich doch nicht von mir,
Wann ich gleich in der Welt verlier'
Gesundheit, Gut und Leben.
Hilf mir
Zu dir
Wann ich scheide
Aus dem Leide,
Sei mein Wage,
Der mich nach dem Himmel trage.

Die übrigen Lieder von Vogt sind zum Theil nur gereimte Prosa, gekünstelt und ohne Schwung; sie haben daher auch über ihre Heimath hinaus nirgends Eingang gefunden.

Albert Veltgen, von 1670 an zu Seelscheidt und dann von 1680—1719 zu Remscheid, hat sich besonders durch seinen 1704 erschienenen Katechismus, den sogenannten Remscheider, verdient gemacht, welchen die Synode nur, gleich dem sächsischen, etwas zu weitläuftig fand.

Die Bedeutung des ganzen Dortmunder Streites liegt weniger in seinen unmittelbaren Folgen für die Hauptkämpfer Scheibler, Joch und Vogt, oder für die Städte Dortmund und Lennep, als in dem Fortschritte, welchen ihm zu Folge das thätige Christenthum und die lebendige Frömmigkeit damals bereits gemacht hatte. Selbst die orthodoxen Gegner des Pietismus wagen schon nicht mehr den „seligen" Spener zu verketzern und zu verdammen, wie ihre Vorgänger vor zehn oder zwanzig Jahren noch gethan hatten, oder die collegia pietatis unbedingt zu verwerfen, welche sie vielmehr unter Umständen für nützlich und erbaulich, jedoch für schwer ausführbar und immer für bedenklich erklären. Es zeigt sich hierin schon ein Bruch der bis dahin herrschenden starren und unfruchtbaren Orthodoxie, eine Vermittlung der bis dahin unversöhnlich scheinenden Gegensätze, und darum der Anfang der kirchlichen Anerkennung und Herrschaft des neuen Lebens oder des sogenannten Pietismus in unserer Kirche im achtzehnten Jahrhundert. In dieser Beziehung ist auch das Auftreten und Wirken des Bartholomäus Crasselius in Düsseldorf wichtig und bedeutsam.

---

2. Bartholomäus Crasselius.

1667—1724 [1]).

„Ihr rühmet euch der wahren Lehre,
Wer giebet aber Gott die Ehre
Und lebt der wahren Lehre nach?
So wisset doch, daß alles Lehren
Bei euerm so glaublosen Hören
Durchaus nicht sei genug zur Sach'."
Crasselius 1710.

Als Stolle 1703 Düsseldorf besuchte, fand er dort seit 1684 David Seyler als Pastor der lutherischen Gemeinde, früher seit 1679 in Jülich. Er war aus Sachsen gebürtig und bei-

[1]) Quellen: Stolle. — Die Hartmannschen Auszüge aus den Synodalprotokollen. — Das Düsseldorfer Kirchenarchiv. — Kirchlicher Anzeiger der evang. Gemeinde zu Düsseldorf 1851. 8 und 1852. 1.

nahe sechszig Jahre alt, aber noch sehr hurtig; er war von Gestalt lang und hager und hatte das alte deutsche Decorum und viel an sich, so man bei den gemeinen Dorfpriestern findet. In seiner Aufführung gegen Stolle beging er viele Bassessen (Gemeinheiten) und zeigte, daß er seine Autorität schlecht in Acht zu nehmen wußte. Er war ein großer Orthodoxus, und daher den Pietisten nicht gut, und von Spener's Hoffnung besserer Zeiten hielt er nichts, denn es weise sich das Contrarium aus. Ueber den Zustand seiner Gemeinde erzählte er: die Gemeinde sei schwach und er allein sei Prediger bei der Kirche, welche keine fundos habe, sondern nur von den Auditoribus unterhalten werde; doch sammle man nach und nach dazu. Sachsen hätte vorhin immer Subsidiengelder gegeben, aber unter des jetzigen Churfürsten Regierung sei alles ausgeblieben. Es sei auch nur eine lutherische Trivialschule hier und ein Schulmeister, der auch in der Kirche vorsinge. Mit den vorigen reformirten Predigern habe er keine Verdrießlichkeiten gehabt, aber die jetzigen scalirten öfters in Predigten recht schimpflich auf die Lutherischen, welche sie auch namentlich erwähnten. Unlängst hätte der Eine nicht taufen wollen, weil ein lutherischer Officier mit unter den Gevattern gewesen sei. Er aber enthalte sich in Predigten auf alle Weise des Elenchi, wenn er gleich Gelegenheit dazu habe, und fundire seine Zuhörer nur in Thesi. Dieser seiner Gesinnung und dem Zustande seiner Gemeinde gemäß protestirte Seyler sogar 1697 auf der Bergischen Synode gegen die Vornahme der beschlossenen Kirchenvisitation, weil man mit keinen Kirchenrenten versehen sei, aus denen die Kosten hergenommen werden könnten. Bereits im folgenden Jahre wurde dem alternden und wenig leistenden Pfarrer der gedrückten und etwas verkommenen Gemeinde der Adjunkt David Stholmann beigegeben, und dieser erhielt 1708 unsern Crasselius zum Collegen, welcher als ein eifriger Schüler Francke's neues Leben in sie brachte.

Crasselius am 21. Februar 1677 zu Wernsdorf bei Glaucha in Sachsen geboren, war im Jahre 1701 Pfarrer in Nidda in der Wetterau geworden, wo er sich 1702 mit Anna Christina Preiswerk verehelicht hatte. Als ein eifriger Anhänger des thätigen und lebendigen Christenthumes schloß er sich nicht wie Seyler gegen das neue christliche Leben in der reformirten

Kirche ab, sondern fühlte sich vielmehr von demselben so tief ergriffen, daß er nicht nur die in ihr gebrauchten Psalmen Davids unter dem Titel: Der singende und lobende David, Hallelujah! in bekannte evangelische Kirchenmelodien umarbeitete, sondern auch die ohne Zweifel erst in Düsseldorf kennen gelernten Lieder Lodenstein's (vgl. S. 164 f.) ins Hochdeutsche übersetzte und dadurch namentlich dessen herrliches Lied: „Heiligster Jesu," in die evangelische Kirche verpflanzte. Im Anhange zu seiner Psalmenbearbeitung theilte er noch sein eigenes Lied: Loblied über die göttlichen Wohlthaten: Hallelujah, Lob, Preis und Ehr' — mit [1]). 1710 erschien von ihm unter der Aufschrift: Geistliche Neujahrsposaune oder christ-priesterliche Buß- und Wächter-Stimme nach dem Hall und Schall des heiligen göttlichen Worts zur ernstlichen Warnung und treuen Vermahnung, insgemein an die gesammte verdorbene heutige Christenheit, besonders aber durch Gottes Wort zu belehrende und für wahre Buß und Besserung anzuweisende vorige und jetzige geliebteste Zuhörer, getreulichst angestimmt und erschollen durch einen um den Schaden Josephs herzlich bekümmerten Bekenner Christi, ein 36 Strophen langes Bußgedicht, anfangend: „Du Christenvolk verschiedener Arten", dessen einzelne Verse mit lauter Bibelstellen belegt sind. Zum Beweise, welch' tiefen Seelenfrieden in der Gemeinschaft mit dem Herrn er genoß, theile ich aus Freylinghausen sein meiner Ansicht nach schönstes Lied hier mit:

1. Friede! ach Friede! ach göttlicher Friede
Vom Vater durch Christum im heiligen Geist!
Welcher der Frommen Herz und Gemüthe,
In Christo zum ewigen Leben aufschleußt;

---

[1]) Es steht in fast allen guten Gesangbüchern: Berg.: 693; Freyl.: 1188; Liederschatz: 720; Bunsen: 550; Nordd. Verein: 331; Stier: 343; Liedersegen: 560. Außerdem sind noch das bekannte Loblied: Dir, dir Jehovah, will ich singen, (Prov.-Ges.: 435) und der ernstliche Erweckungsruf: Erwach, o Mensch, erwache, (Freyl.: 614; Bunsen 153) und das in Bunsen (524) und im Kirchlichen Anzeiger mitgetheilte Lied: Herr Jesu, ewiges Licht, von ihm.

Den sollen die gläubigen Seelen erlangen,
Die alles verläugnen, und Jesu anhangen.

2. Richte deswegen, friedliebende Seele,
Dein Herze im Glauben zu Jesu hinan;
Was da ist droben bei Christo, erwähle,
Verläugne dich selbst und den irdischen Plan:
Nimm auf dich das sanfte Joch Christi hienieden,
So findest du Ruhe und göttlichen Frieden.

3. Nahm doch der Mittler des Friedens viel Schmerzen,
Von wegen des Vaters Versöhnung, auf sich:
Nimm dieß, o Seele! recht fleißig zu Herzen,
Und siehe, was thut wohl dein Jesus für dich!
Er bringet mit seinem Blut Frieden zu wege,
Und machet, daß alle Unruhe sich lege.

4. Nun, dafür bist du Ihm ewig verbunden,
Du sollst dafür gänzlich sein Eigenthum sein,
Weil Er dir ew'ge Erlösung erfunden,
Und schleußt dich in Gnaden- und Friedens-Bund ein:
Drum siehe, daß du dich Ihm gänzlich ergiebest,
Und immer beständig von Herzen Ihn liebest.

5. Siehe, von seinen Fried-Bundesgenossen
Erfordert Er herzliche Liebe und Treu;
Darum sollst du von dir alles ausstoßen,
Was seiner feindseligen Gegenparthei:
Welt, Teufel und Sünde die mußt du bestreiten,
Was Jesu zuwider ist, fliehen und meiden.

6. Weislich und fleißig mußt du dich entschlagen
Der bösen Gesellschaft und sündlichen Rott,
Welche den weltlichen Lüsten nachjagen,
Nicht fürchten noch lieben den heiligen Gott:
Denn die sich zu solchen Gottlosen gesellen,
Die fahren mit ihnen hinunter zur Höllen.

7. Küchlein die bleiben bei ihrer Gluckhenne,
Sie schreien und laufen den Raben nicht nach:
Also auch, Seele, nur Jesu nachrenne,
Dich sündlicher Brut und Welt-Vögel entschlag;
So wird auch dein Heiland sein Küchlein beschirmen,
Wenn auf dich Welt, Teufel und Hölle losstürmen.

8. Liebe und übe, was Jesus dich lehret,
Und was Er dir saget, dasselbige thu;
Hasse und lasse, was sein Wort verwehret,
So findest du Frieden und ewige Ruh:
Denn selig, die also sich Jesu ergeben,
Und gläubig und heilig nach seinem Wort leben.

9. Jesu! du Herzog der Friedens-Heerschaaren,
O König von Salem, ach! zeuch uns nach dir,
Daß wir den Friedens-Bund treulich bewahren,
Im Wege des Friedens dir folgen allhier:
Ach! laß uns doch deinen Geist kräftig regieren,
Und dir nach im Frieden zum Vater hinführen.

Crasselius war ganz wie der von ihm so hochgeschätzte Lobenstein vorzugsweise ein ernster und feuriger Bußprediger und drang, wie sowohl aus seinen Liedern als auch aus der Ueberschrift seiner Neujahrsposaune hervorgeht, in der gesammten verdorbenen Christenheit mit aller Entschiedenheit neben reiner Lehre auf reines Leben. Auch er mußte jedoch deshalb Anfechtung und Verfolgung leiden, und freilich nicht ohne Schuld.

Schon ehe er nach Düsseldorf kam, waren 1708 auf Veranlassung der Wahl von beständigen Aeltesten Streitigkeiten in der Gemeinde ausgebrochen, wegen welcher sogar unter preußischem Schutze die weltliche Obrigkeit angerufen wurde, bis 1715 Preußen nachgab und der Synode das Recht der Entscheidung zuerkannte. In diese Streitigkeiten ward auch Crasselius so arg verwickelt, daß ihm im März 1716 von dem churfürstlichen geistlichen Rathe bei harter Strafe aufgegeben und anbefohlen werden mußte, bis zur Erörterung dieser und anderer vorhandenen Streitigkeiten sich ruhig zu bezeigen, auch im Predigen sich aller Anzüglichkeiten zu enthalten. Crasselius gehorchte indessen diesem Decrete nicht, sondern „continuirte seine Anzüglichkeiten im Predigen noch ärger, indem er verschiedene Male von der Kanzel ausrief, daß die gesammelten Armengelder der Gemeinde vorenthalten und solchergestalt geraubt und abgestohlen würden, auch daß diejenigen, welche die Prediger secundiren sollten, ärger als die Sau mit dem Bettelsack umgingen.“ In Folge solcher Ausfälle wurde Crasselius noch in demselben Jahre auf vier Wochen suspendirt, und — wahrscheinlich weil er sich

diesem Beschlusse nicht fügen wollte — mußte sogar gewaltthätig mit Geldstrafe und Arrest gegen ihn procedirt werden, worüber Crasselius 1717 bei der Synode sich beschwerte. Die Streitigkeiten dauerten indessen immer fort, so daß am 11. April 1718 das Consistorium (Presbyterium) beschloß: „Wenn Crasselius sich ferner auf der Kanzel seinen passionibus nicht enthalte, ihm sein Gehalt zurückzulegen sei, worauf derselbe versprach: seine Privataffekten von der Kanzel zu lassen und das Consistorium in billigen Manieren für die Vorgestellten von der Gemeinde zu erkennen.“ Die beiden streitenden Parteien wandten sich wieder an die Synode, welche 1718 unter Crasselius ausdrücklichem Proteste auf ihrem früheren Beschlusse beharrte, daß es bei der Einigen (wahrscheinlich den erbitterten Feinden des Crasselius) erlaubten Privatcommunion verbleiben solle.

Ueber den Ausgang des Streites und das weitere Leben des Crasselius ist nichts bekannt. Er starb nicht, wie nach Wetzel's hymnologischen Beiträgen angenommen wird, zu Halle, sondern zu Düsseldorf am 10. November 1724 und ward in der dortigen Kirche rechts vom Altare beerdigt. Auf dem Grabstein steht als Umschrift seines Siegels: „Ein guter Hirte ist mein göttliches Panier.“ Die Grabschrift rühmt ihn als einen sehr eifrigen und sehr treuen Pfarrer.

---

§. 25.

Lic. Israel Clauder,
1670—1721,
und die Grafschaft Ravensberg.[1]

„Ich habe das Meinige gethan, habe Buße und Glauben gepredigt; es hat dasselbe bisher noch nicht so recht Frucht bringen können; doch wird sich dieselbige noch nach meinem Tode zeigen.“

Clauder auf dem Sterbebette.

Bevor wir uns von den pietistischen Streitigkeiten in der Reichsstadt Dortmund und in Düsseldorf zu denen in der Reichs-

---

[1]) Hauptquelle: Letzte Stunden Herrn Lic. J. Clauders, weil. Superintendentens der Grafschaft Ravensberg, past. primar. in Bielfeld, der alten Stadt und canonici ad St. Mariam auf der

stadt Wetzlar wenden und damit wieder für längere Zeit den Boden der oberrheinischen Kirche betreten, ist es uns vergönnt noch eine liebliche und köstliche Frucht des lebendigen und thätigen Christenthumes in dem Lic. theol. Israel Clauder in Bielefeld kennen zu lernen, deren Genuß uns durch keine rauhe Schale oder bittern Kern, durch keine Streitigkeiten und Versündigungen gestört wird.

Israel Clauder wurde den 20. April 1670 in Delitzsch bei Halle geboren, wo sein Vater, Dr. theol. Jacob Clauder, kurz vorher als Superintendent gestorben war. Seine Mutter erzog ihn mit vieler Sorgfalt, so daß er schon als Kind von Herzen fromm ward und in seiner Jugend täglich zwei Mal vor Gott auf den Knien lag. Nachdem er in dem Hause seiner Schwester in Merseburg das Gymnasium durchgemacht hatte, bezog er die Universität Leipzig gerade zu der Zeit (1689), wo die collegia biblica unter Anton, Francke und Schade begonnen hatten und viele Studenten zu einer gründlichen Erweckung brachten. Clauder sagt hierüber selber: „Ich spürete daraus einen sonderbaren Nutzen an meiner Seele und wurde zugleich überzeugt, daß das theologische Studium gar nicht in einer bloßen Theorie oder äußerlichem Wissen, sondern vielmehr in einer wirklichen Genießung der Gnade und Erbarmung Gottes durch den heiligen Geist in Christo Jesu bestehe, und also nothwendig die Ausübung und Praxis desjenigen, was man von Andern fordere, mit sich bringen müsse, folglich auch in herzlichem Gebet zu Gott als der einigen Quelle der wahren Weisheit, in demüthiger Betrachtung seines heiligen Wortes und in geduldiger Annahme alles dessen, was einem begegnet — weil ohne Seinen wohlbedachten Rath doch nichts geschehen kann — am besten geführet werde.“ Außerdem hatte Clauder besondern Segen in einem exegetischen Collegio des Dr. Bielefeld, welcher bald darauf Ober-Kirchenrath in Gießen wurde und Zeitlebens sein treuer

---

Neuen Stadt in E. H. Graf Henkels letzten Stunden einiger verstorbenen Personen. Halle 1729. IV, 73—139. — Und hiernach in den Nachrichten von dem Charakter rechtschaffener Prediger. Halle 1766. II, 121—132. Außerdem Jacobson und Hageborn.

Freund und Berather blieb. Nachdem er sich fünf Jahre in Leipzig aufgehalten und dort Magister geworden war, wählte ihn 1694 Spener in Berlin zu seinem Hauslehrer und zum Begleiter seines Sohnes nach Gießen, wo er im Umgange der frommen Doktoren Bielefeld und May anderthalb Jahre nützlich zubrachte und dann über Frankfurt und Nürnberg nach Berlin in Spener's Haus zurückkehrte. Clauder wußte Gottes Güte für den Segen, den er durch den vertrauten Umgang mit Spener, so wie mit Schade und Astmann (Spener's Collegen) empfangen, nie genug zu preisen. „So oft ich noch," schreibt er hiervon, „an die Erbarmungen, die uns Gott unter einander geschenket, sonderlich in dem zwei Mal in der Woche gehaltenen collegio biblico, gedenke, preise ich dafür demüthigst Gottes Güte und Treue." Als Clauder den ersten Antrag von Spener erhalten hatte, rieth ihm ein großer Theologus (Francke?) unbedingt zur Annahme dieser Stelle und fügte hinzu: „Wenn mich der Dr. Spener zu seinem Famulo verlangte, so wollte ich es gerne annehmen, um nur von dem Manne mehr Demuth zu lernen." Clauder erfuhr nun an sich selber, wie wahr dieses Wort gewesen, wovon er folgende treffende Beispiele erzählt: „Als Ende 1695 ein Separatist, der gewaltig wider Babel stürmte, auch Spener zum Niederreißen animiren wollte, antwortete Spener: „ich bin gesetzt zum Bauen, nicht zum Niederreißen!", und als nun der Separatist entgegnete: „Ihr flicket und flicket, bis daß es euch über den Hals fällt," versetzte Spener: „Das will ich lieber leiden, als mit Simson den Balken ergreifen und alles einwerfen." In Beziehung auf die Kapitel 24 und 25 des Evangelii Matthäi gestand Spener offen, daß er sie noch nicht verstehe und fügte hinzu: malo indoctus videri quam impius. In gleich demüthigem Sinne empfahl Clauder 1698 einem jüngern Theologen aus eigener Erfahrung zu seiner Amtsführung besonders: die Demuth und das Gebet, womit er am richtigsten und am weitesten fortkommen würde. 1696 reiste Clauder mit seinem Zögling nach Liefland, wo er einem christlichen Freunde, dem so eben von einem Separatisten aus Holland gemeldet worden, daß sie nach Gottes geoffenbartem Willen ihre Nahrung abandonniret hätten, um ein einsames Leben zu führen, die treffliche nüchterne Antwort gab: „Nicht alles, was auch ei-

nem Gläubigen zu thun in den Sinn kommt, ist Gottes Wille." Als Spener's Sohn nicht lange nach seiner Ankunft in Riga gläubig und freudig gestorben war, kehrte Clauder im August 1696 zur See und über Kopenhagen wieder nach Berlin zurück, und dichtete unterwegs mitten im Sturm unter Beziehung auf Psalm 107 und Apostelgeschichte 27 folgendes schöne Lied:

1. Mein Gott, du weißt am allerbesten
Das, was mir gut und nützlich sei,
Du kannst allein mein Heil befesten,
Weg mit dem eigenen Gebäu:
Gib, Herr, daß ich auf dich nur bau,
Und dir mit ganzem Herzen trau.

2. Reiß alles weg aus meiner Seelen,
Was dich nicht sucht und deine Ehr;
Ja wollte es sich auch verhehlen,
So prüfe selbst je mehr und mehr
Mein' innere Beschaffenheit,
Und gib mir Herzens-Redlichkeit.

3. Daß ich könn' in der Wahrheit sprechen:
Du bist mein Abba, Licht und Heil:
Du heilest alle mein Gebrechen,
Und schenkest mir an Christo Theil:
Du bist mein allerbester Freund,
Der's allzeit herzlich mit mir meint.

4. Denn, kann ich dich nur Vater nennen,
O Abgrund der Barmherzigkeit!
So muß mir alles nützen können,
Was man sonst heißet Kreuz und Leid;
Denn auch das Bittre süße ist,
Wann du, o Gott, im Herzen bist.

5. Drum gib, daß ich recht kindlich gläube,
Und nur fein frisch und unverzagt,
Jedoch in Demuth mir zuschreibe,
Was dir mein heiligs Wort zusagt.
Dein Geist erkläre meinem Geist,
Was deine Vatertreue heißt.

6. Du, unerschaffnes, höchstes Wesen,
Hast vor der Welt an mich gedacht,
Und da ich gar noch nicht gewesen,
Den liebesvollen Schluß gemacht,
Daß ich in Christo dein soll sein,
Und frei von aller Höllenpein.

7. Dein Kind, mein Jesus, hat vollendet,
Was du beschlossen vor der Zeit,
Hat Schuld und Strafen abgewendet,
Und mir geschenkt die Seligkeit.
Dein Geist, der mir dies macht bekannt,
Ist alles dessen Unterpfand.

8. Ich weiß nicht, was ich sonst soll sagen
Von deiner Treu, die ich verspürt,
Da du mich hast in meinen Tagen
Bis hieher wunderbar geführt;
Ja dort bei dir in Ewigkeit
Ist mir das Beste noch bereit.

9. Nun, Herr, ich falle dir zu Füßen,
Und bitt, o allerhöchstes Gut,
Laß mich wie Wachs doch ganz zerfließen
In dieser deiner Liebesglut.
Ach! gib, daß eine Gegentreu
Doch stets in meiner Seele sei.

10. Und weil ich auf so viele Weise,
Mein Vater, bin dein Eigenthum,
So gib, daß ich auch, dir zum Preise,
Und deines großen Namens Ruhm,
Stets diene in Gerechtigkeit,
Und dir beliebter Heiligkeit.

11. Du mußt das Gute selbst vollbringen
In Worten, Werken und Verstand;
Drum reiche mir in allen Dingen
Aus Gnaden deine Vaterhand;
Denn hier gilt nicht, wer rennen kann,
Blos kommt's auf dein Erbarmen an.

12. Legst du was auf, so hilfs auch tragen,
Gib nur Geduld in Leidenszeit,
Und sei in gut- und bösen Tagen
Mein Trost, mein Rath, und meine Freud.
Gib Demuth, Einfalt, Lieb und Zucht;
Was falsch und hoch ist, sei verflucht.

13. Nun, Amen! es sei vest geschlossen!
Nur daß des heiligen Geistes Kraft
Bleib über mir stets ausgegossen,
Als welche alles Gute schafft:
So bleibts in Ewigkeit dabei,
Daß du mein, und ich deine sei.

Gerade während er so auf dem Meere in Todesgefahr schwebte und in diesem Liede seine kindliche Ergebung in Gottes Willen aussprach, wurde Clauder auf Veranlassung des Dr. Bielefeld zum Inspektor und Hofprediger nach Darmstadt

berufen, wohin die Landgräfin Elisabeth Dorothea Charlotte, Tochter Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha, eine theuer erkaufte Seele, einen Ausfluß der Innigkeit und Lauterkeit des christlichen Lebens übertragen hatte, welches damals am Gothaischen Hofe herrschte. Darum wurde das thätige und lebendige Christenthum seit dem Regierungsantritte ihres Sohnes Ernst Ludwig (1678) bis zu ihrem Tode entschieden begünstigt, die höchsten Gesellschaftskreise wurden davon durchdrungen und 1695 wurde auf den Bericht einer Gießener Untersuchungs-Commission durch ein Edikt beschlossen, den Katechismus fleißig zu üben und neben dem gewöhnlichen Kirchenbesuche auch andere erbauliche Zusammenkünfte anzustellen. Mit Freude und Dank nahm Clauder diesen Ruf an, ward aber, als er auf der Hinreise eine Gastpredigt in Halberstadt hielt, zum Pastor daselbst begehrt, und erhielt auch wirklich vom Landgrafen die Erlaubniß, auf Ein Jahr (1697—1698) dorthin zu gehen. Hier begründete er sofort in seinem Hause eine deutsche Schule nach hallischem Muster, hielt sonntäglich öffentliche Katechismuslehre und, um seines Gewissens willen, lasterhafte Beichtkinder von dem heiligen Abendmahle ab. Neben mancher Erquickung und Freude fehlte es ihm und denen, die sich zu ihm hielten, nicht an Widerspruch, Lästerung und Leiden, und zwar sowohl durch Gegner als durch Heuchler. Weil die Leute aus dem Hospital verhöhnt wurden, wenn sie in seine Hausversammlung kamen, ging er lieber deshalb zu ihnen ins Hospital. In seinem ganzen Auftreten war er entschieden und eifrig, jedoch ohne eigene Leidenschaft und Hochmuth. Im Jahre 1698 verließ er Halberstadt, promovirte unterwegs in Gießen zum Licentiaten der Theologie, trat sein Amt in Darmstadt an und verheirathete sich mit einer Predigerwaise in Frankfurt, Catharine Agnese Holzhausen.

Clauder war nichts weniger als ein Separatist, sondern vielmehr ein treues und demüthiges Glied der evangelischen Kirche, aber doch entschieden und fest in seinem Wandel wie in seinem Amte gegen alles sündige und gottlose Wesen in der Welt und in der Kirche. Gegen Jemand, der große Furcht vor einem Schisma in der Kirche hegte, äußerte er: „Ich wünsche Schisma zwischen Bösen und Frommen.“ In diesem christlichen Ernste fing er gleich nach seiner Ankunft in Darmstadt sowohl bei Hofe

als in der Stadt Betstunden über Arndt's wahres Christenthum und Katechismusexamina an, und strafte dagegen die weltlichen Conventikula oder Assembleen als fluchwürdig. Auch vereinigte er sich mit seinen Collegen, Niemand mehr bei der Todesankündigung „selig" zu nennen. Er versäumte keine Gelegenheit etwas Gutes zu stiften und fragte dabei weder nach Gunst noch nach Haß, weil er nur Dem allein zu gefallen suchte, der ihn angenommen hatte. Seine größte Sorge ging dahin, wie er durch Offenbarung der Wahrheit gegen Aller Gewissen sich wohl bezeigen möchte, und trachtete stets daneben unter göttlicher Erbarmung dasjenige mit der That zu beweisen, was er von Andern, Hohen und Niedern, Kraft seines Amtes forderte. Er war auch ein besonderer Freund der Privat-Erbauung und Gebetsgemeinschaft mit andern Gläubigen und trieb eifrig die Gemeinschaft der Heiligen.

Nachdem die Frau Landgräfin 1705 unter seinem treuen Beistande selig entschlafen war, erhielt er 1706 einen Ruf als Pastor primarius nach Derenburg bei Halberstadt und verließ nun Darmstadt, wo er acht Jahre nicht ohne Segen, aber auch unter mancher Last und Bekümmerniß gearbeitet hatte. In Derenburg blieb er nur zwei Jahre, indem ihn seine Erstlingsgemeinde Halberstadt 1708 wieder zu sich rief, welcher er zehn Jahre diente. Hier gerieth er 1712 in eine schwere Gewissensbedrängniß, indem er auf Befehl des Consistoriums (in Magdeburg) das landesherrliche Edikt de fanaticis — womit zugleich die Pietisten gemeint waren und getroffen wurden — öffentlich von der Kanzel ablesen sollte. Es erschien ihm zu allgemein und er besorgte daher, daß es auch gegen Unschuldige gemißbraucht und angewandt würde. Nachdem er vergeblich um die Erlaubniß gebeten hatte, vor dem Ablesen erklären zu dürfen, was eigentlich fanatici und Wiedertäufer und conventicula seien, half er sich zuletzt damit, daß er hinzusetzte: Auf Verantwortung der Vorgesetzten. Obschon er 1718 einen bedenklichen Schlaganfall erlitten hatte, wurde er dennoch von dem Bielefelder Kapitel zu St. Marien einhellig zum Pastor in der Altstadt berufen und von dem König in Preußen sofort zum Superintendenten der Grafschaft Ravensberg ernannt, in welchem Amte er noch drei Jahre segensreich thätig war.

Bielefeld war damals der Mittelpunkt und die Hauptstadt der Grafschaft Ravensberg, die nach mancherlei schweren Heimsuchungen (vgl. Bd. I, 451 und 454) seit 1609 und 1647 sich ungestört ihres evangelisch-lutherischen Bekenntnisses und Gottesdienstes erfreute. Zwar war die Grafschaft Ravensberg mit der Grafschaft Mark und mit dem Herzogthum Cleve unter Einem Landesherrn (Brandenburg) verbunden, hatte auch, wie diese Länder (vgl. S. 446), 1612 eine Generalsynode gehabt, auf welcher wahrscheinlich auch die Zweibrücker Kirchenordnung angenommen worden war. Später kommen jedoch weder Synoden noch Presbyterien vor; vielmehr löste die evangelische Kirche in diesem vereinzelt gelegenen Ländchen die Verbindung mit der rheinischen Kirche immer mehr, schloß sich dagegen an die evangelische Kirche im Osten, in Norddeutschland an, welcher sie auch ihre erste Gründung und Kirchenordnung verdankte. Daher erhielt sie auch 1658 von dort eine neue Kirchenordnung (die Lüneburgische) und bekam auch allmählich ganz dieselbe territoriale Kirchenverfassung, welche in Norddeutschland überall eingeführt war. Die Kirchengewalt übten im Namen des Landesherrn nicht selbstständige kirchliche Behörden aus, sondern vielmehr die weltlichen Beamten und die Regierung, ja die Stände des Landes nöthigten 1653 den Churfürsten zur Wiederaufhebung des ihre Privilegien (und Herrschaft) beeinträchtigenden und erst eben (1652) eingerichteten Consistoriums, worauf die kirchlichen und Ehe-Angelegenheiten als gerichtliche und Polizei-Sachen wieder an die weltlichen Behörden, jedoch unter Zuziehung des erst damals angeordneten Superintendenten kamen, dessen Amt daher ein höchst wichtiges war. Endlich ward Ravensberg 1719 aus seiner vereinzelten Lage herausgerissen und mit dem benachbarten Fürstenthume Minden unter Eine gemeinsame Regierung (die 1723 in eine Kriegs- und Domainenkammer verwandelt wurde) verbunden, aus welcher unter Zuziehung der Ravensberger und Mindener Superintendenten auch ein besonderes Consistorium als Kirchengericht gebildet wurde. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen konnte das kirchliche Leben in dem kleinen Ravensberg nicht besonders gedeihen; es kamen vielmehr arge Mißbräuche bei der Besetzung der Pfarrstellen vor, welche theils durch die Landesregierung theils durch Privatpatrone geschah. So mußte 1695 die mißbräuchliche Ab-

junktion der Pastorensöhne, die eigenmächtige Introduktion der Pastoren, das Uebermaaß der Resignationen, die Präsentirung unerfahrener und ungeschickter Personen, besonders aber die Zahlung oder Versprechung einiges Geldes verboten werden, wogegen der Eid, daß keine Simonie vorgekommen, geleistet werden sollte. Besonders zerrüttend scheint auch hier der dreißigjährige und der französisch-niederländische Krieg von 1672 gewirkt zu haben. Als der erste Ravensbergische Superintendent Frohne (seit 1652) allgemeine Kirchenvisitation hielt, fand er die Kirchenrechnungen seit 1626—1665 niemals abgenommen; viele Höfe hatten eine traurige Gestalt angenommen, da sie zum Theil sehr lange wüst und leer gestanden hatten, auch Feuer, Krieg, Theurung und Pest fast alles zerstört hatte. Der treue und fromme Prediger Philipp Weerkamps in Bünde (1634—1678) hielt in Kriegszeiten, wenn man oft nicht sicher ins Gotteshaus gehen durfte, manche Predigt im Apfelhofe auf dem adlichen Hause Neuenburg unter blauem Himmel, so daß trotz der damaligen gefährlichen und betrübten Zeit der Gottesdienst nicht versäumt zu werden brauchte. 1638 wurde er sogar von Räubern aus seinem Hause geholt und mißhandelt und nur gegen ein Lösegeld von 80 Thalern wieder losgelassen.

Mit der Einrichtung der Superintendentur und mit der kräftigeren Regierung des großen Churfürsten scheint allmählich auch der Zustand der Kirche sich gebessert zu haben. So wurde 1665 von dem Superintendenten Nifanius, dem Gegner Labadie's (S. 229), die Confirmation der Kinder eingeführt, wie zehn Jahre später auch in Herford, und 1690 wurde (durch den Prediger Rothe zu Herford) der noch jetzt gebräuchliche und aufs Neue wieder hervorgezogene Herforder oder Ravensberger lutherische Katechismus verfaßt.

Dies war der Zustand der evangelischen Kirche in Ravensberg als (von 1718—1721) unser Clauder ihr Superintendent ward, und mit ihm nun das neue lebendige und thätige Christenthum einzudringen begann, natürlich nicht ohne mancherlei Widerstand zu finden. Kaum war Clauder in sein Amt eingeführt, so besuchten ihn die ersten Hallischen Missionare Schulze, Dall und Kistenmacher auf ihrem Wege nach Tranquebar in Bielefeld und hielten sich dort in einem Clauder nahe befreundeten Hause zu

Vieler ungemeiner Erweckung eine Zeit lang auf. Die am 30. September 1718 erschienene Königlich=Preußische Verordnung wegen der studirenden Jugend auf Universitäten, wie auch der Predigtamts=Candidaten, gab ihm die willkommene Pflicht und Berechtigung, als Superintendent mit den Studiosis und Candidaten ein wöchentliches Collegium biblicum zu halten, und ihnen ganz in der Art, wie er einst selber von Spener genossen hatte, weitere Anleitung zum erbaulichen Predigen, Katechisiren und Krankenbesuchen zu geben. Bei seinen Kirchenvisitationen fragte er besonders darnach, ob die Jugend die Bibel oder wenigstens das Neue Testament besitze, und sorgte — wie auch schon früher in Darmstadt — für die wohlfeile Beschaffung derselben; außer der Bibel liebte er besonders Spener's Schriften. Auch für Hebung des Schulwesens in Bielefeld wie in ganz Ravensberg war er treu besorgt, und es drückte ihn sehr, daß er mit seinen Verbesserungen nicht so durchdrang, wie es erforderlich schien. Er selber sammelte Einmal in der Woche die confirmirte Jugend zur erbaulichen Bibelerklärung um sich, und ließ sich durch den Nachlaß des ersten Eifers nicht davon abschrecken. Es war ihm eine Freude sich mit denen, die ihn besuchten, wie mit den von ihm besuchten rechtschaffenen Predigern und mit seinen Reisegefährten in herzlichem Gebete zu vereinigen, wie er überhaupt eine große Gabe zum Gebete hatte und es fleißig übte und empfahl. Zu seinen Abend=Hausandachten sich einzufinden, stand jedem frei; auch bei geselligen Vergnügungen im Freien liebte er nach erbaulichen Unterredungen den Gesang eines geistlichen Liedes und Gebet. So war sein Wandel beständig vor Gott und in seiner heiligen Gegenwart, und er zeichnete sich durch einen hohen Grad von Demuth, Sanftmuth und Gelassenheit aus. Er war ein Vater der Armen, ein Rath der Hülflosen, herbergte gerne, besuchte die Kranken fleißig, war unermüdet im Dienste Anderer und haßte alle Verstellung und Heuchelei.

Leider währte die eifrige Thätigkeit dieses gottseligen Mannes nur noch wenige Jahre; schon nach Einem Jahre (1719) bekam er einen wiederholten schweren Schlaganfall, und am 21. November 1721 traf ihn während der Predigt über Mich. 6, 8 ein noch heftigerer Anfall, von welchem er nicht wieder genas. Seine Krankheit erregte die größte Theilnahme; er sah seinen

Tod klar und freudig voraus, segnete seine Gattin und seine anwesenden beiden Kinder, dann Stadt und Land und ihre Prediger und einzelne Familien, ließ den Predigern auf dem Lande sagen: „wo er durch seine Gelindigkeit etwas versehen habe, das werde ihnen der Herr zeigen," und seufzte wiederholt: „Ach, daß doch in der ganzen Welt keine Seele verloren ginge!" Seine Fehler und Versehen bat er dem lieben Gott demüthig ab, und genoß in dem Bewußtsein, daß der Herr Jesus ihn in seinem Blute schneeweiß gewaschen habe, seligen Frieden. Gott sei Lob, sagte er, der Tod wird mir ganz leicht; und als der Rath Hesse noch Hoffnung für sein Leben aussprach, fragte er: ob er ihm wohl wünschen wolle, daß er, da er schon so weit gekommen wäre, nun wieder zurückgehen sollte? Am Abend vor seinem Tode besuchte ihn noch die alte Landdrostin von dem Busch, die wir schon als Hofdame der Prinzessin Elisabeth und als Freundin Penns S. 287 und 365 kennen gelernt haben. Bald nachher sagte er zu den Umstehenden: „Ach, lernet die Sterbens-Lektion bei Zeiten recht, man saget sie nur einmal her," und entschlief dann sanft unter den Gebeten und Trostsprüchen seiner frommen Gattin und treuen Freunde Montag den 26. November 1721.

---

§. 26.

Egidius Günther Hellmund,

geb. um 1680, gest. 1749,

und

die Reichsstadt Wetzlar.[1])

> „Wetzlar! Wetzlar! Wetzlar! Was verfolgest du mich! Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken! Man verfolgt mich nicht, sondern Jesum Christum."
>
> Hellmund in einer Predigt 1713.

Wir haben bereits bei Spener und Clauder (§. 21 und 25) die Ausbreitung des thätigen und lebendigen Christenthumes von Frankfurt aus nach Darmstadt, nach der Wetterau (Laubach) und dem Lahngau und namentlich an die Universität Gießen

---

[1]) Quellen: Die sehr reichhaltigen Akten des Reichskammergerichts zu Wetzlar: Hellmund contra Wetzlar H. Nr. 2924 (1713—

kennen gelernt. Zu weiterer Förderung desselben berief der fromme Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt 1689 den Dr. Johann Heinrich Majus, einen rechtschaffenen und frommen Theologen (vgl. S. 649), als Professor nach Gießen, welches von da an der vorzüglichste Sitz des sogenannten Pietismus wurde, bis Brandenburg Halle gründete und hierauf auch Jena sich dem neuen Leben und Streben anschloß. Majus begann sofort (1690) in seinem Hause collegia pietatis zu halten und gerieth darüber mit seinem orthodoxen Collegen Hanneken in einen heftigen Streit, wobei es jedoch diesem nicht gelang, die collegia pietatis wieder zu unterdrücken. Vielmehr ward 1697 Dr. Gottfried Arnold, obschon bereits als Irrlehrer verdächtigt, ebenfalls nach Gießen berufen, wo er — leider nur Ein Jahr lang — mit außerordentlichem Beifalle und Erfolge lehrte und predigte und viele hessische Pfarrer und Studenten für das lebendige Christenthum, aber auch zum Theil zugleich für den Separatismus, den Abfall und die Trennung von der bestehenden Kirche gewann. Zu diesen von dem Hofe in Darmstadt und von der Hochschule in Gießen ausgehenden mächtigen Einflüssen kamen dann noch um 1700 die Einwanderungen anderwärts vertriebener Pietisten nach Hessen

1720), wobei auch die Druckschrift: Hellmunds angefochtene und gerettete Lehre. Wetzlar 1720. 4. — Der entlarvte Pietist oder des Wetzlarischen Consistorii Gründliche Anweisung, wie . . . Hellmund . . . sich nicht nur gar schlecht verantwortet, sondern noch mehrerer Irrlehren verdächtig gemacht habe. s. l. 1714. 4. — Von den mancherlei Schriften Hellmunds habe ich außerdem nur benutzen können: Judicia dei incognita oder Unerkannte Gerichte Gottes, über Böse und Gute in der Welt. 2 Thle. Itzstein und Wiesbaden 1737. — De studio ignorantiae christianae. Idsteinae 1738. — Signologia christiana oder christliche Zeichenlehre. Idst. 1742. — Außerdem sind zu vergleichen: Walch I, 941 ff. V, 240 ff. — Historische Nachricht alter und neuer Sachen von des heil. Röm. Reichs Stadt Wetzlar. W. 1732. 4. — Fr. W. v. Ulmenstein: Geschichte der Stadt Wetzlar. 2 Thle. Wetzlar 1806 (besonders §. 61 und 68), und hiernach Fr. K. Abicht: Der Kreis Wetzlar III: Die Kirchengeschichte des Kreises Wetzlar. II. 1837.

— besonders das Werrathal hinab, aus Thüringen und aus der Schweiz — welche in der ganzen Wetterau und in Oberhessen (in Büdingen, Laubach, Gießen, Marburg, Wittgenstein, Berleburg,) bis nach Cassel und nach Waldeck hin, die wichtigsten und bedeutendsten Bewegungen veranlaßten, die wir in der folgenden Abtheilung (§. 30—32) näher kennen lernen werden. Von diesen Unruhen wurde nun auch das nur drei Stunden von Gießen ebenfalls an der Lahn gelegene Wetzlar ergriffen und zehn Jahre lang, von 1711—1721, tief erschüttert, wie wir in der folgenden Schilderung näher ersehen werden.

Wetzlar, jetzt die Hauptstadt des zwischen Hessen und Nassau vereinzelt gelegenen preußischen Kreises Wetzlar, war damals eine freie Reichsstadt unter dem Schutze seines Erbvogtes, des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, und seit 1690 der Sitz des Kaiserlichen Reichskammergerichtes. Die ganze Stadt und Bürgerschaft hatte 1542 in engstem Anschlusse an das benachbarte Hessen und Nassau-Weilburg, gleich allen übrigen deutschen Reichsstädten, die evangelisch-lutherische Religion angenommen; doch war in ihren Mauern immer noch ein katholisches Collegiat-Stift zurückgeblieben, an welches sich später (1675) vier wieder aufgenommene Franziskanermönche und seit 1690 der katholische Theil des Reichskammergerichts anschlossen; auch hatte der Magistrat schon 1586 eine aus sechszig Familien bestehende französisch-reformirte Gemeinde, die zunächst aus Wesel herüberkam, unter der Bedingung gastlich aufgenommen, daß sie ihren Gottesdienst lediglich in französischer Sprache halten solle; bei der Verlegung des Reichskammergerichtes nach Wetzlar mußte indessen wegen der reformirten Mitglieder desselben diese Beschränkung natürlicher Weise fortfallen.

Die Stadt Wetzlar hatte im Wesentlichen eine aristokratische Verfassung, indem der Magistrat lebenslänglich angestellt war und das volle Hoheits- und Regierungs-Recht ausübte; jedoch hatte die Bürgerschaft (die Zünfte) durch den unter Hessischer Vermittelung abgeschlossenen Vergleich von 1614 einige wichtige (demokratische) Rechte erlangt. Nach diesem Vergleiche war der Rath verpflichtet, den 11 (nachher 12) Zunftverordneten jederzeit nöthige Auskunft und Rechenschaft zu geben, und in allen wichtigen Sachen, daran der Stadt und gemeinen Bürgerschaft hoch und viel

gelegen, ohne Wissen und Bewilligung der Zünfte und Bürger voranhin nicht zu verfahren oder zu handeln, auch Appellation an anderer Orte unparteiische Juristen zum Urtheilfassen zu gestatten." Die Kirchengewalt übte der gesammte Rath als Episcopus aus; es saßen freilich in ihm wenig Kundige und Gelehrte, sondern meist unkundige Gewerbtreibende. Auch bildete der Rath in allen kirchlichen, wichtigen Angelegenheiten, unter Zuziehung von Rechtskundigen und der beiden (oder seit 1697 der drei) Pfarrer, das Consistorium oder Kirchengericht, von welchem aber an eine auswärtige Facultät appellirt werden durfte. Das Presbyterium, aus den Geistlichen, zwei Rathsmitgliedern und den andern Kirchenvorstehern bestehend, nahm nur geringe Kirchensachen vor. Die geltende Kirchenordnung war aus der älteren Brandenburgischen (Nürnberger) und der Hessischen entnommen; sie war daher, wie auch der Gottesdienst, streng und ächt evangelisch-lutherisch; so durfte z. B. nur der Oberpfarrer einen Chorrock tragen, den übrigen Pfarrern war (bis gegen 1721) nur ein einfacher Mantel gestattet. Der Oberpfarrer ward gemeinsam von dem Rathe und dem katholischen Stifte erwählt, die beiden andern Pfarrer dagegen von der Bürgerschaft aus drei oder vier ihr von dem Rathe Vorgeschlagenen, wenn sie sich nicht etwa einstimmig für einen Vierten oder Fünften erklärte. Wegen der fortwährend drohenden Ein- und Uebergriffe der Katholiken und wegen des bis dicht an die Thore reichenden reformirten Gebietes von Solms-Braunfels waren sowohl der Rath als auch die Bürgerschaft besonders strenge und eifrig lutherisch, und wehrten daher auch den von Hessen (Gießen) her eindringenden Pietismus und Separatismus so viel und so lange als nur möglich ab, während — auffallender Weise — viele Mitglieder und Anwälte des Reichskammergerichts (Kameralisten genannt) demselben schon entschieden hold waren und sich seiner überall und so viel sie konnten mit Wort und That annahmen [1]). Ein merkwürdiges Zeugniß von diesem strengen Eifer des Rathes und der Geistlichkeit wider die Pietisten legt das am 19. März 1710 erlassene scharfe und harte Pietistenmandat ab, welches als ein trau-

[1]) Z. B. Dr. Diez und Dr. Bergenius, welche wir §. 31 näher kennen lernen werden.

riges Denkmal des Staats- und Zwangs-Kirchenthumes jener Zeit im Anhange zu diesem Paragraphen mitgetheilt ist, weil es bisher gänzlich unbekannt geblieben war. Es belegte die armen Pietisten und Conventikelbesucher als Sektirer und Nichtchristen mit Excommunikation und mit Verbannung und vertrieb sie wirklich damals aus der Stadt. Der nächste Urheber dieses Mandates war der zweite Pfarrer Magister Geibel, ein eifriger Orthodoxer und Pietistenfeind, während der ihm im Ganzen gleichgesinnte Oberpfarrer Kirschgarten in der Handhabung der orthodoxen Lehre und Grundsätze wenigstens milder war.

Dies war der Zustand der evangelischen Stadt und Gemeinde Wetzlar, als 1711 der Pfarrer Egidius Günther Hellmund von Daaden, einem damals sachsen-eisenachischen, jetzt preußischen Orte in der Grafschaft Sayn-Altenkirchen, als dritter Pfarrer nach Wetzlar berufen wurde, und zwar „ohne vom Rathe vorgeschlagen zu sein und zum größten Mißvergnügen Geibel's, aber auf einhelliges Bitten sämmtlicher Bürger, nicht allein wegen seiner von Gott verliehenen guten Gaben und vernehmlicher deutscher Stimme, sondern auch wegen seiner Pietät und gottesfürchtigen Lebens und Wandels." Es ging ihm mit Recht ein solcher Ruf vor Freund und Feind vorauf, denn er gehörte allerdings zu den erklärtesten und entschiedensten Beförderern des lebendigen und thätigen Christenthumes und des dazu führenden Mittels: der Privaterbauungsstunden.

Hellmund war um 1680 in der Grafschaft Schwarzburg-Sondershausen geboren und hatte schon als dreijähriger Knabe eine merkwürdige Lebensbewahrung erfahren, indem er, in seiner Wiege erwachend und sich allein und eingeschlossen findend, vor Angst aus dem zweiten Stockwerke des Hauses zum Fenster hinaussprang, ohne den geringsten Schaden zu nehmen. „Er erinnerte sich später dankbar dieses Vorfalles als eines Vorspieles zum Lobe Gottes, wie auch zur Stärkung im Vertrauen auf Gott, wenn er mehr als einmal unter der wunderbaren Führung seines Gottes in seinem Leben, wie in seinem Amte die göttliche Vaterhand bedurfte und genossen hat." Er studirte auf den beiden Universitäten Jena und Halle, neben Gießen den beiden damaligen Hauptsitzen des thätigen Christenthumes, predigte schon damals häufig und ward dann 1701 einige Jahre lang (preu-

fischer?) Feldprediger, als welcher er in der Pfalz, im Elsaß, in Schwaben, Franken, und namentlich auch an dem Sitze des deutschen Reichstages in Regensburg gewirkt und gepredigt, auch daselbst tägliche, fleißig besuchte Abendbetstunden ohne allen Verdacht gehalten hat. Nach Thüringen zurückgekehrt, predigte er in Weimar, Eisenach, Sondershausen, Erfurt, Langensalza, bis er 1707 Pfarradjunkt in Berka an der Werra im Eisenachischen wurde. Hier erhielt er 1708 eine Anfrage von einer andern Gemeinde und trug die Sache Gott im Gebet vor. „Unmittelbar darauf kamen ihm in der Kirche beim Ablesen der Epistel am Sonntage Misericordias Domini (I. Petr. II. 21) die Anfangsworte: Denn dazu seid ihr berufen, nach dem griechischen Grundtexte unwillkürlich rückwärts in die Gedanken: zu da den seid ihr berufen. Als er nun etliche Wochen später wider alles Vermuthen nach Daaden ordentlich berufen worden, hat ihm dieses Begebniß unter der guten Hand Gottes zur sonderbaren Stärkung gedient." In diesem auf dem Westerwalde gelegenen Orte fand Hellmund nicht nur eine gemeinsame Kirche, sondern auch — ein merkwürdiges und seltenes Vorbild der Union — einen gemeinsamen Gottesdienst für die reformirte und die lutherische Gemeinde, so daß den einen Sonntag der lutherische, den andern Sonntag der reformirte Pfarrer vor der ungetheilten Gemeinde predigte. Das Halten von Betstunden in den Häusern der einzelnen Dörfer, auch wenn Kapellen vorhanden waren, war damals in dieser Gegend ohne Widerspruch der Obrigkeit gebräuchlich. Hellmund wirkte in den wenigen Jahren seiner dortigen Amtsführung außerordentlich segensreich, wie dies der oberste Beamte der Grafschaft Sayn-Altenkirchen Johann Heinrich von Griesheim, welcher selber ein von Herzen frommer und gläubiger Herr war, in Uebereinstimmung mit den Zeugnissen Anderer über seine volle Rechtgläubigkeit anderthalb Jahre nach Hellmund's Abgange folgendermaßen bezeuget hat: „daß dieser theure und werthe Mann, dessen Gedächtniß bei uns im Segen stehet, das Wort Gottes sowohl öffentlich, als auch wo und so oft es nur die Gelegenheit gegeben, privatim lauter und rein nach dem Sinne des heiligen Geistes mit großem Segen, Nutzen und Erbauung gelehret und verkündiget, dabei sonderlich, nebst deutlicher Anweisung zur seligen

Erkenntniß der Glaubensartikel, die Lehre vom thätigen Christenthum mit einem heiligen Eifer getrieben und im Uebrigen einen solchen exemplarischen rechtschaffenen und theologischen Wandel geführet habe, daß, ob er mit der Lehre oder mit dem Leben am meisten gebauet, zu erörtern ich mich nicht getraue, wohl aber von beiden rühmen muß, daß es nicht ohne großen Segen zu Vieler Seelen Heil und ewigen Wohlfahrt, auch nicht ohne merkliche Vermehrung der Evangelischen lutherischen Gemeinde, inmaaßen er eine namhafte Zahl von reformirt- und katholischen Eltern erzeugte Kinder derselben zugeführet, gereichet, und daß er dadurch eine fast universelle Liebe sowohl bei seiner ganzen damaligen Gemeinde als auch allen angränzenden Ländern, aus welchen viele vornehme und andere Personen ihn zu hören kamen und seine besondern Gaben admiriret, mithin ein so herzliches Vertrauen gewonnen, wovon man sich in künftigen Zeiten noch ein großes Wachsthum des Reiches Gottes bei denselben hätte promittiren können; inmaßen dessen sowohl die bei seinem Abschied vergossenen viele tausend Thränen als die vorher angewandte äußerste Bemühung, ihn zu erhalten, ein klares Zeugniß gewesen, und das schmerzhafte Andenken der Gnadengaben, womit ihn Gott in gewissem Maaße vor vielen Andern ausgerüstet, so sich bei den Meisten seiner ehemaligen Pfarrgemeinde noch findet, und wohl nicht eher als mit dem Leben aufhören wird, noch immer ein unwidersprechlicher Beweis davon ist."

Sobald nun aber Hellmund nach Wetzlar berufen war, wurde sowohl in Daaden als in Wetzlar — und zwar namentlich durch M. Geibel — seine Rechtgläubigkeit verdächtigt und er beschuldigt, daß er ein Pietist, ein Quäker und Wundermann sei, der Todte lebendig machen könne, und die Wetzlarer warteten schon auf ihn, um ein daliegendes Kind wieder lebendig zu machen. Hellmund erwähnte selber — unbesonnener Weise — diesen Verdacht in seiner Antrittspredigt zu Wetzlar (am 2. Juli 1711), und trug nichts dazu bei, sich seine schwierige Stellung zu erleichtern, in welche er von Anfang an als ein von dem Rathe und von seinen Collegen nicht gewünschter und vom Volke denselben aufgedrungener Fremdling gerathen mußte. Er sah seine Collegen als „kaltsinnig", als Feinde des wahren Christenthums an, und sie behandelten und verdächtigten ihn dafür als Irrlehrer

und mieden den Umgang mit ihm. Schon wenige Tage nach seinem Amtsantritte erbaten und erhielten einige Bürger vom Rathe die Erlaubniß „in dem Hospital zu gelegener Abendzeit (nämlich um sieben Uhr) die Betstunden zu halten, jedoch sollen die zwei übrigen Herren Pfarrer davon nicht ausgeschlossen sein, sondern freistehen, solche mitzuhalten." Hiermit war der Anlaß zum Ausbruche der Spannung zwischen Hellmund und seinen Collegen gegeben, indem diese sich natürlich an den Conventikeln nicht betheiligten, sie vielmehr als introductio pietismi bezeichneten, wie sich auch bald die große Gemeinde in Gegner und in Freunde Hellmunds und seiner Betstunden theilte. Auch den Rektor der lateinischen Schule Langsdorff verletzte Hellmund sehr bald dadurch, daß er sich gleich beim ersten Herbstexamen gegen das Certiren als Gelegenheit zur Hoffahrt und Sünde erklärte, und dagegen die „genugsam ausgepeitschte" Hallische (pietistische) Methode einzuführen suchte, und daher auch mit den Schülern knieend betete. Geibel paßte allen Aeußerungen Hellmunds in seinen Predigten und Gesprächen auf und sammelte sich so eine ganze Menge von Beweisen angeblicher und wirklicher Irrlehre. Als sich nun Hellmund nach anderthalb Jahren (am 6. Nov. 1712) auf den Rath seines Arztes veranlaßt sah, ohne vorher den Rath oder seine Collegen zu befragen oder die Warnung des milden und vorsichtigen Dr. jur. Hoffmann zu beachten, die Betstunden, welche er als seine Privatsache ansah, durch öffentliche Ankündigung von der Kanzel aus der Kirche in sein Haus zu verlegen und sie dadurch aus feierlichen und öffentlichen zu vertraulichen und privaten zu machen, so benutzten Hellmunds Gegner diese unbefugte Neuerung, um die ihnen ohnehin verhaßten Betstunden sofort völlig zu unterdrücken und ihn selber unschädlich zu machen. Denn obschon die Betstunden bis dahin, nach dem Zeugniß der Zünfte, mit Frucht und Erbauung besucht worden und nur mit Unrecht sittlich verdächtigt worden waren, auch bisher nicht die geringste Unordnung veranlaßt hatten, außer daß einmal in Abwesenheit des Vorsängers ein Anderer einen verkehrten Gesang angestimmt hatte, obschon Hellmund auch die Betstunden noch immer mit offenen Thüren, also öffentlich, jedoch mit getrennten Geschlechtern, hielt, so bekam er doch sofort (den 16. November 1712) ohne Angabe

weiterer Gründe den gemessenen Befehl: „die gegen des Magistrats Approbation in seinem Hause angestellten Privatzusammenkünfte abzustellen;“ Hellmund verweigerte dies aber entschieden und setzte sie ungestört fort, indem er dem Rath das Recht zu einem solchen Eingriffe in die Ausübung seines kirchlichen Amtes absprach, „denn die christlichen Privat-Zusammenkünfte, sonderlich der Zuhörer und Beichtkinder bei ihrem ordentlichen Hirten und Lehrer, seien das Mittel das verderbte und zerfallene Christenthum in seiner Gemeinde wieder aufzurichten, sie gehörten ad sacra privata nicht publica, und seien von Gott so gewiß befohlen und eingesetzt, als der Herr das Privatlehren und Vermahnen unter einander selbst ausdrücklich befohlen habe, und es könne von keiner Obrigkeit mit gutem Gewissen absolut und ohne allen Unterschied oder Ursache verboten, noch einem solchen anmaßlichen Verbot mit gutem Gewissen schlechterdings gehorcht werden.“ Auch wandte er ein, daß der Rath nur das Recht habe, den ihm untergebenen Laien den Besuch dieser Zusammenkünfte zu verbieten, also den wenigen Bürgern und den (etwas zahlreicheren) Bürgerinnen, nicht aber den Hirten und Lehrern selber, oder den vorzugsweisen Besuchern derselben, den Mitgliedern des Reichskammergerichts, da diese nicht unter der Gewalt und Gerichtsbarkeit des Rathes ständen, und er dagegen als ihr Seelsorger sich ihnen nicht entziehen und weigern könne.

Hierauf lud der Rath Hellmund vor's Consistorium und da er nicht erschien, suspendirte er ihn unverhört schon gleich am 25. November 1712. Hellmund kehrte sich aber auch hieran um so weniger, als er einerseits Gott mehr gehorchen müßte als den Menschen und als auch schon nicht lange vor ihm (1700) der Rath den Pfarrer Hennemann lediglich aus dem Grunde suspendirt hatte, weil er ohne Wissen des Rathes in Speier zur Probe gepredigt hatte, sowie bald darauf den Oberpfarrer Kirschgarten, weil er in der Proklamation einen Rothmantel (Rathsdiener) einem Rathsherrn vorgesetzt, und den reformirten Pfarrer Füslin, weil er der Inhibition des Rathes in Copulirung einiger Eheleute nicht nachgekommen war, welche drei Suspensionen jedoch von den Zünften und den Kirchenvorstehern nicht anerkannt worden waren. Hellmund protestirte daher am 30. November gegen dieses Verbot als unberechtigt und ungerechtfertigt und bat um unparteiische Untersuchung ohne Zuziehung

seiner Feinde, womit er außer den beiden Pfarrern auch den Bürgermeister Dr. Hert als Schwager des Pfarrers Geibel meinte. Auch hielt er trotz seiner Suspension Sonnabends eine Beichtstunde und Sonntags in der Hospitalkirche eine sehr heftige Predigt wider seine Feinde, wobei das aufgeregte Volk seinen Stellvertreter, den Rektor Langsdorf, an dem Eintritte in die Kirche tumultuarisch verhinderte und sogar arg beschimpfte, so daß es fast zu Schlägen, zu Mord- und Todschlag gekommen wäre. Zur Beruhigung des in seinen Rechten sich gekränkt fühlenden Volkes versammelte der Magistrat nun die ganze Bürgerschaft auf das Zunfthaus, legte ihr die ganze Sachlage vor und dehortirte sie mit Hülfe der Geistlichkeit vor besorgendem Aufstand, wobei jedoch die draußen stehenden Anhänger Hellmunds die Pfarrer und Kirchenvorsteher bis auf die Straße verfolgten und bedrohten. Auch erklärte sich bald darauf ein Theil der Zünfte entschieden für den einst von ihnen gewählten und daher auch nicht ohne sie wieder zu entfernenden Hellmund und wider den Rath, so daß dieser fünf Rädelsführer gefangen setzen und zwei derselben aus der Zahl der Zwölfer ausstoßen mußte. Von Hellmund wurde nun unter Androhung der Strafe der Cassation binnen fünf Tagen schriftliche Erklärung und Zusage gefordert: „daß er den Rath für einen Episkopus erkenne, die hiesige Kirchenordnung hinführo beobachten, die bisherigen Privat- und Hausversammlungen ganz und gar einstellen und selbige unter keinem Prätext, er mag auch Namen haben wie er wolle, hinführo halten, und keine Neuerung einführen, weniger aber irrige principia und dergleichen verbotene Lehre hegen, noch lehren wolle." Hellmund erklärte dagegen: „sein Gewissen ließe ihm solches nicht zu; besonders aber die Hausversammlungen einzustellen, dazu könnte er sich nicht erklären, denn die fremden hohen Personen und Familien müsse er seines Amts und Gewissens wegen auf ihr Ansuchen und Besuchen hören und könnte er solche nicht abweisen." Hierauf erfolgte am 10. Januar 1713 seine Cassation und es begann nun ein acht Jahre lang dauernder gerichtlicher Prozeß und ein theologischer Streit über diese Angelegenheit, welche erst mit der Entfernung Hellmunds von Wetzlar endigten." [1])

[1]) In dieser großen Verfolgung schrieb einer von den allervor-

Hellmund appellirte nämlich an das aus Personen verschiedener Religionen bestehende Reichskammergericht und verlangte Restitution und Ersatz des ihm durch den Rath als weltliche Behörde zugefügten Schadens und Verschickung der Akten an eine unparteiische Facultät. Das Gericht verurtheilte wirklich am 10. März 1713 auf Grund der bestehenden Verfassung den Rath bei Strafe von 960 Thalern zur Wiedereinsetzung des klagenden Pfarrers bis zum Ausgang des Prozesses, zwar ohne Entschädigung, jedoch mit allen Rechten und Einkünften und dessen ruhige Besitzbelassung, „wie auch mit anbefohlener und ohne alle nebenseitige Recommendation verfügenden Transmittirung der Akten auf eine unparteiische theologische und Juristen-Facultät des Orts auf ihre Kosten, nachdem der Kläger vorher mit seiner Defension eingekommen sei." Als der Rath — nicht ohne Grund — die Competenz des Gerichts in dieser sein kirchliches Episkopalrecht betreffenden und darum an das corpus evangelicorum gehörenden kirchlichen Frage bestritt und nicht gehorchen wollte, ward die Strafe verdoppelt, worauf der Landgraf am 27. Oktober 1714 durch einen eigens gesandten Commissar einen Vergleich vermittelte, nach welchem der Pfarrer Hellmund wieder zum Predigtamt — jedoch nicht zu den Privatzusammenkünften und den Betstunden in der Hospitalkirche — ad interim und bis zum Eingang der theologischen und juristischen Gutachten readmittirt, er aber sich der Wetzlarer Kirchenordnung in allen Stücken gemäß aufführen und auf der Kanzel aller Anzüglichkeiten gegen den Magistrat, das Consistorium, seine Collegen und Zuhörer — gleich auch jene gegen ihn — zu enthalten habe, und, weil die andern Stadtpfarrer protokollarisch erklärt hatten, daß sie die actus ministeriales neben (mit) ihm zu verrichten zur Zeit Bedenken hätten — ihn also ihrerseits excommuniciret hatten — so solle Herrn Hellmund solche allein in seiner Woche

---

nehmsten Theologen und ein auserwähltes Rüstzeug Gottes (etwa Francke?) aus den geistlichen Schriften Lütkemann's an Hellmund: Seid lustig ihr Kinder, die Mutter will Kuchen backen, um ihn dadurch aufmerksam zu machen, daß der Herr sich nunmehr an ihm verherrlichen wolle und er dies mit Freude als Gnade erkennen müsse.

zu verrichten unverboten sein, er hingegen zur Vermeidung von Zwistigkeiten der Leichenbegängnisse außer seiner Woche sich ebenfalls bis zum Austrag der Hauptsache enthalten, auch solle die Strafe der fünf Bürger — Anhänger Hellmunds — aus Liebe zum Frieden — gänzlich aufgehoben sein. Nur sehr ungern und nur um der bereits anbefohlenen und sicher bevorstehenden Execution durch den oberrheinischen Kreis zu entgehen, bequemte sich der Rath 1715 zur Annahme des Vergleiches, womit wenigstens äußerlich der Friede wieder hergestellt war, während freilich innerlich der Kampf und die Feindschaft fortwirkte, so daß z. B. Hellmund sein Einkommen unter allerlei nichtigen Vorwänden vorenthalten wurde und auch der Oberpfarrer Kirschgarten nur einige Wochen später seinen Collegen dadurch an der öffentlichen Austheilung des heiligen Abendmahls zu verhindern suchte, daß er den Kelch zu sich nahm und dem Bürgermeister dessen Auslieferung hartnäckig verweigerte, so daß dieser dem Hellmund den für Hauscommunionen bestimmten Kelch zustellen mußte. Dagegen hatte Hellmund auch seinen bestimmten Anhang, sowohl unter den Bürgern, als besonders unter dem Adel und den Kameralisten, wie er überhaupt vornehmlich der Beichtvater der Eximirten gewesen zu sein scheint[1].

Die allgemeinen Vorwürfe, welche Hellmund von seinen Gegnern gemacht wurden, waren (nach dem entlarvten Pietisten): Donatismus, Syncretismus, Weigelianismus, Anabaptismus, Schwenkfeldianismus, Fanatismus, Judaismus, Socinianismus, Pietismus, und wurden durch folgende Einzelheiten — deren Wahrheit Hellmund nur theilweise leugnen konnte — begründet: Er

---

[1]) Vgl. den Lebenslauf und das Sterbebette der Susanna Eleonore von Koseritz, welche im Meißnischen 1670 geboren, die letzte Zeit ihres Lebens in Wetzlar, „wo sie Zeit und Gelegenheit gefunden, Gottes Wort zu hören", mit häuslichen Arbeiten und mit andächtigem Gebet, mit gottseligen Gesprächen und mit Lesen der heiligen Schrift und guten Büchern zubrachte und unter dem Beistande Hellmunds 1717 freudig im Herrn verschied. Vgl. die ohne Zweifel von Hellmund verfaßte Beschreibung ihres Endes in den letzten Stunden u. s. w. von E. H. Graf Henkel II., 257—273.

sei schon im Eisenachischen und noch mehr in Daaden als Irrlehrer verdächtig gewesen; auch habe er mit den Separatisten in Schwarzenau und andern Orten im Wittgensteinischen in guter vertraulicher Correspondenz gestanden, in welchen und an andern Orten mehr unter scheinbarem Prätert einer Unterweisung und Uebung der Gottseligkeit und thätigen Christenthumes die sogenannten collegia pietatis gehalten worden, die anfänglich von Vielen gelobt und gepriesen worden; kaum aber seien dergleichen Bursche — Brüder und Schwestern, wie sie sich unter einander nennen — warm geworden, sei es bei ihnen bunt Ueberrock gegangen und die größten Schandthaten bei ihnen vorgegangen, wie denn das bei der sogenannten Mutter Eva und ihren tugendsamen Brüdern und Schwestern der Effectus sich ergeben und gezeiget, daß endlich der leidige Enthusiasmus, Chiliasmus, der sektarische Pietismus und Quakerismus, auch andere gefährliche Irrthümer daraus entstanden, so daß auch das Reichsgericht habe einschreiten müssen. (Vgl. S. 31.) Auch habe Hellmund den verdächtigen Pietisten M. Marmor aus Korbach beherbergt und eine gemeine Herberge für die herumvagirenden Pietisten gehalten; er habe allerlei verdächtige Bücher, z. B. Hoburgs postilla mystica, verbreitet, und Böhms und Weigels Schriften empfohlen; er habe ein neues Gesangbuch drucken lassen, und dagegen die alten christlichen und kräftigen Lieder in unserer Kirche (das Marburger Gesangbuch) verachtet, auch das Predigen über die kirchlichen Perikopen getadelt und nicht, wie üblich, Luthers Katechismus in der Hospitalskirche vorgenommen. Er nenne die formulam concordiae oder die libros symbolicos ein blos menschliches Buch, während sie doch non scripta mera humana sed omnino divina seien, wie Dr. Neumann beweise. Er liebe nicht den Christus für uns, sondern nur den in uns und lehre überhaupt die mystische Theologie und begünstige den Syncretismus oder Mischmasch aller Religionen. Seine Adhärenten wollten sich von keiner Kirche, weder lutherisch noch katholisch noch reformirt, sondern nur insgemein Christen nennen lassen. (Vgl. S. 72 f.) Aber auch Hellmund selber leide an einem innerlichen pharisäischen Hochmuth, halte den Umgang mit seinen Collegen verächtlich und gehöre zu den Pietisten, ja ein für Hellmund aufgetretener Zeuge sei ein Erzpietist und Separatist und halte alle andere

Pfarrer für Tempelprediger. Die Pietisten seien solche Leute, welche unter heuchlerischem Scheine der Frömmigkeit ihre Bosheit bedeckten und auf enthusiastische Art göttliche Offenbarungen erwarteten. So habe er dem Magister Körner auf ein Stammbuchblatt geschrieben: iussu divino. Er habe Wetzlar für Babel erklärt und die Privatstunden höher geschätzt als den öffentlichen Gottesdienst, ja sogar gesagt: es sei ihm allemal bang, wenn er in der großen Kirche predigen solle, und man müsse sich bald schämen, etwas von dem heiligen Geist zu predigen. Die Kirchenordnung verbiete alle Neuerungen, die Privatversammlungen seien aber eine solche Neuerung, wie denn auch die ersten in Deutschland vorgekommenen Conventikel Labadie's in Herford durch das Reichskammer-Gericht sogleich 1671 verboten worden seien. Ohnehin permittirten die Reichsordnungen nur die drei Religionen und bei einer jeden nur die üblichen Kirchengebräuche derselben nun seien aber die sogenannten collegia pietatis oder solenne Celebration des Gottesdienstes in Privathäusern an Orten, wo öffentliche Tempel dazu vorhanden und gewidmet, bei der evangelischen Kirche nicht üblich, daher seien sie auch den Reichsordnungen entgegen. Und wenn der Magistrat die privatas coitiones und conventicula nicht verbieten könne, und ein Privat-Gottesdienst nach eines Jeden Belieben gegen des Magistrats Verordnung angestellt werden könne, so würde es auf des Johann Labadie, der Madame Bourignon, des Dippels und Anderer principia auslaufen, welche den Magistrat verwerfen und behaupten, daß ein Christ der weltlichen Obrigkeit nicht unterworfen sei.

Diesen Vorwürfen und Verdächtigungen gegenüber bezeugte nun Hellmund in mehreren schriftlichen und gedruckten Erklärungen seine Rechtgläubigkeit gemäß dem Worte Gottes und den fünf symbolischen Büchern; das Marburger Gesangbuch habe er immer gebraucht — wie auch, sobald man es verlangt, den Katechismus Lutheri — und nur gesagt: er selber könne manche Lieder nicht ohne Bestrafung in seinem Gewissen singen. Verdächtige und irrige Bücher habe er nie verbreitet, sondern nur neben der heiligen Schrift des seligen Johann Arndts, Thomas von Kempen und dergleichen Bücher.[1]) Vom Syncretismus halte

[1]) Lieblingsbücher Hellmunds waren außerdem: Luther,

er gar nichts, habe ihn auch nie gelehret noch geheget; die nöthige und gründliche Polemik gegen die gegenwärtigen Irrthümer verwarf er an sich selber durchaus nicht, wohl aber hasse er deren unzeitigen Gebrauch oder Mißbrauch und zeigte seinen Zuhörern lieber: wie und wie weit andere Religionen in der Welt sonderlich aber in der Christenheit in diesen und jenen Lehrsätzen mit den Evangelischen einig seien. Er habe allerdings in anderthalb Jahren drei Mal gesagt, daß die Gemeine Gottes diese Weise nicht habe, daß sie zanke und der gemeine Religionszank unter den Leuten mehr ein Mißbrauch des Namens Gottes, oft auch wohl mehr ein Gespött als ein Stück des Christenthums sei. Die Evangelische Kirche habe er aber nie eine Sekte oder Babel geheißen, sondern nur die Sünde in der Menschheit, in der Kirche, in dieser Stadt und Gemeinde ein geistliches Babel, dadurch alles verwirrt werde. (?) Man thue rechtschaffenen Christen Unrecht, wenn man sie heute Pietisten heiße, wie man wohl ehemals die Frommen ohne Schuld Katharisten (Ketzer) geheißen habe; geschweige, daß man hier gar die Genesung der Seelen selbst, nämlich das wahre Christenthum gleichsam für eine geistliche Pest der Ketzerei ansehen und ausgeben und einem getreuen Knecht des himmlischen Arztes deswegen ohne alle Scheu das Exilium zuerkennen dürfe. Sein eigener College Kirschgarten habe früher den Magister Geibel für brutal und ihn (Hellmund) dagegen für einen rechtschaffenen und frommen Mann erklärt, der im Umgange sehr leutselige und freundliche Art an sich habe. Unter Christus in uns, verstehe er nichts anders, als sein Wort, Geist, Licht, Kraft, Leben, Sinn und Verdienst in unserm Herzen, und daß die Tödtung des alten Menschen in uns durch den Tod Christi und seines Fleisches am Kreuze verdienet und vorgebildet worden sei. Christus sei keineswegs ein neuer Gesetzgeber, sondern habe das Gesetz von Neuem erklärt. Die christlichen Privatzusammenkünfte halte er mit dem seligen Spener und Andern so gewiß von Gott befohlen oder eingesetzt — wenigstens dem Sinne, wenn auch nicht den Buchstaben nach — als

---

Spener, Müller, Dannhauer, Calov und „der vortreffliche reformirte Kirchenlehrer Baxter."

der Herr das Privatlehren und Vermahnen unter einander NB! selbst ausdrücklich befohlen und seinen gnädigen Beistand dazu verheißen habe (Matth. 18, 19. Col. 3, 16). Auch könne und müsse man ja bisweilen etwas über die gewöhnliche Kirchenordnung thun.

Ungeachtet der in dem Vergleiche von 1714 ausdrücklich bestimmten Frist von sechs Wochen verschickte der Rath die Akten erst nach drei Jahren, nämlich im December 1717 nach Straßburg, ohne daß Hellmund damals Einwendungen gegen diese halb ausländische Universität gemacht hätte. Die beiden Gutachten liefen erst nach Verlauf von mehr als zwei Jahren ein, nachdem ihr wesentlicher Inhalt unrechtmäßiger Weise schon vorher verlautet war. Hellmund verweigerte (am 15. März 1720) der Eröffnung der Akten beizuwohnen, weil er das Urtheil nicht als ein Mitglied des Consistorii, sondern als Angeklagter vor demselben vernehmen sollte, worauf der Rath dieselben amtlich eröffnen und das ihm günstige Endurtheil der theologischen Facultät durch den Druck veröffentlichen ließ, während er das Hellmund günstige Gutachten der juristischen Facultät verheimlichte. Jenes lautete nämlich wörtlich dahin: „daß Hellmund (nach seinen eigenen Schriften) kein orthodoxer und rechtgesinnter, sondern ein irriger Lehrer sei, welcher enthusiastische, syncretistische, schwenkfeldische, weigelianische, falsche und gefährliche Meinungen wider die heilige Schrift, unsere symbolischen Bücher und die wahre Lehre unserer evangelischen Kirche führe; daß er auch folglich, so lange er diese Irrthümer nicht erkennen und ablegen will, bei der evangelischen lutherischen Gemeinde als ein Seelsorger nicht länger stehen und bleiben könne, sondern zu dimittiren und ihm zu sagen sei, daß Ein löblicher Magistrat, Consistorium und evangelische Bürgerschaft seiner Person und seines Dienstes hinfort nicht mehr begehren noch gebrauchen, sondern ihm Erlaubniß geben, seine Gelegenheit anderswo zu suchen, da man ihn nach seinem Eigensinn und Dünkel reden, lehren und herrschen lässet, wie er will."

Das juristische Gutachten schloß dagegen:

„Daß sowohl die Suspension als auch die Deposition und Remotion den Rechten nicht gemäß geschehen, sondern mit unterschiedenen Nullitäten behaftet, folglich pro nulla zu declariren

oder allenfalls ob iniquitatem zu rescindiren gewesen sei, und daß daher die dabei aufgegangenen Unkosten wie auch das honorarium pro responso facultatis nostrae Ein Ehrwürdiger Magistrat und Consistorium zu Wetzlar und deren damaligen membris eorumque haeredibus auf sich zu leiden obliege."

Natürlich entbrannte bei diesen einander widersprechenden Gutachten und den gegen einander gereizten Gemüthern nunmehr der Streit nach fast sechsjähriger äußerer Ruhe mit neuer Heftigkeit, und zwar um so mehr, als der Rath gegen Recht und Herkommen Hellmund nicht in die Stelle des eben verstorbenen Geibel einrücken ließ. Hellmund protestirte sofort gegen dieses Urtheil aus theils triftigen, theils nichtigen Gründen, namentlich weil Straßburg eine ausländische Universität sei und weil ein ihm befreundetes Mitglied der Facultät von dem Gutachten ausgeschlossen worden sei. Er appellirte daher an einen allgemeinen und unverdächtigen Synodus der evangelischen Kirche, weil nur die Kirche einen öffentlichen Lehrer für einen Ketzer erklären könne, nicht ein Professor. Zugleich beschuldigte er das Urtheil in einer sofort — am 15. März — gehaltenen öffentlichen Predigt der Parteilichkeit, Unbilligkeit und Nichtigkeit; der Rath forderte dagegen von Hellmund unbedingte Billigung desselben und Unterwerfung unter dasselbe durch einen förmlichen Widerruf aller einzelnen darin aufgezählten Irrthümer und einen Revers wegen sofortiger Absetzung durch das Consistorium im Wiederholungsfalle — was Hellmund natürlicher Weise nicht thun konnte. Auf's Neue verfügte nun das Reichskammergericht am 12. April 1720 mit dem Verfahren wider Hellmund einzuhalten, während das ebenfalls von diesem angerufene Corpus evangelicorum den Landgrafen von Hessen-Darmstadt ersuchen ließ, dafür Sorge zu tragen, daß dem Rathe kein weiterer Eingriff in seine geistliche Gerichtsbarkeit geschehe. Dennoch drohte das Gericht mit Vollziehung seines Urtheils durch die starke Hand des oberrheinischen Kreises, wie auch ein Theil der Bürgerschaft sich fortwährend für Hellmund erklärte. Unter diesen schwierigen Verhältnissen wurde der unversöhnliche Streit nur dadurch glücklich beendigt, daß Hellmund 1721 von dem Fürsten von Nassau-Idstein zum Hofprediger und Oberpfarrer nach Wiesbaden und Inspector des Wiesbadener Kirchsprengels berufen wurde, wel-

chem Rufe er sogleich nach einer in der Hauptkirche zu Wetzlar gehaltenen Abschiedspredigt folgte.

Hellmund fuhr in Wiesbaden in seinem Eifer für Pflege und Ausbreitung des lebendigen und thätigen Christenthumes fort und erlebte auch während seiner langen dortigen Amtsführung vielfache und segensreiche Frucht desselben. Schon gleich im folgenden Jahre (1722) gründete er ganz nach dem Vorbilde der Francke'schen Anstalten in Halle das Wiesbadische Waisenhaus aus lauter zufälligen und freiwilligen aber meist auswärtigen milden Bausteuern, und ward bis an seines Lebens Ende der Direktor dieser Armenanstalten, an deren fröhlichem Gedeihen er stets den innigsten Antheil nahm. Auch hatte er die Freude, daß in Wiesbaden sowohl die Curgäste als auch Einwohner ungestört erbauliche Privatgespräche hielten, auch mit einander beteten und sangen. In seinem frommen und ernsten Sinne gab Hellmund 1737 und 1742 die beiden bereits unter den Quellen erwähnten etwas seltsamen Schriften: iudicia dei occulta und die signologia christiana heraus. Sie erinnern in ihrer Art vornehmlich an Scriver's zufällige Andachten oder an Müller's Erquickstunden, sind aber lange nicht so kernigt und treffend, als diese, und auch schon durch ihre Dickleibigkeit (1623 und 1100 Seiten) und ihren unbeholfenen Stil schwer genießbar. In der ersten Schrift faßt Hellmund, nach dem Vorbilde von Gerber's Schriften: „Unerkannte Sünden und Unerkannte Wohlthaten", alle Laster, Sünden, Uebel und Unbequemlichkeiten (z. B. die Collektenplage, die geistlichen Bettelbriefe) als verborgene Gerichte Gottes auf, deren Aufdeckung zur Ehre Gottes und zum Seelenheile seiner Gemeinde u. s. w. gereichen könne, und rügt in der Aufzählung dieser verschiedenen (716) Gerichte Gottes den damaligen weltlichen und kirchlichen Zustand mit ernsten und strengen Worten. Besonders anstößig war ihm das zunehmende Verderben in der Kirche, die Einmischung der weltlichen Obrigkeit und der Landesfürsten in kirchliche Sachen und in Gewissensfragen, die Lehre von den drei Ständen in der Kirche, während die christliche Obrigkeit in der Kirche durchaus keinen besondern Stand ausmachen sondern nur zu den Zuhörern gehören könne, die Kirchenknechtschaft, die geistliche Herrschsucht und Verdammungssucht („Sektensucht") bei eigenem, unbekehrtem Leben, die welt-

lichen Kirchenstrafen, die frühzeitige Confirmation, die Sonntagsentheiligung, und er benutzte hier jegliche Gelegenheit seine früher in Wort und That vertretenen Grundsätze von christlicher Gewissensfreiheit und entschiedener, lebendiger Frömmigkeit, von Uebung des wahren Christenthums, Einrichtung von Kirchenzucht und Kirchengerichten auf's Neue auszusprechen und einzuschärfen. Ja er hielt sogar ziemlich separatistisch eine neue Kirchenspaltung und Ausscheidung der verdorbenen Kirche aus der wahren für unvermeidlich und nothwendig: „Wir halten billig dafür, daß die von langen Zeiten her durchgehends verdorbene Christliche Kirche wegen ihrer beharrlichen Unbußfertigkeit in Ansehung der allermeisten Glieder in allen Gemeinden endlich mit einem solchen großen Bann — wie früher die jüdische Kirche — geschlagen, oder die Kirche selbst aus der Kirche hinausgeworfen und von Gott verworfen werden wird, hingegen aber die wenigsten Auserwählten in derselben durch göttliche Fürsehung noch gerettet werden, und daß der Herr bei Umreißung dieses alten unreinen Tempels einen ganz neuen aufbauen und sich aus den ungläubigen Völkern, als Juden, Türken und Heiden eine neue Christenheit aufrichten werde, welches die Hoffnung besserer Zeiten ist, mit welcher sich bisher die theuersten Knechte Christi (Spener und Andere) getröstet haben." Als charakteristische Probe sowohl des merkwürdigen Buches selbst als auch der christlichen Entschiedenheit Hellmund's theile ich hier, bloß mit Weglassung der einleitenden Worte, folgenden einzelnen Abschnitt vollständig mit:

„Judicium Templismi.

(Das Gericht des Tempel-Glaubens.)

Hier ist des Herrn Tempel: hier ist des Herrn Tempel: hier ist des Herrn Tempel. Jer. 7, 4. 5.

... Daher ist es dann ein heiliges Gericht Gottes, daß gleich vom großen Verfall der Christenheit, und von Erbauung der christlichen Kirchen-Gebäude an, die verdorbenen Christen auf den schändlichen Mißbrauch derselben und in den jüdischen oder heidnischen Aberglauben gerathen sind, und die Tempel für ein wesentliches Stück der christlichen Religionen, oder ihr Christen-

thum mehr in solchen Tempeln als in der wahren Gottseligkeit suchen.

Und wenn über dieses nicht nur aus diesem Aberglauben, sondern auch aus allerlei fleischlichen Ursachen das Gebet und Wort Gottes an solche Tempel, oder wenigstens an die öffentlichen Versammlungen gebunden, und neben denselben keine Privat-Erbauung gestattet werden soll, wenn die Christen in ihren Privat-Gesellschaften, wo ihrer zwei oder drei mehr oder weniger zusammen sind, nicht miteinander beten, in der heiligen Schrift lesen, ein erbaulich Gespräch daraus führen, die öffentlichen Predigten mit einander wiederholen, sich selbst unter einander ermahnen, warnen oder trösten, noch ein geistlich Lied miteinander singen sollen, da sie doch in ihren Privat-Gesellschaften zusammen essen und trinken, oder auch fressen und saufen, tanzen, spielen, jauchzen und unnütze Gespräche führen dürften.

Wenn dann öfters dergleichen erbauliche Privat-Betstunden von den Feinden der wahren Gottseligkeit gehaßt, beneidet, gelästert, verdammet, verfolget, oder auch wirklich verhindert werden.

Ist dieses aber ein Raub der christlichen Freiheit, eine Stärkung im irdischen Aberglauben, eine Verwandlung der guten in böse Gesellschaften, eine Verhinderung des Guten, eine Kränkung der Frommen, eine Dämpfung des Geistes, eine Schändung der christlichen Religion, eine Einschränkung des göttlichen Wortes und eine Verschließung des Himmelreichs von solchen Leuten, die selbst nicht hinein kommen. So ist es ja in der That ein heiliges Gericht Gottes über die verdorbene Christenheit, obschon es von denen auf's wenigste nicht erkannt werden will, die den leidigen Templismum oder den falschen Tempel-Glauben über sich herrschen lassen, sich gleich beschweren, wann Eldad und Medad weissagen, da man hingegen billig mit Moses ausruft: Wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weissagte, und der Herr seinen Geist über sie gäbe.

Der Sinn des Apostels Pauli ist hiervon dieser, wenn er sagt: So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten.

Hiermit wird aber keinesweges etwas eingeräumet oder zugelassen, was von Heuchlern oder unordentlichen Leuten zur Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes oder Verkleinerung des öffentlichen Lehr-Amtes, für verdächtige oder unordentliche Ver-

sammlungen, oder unordentliche Dinge in demselben angeführt oder mißbraucht werden könnte."

Ganz ähnlicher Art ist auch seine mit merkwürdigen Kupfern gezierte Signologia christiana, in welcher sowohl von Zeichen und Wundern, als auch von allerlei nöthigen und nützlichen Kennzeichen des Guten und Bösen, sonderlich aber von den Zeichen dieser Zeiten und von den sogenannten Frei-Mäurern gehandelt wird. Sehr treffend sagt er von dieser seiner einfachen und anspruchlosen Zeichenlehre: „Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und wem es um das Kind, um Christum oder um die Wahrheit und um die Sache selber zu thun ist, siehe! der wird sich weder an die Krippe noch an die Windeln kehren, sondern Gott mit mir preisen und um seinen Segen anrufen." Auch aus dieser Schrift theile ich ihres wichtigen Inhaltes wegen und zur Charakterisirung ihres Verfassers und ihrer Art einen Abschnitt vollständig mit:

„Sectomorphica,

Schein-Sekten-Zeichen, an welchem man erkennen kann, daß etwas in der That keine Sekte seie oder eine zu sein scheine.

Denn wenn erweckte christliche Seelen auch von gemeinen Leuten aus einer, oder auch aus der andern christlichen Gemeinde hier oder da zu gewisser Zeit, oder ungefähr privatim oder zu Hause zusammenkommen, miteinander beten und singen, sich aus dem Worte Gottes miteinander und untereinander erbauen, auch andere suchen und in der Anzahl zunehmen; scheinet es zwar vor der Welt um so mehr eine Sekte zu sein, als es in den heutigen verderbten Zeiten gleichsam ein Zeichen und Wunder, oder was seltsames ist, und sich solche Seelen von andern in ihrem thätigen Christenthum und gottseligen Uebungen merklich unterscheiden, auch daher von der Welt gemeiniglich mit allerlei feindseligen und spöttischen Ketzer-Namen beleget werden. Wie sie denn z. B. zu Johann Arnd's Zeiten Weigelianer, zu Spener's Zeiten Pietisten genennet worden sind, wie die ersten Jünger Christi Galiläer oder Nazarener &c.

Wenn aber solche gottselige Seelen weder vom Worte Got-

tes noch von der Lehre der christlichen Kirche abgehen; keine neue und unanständige Weise an sich nehmen; die unsichtbare Kirche nicht läugnen; weder die schwachen Brüder noch das ordentliche Lehramt verachten; sich aller Ordnung sowohl im gemeinen Wesen, als in der christlichen Kirche unterwerfen 2c.; keine fremden, unbewährten sektirischen Schriften oder Lieder gebrauchen; in kein fremdes Amt greifen, noch sich selber zu Lehrern aufwerfen; die öffentlichen Gottesdienste fleißig besuchen; die heiligen Sacramente ordentlich mit der Gemeinde gebrauchen; keine eigenen Sektenhäupter oder Vorsteher ihrer Gesellschaften machen und einsetzen; sich in allen Stücken der christlichen Lehre gemäß beweisen: so kann und muß man daran erkennen, daß dergleichen Seelen und Gesellschaften keine Sekten, sondern vielmehr wahre Christen sind, ohnerachtet es auch lauter gemeine Leute wären. Denn aus dergleichen hat Christus die heiligen Apostel und ihre Nachfolger selbst erwählet, gleichwie auch unter den andern, sonderlich bei der großen Welt, sehr wenig zu finden sind, welche nach dem Worte Gottes für wahre Christen erkannt werden können. Daher auch Augustinus zu seinen Zeiten schon gesaget hat: Surgunt indocti et coelum rapiunt, et nos cum doctrinis nostris sine corde, ecce ubi volutamur in carne et sanguine."

Auch die lateinische Synodalschrift von dem Studium des christlichen Nichtwissens oder der christlichen Unwissenheit ist nicht ohne Salz und Kraft geschrieben, indem sie behauptet, daß der Christ vieles nicht zu wissen brauche und nicht wissen solle, z. B. weltliche Dinge, die unergründlichen Geheimnisse Gottes, wie auch Eva besser unwissend geblieben sei.

Der bekannte Judenmissionar und Reiseprediger Stephan Schulz besuchte Hellmund wiederholt 1740 und 1746 auf seinen Reisen, und dieser freute sich sehr über Schulzens Mittheilungen und äußerte dabei 1746: „Ich hoffe, Gott werde sich des Hauses Israel wieder erbarmen; daher spreche ich auch gerne mit Juden, die zu mir kommen. Einstmals besuchte mich ein hiesiger Jude, den fragte ich: was er von einer solchen Braut halte, die das Bildniß ihres Bräutigams sehr lieb hat, aber den Bräutigam selber von sich stößet. Der Jude antwortete: Das ist eine thörichte Braut gewesen. Ich sagte: so thöricht hat Israel

gehandelt; der Sohn Gottes hat sich mit Israel als einer verderbten Magd verlobet, und sie hat Ihm auch das Jawort gegeben. Dieser himmlische Bräutigam hat dem Volk Israel sein Portrait, das sind die Vorbilder und das Gesetz zugesandt, das hielt Israel sehr hoch und werth; aber da der Bräutigam in eigener Person gekommen ist, hat sich die thörichte Braut sehr widerspenstig gegen ihn bezeuget. Bei dieser Vorstellung zuckte der Jude die Schultern und ging davon." Schulz ward durch die Neujahrspredigt Hellmund's 1747 über „den Himmel auf Erden, wie es zwar nicht so scheinet, doch aber in der That ist," sehr erfreuet und gestärket.

Nach achtundzwanzigjährigem gesegneten Wirken in Wiesbaden starb Hellmund 1749 daselbst; das von ihm gegründete Waisenhaus dient jetzt zum Pfandhause, aber die Waisenstiftung besteht noch immer unter seinem Namen in anderer Form, indem aus ihren Einkünften arme und verwaiste Kinder in Familien untergebracht werden. Auch sonst ist Hellmund's Name dort noch unvergessen, wie das schöne Sprichwort im Munde des Volkes beweist:

„Auf Hellmund's Grabe blühen die Rosen zweimal."

Anhang.

Mandat des Rathes zu Wetzlar wider die Pietisten.

(Vgl. S. 659.)

Wir Bürgermeister und Rath des Heiligen Reichs Stadt Wetzlar haben bisher mit großem Widerwillen und Unmuth vernehmen müssen, wie unsern vielfältig ergangenen Decreten und Verordnungen auch unserer Pfarrer und Seelsorger treuherzigen Vermahn- und Erinnerungen zuwider, einige unserer Bürger und Bürgerinnen und andere mehr, sowohl von unsern christlichen Gemeinden und Kirchenversammlungen sich abgesondert, als auch des heil. Abendmahls Genieß- und Gebrauchung lange Jahre her enthalten; sodann andere christliche Glaubensarticul, als die Grundveste und Symbola unserer christlichen Religion, ganz verächtlich und gottloser Weise unterm praetext und Vorwand einer besondern bessern Heilig- und Frömmigkeit oder Pietismo, mithin das Ehrwürdige Ministerium auf

ersinnliche Weise spöttlich tractiren und verachten und hingegen, ihre absonderliche und verdächtige heimliche und meistentheils nächtliche Zusammenkünfte und verbotene Conventicula unter sich à part anstellen, und dadurch Gottes heiliges Wort, als auch den Reichsfundamental-Gesetzen, Religion und profan Friedensconstitutionen kundbarlich zuwider laufende verdächtige Sekte in dieser Stadt und Gemeinden einzuführen gedenken, wodurch dann großes Aegerniß gestiftet, viele unschuldige Seelen vom rechten Wege des allein seligmachenden von dem heiligen Geist eingegebenen und geoffenbarten Wort Gottes verführet und abgeleitet und in große Gefahr ihrer Seligkeit gesetzt werden.

Zumahlen diese so genannten Pietisten durch ihre unbegründeten Scheinheiligkeiten, zwar äußerlich eine anscheinende aber pharisäische Heuchelei von dem Mund geben und ein besonderes unsträfliches Leben vor Andern zu haben angesehen sein wollen, in der That und Wahrheit aber von der wahren Religion, deren Kennzeichen und heiligen Sacramenten abtreten und sich sowohl als auch andere Unschuldige in große Seelengefahr stürzen: So haben wir unsers tragenden Obrigkeitlichen Amts und vi juris episcopalis diesem täglich mehr anwachsenden Unheil und Schwärmerei mit Zuziehung Eines Wohlehrwürdigen Ministerii das Werk untersuchet und eine große eingewurzelte opiniatrität, heimliche Singularität und große Irrthümer bei diesen Leuten, auch sie in Güte davon abzubringen, gar schwer befunden, derowegen wir billig solchem täglich anwachsenden gefährlichen Uebel vorzubeugen und mit allem Ernst und Obrigkeitlichen Mitteln vorzukommen uns gemüßiget sehen.

Wollen demnach hiemit alles Ernstes alle diejenigen Bürger und Bürgerinnen und anhangende Personen, so an diesem Irrthum Theil haben möchten, hiermit väterlich und obrigkeitlich vermahnet haben, hinführo davon abzustehen, andere aber, daß sie sich nicht dazu verführen lassen, sondern ein jeglicher sich dergleichen gefährlichen Neuerungen und eingebildeter besonderer Geisttreibungen überall enthalten, von dem öffentlichen Gottesdienst keines Weges abtreten, viel weniger aber des Gebrauchs des heiligen Abendmahls sich enthalten, sondern sich der christlichen Kirchen-Ordnung und Glaubens-Articulen gemäß, es sei bei unser Lutherischen oder reformirten Kirche, darbei Er sich zu halten gemeinet, ohne alle Einrede unterwerfen; so aber Jemand etwa in einem oder andern Stück seines Gewissens einen Scrupel

und bessern Erleuter- oder Explicirung benöthigt wäre, der oder dieselbe sich darmit bei dem Ehrwürdigen Ministerio und darin vergliederten Herrn Geistlichen gebührend anzumelden, und daselbst christliche im Wort Gottes gegründete Unterrichtung zu erwarten haben, in Hoffnung, daß Er sich darin vernünftig werde unterweisen lassen, und von seinem Unwesen abstehen.

Sollte aber einer wider Verhoffen unserer obig gethanen Verordnung und Erinnerung zuwider auf seiner vorig eingebildeten Gewissens-Freiheit oder eingebildeten Frömmigkeit, mit Verachtung anderer Leute auch großen Irrthümer beharren, und guten Unterricht entweder verachten oder demselben kein Gehör geben, sondern noch wohl gar solche weiter fortzupflanzen suchen, die Versammlung der christlichen Gemeinde wie auch den Gebrauch des heiligen Abendmahls verachten, der oder dieselbe sollen weder zu dem Werk einer christlichen Gevatterschaft, noch Ehr und christlichen Begräbniß gelassen, auch nicht in Zunft und Gemeinden. Ja endlich gar in der Stadt nicht mehr geduldet, sondern nach dem Exempel verschiedener benachbarten Lutherischen und Reformirten hohen Obrigkeiten nach Verfließung vier Wochen, so pro omni termino paritionis hiermit angesetzet wird, verwiesen werden.

So soll auch niemand unserer Bürger und Einwohner dergl. Leute allhier weder heimlich noch öffentlich beherbergen, noch Ihnen Unterschleif geben, zu dem Ende dann auch alle und jede heimliche verdächtige Conventicula hiermit untersaget und ein Jeder zu Anhörung Gottes-Worts in öffentlicher christlicher Versammlung zu erscheinen und sich zum Gebrauch der Heiligen Sakramente zu halten hiermit nochmals, bei Vermeidung obiger Strafe, angewiesen sein.

Sodann werden diejenigen, so zwar sich zu dieser pietistischen Sekte nicht bekennen, aber jedoch ein gottlos ärgerlich Leben führen, unter andern die christliche öffentliche Versammlung wie auch den rechtmäßigen Gebrauch des heiligen Abendmahles verachten, gleichfalls bei obiger Bestrafung vermahnet, davon abzustehen, sich zu bessern, auch ein gottgefälliges Leben abzustatten.

Wonach ein Jeder sich zu achten, und vor Schaden zu hüten wissen wird.

Decretum Wetzlar in Consistorio, den 29. Martis Ao. 1710.

Dritte Abtheilung.

Der Separatismus.

Achtes Buch.

Die Anfänge des Separatismus.

§. 27.

Wesen und Ursprung des Separatismus in der evangelischen Kirche [1]).

„Die wahren Separatisten fangen keine neue Sekte an, als welches wieder aufbauen hieße, was zuvor abgebrochen, sondern sie gehen in das inwendige Heiligthum, in ihr Herz, und suchen Gott daselbst in Christo Jesu durch seine Gnade im Geist und in der Wahrheit zu dienen, auf dessen selige Offenbarung und Erscheinung in und außer ihnen sie dann mit freudiger und glaubensvoller Hoffnung warten und im Uebrigen einen stillen und exemplarischen Wandel führen, auch ihren Mitgliedern und Nebenmenschen nach Vermögen und Gelegenheit im Geist- und Leiblichen alle schuldige Liebe erweisen. Von ihrem äußerlichen Gottesdienste ist nicht viel zu sagen, weil sie keinen geformten und nach gewissen Regeln, Orten und Zeiten abgemessenen haben, sondern solchen nach der täglichen, stündlichen und augenblicklichen Anregung Gottes und der ihnen vorkommenden Gelegenheit mit Beten, Singen, Lesen und Behandlung göttlichen Wortes zur Erbauung ihrer und Anderer einrichten."

Der Separatist Ernst Ludwig Gruber 1714.

Wir haben bereits an verschiedenen Stellen unserer Geschichte sowohl im sechszehnten als im siebenzehnten Jahrhundert

---

[1]) Ueber das Wesen des Separatismus ist außer den bei den folgenden Paragraphen angeführten Schriften besonders zu erwähnen: [Ernst Ludwig Gruber] Gespräch und Unterredung von der wahren und falschen Absonderung auf Veranlassung der heutigen Separatisten zwischen einem Forschenden und Entscheiden-

den Separatismus hervorbrechen sehen und seine leisen Spuren und Anfänge mitten in der großen Kirche aufmerksam verfolgt. Veranlassung dazu gaben uns im sechszehnten Jahrhundert die Wiedertäufer und im siebenzehnten in der reformirten Kirche Labadie und seine separirte Gemeinde, in der evangelischen Kirche die Mystiker (Gichtel, Poiret, Hoburg und Aehnliche) und die separatistischen Pietisten, welche seit 1682 in Frankfurt und in der ganzen Umgegend vorkommen und unserm Spener so viel Noth und Kreuz gemacht haben. (Vgl. S. 563 f.). Alle diese verschiedenen separatistischen Bewegungen und Anfänge flossen aber um 1700 in einander und nahmen gegen die bestehende und herrschende Kirche nicht nur eine selbständige sondern auch eine feindselige Stellung ein, so daß der Separatismus von nun an mitten in der evangelischen Kirche als eine besondere Macht und Art oder Abart des christlichen Lebens auftritt und in seinem inneren Verlaufe wie in seinem Verhältnisse zur großen Kirche seine besondere Geschichte durchlebt. Um dieselbe verstehen zu können, müssen wir vorher das eigentliche Wesen und Streben des Separatismus, namentlich auch in seinem Unterschiede von der bloßen Separation von der Kirche zu begreifen suchen.

Der unkirchliche Separatismus ist wesentlich und grundsätzlich dadurch von der kirchlichen Separation verschieden, daß diese nur aus Noth oder aus Zwang von der Kirche sich trennt oder eigentlich nur wider ihren Willen von derselben getrennt und ausgeschieden wird, und darum auch alsbald eine neue kirchliche Gemeinschaft gründet, während der Separatismus gerade die Trennung von der Kirche als Christen- und als Gewissens-Pflicht will und fordert, weil jede fernere Gemeinschaft mit derselben gleichwie mit der Welt und mit Babel sündich und verderblich ist. So ist die durch die deutsche Refor-

den, und von Einem Lang Geübten zum Druck übergeben. s. l. 1714. 4. — Geistliche Fama, mitbringend einige neuere Nachrichten von göttlichen Wegen, Führungen, Erweckungen und Gerichten. Gesammelt und ausgestreuet in Sarden (Berleburg). 20 Stücke. 1732—1736, und hier besonders Stück VI: Beschreibung der Separatisten und ihrer Absonderungsgründe (S. 1—136).

mation entstandene Separation oder die Trennung der evangelischen Kirche von der katholischen von der ausscheidenden Partei keineswegs beabsichtigt gewesen, sondern vielmehr von der verderbten aber herrschenden Kirche ausgegangen, welche das in ihr erwachte neue Leben und christliche Bedürfniß nach einer Verbesserung an Haupt und Gliedern oder von innen heraus verkannt, verachtet, verdammt und von sich ausgeschieden und so zur Bildung einer neuen Gemeinschaft gezwungen hat. Aber es kann auch die neue Kirchengemeinschaft, wie wir es an der reformirten Kirche gesehen haben, sich wirklich so schroff abstoßend gegen die alte verderbte Kirche verhalten, daß jeder fernere Zusammenhang mit dieser schon an sich unmöglich geworden ist, und sie denselben daher ihrerseits freiwillig und absichtlich abbricht, ohne daß sie jedoch deshalb zugleich mit der großen Kirche an sich oder mit dem natürlich Menschlichen und Sittlichen, mit Welt und Staat brechen und sich separatistisch ausschließlich für sich allein hinstellen und geltend machen will. Diese letztere freiwillige Separation führt aber doch natürlicher Weise schon weit mehr eigentlich separatistische Gefahren und Bestandtheile mit sich, deren Ueberwindung und Ausscheidung in den Wiedertäufern darum auch der reformirten Kirche weit mehr innern und äußern Kampf gekostet hat als der nur gezwungen sich trennenden evangelischen Kirche.

Der Separatismus beruht auf bestimmten Grundsätzen und Lehren, nämlich auf der Lehre von der völligen und unbedingten Verderblichkeit der Welt und alles Weltlichen und verlangt darum nicht etwa Heiligung und Durchdringung der Welt mit christlichem, heiligem Geiste, sondern unbedingte und völlige Trennung von ihr um jeden Preis, um nur für sich selig zu werden. Er will daher völlige Aussonderung des Reiches Gottes aus dem Reiche dieser Welt, Scheidung der Gläubigen von den Ungläubigen, des christlichen Sauerteiges aus der weltlichen Masse und aus der zu Babel gewordenen Weltkirche. Er ist die ausschließliche Richtung des christlichen Lebens auf die Gemeinschaft mit Gott und mit Christo, also auf das innere und religiöse Leben unter Abstoßung und Verneinung des äußeren Lebens und jeder äußerlichen Kirchen- und Sitten-Gemeinschaft; er jagt der eigenen Heiligung nach unter völligster Entsagung von allem dem,

was an der Ausübung dieses einzig Nothwendigen hindert oder zu hindern scheinen könnte. Seine Wahrheit ist das ernstliche Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit mit Hintansetzung aller irdischen und menschlichen Rücksichten; sein Irrthum: das Ueberschätzen des religiösen Lebens vor dem sittlichen; seine Tugend ist der Ernst, die Treue, der Eifer in der Heiligung, seine Sünde die Eigensucht, der Hochmuth, die Lieblosigkeit, welche keinen wirksamen Sinn mehr hat für die Liebe, mit der Gott die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, oder für das herrliche Wort Pauli (Röm. 9, 3): Ich habe gewünscht verbannet zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch.

Bei diesen Tugenden und Fehlern hat der Separatismus dennoch eine gewisse ewige und göttliche Wahrheit und Berechtigung an sich, wenn er nämlich aus einem zeitweisen Drange und Bedürfnisse der erweckten und bekehrten Seele hervorgeht und wider das Verderben und den Tod in der großen Kirche zeugt; aber er irrt darin, daß er seine augenblicklichen Zustände und Ueberzeugungen in übereiltem und hochfahrendem Eifer für die allein und für die ewig gültigen hält und ihre allgemeine Anerkennung und Durchführung erzwingen will. Auch der Herr selber ist vor seinem öffentlichen Auftreten von dem Geiste vierzig Tage lang in die Wüste geführet worden; sein Vorläufer Johannes der Täufer lebte immer in der Wüste, und sein Apostel Paulus blieb nach seiner Bekehrung und nach seinem ersten Bekehrungseifer drei Jahre in der Stille in Arabia und dann wieder in seiner Heimath Tarsus, bis ihn Barnabas von dort her nach Antiochien holte. Aber der Herr kehrte schon nach kurzer Zeit für die Welt — in die Welt zurück und gab sein Leben für sie; auch Johannes floh nicht die ihn in der Wüste Aufsuchenden und fand seinen Tod nicht in der Wüste, sondern am Hofe Herodis des Vierfürsten, und Paulus wurde gerade in der Einsamkeit und Stille das auserwählte Rüstzeug, welches den Namen des Herrn trug vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Gerade so muß es der Separatismus und der Separatist machen — er darf sich nur als eine

vorübergehende und individuelle Erscheinung um der gegenwärtigen Noth willen ansehen, wenn er nicht sich und den ganzen Leib des Herrn großen Gefahren der Ausartung und des Verderbens aussetzen will.

Wir finden schon von den ersten Zeiten des Christenthums an separatistische Richtungen und Ausartungen, welche in den beiden Einrichtungen der katholischen Kirche: dem Einsiedler- oder Kloster-Leben und in dem Cölibate der Geistlichen, also in der Verwerfung jeder menschlichen und sittlichen Gemeinschaft und insbesondere der Ehe für die Vollkommenen, ihren Ausdruck und Ruhepunkt gefunden haben. Nachdem dieser Separatismus bereits seit längerer Zeit mehr oder weniger zu allgemeiner Anerkennung und Geltung gelangt, zugleich aber auch je länger je mehr ausgeartet und selbst wieder verweltlicht und versinnlicht war, tauchte er in milderer Form in der mittelalterigen Mystik oder der verinnerlichten, beschaulichen Frömmigkeit der Mönche und ihrer Freunde wieder auf, ging in dieser Gestalt, wie wir §. 18 gesehen haben, auch in die lutherische Kirche über und führte dort — namentlich seit Weigel, Arndt und Böhm — zu manchen Separationen einzelner Mystiker, Schwärmer und Enthusiasten. Anfangs machten diese separatistischen Mystiker großentheils, wie so Viele in der katholischen Kirche, die äußerlichen kirchlichen Gebräuche noch mit — indem sie sie geistlich deuteten oder für gleichgültig erklärten — während Einzelne sich auch dieser Aeußerlichkeiten gänzlich enthielten, um in der Stille rein für sich ihrem Gott und Herrn dienen zu können. Die reformirte Kirche blieb dagegen, nachdem sie die separatistischen Wiedertäufer ausgestoßen hatte, von diesem stillen mystischen Separatismus noch längere Zeit befreit, wogegen in ihr durch Fragen über die würdige Abendmahlsgemeinschaft oder die Kirchenzucht — durch Lodenstein und Labadie — eine ganz andere Art von Separation entstand, welche zwar sofort zu einer neuen Gemeindebildung führte, jedoch auch unmittelbar in eigentlichen Separatismus ausartete und in ihm ihre völlige Heilung wie auch ihr schnelles Ende fand. Jene mystischen und diese sektirischen Separatisten hatten natürlicher Weise unter einander so viele Verwandtschaft, daß, wo sie Gelegenheit fanden sich kennen zu lernen, wie in Holland, in Altona, in Frankfurt

und in der Wetterau, sie sich natürlicher Weise schnell an einander schlossen und nun mit vereinten Kräften und mit verdoppeltem Eifer gegen die große öffentliche Kirche, ihre unerbittliche und unermüdliche Verfolgerin, als gegen „die Weltkirche, die Kirchenwelt, als Babel und neues Papstthum, als Sektenwesen" auftraten und jede fernere äußere oder innere Gemeinschaft mit ihr verwarfen.

Wir finden aber bei diesen Separatisten oder Kirchenfeinden und Kirchenstürmern neben aller Verkehrtheit und bei einer theilweise schauderhaften Ausartung des christlichen und sittlichen Lebens eine ungeheure Anspannung der Frömmigkeit, eine Kraft der Selbstverläugnung und Entsagung nach Außen, eine Blüthe und Innigkeit des christlichen Lebens, welche uns neben scharfem Tadel zugleich hohe Anerkennung und selbst Bewunderung abnöthigt und auf ungeahnte Höhen des christlichen Lebens uns führt, welche der natürliche Mensch nicht zu begreifen und der gewöhnliche Christ nicht zu erreichen vermag. Und bei allem Schaden, welchen die Separatisten durch ihr voreiliges Zurückziehen und ungläubiges Verzweifeln an der Kirche angerichtet, darf der noch größere Segen nicht verkannt werden, welchen sie durch ihr belebendes und reizendes Wort und Beispiel auf die große Kirche und den großen Haufen ausgeübt haben.

Der eigentliche Ausbruch des Separatismus als einer mächtigen und in sich zusammenhaltenden Partei, von welchem der Labadismus nur ein unvollkommener Vorläufer war, fällt in die Zeit der Wirksamkeit Speners in Frankfurt und war gleichsam die Frucht der Verbindung des Arndtischen wahren und inwendigen Christenthumes mit dem Spener'schen thätigen Christenthume, oder der stillen Mystik mit dem (werk-) thätigen Pietismus, wobei erstere in ihrer Richtung auf die innerliche und beschauliche subjektive Frömmigkeit die Oberhand behielt und so zum Separatismus führte, während in denjenigen Fällen, wo das lebendige und thätige Christenthum überwog und das inwendige Christenthum in sich aufnahm und verarbeitete, die davon Ergriffenen zur kirchlichen Frömmigkeit zurückgeführt wurden. Wir haben diesen Kampf und diesen Streit zweier entgegengesetzter Triebe und Kräfte, der „Separatisten" mit den „gutmeinenden Kirchenpietisten", des „Separatismus" mit dem „Kirchis-

mus" in seinen ersten bedeutsameren Anfängen in Frankfurt 1682 bereits S. 563 ff. kennen gelernt; es handelte sich hier im Grunde um die Frage, ob die ecclesiolae Speners demuthsvoll in der ecclesia als ihr Kern und ihr Salz verbleiben oder ob sie voreilig, eigensüchtig und anmaßend die Schale sprengen, die Kirche aufgeben und aus ihr austreten sollten, um für sich allein zu bleiben. Es entbrannte von da an der Streit der überstürzenden Separatisten mit den gutmeinenden Kirchenpietisten — „Kirchen- und Postillen-Christen, Kirchen- und Abendmahls-Gänger" genannt — mit außerordentlicher Heftigkeit, und führte erstere zu immer schneidenderer Schärfe gegen die große Kirche und das in ihr entheiligte Amt und Sacrament, gegen die weltförmigen und dürftigen Satzungen des verdorbenen Christenthumes gegenüber der alleinigen göttlichen und souverainen Herrlichkeit, Macht und Autorität Jesu Christi über die Seelen und Gewissen der Menschen, während die herrschende Kirche und insbesondere deren Geistlichkeit, von der weltlichen Macht unterstützt, nur zu oft diese leidsamen Separatisten und Stille im Lande als Kirchenfeinde mit weltlichen Strafen, mit Gefängniß und Verbannung verfolgte. Hierdurch steigerte sich aber in den Verfolgten der Haß und die Erbitterung wider die hurische Weltkirche und den in ihr herrschenden unchristlichen Sektengeist bis zum äußersten Fanatismus und erzeugte in ihnen denselben sektirischen Geist, welchen sie der großen Kirche zum Vorwurfe machten, indem sie sogar die Separation, die Enthaltung vom Kirchengehen und vom Abendmahle zur nothwendigen Bedingung und zum einzigen Kennzeichen des wahren Christenthumes machten.

Dieser Separatismus hegte aber selber wieder in seinem Schooße den wesentlichen und tiefgreifenden Gegensatz zwischen den strengen oder eigentlichen Separatisten und den von diesen später gebildeten Separatisten-Gemeinden. Der allgemeine separatistische Grundsatz der Absonderung von allem Sündlichen, Unreinen und Weltlichen erleidet nämlich natürlicher Weise im Einzelnen eine sehr verschiedene Anwendung, je nachdem das zu meidende Sündliche und Weltliche enger oder weiter, strenger oder milder gefaßt wird. Der entscheidende Gränzstreit ist hier sowohl im Leben jedes einzelnen Christen als auch in der Geschichte des Separatismus die Frage über die Rechtmäßigkeit und

Heiligkeit der Ehe und des durch sie begründeten Familienlebens, des ersten natürlichen Bandes der Menschen untereinander, weil mit dieser Frage und mit ihrer Beantwortung alle andern Fragen unmittelbar zusammenhängen. Nun hatte sich, wie wir bereits S. 243 f. und S. 474 f. erwähnt haben, im Zusammenhange mit der zunächst aus der katholischen Kirche stammenden Mystik oder falschen Geistlichkeit auch unter den evangelischen Mystikern die Ansicht von der Verwerflichkeit oder wenigstens Geringschätzung der fleischlichen Ehe und Kindererzeugung für die Vollkommenen außerordentlich ausgebreitet, weshalb auch die meisten und vornehmsten Mystiker: Weigel, Poiret, Gichtel, Arnold — bis er bei seiner Verehelichung seine Ansicht plötzlich änderte — Hochmann, Tersteegen und selbst Dippel, wie unzählige Andere, grundsätzlich niemals heiratheten, oder, wie z. B. Charles Hektor von Marsay, wenigstens nur in einer rein geistlichen Ehe als mit einer Schwester oder Gehülfin lebten. Diese ehelosen Mystiker nahmen nun natürlicher Weise auch gegen alles übrige Weltliche und Natürliche eine strengere und schroffere Stellung ein, und wiesen demnach nicht nur Ehe und Amt und Beruf und Kirche unbedingt von sich ab, sondern gingen auch allmählig bis zu dem strengsten einsamen Leben der Anachoreten oder Einsiedler der alten Kirche zurück, wovon wir bei Hochmann und Marsay und den übrigen Separatisten im Wittgensteinischen die merkwürdigsten Beispiele finden werden, während eben dieselben Männer nach der natürlichen Art des menschlichen Herzens und Lebens auch wieder zu anderer, späterer Zeit einen unwiderstehlichen Drang nach einem schwärmerischen Wanderleben zur Bekehrung in der Welt empfanden und befolgten. Andere, wie Arnold, Gichtel und Tersteegen, hielten sich zwar von dem unnatürlichen Einsiedlerleben in der eigentlichen Wüste fern, lebten aber doch mitten in der Welt — und Gichtel selbst mitten in der Weltstadt Amsterdam — einsam und stille — als „Stille im Lande", wie sie sich selber nannten, und führten dort ohne alle weltliche Beschäftigung ein ausschließlich religiöses Leben. Diese einsamen Separatisten thaten sich jedoch nach dem allen Menschen angeborenen Triebe der Gemeinschaft häufig wieder zusammen, theils zu geistlichen Ehen, theils zu zwei oder drei, theils zu größeren Gesellschaften oder Societäten, in welchen

dann freilich das Zusammenwohnen der verschiedenen Geschlechter bei der Verwerfung der Ehe nur zu leichte und zu häufige Veranlassung zu argen Sünden gab, wovon die Eva von Saßmannshausen uns ein schreckliches Beispiel geben wird.

Ganz anders gestaltete sich dagegen der Separatismus bei denjenigen, welche die Ehe und damit das Familienleben, die ursprünglichste sittliche und religiöse Gemeinschaft der Menschen unter einander, nicht mißbilligten sondern wenigstens gestatteten und heiligten. Hier mußte der anfängliche schroffe Gegensatz gegen die Kirche und gegen die Welt sich noch weit schneller mildern und entweder bald zur Rückkehr in die Kirche führen, wovon uns Arnold und Marsay so schöne Muster gewähren, oder wenigstens die Bildung solcher besonderen kleinen Gemeinlein neben oder in der großen Kirche veranlassen, wie die Büdingen-Wittgensteinischen Inspirationsgemeinden, die Zinzendorfische Brüdergemeinde und die Ellerische Gemeinde in Ronsdorf waren. Es war aber auch natürlich, daß diese Separatisten-Gemeinden mit den alten und strengsten Separatisten, ihren sonst gleichgesinnten Brüdern, nun gerade in denselben Streit geriethen, wie früher die Separatisten mit den Kirchenpietisten, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir auf diesem Gebiete die einsamen Inspirirten mit den Inspirations-Gemeinden, Marsay und Dippel und Rock mit Zinzendorf, Tersteegen mit den Herrnhutern in lebhaftem wenn auch meistens noch ziemlich brüderlich gehaltenem Streite begriffen finden; sie mußten jeder an seiner Stelle für den tiefsten Beweggrund ihres ganzen christlichen Lebens und ihres besonderen Standpunktes wider den denselben verläugnenden oder verkennenden Bruder kämpfen.

Nach dieser allgemeinen und übersichtlichen Schilderung des Wesens und des Verlaufes dieses in der evangelischen Kirche neu entstandenen Separatismus müssen wir zunächst (§. 28) einen Blick werfen auf die alten Separatisten, die Wiedertäufer, welche bei den harten und grausamen Verfolgungen der herrschenden Weltkirche den Stillen im Lande, den Mystikern, Schwärmern und Separatisten, in der Nähe eine sichere Zufluchtstätte und einen Anhalt- und Ausgangspunkt ihres Wirkens und ihres Kampfes gewährten und dabei selber durch das außer ihnen

erwachte, aber ihnen nahe verwandte christliche Leben neu belebt wurden. Hierauf werden wir in Gottfried Arnold (§. 29) den eigentlichen Gönner und Günstling dieser Separatisten, ihren Stolz und ihre Krone, und den Anwalt und Vertreter des inwendigen mystischen Christenthumes gegen das weltliche Kirchenthum kennen lernen.

---

§. 28.

Die alten Wiedertäufer.[1])

„On m'a toujours donné des assurances de l'esprit soumis et pacifique des Mennonites, qui se comportent avec une résignation et obéissance parfaite envers leurs supérieurs, menant une vie pacifique et laborieuse, et contribuant volontiers aux charges d'état et du pays où ils demeurent, auquel ils se rendent utiles par leur industrie et leur travail."

Wilhelm III., König von Großbrittanien, an den Churfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz. 1694.

Die alten Wiedertäufer, deren Entstehung, Ausbreitung und Leiden im sechszehnten Jahrhundert wir im vierten Buche des ersten Bandes kennen gelernt haben, blieben auch im siebenzehnten Jahrhundert von dem Religionsfrieden ausgeschlossen, sollten vielmehr, nach dem gerade auf sie sich beziehenden fünften Artikel des Westphälischen Friedens nirgends geduldet werden. Nur die Niederlande — wie später England den Baptisten — gewährten den Wiedertäufern oder Mennoniten allmählich volle Duldung; dieselben breiteten sich daher hier in allen sieben Provinzen aus und stifteten viele noch heute wenigstens äußerlich sehr blühende Gemeinden, deren Glieder zu den angesehensten und reichsten Niederländern gehören, ohne deren Mitwirkung nicht

---

[1]) Quellen: Außer vielen Stellen in den bei §. 1 und §. 15 angeführten Synodalakten, namentlich der Meursischen Classe: das Jülich-Bergische Landesarchiv im Provinzialarchiv zu Düsseldorf, IV. C. N. 14. — Handschriftliches Tagebuch des Mennoniten Nicolas Ter Meer in Crefeld, geboren 1721. — Scotti's Provinzialgesetze.

leicht eine große Finanzoperation zu Stande kommt. Im Anschlusse an diesen Kern in den Niederlanden erhielten sich indessen die Wiedertäufer auch in ganz Westdeutschland oder im Stromgebiete des Rheines, in der Schweiz, im Elsaß, in der Pfalz, am Mittel- und Niederrheine und sammelten sich später in gewissen ihnen eingeräumten Freistätten — Altona, Friedrichsstadt, Cleve, Crefeld, Neuwied, Berleburg, Mannheim — wo sie ein stilles und geruhiges Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit führten, ausgezeichnet durch strenge Gemeindezucht, Einfachheit und Ehrbarkeit der Sitten, Fleiß und Sparsamkeit in ihrem Berufe, Eingezogenheit im Wandel und Wohlthätigkeit gegen ihre Glaubensgenossen wie gegen alle Brüder. Anfänglich gewannen sie hierdurch und namentlich durch ihre strenge Zucht noch manche Glieder der großen öffentlichen Gemeinden, wie dieses z. B. die Prediger und Aeltesten zu Duisburg 1601 in ihrer Bitte an den Rath um Wiederherstellung der Kirchenzucht selber bezeugt haben: „Gleichwie vor Zeiten der Donatisten Zahl sich hat gemehrt, da die christliche Disciplin nicht mit gebürlichem Ernst und Fleiß ist geübet worden, also nimmt heutiges Tages die Sekte der Wiedertäufer um gleicher Ursache willen gewaltig zu, sintemal bei vielen Einfältigen durch Unterlassung oder nachlässige Uebung der Kirchenzucht die Lehre des Evangelii in unsern Kirchen schallend wird verdächtig gemacht." Nachdem aber die niederrheinische reformirte Kirche selber sich 1610 gehörig eingerichtet und auch in ihren öffentlichen Gemeinden eine heilsame Kirchenzucht eingerichtet hatten, hörten — mit Ausnahme von Crefeld und der Grafschaft Meurs, wo diese Kirchenzucht bekanntlich noch fehlte (§. 15) — diese Uebertritte allmählich auf, ja es traten sogar wieder viele Wiedertäufer zur reformirten Kirche zurück, nachdem sie selber in ihrem ersten Eifer nachgelassen hatten und sich nun — etwa seit 1650 — darauf beschränkten, ihre Grundsätze und ihre Frömmigkeit nur innerhalb ihrer Familien und Gemeinden fortzupflanzen. Durch diese Stille und Anspruchslosigkeit unterschieden sie sich wesentlich von den neuen separatistischen Wiedertäufern (Baptisten, Untertaucher, Dompelaers genannt), welche in ihrem Feuereifer die ganze Christenheit und auch ihre lau gewordenen Gesinnungsgenossen zu bekehren suchten und auch wirklich bei ihren alten Brüdern vielen Anklang und jedenfalls freundliche Aufnahme

und vorläufigen Schutz fänden. Dadurch wurden diese alten Mennoniten-Gemeinden, und namentlich Altona und Crefeld wie später Berleburg und Neuwied, Brennpunkte und Heerde des neuen christlichen Lebens, von denen es in weitere Kreise ausströmen konnte.[1]) In Deutschland ging außer Meurs (Oranien) Cleve (Brandenburg) mit der Duldung der Mennoniten voran, so daß 1633 und 1634 die Clevische reformirte Synode sich vergeblich bei der hohen Obrigkeit wider diese höchst schädliche Sekte beklagte. Sie erhielten vielmehr hier 1654 und 1670 auch in der Grafschaft Mark förmliche Zulassung und Duldung. Aber auch in denjenigen Gegenden, wo das Evangelium wieder unterdrückt worden war, also in dem katholischen Jülich und Berg und im Erzstifte Cöln erhielten sich, meist im Anschlusse an die benachbarten geduldeten Gemeinden im Clevischen, überall einzelne zerstreute Wiedertäufer mitten unter dem Druck und dem Kreuz, welches ihnen der katholische Landesherr und die katholische Kirche fortwährend auferlegten. Ja ungeachtet hier die landesherrlichen Edikte von 1622, 1637, 1654, 1662 u. s. w. wiederholt ihre Aufsuchung, Einziehung und zwangsweise Bekehrung oder Verbannung und Loskaufung anordneten, erhielten sie sich dennoch fortwährend oder schlichen sich aus dem Ober- und Niederlande und aus den benachbarten Herrschaften immer aufs Neue wieder ein, ja sie verstärkten sich hier sogar durch Uebertritte von Katholiken und Reformirten. So erschien 1637 ein strenges Edikt wider die unchristliche abscheuliche Sekte des Wiedertaufs, die sich häufig eingeschlichen und Güter erworben hatte und binnen sechs Monaten das Land räumen sollte; 1652 wurde ihnen Einwanderung und Gütererwerbung, so wie Verheirathung mit Katholiken und das Halten katholischer Dienstboten verboten, die Reichen wurden binnen sechs Monaten, die Unvermögenden binnen zwei Jahren verbannt. 1662 sollten die

[1]) Eines der lehrreichsten und bedeutendsten Beispiele dieses stillen und doch großen Segens ist die verbürgte Thatsache, daß unser Fliedner den ersten fruchtbaren Keim des nun schon so großartig entfalteten Diaconissenwesens 1823 aus der Anschauung des noch jetzt in den niederländischen Mennonitengemeinden bestehenden Diaconissenamtes empfangen hat.

Wiedertäufer, ein Dorf nach dem andern, nach Düsseldorf vor die Regierung und vor den Dechanten beschieden und mit Fleiß und Ernst untersucht und sich zu der katholischen allein seligmachenden Religion einzulassen disponiret werden; die sich zum Besuche des katholischen Gottesdienstes und zur Erziehung ihrer Kinder in der katholischen Religion verstehen würden, sollten — bis zum spätern Uebertritte! — noch eine Zeitlang geduldet, die übrigen aber nochmals verbannt werden. Dennoch hatte 1664 „die unchristliche Sekte der Wiedertäufer sammt andern verdammten Irrthümern" in etlichen Aemtern wieder sehr stark eingerissen weshalb den Beamten ernstlich befohlen wurde, fleißige Achtung und Aufsicht zu haben, und vornehmlich in den Wäldern, Brüchen, Haiden und dergleichen einsamen heimlichen Orten nach ihnen zur Erkundung und Kundschaft aufzulegen, damit die Rottungen und Versammlungen zerstört, die Vorgänger, Aufwiegler und Prediger daselbst verhaftet werden könnten." [1]) Das alles half aber dennoch nicht, so daß 1674 der katholische Pastor wie auch der Abt zu Gladbach wieder um Austreibung der Mennoniten bitten mußte, welche ihnen Gemeindeglieder verführt hatten, wobei sich der Pfarrer noch ausdrücklich darüber beschwerte, „daß sie den Flachs= und den Leinen=Handel allein an sich brächten, wodurch den Katholiken das Brod gleichsam aus dem Munde gezogen werde." 1678 wurde wiederholt ihre Bekehrung oder ihre Ausweisung und das Niederreißen ihrer Häuser befohlen, und wenn sie wieder kommen würden, — was freilich in der Regel geschehen zu sein pflegt — sollten sie nicht allein als halsstarrige Widertäufer und Wiedertäufer, sondern auch als aufrührige und muthwillige Verächter des Gebotes und Verbotes der christlichen Obrigkeit vor Gericht gezogen und gestraft werden. Alle Amtleute mußten wiederholt genaue Berichte und Verzeichnisse über die Wiedertäufer einreichen, aus welchen sich über ihre Zahl

---

[1]) Auch der Churfürst von Cöln verwies 1655 wegen ihrer in den Nachbarlanden stattgefundenen Vertreibung die Wiedertäufer sofort des Landes, und als sie sich 1686 aus Crefeld in dem nahen Hüls angekauft hatten, verbot er „seinen Unterthanen bei Strafe der Confiscation allen Traficq, Handelsgemeinschaft und Gewerbe mit mehrgemeldeten heillosen Gesindlein."

und ihr Treiben genaue Einzelnheiten ergeben. Nach den Berichten der Amtleute befanden sich 1638 in den (evangelischen) Aemtern Elberfeld, Barmen, Urdenbach, Miselohe (Synode Solingen) keine, in Mettmann, Solingen, Gräfrath, Portz, Steinebach je einer; dagegen im Amte Beyenburg viele (allein 14 — Posamentirer und Blaufärber — zu Rade); und in den ganz katholischen aber ehemals theilweise evangelischen Aemtern Lülsdorf und Löwenberg (also im Siebengebirge — wo 52 Hausgesessene waren — und im Siegkreis) hatten die Wiedertäufer, „die nur auf ihren bekannten Glauben (fides confessa) taufen," sehr zugenommen und sich gehäuft, auch zum öftern sich hin und wieder zusammengethan und heimliche Conventikula und Beikommste, Nachts zwischen zehn bis eilf Uhr, an fünfzig Personen (z. B. 1623 zu Eitorf), angestellt. Insbesondere schlichen sie sich über Honnef aus der Pfalz ein.

Im Jülichschen waren 1598 im Amte Sittard 67 Hausväter, 1638 in Sittard selbst noch 25, zu Dahlen 10 Hausväter, zu Dülken 7 Haushaltungen, in Montjoye 12, wo die Räthe vergebens vorschlugen: „sie so lange sie lebten zu lassen, ihnen aber das Heirathen zu verbieten!" Im Kirchspiel Gladbach waren damals über 300 Köpfe. 1671 und 1680 wurden sie wieder verfolgt und ausgewiesen, und dennoch erhielten sich die Wiedertäufer um ihres Gewissens und christlichen Lebens willen fortwährend zahlreich, bis endlich 1694 der fanatische und frömmelnde Churfürst Johann Wilhelm befahl: „die Mennonisten in Haft zu ziehen und ihnen alles hinwegzunehmen."

Dieser — damals schon nicht mehr zeitgemäße — Befehl ward dann mit solcher Härte und Strenge ausgeführt, daß die zahlreichen (40) Mennoniten in Gladbach am 16. September 1694 Morgens mit Tages-Anbruch durch Kavallerie und bewaffnete und befehligte Bauern überfallen, ihre Thüren erbrochen und sie mit Weib und Kindern nach Jüchen gefangen geführt, die Mobilien nach Düsseldorf gebracht und die Immobilien confiscirt wurden — und sie — da sie trotz der Todesdrohungen nicht katholisch werden wollten — auf dem Schlosse Pfaffendorf in einem scheuslichen Gefängnisse, an den Füßen gefesselt, mitten unter Unrath und Ungeziefer, das ihnen Tag und Nacht keine Ruhe ließ, in den Stock gelegt wurden. Nach Bezahlung eines Loskaufpreises

von 8800—10000 Thalern und nach geschworener Urfehde wurden sie endlich über die Grenze geschafft, worauf sie sich nach Crefeld, also zu ihren benachbarten in Ruhe, Sicherheit und Wohlstand lebenden Glaubensbrüdern flüchteten. Hier fanden sie aber bei ihrem neuen Landesherrn, Wilhelm III. von Oranien, Brittanien und Irland, dem tapfern Streiter für bürgerliche und kirchliche Freiheit, nicht nur einen mächtigen Beschützer, sondern auch einen kräftigen Vertreter, indem sowohl die Generalstaaten der Niederlande, als auch er als König von Großbrittanien sich in ausführlichem Schreiben, worin den Mennoniten das größte Lob ertheilt wurde, auf das Dringendste für sie verwendeten und vollen Schadenersatz für sie verlangten. Und wirklich mußte sich der Churfürst, dessen Vorfahren nur zu oft die Wiedertäufer, ganz wie früher die christlichen Kaiser und Herrscher die Juden, so lange gedrückt hatten, bis sie die geforderten unerschwinglichen Schutzgelder oder Geldstrafen wenigstens zum Theil erlegt hatten, 1697 dazu entschließen, seinen ehemaligen Unterthanen ihre schon längst (für mehr als 4500 Thaler) verkauften Güter zu erstatten und zugleich 1705 „die dadurch sämmtlich in Grund verdorbenen und verarmten Ankäufer dieser Güter klaglos zu stellen.“

Es scheint jedoch, daß dieser letzte schwere Schlag die Zahl der Mennoniten in Jülich und Berg sehr vermindert und sie immer mehr nach dem gesegneten Crefeld gedrängt habe; denn im achtzehnten Jahrhundert kommen sie nur noch in Crefeld und in Cleve, Goch und Emmerich vor. Unter der freisinnigen Oranischen Herrschaft (1601—1702) hatten sich alsbald (schon vor 1609) „die Wiedertäufer in Crefeld zum großen Aergerniß des reformirten Predigers eingenistet, ihre Conventikel und Versammlungen gehalten und selbst auch Einfältige zu sich gezogen.“ Sie nahmen von nun an — durch heimliche Uebertritte und Einwanderungen — schnell zu, predigten sogar seit 1634 öffentlich, so daß 1646 über ihren großen Uebermuth durch Halten öffentlicher ärgerlicher Zusammenkünfte zu merklichem Nachtheil und großem Abbruch der reformirten Gemeinde zu Crefeld geklagt wurde. [1])

---

[1]) Wahrscheinlich gebrauchten sie später in ihren Versammlungen das Gesangbuch von Kamphuyzen (Stichtelyke rymen in te lezen of te zingen, onderscheyden in IV deelen. 1698,

Der Landesherr kehrte sich aber wenig an diese parteiischen und gehässigen Klagen, die zuletzt auf Ausdehnung des Pfarrzwanges über sie, wie er noch über die Katholiken bestand, und auf Beschwerden über hinterlistige Ränke bei Verlockung zum Uebertritt und über den Bau eines „Lehrhauses" (1670) hinausliefen. Weil vielmehr der Prinz von Oranien die Stadt Crefeld weiter extendiren wollte, gab er den Wiedertäufern die besten Hausplätze und ließ sie sogar den bestgelegenen Platz zu der 1695 erbauten Kirche auswählen; auch fanden die 1653 aus der Schweiz vertriebenen zahlreichen Wiedertäufer sowohl in der Pfalz als in Crefeld und im Clevischen und in den Niederlanden friedliche und freudige Aufnahme. [1]) Von nun war ihr Aufenthalt, ihr Gedeihen und Wachsthum in Crefeld gesichert; sie wurden der Kern der immer zunehmenden und immer größere Reichthümer erwerbenden ursprünglich unbedeutenden Stadt, wie denn auch noch heut zu Tage die Mennonitengemeinde in Crefeld an Zahl, Einfluß und Gliedern die angesehenste in ganz Deutschland ist und die Mennoniten zu den reichsten Einwohnern gehören.

Auch in der Pfalz erhielten sich die sogenannten Hutterianer oder oberländischen Wiedertäufer in ziemlicher Anzahl, im Anschluß an das Elsaß und die Schweiz. Sie lebten nicht, wie die Crefelder, in geschlossenen Gemeinden und vorzugsweise mit Handel beschäftigt, sondern mehr als Landbauer und Pächter, ferne von der Welt und ihrem Treiben auf einzelnen Höfen und Mühlen; und kamen, ohne besondere Lehrer und Kirchen zu haben, sonntäglich hin und her in den Häusern zusammen. Der Churfürst Carl Ludwig hatte ihnen um 1651 — wie 1571 Friedrich III. — zur Wiederaufnahme seines verwüsteten Landes

welche Lieder so ausgezeichnet sein sollen, daß ein gelehrter Holsteiner geäußert haben soll: man solle bloß um sie lesen zu können niederdeutsch lernen. (Stolle.)

[1]) Auch darüber klagten die Synoden, sowohl daß unter dem Namen der Wiedertäufer die Socinianer und andere Sektirer und gotteslästerliche Ketzereien einreißen möchten, als auch, daß von den Wiedertäufern zu den Reformirten Uebergetretene von den pfälzischen katholischen Beamten immer noch als Wiedertäufer verfolgt und nicht als reformirte geschützt würden.

Duldung zugestanden und selbst Niederlassung in Mannheim gegen einen gewissen jährlichen Tribut und unter der Bedingung gestattet, daß sie sich stille halten, Niemanden auf ihre Seite ziehen und nach sechs Monaten Aufkündigung — die jedoch niemals erfolgt ist — das Land räumen sollten. Seit 1673 kamen beinahe siebenhundert vertriebene und flüchtige Wiedertäufer (Separatisten) aus der Schweiz nach der Pfalz. Sie hatten unter sich Gütergemeinschaft, durften nur unter sich heirathen, standen unter einem Aeltesten und zeichneten sich damals wie noch jetzt durch Einfachheit, Biederkeit und Fleiß aus. „Obschon unter dem Kreuz stehend blühten sie dennoch wie eine Rose unter den Dornen und nahmen täglich zu, weil die Menschen ihr Licht sahen, liebgewannen und suchten." So dienten sie auch hier, wie ihre Brüder am Niederrheine, dem neuen christlichen Leben am Oberrheine seit Spener und Arnold vielfach zur Anknüpfung und Stütze. Namentlich aber ward Crefeld, als die Quäkerischen, Labadistischen, Separatistischen, Baptistischen, Mystischen und Herrnhutischen Bewegungen (von 1650—1750) begannen, für dieselben ein sicherer Zufluchtsort und die dortige Mennoniten-Gemeinde und Kanzel ein sicherer Anhaltspunkt für alle diese so höchst wichtigen und heilsamen Erscheinungen des christlichen Lebens, ganz wie ein halbes Jahrhundert später die Brüdergemeinden in den verschiedenen Gegenden Deutschlands. Wilhelm Penn, die Labadisten, Reiner Kopper, Samuel Nethenus, Christoph von Hochmann, die Baptisten oder Dompelaers, Charles von Marsay, Gerhard Tersteegen unterhielten fortwährend lebhafte Verbindungen mit Crefeld, und die von mir gerade dort und in Mühlheim an der Ruhr aufgefundenen oder die dort abgeschriebenen Handschriften gehören zu den wichtigsten Quellen unserer Geschichte.

---

§. 29.

Magister Gottfried Arnold.

1666—1714 [1]).

„Gott weiß und hat selbst durch seinen heiligen Geist in Christo in mir gewirkt, daß sich mein Gewissen so gar nicht in einiger Sekte menschlicher Lehr-Art oder Meinung, sie scheine so gut als sie wolle, befriedigen könne, daß ich vielmehr immerzu den großen Schaden und Ungrund des sektirischen Unwesens erkannt und daher einen Eckel davor bekommen und bis dato behalten. Hingegen, daß ich allein in dem Herrn Jesu Christo und dessen eigener lauterer Lehre alles mit einander suche, finde und genieße, so ferne er sich in seinem Worte offenbaret und noch immer als das wahrhaftige Licht einen jeden Menschen gerne erleuchtet: welches dann auch die brüderliche Liebe zu allen seinen wahren Gliedern und die allgemeine zu allen Menschen gründet und unterhält."

G. Arnold 1700.

„Wo Gottes Wort rein ist, da muß man auch heilig leben."

G. Arnold. 1711.

So wie Luther der Reformator der evangelischen Kirche, Arndt der Verbreiter des inwendigen und wahren Christenthumes oder der Mystik und Spener der Vater des lebendigen und thätigen Christenthumes oder des Pietismus in ihr war, so müssen

---

[1]) Quellen: 1) Arnold's Schriften: Erstes Martyrthum. 1695. 8. — Die erste Liebe d. ist: Wahre Abbildung der ersten Christen. 1696. Fol. — Unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie 4 Thle. 2 Bde. 1698 und 1700. Fol. und die Gegenschrift von M. G. Groschens: Nothwendige Vertheidigung der evang. Kirche wider die Arnold'sche Ketzerhistorie. Fr. u. L. 1745. Fol. — Das Geheimniß der göttlichen Sophia oder Weisheit, beschrieben und besungen v. G. A. 1700, worin als Anhang: Poetische Lob- und Liebessprüche von der Ewigen Weisheit nach Anleitung des Hohenlieds Salomonis, und: Neue göttliche Liebes-Funken, und ausbrechende Liebes-Flammen in fortgesetzten Beschreibungen der großen Liebe Gottes in Christo Jesu. — Erklärung vom Sektenwesen, Kirch- und Abendmahl-Gehen 1700. 4., nach den in Stück 6 der Geistlichen Fama mitgetheilten Stellen. — Leben der Gläubigen. 2 Thle. 1701. 4. — Das eheliche und unverehelichte Leben der ersten Christen mit dem Zusatze etlicher Arien und Gedichte von der göttlichen und ungöttlichen Liebe. 1702. — Historie und Beschreibung der mystischen Theologie oder geheimen Gottesgelehrtheit. 1703. —

wir Gottfried Arnold als den eigentlichen Vater des inwendigen und absonderlichen Christenthumes oder des mystischen Separatismus bezeichnen, womit jedoch nicht behauptet werden soll, daß es nicht schon vor und neben Luther, Arndt, Spener und Arnold Reformatoren, Mystiker, Pietisten und Separatisten gegeben habe. Wir haben vielmehr selber bei Labadie und bei Spener und ihren Anhängern gesehen, daß es schon lange vor Arnold Separationen und Separatisten gegeben hat und werden auch noch in dem folgenden §. 30 eine von Ar-

---

Die geistliche Gestalt eines evangelischen Lehrers. 2 Thle. 1704. 1723. — Consilia und Responsa Theologica oder gottsgelehrte Rathschläge und Antworten. 3 Thle., nebst einem Anhang: Der Weisheit Garten-Gewächs, bestehend in neuen Lob- und Liebes-Liedern, wie auch Sinn- und Schluß-Reimen von allerhand Geheimnissen der göttlichen Weisheit in ihrem tiefen Sinne. 1705. — Wahres Christenthum alten Testaments in heilsamem Gebrauch der vornehmsten Sprüche aus dem ersten Buch Mosis. 1707. 4., worin noch andere Predigten und eine Fortsetzung der consilia enthalten sind. — Die Abwege oder Irrungen und Versuchungen gutwilliger und frommer Menschen, aus Beistimmung des gottseligen Alterthums angemerket. Frankfurt 1708. 4. — Wahre Abbildung des inwendigen Christenthums. 1709. 4. — Güldene Sendschreiben der Alten Christen. Büd. 1723. — Die Zukunft Jesu Christi ins Herz, eine Adventspredigt. Zweiter Abdruck. 1733. Evangelischer Herzenswecker, bestehend in acht Traktätlein (aus den Jahren 1711—1713). Stendal und Gardelegen. 1729. 12. — Gottfried Arnold's geistliche Lieder, gesammelt und bearbeitet von A. Knapp. Stuttgart. 1845. 8.

2) Arnold's Leben: G. Arnold's Gedoppelter Lebenslauf, wovon der eine von ihm selbst projektirt und aufgesetzt worden. 1716 bei Reitz IV, 260—277. — M. J. Chr. Coleri Summarische Nachricht von G. Arnold's Leben und Schriften 1717. — Albert Knapp: Biographie G. Arnold's als Vorwort zu der neuen Ausgabe der ersten Liebe zu Christo. Stuttgart. 1845. Außerdem Walch, Gichtel, Stolle und die Quellen des folgenden Paragraphen.

nold ganz unabhängige sehr weit verbreitete schwärmerische und separatistische Bewegung in Hessen kennen lernen. Arnold bleibt aber doch immer der eigentliche und der hauptsächlichste Beförderer und Vertreter der die evangelische Kirche um 1700 (seit 1697) so mächtig ergreifenden und aufregenden separatistischen Bewegung, welche Zeit daher von der christlichen Fama mit Recht als Arnoldischer Periodus bezeichnet wird. Wir können demnach auch gerade an Arnold's Leben und Wirken die Anfänge des Separatismus am genauesten und schärfsten beobachten.

Johann Gottfried Arnold wurde in demselben Jahre, in welchem Spener nach Frankfurt kam, 1666 den 5. September in dem sächsischen Städtchen Annaberg geboren, wo sein Vater damals sechster Lehrer an der Stadtschule war; er verlor seinen Vater sehr frühe und mußte sich daher schon von seinem dreizehnten Jahre an seinen kümmerlichen Unterhalt bei fremden Leuten durch Unterrichten erwerben. Im sechszehnten Jahre kam er auf das Gymnasium zu Gera und im neunzehnten bezog er die Universität zu Wittenberg, wo er zugleich mit dem frommen Buddeus vier Jahre lang Philosophie — und zwar vorzüglich Philologie und Welt- und Kirchengeschichte — und dann Theologie studirte. Er erlangte hier schon 1686 die Magisterwürde und zeichnete sich überhaupt durch außerordentlichen Fleiß und ungewöhnliche Gelehrsamkeit und Kenntnisse aus. Arnold hatte schon frühe einen frommen gottesfürchtigen Sinn und innige Sehnsucht nach Gemeinschaft mit dem Herrn und nach seinem Dienste; denn „von Jugend auf schwebte vor seinem Gemüth und Sinn das rechte göttliche Lehramt nächst dem inwendigen Wandel mit Gott als das wichtigste Werk im menschlichen Leben, welchem er sich daher auch zu widmen beschloß, obschon er sich selber immerdar dazu für untüchtig halten mußte." Zugleich beseelte ihn aber auch ein maßloser Ehrgeiz und Wissensdurst, in welchem er sich der damals in Sachsen und namentlich in Wittenberg (vornehmlich unter den Professoren Quenstadt und Deutschmann) herrschenden scholastischen und polemischen Theologie hingab, wie er selbst in der Sophia berichtet: „Nun habe auch ich selbst viele Jahre lang unter dem Schein der Weisheit auf dergleichen Thorheit durch die gemeine Schulgelehrsamkeit und

eigentliche natürliche Curiosität mich führen lassen, auch bei so manchen geheimen Rührungen und Lockungen, ja offenbaren Zeugnissen nicht gewußt, woher dies alles käme: so daß ich bei einigem Maaß des mitgetheilten Lichts sie dennoch nach allerhand gefährlichen Ablockungen und Umwegen kaum bei ängstlichem Leben, Forschen und Gehorsam wahrhaftig erkennen mögen." Doch durfte er sich auch stets dankbar der verborgenen Wohlthat Gottes erinnern, daß er während seiner academischen Jahre durch die heftige und recht unmäßige Begierde zum Studiren von andern Lüsten und Lastern der Jugend bewahrt und durch die mehr als heidnischen Exempel der Lehrer und Studenten nicht verführet wurde, welche damals ganz allgemein und ganz besonders auch in Wittenberg herrschend waren; auch scheint der nähere häusliche Umgang mit Professor Deutschmann ihm sehr heilsam gewesen zu sein. Schon in Wittenberg fühlte sich Arnold — wohl in Folge einer ersten gründlichen Erweckung — zur Mystik, d. i. zur geheimen Gottesgelehrtheit oder zur Herzenstheologie und zum inwendigen Christenthum hingezogen, und zugleich schenkte die göttliche Gnade ihm schon damals (1685 oder 1686) „einen Geschmack der urältesten christlichen Wahrheit in den Schriften der ersten Christen, so daß er nach vielem und langwierigem Forschen in der Antiquität über äußerlichen Dingen und Kirchenhändeln endlich durch die Gnade des heiligen Geistes nach Anleitung der heiligen Schrift auf das inwendige Christenthum hauptsächlich geführet ward und davon die Weisheit der alten Christen forschete, auch zuerst die Abbildung der ersten Christen zur Probe aufsetzte.[1]) Hiermit war die Lebensrichtung und Lebensaufgabe Arnold's für immer bestimmt, nämlich: die Erforschung und Schilderung des alten Christenthumes behufs Erneuerung des verdorbenen und erstorbenen christlichen Lebens durch dasselbe, und — was im Grunde dasselbe ist — die Darstellung des in alle bestehenden Kirchen („Sekten") eingedrungenen allgemeinen Verderbens durch Vor-

---

[1]) In dieser ersten Erweckungszeit faßte er schon einmal den Entschluß, der gelehrten Theologie ganz zu entsagen und schaffte daher seine ganze Bibliothek ab.

halten des ungetrübten Spiegels des ursprünglichen christlichen Lebens." [1]) Darum vertiefte sich Arnold mit ausschließlicher Vorliebe in das Studium des christlichen Alterthumes und zwar des innersten Kernes desselben, des in ihm so herrlich und kräftig erblühten christlichen Lebens oder des Lebens in der Gemeinschaft mit dem Herrn und in der Kraft des heiligen Geistes. Und je mehr nun gerade diese wahre Herzenstheologie fast ganz vergessen und durch die herrschende Kirche und Orthodoxie verdrängt und unterdrückt worden war und noch fortwährend verlästert und verfolgt wurde, desto mehr wandte

[1]) Jenes beabsichtigen vornehmlich die herrlichen, wenn auch nicht immer ganz getroffenen Abbildungen der ersten Christen, ihrer Ansichten von dem ehelichen Leben und des inwendigen Christenthumes u. s. w., dieses die unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie — gewidmet „dem gesegneten Beschützer der ungetrübten Gewissensfreiheit", dem Churfürsten Friedrich III. von Brandenburg — welche in ihrem Streben, die damals in allen Kirchen allgemein herrschende Parteilichkeit in der Geschichtschreibung wie in der Behandlung der Gegner und Ketzer aufzudecken und die Geschichte von einem unparteiischen, d. h. allgemein christlichen oder auch indifferentistischen Standpunkte aus darzustellen, selber wieder nur zu sehr parteiisch geworden ist für alle Ketzer wider alle Kirchen. Sie brach aber nichts desto weniger segensreiche Bahn für die ganze Folgezeit. Spener mißbilligte G. Arnold's Kirchenhistorie sehr, „wünschte, daß sie nie herausgekommen wäre," und las sie absichtlich nicht, um sich nicht öffentlich wider sie erklären zu müssen, während er Arnold's „erste Liebe" in Berlin Nachmittags nach Beendigung des Gottesdienstes den Männern seiner Gemeinde öffentlich vorlesen ließ. — Merkwürdig ist übrigens, daß die damaligen Staatsmänner und Beamten (die „Politici") sich ganz besonders über Arnold's Kirchenhistorie freuten, weil darin so vieles zur Verachtung der Geistlichkeit enthalten war und fast alle Prediger zu gottlosen Leuten gemacht waren. Vgl. auch Augusti: G. Arnold und A. Neander als Kirchenhistoriker, in seinen Beiträgen zur Geschichte u. s. w. III., 706—753.

sich Arnold in dem Innersten seines Herzens von der bestehenden Kirche und Kirchenlehre ab, fand in ihr nur Parteilichkeit und Sektenwesen, welchem man um des wahren Christenthumes willen überall und immer widerstreben und entgegnen müsse, und ward so aus christlichem Grunde und Gewissen ein kirchlicher Indifferentist, ja sogar eine Zeitlang ein fanatischer Kirchenfeind und Separatist.[1] „Denn nachdem er (1697) so lange Jahre eifrigst und von ganzem Herzen nach der bloßen lautern Wahrheit geforschet hatte, und die gefundene ihm nun aus Gottes ewiger Erbarmung so gar süße und selig geworden, da konnte er freilich nicht anders, als derselben Wahrheit, wie sie von Gott geoffenbaret worden, in allem treulich nachgehen, mit Hintansetzung aller vorgefaßten Meinungen, menschlichem Ansehen und Täuschereien, väterlichen Weisen und was sonsten dieses helle Licht verdunkeln oder nehmen und also der heilsamen Lehre zuwider sein konnte." „Er hielt es für unverantwortlich, der historischen Wahrheit noch ferner den Schaden zuzufügen, daß er nur, wie fast Alle gethan, Eine einige gewisse Partei aus allen Religionen in der Welt erwählete, selbige allein für unschuldig und der ersten apostolischen Gemeine gleich oder ähnlich ausgebe, hingegen alle die andern zu vernichten, zu verkleinern und zu verwerfen suchte."

Arnold wirkte aber nicht bloß als ein höchst begabter, fruchtbarer, gelehrter und beliebter Schriftsteller in seinen zahlreichen durch Form und Inhalt, durch Stil und Darstellung

[1]) Dagegen erkannte Arnold „als einen getreuen Wegweiser auf dem mystischen Weg" Johann Arndt an, und als redliche um die Mystik wohl verdiente Gemüther die bereits großentheils erwähnten Navenius, Emdenius, Stephan Prätorius, J. Gerhard, M. Müller, J. V. Andreä, J. Saubertus, J. Egardus, J. M. Dillherr, H. Müller, Großgebauer, Geier, Lütkemann, Mauritius, Spener 2c. Außer den vorstehend Genannten kannte und schätzte Arnold besonders die älteren Mystiker: Tauler, Ruysbroek, Suso, Kempis und die neuern englischen und holländischen Erbauungsschriftsteller, weshalb er auch Lodenstein's Lieder und Predigten (vgl. S. 161 und 164) in Deutschland weiter bekannt machte.

meisterhaften, aber freilich auch immer leidenschaftlichen Schriften für das inwendige Christenthum gegen das äußerliche Kirchenthum, sondern auch durch sein eigenes Vorbild in seinem Leben, und hat vornehmlich dadurch seine eigenthümliche Bedeutung für das christliche Leben erlangt.

Nach seinem Abgang von der Universität Wittenberg wurde Arnold 1689 Hauslehrer bei dem Obersten Götzen und nachher bei dem General Birkholz in Dresden. Der erst drei und zwanzigjährige Jüngling schloß sich hier innigst an den über dreißig Jahre älteren, erfahrenen und treuen Spener an, besuchte fleißig dessen Erbauungsstunden und trat zu ihm in ein gegenseitiges inniges und vertrauliches Verhältniß, welches trotz aller Verschiedenheit der Ansichten und Lebensführung beider Männer erst mit dem Tode Speners endete. So ward also Arnold in Dresden ein entschiedener und strenger Pietist, zeigte sich sehr eifrig im Gebet und im Kampfe wider alles Böse, und bestrafte daher auch rücksichtslos das weltliche und sündliche Treiben seiner Hausgenossen. Die Religion der vornehmen Stände in Sachsen beschränkte sich nämlich damals vielfältig auf eine äußerliche und strenge Kirchlichkeit und auf regelmäßiges Beicht- und Abendmahlgehen, ohne irgend tieferen und weiteren Einfluß auf das Leben auszuüben, indem man sich vielmehr ungestört dem Fluchen und Schwören, dem Fressen und Saufen, dem Tanzen und Spielen überließ. Von einer über diese Aeußerlichkeiten hinausgehenden thätigen und lebendigen Frömmigkeit wollte man dagegen nichts wissen. Schon Spener hatte hierunter vielfach gelitten und sich selber all' zu großer Menschenfurcht in dem Bestrafen dieser Dinge angeklagt. Als es nun sein Schüler und Freund Arnold anders und besser machen wollte, ward er plötzlich seines Dienstes entlassen.

Arnold begab sich hierauf — vielleicht nach Spener's Rath oder Empfehlung — nach Frankfurt, wo er in der Zimmerschen Buchdruckerei Corrector wurde, und dadurch höchst wahrscheinlich zuerst mit dem dortigen Separatismus in unmittelbare und nahe Verbindung trat. Dann war er 1693 auf Spener's Empfehlung Hauslehrer in Quedlinburg bei dem churbrandenburgischen Stiftshauptmann von Stammen, wo er während vier Jahre „von Gott viele Gnade zum Wachsthum und zur Befesti-

gung in dem göttlichen Beruf und Zug zu Christo genoß," aber auch entschieden von dem Spenerschen Pietismus zum mystischen Separatismus überging.

Die zwischen Weser und Elbe gelegenen sächsischen und thüringischen Städte: Eisenach, Gotha, Erfurt, Jena, Quedlinburg, Halberstadt, Halle, Leipzig, so wie Magdeburg und Hamburg an der Elbe, waren damals, in den neunziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts, vornehmlich der Sitz und Heerd pietistischer Bewegungen, enthusiastischer und chiliastischer Schwärmereien und Offenbarungen. Dies gilt insbesondere auch von Quedlinburg, dem vieljährigen Aufenthalts- und Zufluchtsorte Arnold's. Der Hofdiaconus Sprögel, sein nachheriger Schwiegervater, hatte selber 1691—1692 eine an Entzückungen und Gesichten leidende und darum hoch gefeierte Magd: Magdalena Elrich, welche jedoch bald darauf ein uneheliches Kind gebar. Ein anderes Frauenzimmer Anna Eva Jakob, erst siebenundzwanzig Jahre alt und schon zum zweiten Male Wittwe, schwitzte Blut und wurde daher insgemein die Blutschwitzerin genannt; sie gerieth Pfingsten 1693 in eine Krankheit mit Entzückungen und Krämpfen, in welcher sie mit heftigen Geberden Buße predigte. Das meiste Aufsehen erregte jedoch der 1649 geborene Goldschmid Heinrich Kratzenstein, welcher 1690 als ein neuer Prophet auftrat und dabei seinem gewohnten Berufe entsagte. Er lästerte die gegenwärtig bestehende evangelische Kirche, ihre Diener, ihre Sacramente, ihre Predigt und selbst ihre Bibel, und berief sich dagegen auf das ihm gewordene innere Licht, auf seine Erleuchtungen und Offenbarungen, welchen sich die Geistlichkeit auch wider ihren Willen unterwerfen müßte. Er behauptete von seiner jetzigen Frau durch Gottes Willen geschieden zu sein, weil dieselbe ungläubig sei und nebst ihren Kindern die Wahrheit lästere, wogegen Gott selber ihm eine andere angetraut habe, welche man ihm auch — noch vor Pfingsten 1692 — geben werde, während jeder andere, welcher sie eheliche, ein Ehebrecher sein werde. Kratzenstein ward wegen seiner enthusiastischen und chiliastischen Schwärmereien 1692 zur Untersuchung gezogen und ins Gefängniß geworfen und die Untersuchungsakten an den Schöffenstuhl nach Leipzig gesandt, welcher ihn 1693 für einen verdammten Ketzer erklärte, und ihn sowohl deßhalb als auch wegen seiner unverantwortlichen groben

Schmähungen und harten Reden wider die Geistlichkeit zur öffentlichen Geißelung und ewigen Landesverweisung verurtheilte. Der Churfürst von Sachsen änderte jedoch als Erbvogt des Stiftes Quedlinburg dieses Urtheil dahin, daß Kratzenstein nicht auf ewig verwiesen sondern gefangen gehalten wurde; nach vierjähriger Haft starb er 1696 „fröhlich und selig" im Gefängnisse, mit den Worten: „Jesus ist mein Friede."

Gerade während dieser Gefangenschaft Kratzensteins hielt sich Arnold in Quedlinburg auf und erlebte auch dort seinen Tod, wegen dessen Kratzenstein „von sämmtlichen Herrn Pietisten öffentlich für einen heiligen und großen Blutzeugen der Wahrheit erklärt und verehrt wurde." Ja es erschien alsbald nach seinem Tode eine „Rede über den seligen Abschied Heinrich Kratzensteins, eines getreuen und bis aufs Blut beständigen Zeugen der Wahrheit, gehalten zu einem Zeugniß der göttlichen und ewigen Wahrheit. Nebst einem Sendschreiben An einen Guten Freund von dieser Rede," deren Verfasser nach Zeit, Ort, Umständen und Inhalt sowie gemäß einer damals allgemein herrschenden Sitte nach den großgedruckten Anfangsbuchstaben der Worte: An einen Guten Freund, wahrscheinlich Gottfried Arnold selber war. Im Anhange wurde Kratzenstein auch in mehreren lateinischen Grabschriften, an welchen Arnold schwerlich unbetheiligt blieb, in gleicher Weise geehrt und gepriesen.[1])

Diese Verherrlichung Kratzensteins nach seinem Tode „durch seine lieben Mitbrüder, Anhänger, Quäckerischen Freunde und Anführer" erregte das größte Aufsehen und veranlaßte daher eine sehr ausführliche und genaue Gegenschrift: „Des Quedlinburgischen Erzschwärmers und Quaker-Propheten H. Kratzensteins Geschichte, aus seinen eigenhändigen Briefen und Schriften," worin dessen gefährliche Irrlehren und Schwärmereien von einen scharfen aber noch ziemlich gemäßigten Gegner aufgedeckt

---

[1]) Er heißt unter anderm in der Rede:

„Es ist dem Tode so nahe gekommen um der Wahrheit willen,
Mitten unter den Christen ist er um Christi willen gestorben.
An Statt der Thränen hat er sein Blut mildiglich vergossen;
Alle Tröpflein davon sind von dem Herrn gefasset und gezählet."

wurden. [1]) Der rechtgläubige Verfasser beklagt darin, daß die Pietisterei Millionen Heuchler in die Welt gebracht habe, daß alle diese verschiedenen Schwärmer in der Enthusiasterei übereinkommen und als „Tausendjährler" alle das tausendjährige Reich verfechten, und gibt dann von Einem, der ihn für seinen guten Freund halte, welcher es auch nicht böse meinen möge, folgende Beschreibung, welche ganz auf Arnold selbst paßt: „Er lebet stille für sich, fürchtet Gott und außer wenigen Meinungen, so viel ich habe merken können, bleibt er noch fest an dem Grunde des Glaubens. Ueber das muß ich mich aber fast betrüben, daß er sich auch in einigen Mitteldingen ein solch Gewissen machet, daß er sich auch oft fast bis in den Tod darüber quälet, z. B. er will kein Wort sagen, wenn er dessen Nutzen nicht gleich absehen kann, mag keine Musik hören, nicht lachen u. s. w. (Sogleich, da ich dieses schon geschrieben, wird mir erzählet, er sei itzo schon weiter gegangen, daß er auch in einen alten abgetragenen grauen Mantel, wie die Studenten zu Halle pflegen, sich einwickele, und fein wüste und unordentlich auszusehen sich befleißige). Solcher mögen wohl mehr sein."

Jedenfalls kam Arnold damals in nahe Berührung und in enge Verbindung mit diesen zahlreichen Pietisten und Separatisten in Quedlinburg und erlebte hier eine neue und gründliche Erweckung; das Haus des Diaconus Sprögel, welcher seinerseits dem zum Ketzer erklärten Kratzenstein noch auf dem Todbette das heilige Abendmahl freundlich angeboten hatte, und dessen Gattin selber sich längere Zeit des heiligen Abendmahles enthielt, ward wenigstens bei seiner Rückkehr nach Quedlinburg 1698 seine nächste Zuflucht und seine neue Heimath. [2]) Außer

---

[1]) Beide merkwürdige Schriften stehen im Pantheon anabapt. 1701. und füllen dort 84 Folioseiten. Der Gegner Kratzensteins kennt zwar nicht den Verfasser der Lobrede auf ihn, vergleicht aber ihren Inhalt wiederholt mit Arnolds Ketzerhistorie!

[2]) Wir finden seine damalige selige Gemüthsverfassung in folgendem ohne Zweifel bei seiner Rückkehr nach Quedlinburg verfaßten schönen Liede (Göttliche Liebesfunken 1698. Nr. 97) ausgesprochen:

Froher Spaziergang.

Ihr Hügel, die ihr mich noch kennet,

diesem persönlichen Umgange mit erweckten Mystikern und Separatisten versenkte sich aber Arnold zugleich auch in das Studium der alten Zeit, und namentlich der ältern und neuern Mystiker, dessen Ergebnisse er in so vielen Schriften und insbesondere in seiner

---

Erinnert euch der großen Lust,
Die jenes Mal mir ward bewußt,
Als ich euch Edens Flur genennet!
Ihr Auen, die ihr könnt ergötzen,
Vergönnet mir, daß ich die Freud',
Die mir der Herr auf euch bereit't,
Dem Paradies mag ähnlich schätzen!
Da spielte der Einfalt vollkommene Treue,
Und knüpfte die Bande der Herzen aufs Neue.

Es mußten frohe Lieder schallen,
Die Vögel mußten Zeugen sein;
Der schnelle Bach, er stimmte ein,
Und sprach von Gottes Wohlgefallen;
Die Kreatur mußt' uns bedienen,
Es lacht' uns Alles lieblich an,
Wir traten auf der Liebe Bahn,
Und lobten unsern Gott im Grünen;
Ich mißte der Städte betäubendes Wesen,
Und war von den Sorgen des Kummers genesen.

Ihr Zweige laßt die Blätter fallen,
Die ihr vordem so schön geblüht;
Ihr stehet nun entlaubt und müd';
Doch soll bei euch bald wieder schallen
Durch eurer Wipfel frische Höhen,
Was eines Christen Seele weiß
Von ihres Gottes Lob und Preis;
Ihr sollt bald wieder grünend stehen,
Wenn euch nun die Sonne des Frühlings anblicket
Und mich nun die Sonne des Lebens erquicket!

Die Hoffnung soll mir nimmer fehlen,
Daß nun mein Frühling sich erschwingt,
Und mir verjüngte Rosen bringt;
Ich will nicht mehr die Stadt erwählen,
Wo man stets muß gebunden stehen;
Ich weiß nun endlich frei zu sein,
Und in das freie Feld hinein
Mit dem, was ich erwählt, zu gehen.
Ich gehe zur Freiheit auf goldenen Stufen,
Das Echo soll „Freiheit"! entgegen mir rufen!

Mystischen Theologie veröffentlicht hat. Die Werke Jacob Böhms, die theologia mystica des englischen Böhmisten Dr. Johann Pordage und die Schriften Gichtel's, mit welchem er in fleißigem Briefwechsel stand und dessen Briefe er 1701 herausgab, haben wesentlichen und entscheidenden Einfluß auf ihn gehabt. Insbesondere kann die Bedeutung Pordage's und seines Schülers Bromley auf Arnold und alle damaligen mystischen Separatisten schwerlich überschätzt werden.[1]

Unter allen diesen Einflüssen wurde nun Arnold, ganz wie anfänglich Luther, auf den er sich daher auch so gerne berief, im eigentlichen Sinne des Wortes ein entschiedener Mystiker und ein christlicher Realist und deshalb ein Verächter aller äußerlichen Form, des gesammten äußerlichen Sekten- und Sacramentswesens, welchem der wahre und wesenhafte Inhalt längst entschwunden sei. Er hat diesen seinen übersinnlichen Realismus in den stärksten Worten in seiner Sophia (S. 99) ausgesprochen: „In dem Reiche Gottes und in den geistlichen Revieren gehen die Sachen viel wesentlicher vor, als in den niedrigen irdischen Elementen, weil diese von jenen ein Schatten und übergebliebene verderbte Ruinen von den himmlischen Dingen sind.“[2] Christus in uns, die Gemeinschaft des Lebens in und mit Christo, und unsere Heiligung durch ihn, das wurde und blieb, im Gegensatz und mit Zurücksetzung des von Luther und von der evangelischen Lehre und Kirche so stark getriebenen Christus für uns, der erste und einzige Gegenstand der Liebe und des Lebens, des Glaubens und der Lehre Arnold's wie seiner ganzen Partei. Es beseelte und erfüllte ihn zeitlebens die zarteste, innigste, ja selbst eine schwärmerische Liebe zu Christo, seinem süßen Herrn, und die Mensch- oder Fleischwerdung Christi (oder die sogenannte Vergottung) in sich, in seinem Innern zu erleben,

---

1) Bromley's Schriften: Der Weg zum Sabbat der Ruhe (1685) (im Anhang) und: Das Gesetz der Beschneidung, enthalten ganz die Lehre Arnold's von der anfänglichen Erschaffung eines Doppelmenschen und die Spielerei und Buhlerei mit der jungfräulichen Sophia, deren gräuliche Folgen uns §. 31 enthüllen wird.

2) Vgl. auch die weiter unten S. 720 angeführten Stellen.

war das Ziel seiner Wünsche, seiner Schriften und seines Lebens. Wiederholt spricht und singt er von einem beharrlichen Eindringen in Gott, von einem Essen Christi, oder: daß wir Christum und Christus uns esse, und noch auf seinem Todbette sagte er: „Ich esse Gott in allen Bissen Brods!" [1])

So viel aber auch Arnold immer von inwendiger Stille und Befreiung, von Abgeschiedenheit des Herzens von allen Creaturen, von gelassener Leidsamkeit sprach und schrieb, so blieb seine Mystik doch immer mehr eine theoretische als eine praktische, mehr eine erkenntnißmäßige als eine beschauliche. Zur eigentlichen wahren mystischen Ruhe und Passivität ließ ihn sein lebhaftes feuriges Gemüth und seine vorherrschend wissenschaftlich ge-

---

[1]) Als eine der schönsten Proben dieser innigen Liebe Arnolds zu Christo theile ich aus den Liebesfunken (Knapp 162) das folgende Lied hier mit:

O stilles Lamm, o sanftes Wesen!
Wann werd' ich Dir doch ähnlich sein,
Daß meine Seel' in Dir genesen
Und durch dein Blut kann werden rein?

Ach laß mich seine Kraft durchdringen!
Ach, zeuch mich in dein Herz hinein!
Laß mir's den tiefsten Frieden bringen,
Darin ich mag verwahret seyn!

Tilg' meines wilden Feuers Toben!
Nimm hin des Grimmes Heftigkeit,
Und laß mich Dich im Stillen loben
Mit göttlicher Gelassenheit!

Sanftmüthig, still und eingezogen,
Bescheiden und in Einfalt weis',
Von Herzen niedrig und gebogen,
Bedachtsam mach' mich, Dir zum Preis!

Bin ich von deiner Hand gesetzet,
So ist der Erdkreis völlig mein,
Weil mich kein Sterben mehr verletzet,
Und Friedenspalmen mir gedeih'n.

Ach, holde Sanftmuth! mach' doch süße
Mein bittres Herz, damit noch hier
Ich deine Leidensfrucht genieße
Und rein in Liebe steh' vor Dir!

lehrte Richtung niemals kommen, so sehr er auch darnach strebte und darauf hinarbeitete. [1]) In dieser mystischen Stimmung faßte er nun „wegen der Erkenntniß des tiefsten Verfalls in der ganzen sogenannten Christenheit den Vorsatz, in kein öffentliches Kirchenamt zu gehen, zumal er sich auch zu den äußerlichen Ceremonien und den dabei fast nöthigen Verstellungen ganz untüchtig und ungeneigt fand. Daher geriethen viele seiner Freunde nebst ihm auf die Gedanken: er könnte seine ganze Lebenszeit am nützlichsten außer öffentlichen Aemtern, in Untersuchung und Entdeckung der bisher unter den Teutschen sehr unbekannten und verfälschten Kirchengeschichte zubringen" — er sollte also mit einem Worte ein theologischer Privatgelehrter, ein christlicher Litterat werden, damals eine seltene Erscheinung! „Er ließ sich nun hierinnen eine Arbeit nach der andern aufbürden und gerieth dadurch so fern von seinem Hauptzweck: nach dem besten Theil zu streben, ab, und hingegen in Weitläufftigkeit, daß er zuletzt gar unversehens überredet ward, die Historie auf einer Universität öffentlich zu profitiren." Der fromme Landgraf Ernst Ludwig von Hessen (vgl. S. 651) berief nämlich auf Betreiben und durch Vermittelung seines Generalsuperintendenten Bielefeld im Frühjahr 1697 den bisherigen Hauslehrer und Privatgelehrten Gottfried Arnold zum

[1]) Breckling, ein ausgezeichneter Mystiker und Separatist in Holland und Arnold's Freund und Berather, sagte daher 1703 sehr treffend: „In den Liebesfunken des Herrn Arnold wären mehr lusus ingenii als göttliche Liebesfunken. Arndt sage gar recht: Die Astra machen einen Poeten. Diese wären dann wie ein Feld, darauf schöne Blumen wüchsen; sollte das nun Früchte bringen, so müsse es ganz umgepflüget werden, damit man das Göttliche darin säen könne. Arnold unternehme sich, von Dingen zu judiciren, die er nicht verstehe. Historice könne er wohl von mysticis schreiben, wie Poiret, aber mystice eben so wenig wie dieser; denn er sei noch nicht zwanzig Jahre in der Wüste gewesen." Auch Poiret äußerte damals: „Daß Herr Arnold so viel schreibe und schreiben könnte, wundere ihn; ihm sei es unmöglich; man zerstreue sich auch gar zu sehr. Daß Herr Arnold viel ex ductu sui temperamenti gesetzt haben möge, concedire er gar gern." (Stolle.)

Professur der (Kirchen-) Geschichte nach Gießen, und Arnold nahm diese Stelle an, weil er sich einbildete, „daß das Schulwesen vor dem Kirchen-Staat einem erleuchteten Gemüthe noch etwas erträglicher und zur Erbauung dienlicher sei." Auch hatte Arnold wirklich durch seinen frommen Wandel, durch seine treue und herzliche Liebe und durch die große Demuth seines auf gründlicher Gelehrsamkeit beruhenden herrlichen Vortrags [illegible] durch seine häufigen [illegible] großen Zulauf und Beifall bei den Studenten und vielen Einfluß auf die [illegible] [illegible]

[illegible]

Tritten die stetigen Bestrafungen und Warnungen des heiligen Geistes in seinem Herzen unausgesetzt fort. Der Ekel vor dem hochtrabenden, ruhmsüchtigen Vernunftwesen des academischen Lebens wuchs täglich und das Geheimniß der Bosheit, das in ihm und Andern lag, wurde ihm zu seinem heftigen Entsetzen nachdrücklich entdeckt. Bei allen Verrichtungen, Collegien, Disputationen und andern Vorgängen fühlte er die empfindlichsten Gemüthsschmerzen und was von Christi Leben übrig war, fand hier beinahe sein Ende. Alle Worte und Werke gaben ihm lauter Stiche in sein zerschlagenes Gemüth, weil er so gar Alles Christo und Seiner Niedrigkeit, Liebe und Einfalt, ja dem lebendigen Glauben und dem ganzen Wege des Heils gerade entgegenstehen sah." „Vergebens machte ihm seine Vernunft allerhand Vorschläge und Einwürfe, die ihm hart zusetzten, vergebens erklärten seine Bekannten seinen Jammer, den man ihm auch von außen abmerkte, für Melancholie und selbstgemachte Bangigkeit oder widersprachen allen Ausbrüchen seiner Erkenntniß — die Wenigsten konnten seinen Zustand erkennen, tragen oder glauben." Endlich entschloß er sich zu seiner Gewissensberuhigung zu dem ersten separatistischen Schritte, „indem er sich der meisten Zusammenkünfte enthielt und die Zeit auf Gebet und Flehen für seine und Anderer göttliche Regierung und Bewahrung verwendete. Zu den gewöhnlichen Schmäusen und Gastereien aber hätte er vollends gar nicht gehen können, weil deren Gräuel auch von weltlichen Herzen nicht geläugnet wird." Natürlicher Weise traf Arnold schon wegen dieses ersten Schrittes der Enthaltung von dem weltlichen gemeinsamen Universitätsleben, wozu ihm sein Freund und College May selber gerathen hatte, Vieler Verurtheilung und Schmach wie auch mancher Schaden; er ertrug dies aber geduldig und, um alles besorgliche Disputiren, Widersprechen und Aufhalten in seinem Gewissen zu verhüten, kämpfte er allein unter Weinen und Beten die Sache mit seinem Gotte durch und endigte zuletzt den langen inneren Kampf durch einen zweiten Schritt, seinen vorläufigen Abgang von Gießen nach dem stillen, heimischen Quedlinburg zu seinem alten Freunde, dem Diaconus Sprögel daselbst.[1])

---

[1]) Gerade gleichzeitig mit Arnold war Johann Reinhard He-

„Das auf den hohen Schulen herrschende Verderben und unchristliche Wesen, woraus das Verderben durch alle Lande und Stände der Christenheit durch so viel unreine Röhren geleitet wird, war ihm nach Gottes Führung durch seine eigene Erfahrung aufgedeckt worden. Früher hatte es ihm wohl zu hart geurtheilt geschienen, wenn Einige einen solch schweren Fluch auf den vom Papst und der antichristischen Klerisei erfundenen und auf uns fortgepflanzten Universitäten liegend erkannt hatten, daß von ihnen nimmermehr etwas wahrhaft Heilsames und gründlich Göttliches zu hoffen stehe. Allein jetzt hatte ihn Gott dieses unbeschreibliche, tiefeingewurzelte und durch so viele alte Gesetze, Gebräuche, Vorurtheile und Meinungen befestigte Elend selbst mit ansehen und nach dem Sinne Christi prüfen lassen. Er erklärte nun selber die verkehrte Vernunft in ihren Werken, diese offenbare und gefährlichste Feindin Gottes und seines Sohnes, als den alleinigen Regenten und Oberherrn solcher Schulen in ihren alten Anstalten und Gewohnheiten. Diese bauet allda ihre Höhen und Festungen wider die einfältige Erkenntniß Christi auf, in so vieler menschlichen Spitzfindigkeit, Schlangenlist, Sophisterei, Witz und eitelen Wissenschaft, daß der ewige Sohn Gottes mit seiner himmlischen Weisheit, Demuth, Einfalt, Sanftmuth und Liebe keinen Raum findet. Die meisten dieser Gewohnheiten, Ordnungen und Handlungen haben ja

dinger, der würtembergische Spener und Vater des dortigen Pietismus und Separatismus, ebenfalls Professor in Gießen und trat als solcher zwar mit Arnold persönlich in ein näheres, später durch vertraulichen Briefwechsel unterhaltenes Verhältniß, erklärte sich aber auch zugleich entschieden gegen Arnold's Kirchen- und Sacramentsfeindschaft und Enthusiasmus, „wonach ein erleuchteter Christ der Bibel nicht mehr bedürfe." Hedinger zog sich durch dieses entschiedene Auftreten wider die am Hofe und an der Universität herrschende Richtung viele Leiden und fast eine gerichtliche Untersuchung zu, wovor ihn 1698 der Ruf nach Stuttgart als Hofprediger und Consistorialrath bewahrte. Vgl. Nachrichten ꝛc. IV, 87—92. A. Knapp: Christoterpe 1836. S. 269—330. F. L. Römer: Kirchliche Geschichte Würtembergs. Stuttgart 1848. (S. 357) und das Leben Rocks in Bd. III. dieser Geschichte.

offenbar den Antichrist zum Vater oder stimmen doch mit dem Leben, das aus Gott ist, nimmermehr überein und sind auf alles Schulgezänk, Gewissenszwang und Verketzerung eingerichtet." Bei solchen Ueberzeugungen und dem daraus hervorgehenden inneren Jammer entdeckte ihm der heilige Geist nach und nach die heimlich geführten und subtilen Nebenabsichten bei Annahme dieses Amtes, obschon es ihm in dem Hauptzweck großer Ernst gewesen war; nämlich: seine geheime Lust an Aemtern, Titeln und Ehren, die Furcht vor der Nachrede, als könnte er zu keinem Dienst gelangen, die Beisorge, wie er sich lebenlang erhalten wollte, und in Summa heimlichen Ehrgeiz und Bauchsorge und hingegen Furcht und Flucht vor dem armen Leben Christi, item: Furcht vor der Schmach und Feindschaft der Weltleute. Da that endlich Arnold nach einem Vierteljahre den dritten entscheidenden Schritt, indem er seinem öffentlichen Amte so wie seiner academischen Würde feierlich entsagte, um von nun an ferne von allem weltlichen und kirchlichen Wesen und ohne alle fernere gelehrte weltliche Arbeit allein seinem Gott in seinem Innern zu dienen.[1])

Dieser unerhörte Schritt Arnolds, eines jungen, talentvollen, beliebten und ausgezeichneten Lehrers und Schriftstellers, machte das ungeheuerste Aufsehen. Seine Rechtfertigungsschrift: „Offenherziges Bekenntniß, welche bei unlängst geschehener Verlassung eines academischen Amtes abgeleget worden" (1698), aus welcher vorstehend das Wichtigste mitgetheilt ist, und in welcher er zum Abhauen solcher Höhen Baals und zur Reinigung des Landes von seinen Götzen offen aufforderte, erlebte binnen zwei Jahren

[1]) Dieffenbach in Gießen äußerte 1703 gegen Stolle die Ansicht: „Arnold habe wohl gesehen, daß er seine Ketzerhistorie, wenn er in Gießen bliebe, nicht würde vollends ediren dürfen und deswegen habe er abgedankt. Vielleicht möchten ihn auch Andere, die ihn gerne von seiner Kirche abziehen wollen, dazu persuadiret haben." — Der schon ein halbes Jahr vorher in dem nahen Herborn erfolgte Austritt Horchs aus seinem Amte, sowie die Amtsniederlegung von Reitz und Dilthey (vgl. §. 30) haben unzweifelhaft auf Arnold's übereilten Entschluß den entscheidendsten Einfluß ausgeübt.

sechs Auflagen.[1]) Die Welt, welche Arnold wenigstens keine unlauteren Beweggründe zu dieser Entsagung unterlegen konnte, begriff sein Verfahren nicht und staunte. Spener, welcher wohl Arnolds Ansichten nicht aber sein Verfahren billigen konnte, urtheilte treffend über seinen dadurch geoffenbarten Separatismus. „Herrn Arnolds offenherziges Bekenntniß habe ich mit vieler Wehmuth gelesen, nicht, daß ich nicht viele Wahrheiten darin erkännte, noch auch, daß ich mir die Macht nehme, sein Gewissen zu richten; sondern weil ich sorge, daß auf diese Art, wo sich Gutgesinnte dermaaßen zurückziehen, vollends alles über einen Haufen gehen müsse, weßhalb ich dieses als ein Stück des Gerichts Gottes über unsere Kirche ansehe. Wenn ich aber rathen sollte, so würde ich immer rathen, auszuhalten, so lange noch auch die geringste Hoffnung übrig ist, wie ich denn glaube, daß die Liebe erfordert, daß wir um Anderer willen auch unsere Seelen in Gefahr zu geben haben; hingegen, wer dieses in wahrer Liebe thut, zu seinem himmlischen Vater das Vertrauen tragen darf, daß er gleichwohl endlich seine Seele ihm auch zur Ausbeute geben werde.“ Einen ganz besonderen Eindruck machte

---

[1]) Arnold hat seinen damaligen Kampf mit der Welt und mit seinem eigenen Innern auch in einem Liede treffend geschildert, deren ersten, zweiten und sechsten Vers ich hier mittheile:

Alsbald ich mich in meinem Sinn
Dem Bräutigam ganz gelassen,
Und mich in aller Stille hin
Gesetzt, sein Herz zu fassen
In einer Abgeschiedenheit
Vom Ehrgeiz, Fleisch und Vernunft befreit:
Da wollt mich alles schlagen
Und aus der Welt verjagen.

Der alten Mutter alt Geschlecht
Von Mißgunst angetrieben
Verfolgten mich durch scheinbar Recht:
Du bist ja, hieß es, blieben
Bei unserm Theil so lange Zeit,
Trotz, der dich nunmehr von uns scheidt
Als Unflath uns zu meiden!
Hier hast du Ehr und Freuden.

Doch ist dies nicht der größte Streit
Der hier wird beigeleget:
Der ärgste Feind, den man zur Zeit
Im Busen selber heget,
Ist der Begierden Macht und List,
Die kaum zu überwinden ist,
Nach langem blut'gem Kämpfen
Die Kräfte ganz zu dämpfen.

aber dieser Schritt Arnolds auf die große Schaar der Stillen im Lande, der überall zerstreuten heimlichen Mystiker und offenbaren Separatisten; sie begrüßten diese That der Entsagung eines solchen Mannes mit unendlichem Jubel; denn sie hatten nun an Arnold sowohl durch sein leuchtendes Beispiel als durch sein entschiedenes Zeugniß den wichtigsten Vertreter und Anführer gefunden, auf welchen nun Aller Augen und Herzen mit Stolz und mit Freude als auf einen der Ihrigen hinsahen. Arnolds zahlreiche Schriften und herrliche Lieder wurden von nun an neben der Bibel die beliebtesten und gelesensten Erbauungsbücher und sein Name „von den Mystikern und Stillen im Lande in England und im ganzen Rheingebiet von der Schweiz bis nach Holland sowie in Sachsen hochgepriesen."

Von nun an ging Arnold auf dem einmal betretenen Wege immer weiter vorwärts bis zur völligen Trennung von der Welt und von der Kirche, und wurde so ein ganzer und reiner Separatist. Zwar erkannte er wohl an, „daß noch unter jeden Sekten oder Parteien der sogenannten Christenheit viele von der Erde Erkaufte hin und wieder zerstreuet seien", aber er behauptete doch zugleich, „daß solche Seelen bei dem vermischten Zustande von Gott nicht als ein völliges Opfer angenommen noch der völligen Ruhe theilhaftig werden können, bis sie ausgehen und sich absondern und nichts unreines mehr anrühren vermöge des klaren Befehls unseres Schöpfers und Erbarmers I. Cor. 6, 17." Und nach seiner mystischen Ueberzeugung: „daß der Mensch den Tempel in sich selbst finden, dessen Schatten er nur so lange außen herum gesucht, und wenn er selbst ein lebendiger Tempel Gottes geworden, so gehe eine Seele, die Gott in sich träget, von allem Verlangen nach Kirchenversammlungen ab," enthielt er sich in Quedlinburg nicht nur selber des Kirchenbesuches und des gemeinsamen Abendmahlsgenusses mit der großen Gemeinde, indem er das heilige Abendmahl für sich allein feierte, sondern er verwarf auch in einseitiger Ueberschätzung des inwendigen Christenthums und der Mystik das äußerliche Kirchengehen völlig, indem er (1700) in seiner „Erklärung vom gemeinen Sektenwesen, Kirchen- und Abendmahlgehen" behauptete: „Der gemeine Kirchendienst ist nicht allein an sich selbst unnöthig, sondern auch nach der

heutigen Praxis der Lutheraner gar schädlich, verderblich, tödtlich und verdammlich, — und der Gräuel der Verwüstung ist so groß und unläugbar allenthalben, daß sich ein nur natürlich-redlicher Mensch dessen schämen und wünschen möchte, daß doch kein Anderer als Blinde, Taube, Stumme und Lahme in die lutherischen Kirchen kommen möchten, damit sie nicht bewogen würden, davon zu zeugen." Dagegen rühmte er von der Mystik: „Es ist wohl nicht zu läugnen, daß wer noch bei den offenbaren Gräueln seine Seele errettet und zur göttlichen Weisheit und Erlösung gelanget, solches nächst der eigenen Gnadenregierung Gottes meist der mystischen oder geheimen Gotteslehre zuzuschreiben ist." Und solche Aeußerungen gingen nicht etwa nur aus einer vorübergehenden augenblicklichen Gereiztheit hervor, sondern sie waren der Ausdruck seiner damaligen tiefsten Ueberzeugung; sie kommen daher in ähnlicher Weise in allen seinen damaligen Schriften vor und liegen seiner ganzen Wirksamkeit zu Grunde.[1]) So schreibt er am 20. April 1699 in einem — meines Wissens nur handschriftlich vorhandenen — Briefe vom wahren Christenthume nach Crefeld oder Mülheim an der Ruhr unter anderm folgendes: „Zu dieser Gemeinschaft mit Christo gehört ein festes und kämpfendes Vornehmen, alles dasjenige zu meiden, was uns daran verhindern kann, und nicht allein die

---

[1]) Poetisch hat Arnold seine damalige Stimmung beschrieben in seinen Lob- und Liebessprüchen S. 63:

„Denn als vorhin die Welt mich in Gefahr wollt bringen
Rief mir Sophia zu: Mein Freund, fleug himmelan
Gleich einem jungen Reh und spring aus diesen Netzen,
Die dir gestellet sind!" So soll mich nunmehr auch
Amt, Ehe, Brod noch Haus, noch dies noch das versetzen
Aus meinem freien Stand, durch Sorge für den Bauch,
Für Ehre, Lust und Geld, noch durch ein Wort der Frommen,
Das mich bereden wollt, in was zu gehen ein.
Was mich nur hindern mag, zum Liebsten nicht zu kommen,
Soll durch die Brunst der Lieb wie Spreu versenget sein,
Zu Staub und Nichts gemacht! Wer wollt sich wieder kehren
Zu kleinen Dingen hin, der in das höchste Gut
Hinein versenket wird? Die Liebe kann wohl wehren,
Daß man dem Liebsten nicht Verdruß noch Schaden thut,
Und wieder untreu wird. Denn ihrer reinen Lust
Muß vom vermischten Zeug der Welt nichts sein bewußt.

wesentliche oder wirkliche Befleckung der Seele, worüber sie im Gewissen bestrafet wird, sondern auch dasjenige, was sonst unter allerhand Schein der Noth, Umstand und dergleichen die Natur sonsten gern behalten will, da wir wissen, daß das stille Lamm sich nur mit stillen und gelassenen Seelen befreundet und bei dem äußern Gewühle der Welt oder auch den unruhigen menschlichen Begierden und Gedanken unmöglich seine Herrschaft über uns ausführen kann. . . . Wir müssen keusche Jungfrauen, heilige und abgeschiedene Nasiräer werden und dem Lamm im Leiden und Tod des alten Menschen aus- und inwendig folgen, wo wir anders von ihm besuchet und umfasset werden. . . . Was meine wenigen Schriften anlanget, so haben wir bloß in denselben auf die armen unwissenden Seelen gesehen, welche aus Unachtsamkeit gegen Gott sich selbst nicht kennen, daß es ihnen zu einer Handleitung diene, weil sie den anklopfenden Geist Christi nicht hören noch ehren. Wie dann auch aus dieser Absicht meine große Kirchen- und Ketzerhistorie als auch das Denkmal der Christen, bestehend in auserlesenen Schriften der alten Lehrer, geschrieben ist. Ferner wünsche ich von Herzen, daß das Buch des Lebens sich in Allen selbst aufthun möchte, so würden wir bald andere Früchte sehen als von den jetzigen kalten Lehrern insgemein gespüret wird. Lasset uns unterdessen, wenn uns Gott rufet, als die Erkauften von der Erde einkehren und uns von allem Unreinen, ja auch so viel möglich von aller Zerstreuung und Ausläufen entledigen und unser Herz und Sinn zu Christo durch seinen Geist einkehren und versammeln, so wird uns das Wesen dieser Welt nicht mehr anhangen, viel weniger zum Streit, Eifer oder anderer Unordnung bringen. Der in einer fremden Herberge ist, eilet nach seinem Vaterlande und hält sich als ginge ihn unterwegs nichts an, weil er nichts zu thun hat, als nur seinen rechten Wohnsitz zu suchen."

So vertiefte sich Arnold in Quedlinburg immer weiter in die Mystik, wovon seine 1700 geschriebene Sophia und seine gleichzeitige, jedoch erst 1702 erschienene Historie der mystischen Theologie das beste Zeugniß ablegen. In der Sophia erscheint das christliche Leben Arnold's in der schönsten Blüthe, aber auch in der gefährlichsten Ausartung; es weht in dieser höchst merkwürdigen Schrift und in den ihr angehängten Liedern

war das Ziel seiner Wünsche, seiner Schriften und seines Lebens. Wiederholt spricht und singt er von einem beharrlichen Eindringen in Gott, von einem Essen Christi, oder: daß wir Christum und Christus uns esse, und noch auf seinem Todbette sagte er: „Ich esse Gott in allen Bissen Brods!" [1])

So viel aber auch Arnold immer von inwendiger Stille und Befreiung, von Abgeschiedenheit des Herzens von allen Creaturen, von gelassener Leidsamkeit sprach und schrieb, so blieb seine Mystik doch immer mehr eine theoretische als eine praktische, mehr eine erkenntnißmäßige als eine beschauliche. Zur eigentlichen wahren mystischen Ruhe und Passivität ließ ihn sein lebhaftes feuriges Gemüth und seine vorherrschend wissenschaftlich ge-

---

[1]) Als eine der schönsten Proben dieser innigen Liebe Arnolds zu Christo theile ich aus den Liebesfunken (Knapp 162) das folgende Lied hier mit:

O stilles Lamm, o sanftes Wesen!
Wann werd' ich Dir doch ähnlich sein,
Daß meine Seel' in Dir genesen
Und durch dein Blut kann werden rein?

Ach laß mich seine Kraft durchdringen!
Ach, zeuch mich in dein Herz hinein!
Laß mir's den tiefsten Frieden bringen,
Darin ich mag verwahret seyn!

Tilg' meines wilden Feuers Toben!
Nimm hin des Grimmes Heftigkeit,
Und laß mich Dich im Stillen loben
Mit göttlicher Gelassenheit!

Sanftmüthig, still und eingezogen,
Bescheiden und in Einfalt weis',
Von Herzen niedrig und gebogen,
Bedachtsam mach' mich, Dir zum Preis!

Bin ich von deiner Hand gesetzet,
So ist der Erdkreis völlig mein,
Weil mich kein Sterben mehr verletzet,
Und Friedenspalmen mir gedeih'n.

Ach, holde Sanftmuth! mach' doch süße
Mein bittres Herz, damit noch hier
Ich deine Leidensfrucht genieße
Und rein in Liebe steh' vor Dir!

lehrte Richtung niemals kommen, so sehr er auch darnach strebte und darauf hinarbeitete.[1]) In dieser mystischen Stimmung faßte er nun „wegen der Erkenntniß des tiefsten Verfalls in der ganzen sogenannten Christenheit den Vorsatz, in kein öffentliches Kirchenamt zu gehen, zumal er sich auch zu den äußerlichen Ceremonien und den dabei fast nöthigen Verstellungen ganz untüchtig und ungeneigt fand. Daher geriethen viele seiner Freunde nebst ihm auf die Gedanken: er könnte seine ganze Lebenszeit am nützlichsten außer öffentlichen Aemtern, in Untersuchung und Entdeckung der bisher unter den Teutschen sehr unbekannten und verfälschten Kirchengeschichte zubringen" — er sollte also mit einem Worte ein theologischer Privatgelehrter, ein christlicher Litterat werden, damals eine seltene Erscheinung! „Er ließ sich nun hierinnen eine Arbeit nach der andern aufbürden und gerieth dadurch so fern von seinem Hauptzweck: nach dem besten Theil zu streben, ab, und hingegen in Weitläuffigkeit, daß er zuletzt gar unversehens überredet ward, die Historie auf einer Universität öffentlich zu profitiren." Der fromme Landgraf Ernst Ludwig von Hessen (vgl. S. 651) berief nämlich auf Betreiben und durch Vermittelung seines Generalsuperintendenten Bielefeld im Frühjahr 1697 den bisherigen Hauslehrer und Privatgelehrten Gottfried Arnold zum

[1]) Breckling, ein ausgezeichneter Mystiker und Separatist in Holland und Arnold's Freund und Berather, sagte daher 1703 sehr treffend: „In den Liebesfunken des Herrn Arnold wären mehr lusus ingenii als göttliche Liebesfunken. Arndt sage gar recht: Die Astra machen einen Poeten. Diese wären dann wie ein Feld, darauf schöne Blumen wüchsen; sollte das nun Früchte bringen, so müsse es ganz umgepflüget werden, damit man das Göttliche darin säen könne. Arnold unternehme sich, von Dingen zu judiciren, die er nicht verstehe. Historice könne er wohl von mysticis schreiben, wie Poiret, aber mystice eben so wenig wie dieser; denn er sei noch nicht zwanzig Jahre in der Wüste gewesen." Auch Poiret äußerte damals: „Daß Herr Arnold so viel schreibe und schreiben könnte, wundere ihn; ihm sei es unmöglich; man zerstrene sich auch gar zu sehr. Daß Herr Arnold viel ex ductu sui temperamenti gesetzt haben möge, concedire er gar gern." (Stolle.)

Professor der (Kirchen-)Geschichte nach Gießen, und Arnold nahm diese Stelle an, weil er sich einbildete, „daß das Schulwesen vor dem Kirchen-Staate einem erleuchteten Gemüthe noch etwas erträglicher und zur Erbauung dienlicher sei." Auch fand Arnold wirklich durch seinen frommen Wandel, durch seine treue und herzliche Liebe und durch die große Anmuth seines auf gründlicher Gelehrsamkeit beruhenden beredten Vortrages so wie durch seine häufigen Predigten großen Zulauf und Applaus bei den Studenten und vielen Einfluß auf die Hessischen Prediger. Dippel, welcher Arnold zeitlebens als einen Vater verehrt hat, erzählt hiervon, daß Gott ihm, als er als ein junger Magister nach Gießen kam, in Arnold einen treuen Führer zugeschickt habe, der seine wankende Seele durch die in ihm mächtige Kraft aus vielen Stricken errettete und auf den richtigen Pfad brachte. Arnold gab ihm gleich in der ersten Stunde seiner Unterredung seine aufrichtige Liebe und Treue zu erkennen und bewog ihn am meisten durch sein Beispiel, daß sich Dippel seinem Erlöser ganz ergab und den festen Vorsatz faßte, keinem Menschen mehr um des Zeitlichen willen zu Gefallen zu leben. Auch Hochmann (vgl. §. 32) trat damals mit Arnold und Dippel in christliche Herzensgemeinschaft und blieb zeitlebens dessen dankbarer Verehrer. Aber solche erfreuliche Erfahrungen konnten Arnolds Gemüth, welches ausschließlich auf die innere Herzenstheologie gerichtet war, nicht beruhigen über die weltlichen und sündlichen Aeußerlichkeiten seines Amtes bei den Promotionen und den andern mit so vielem weltlichen Gepränge verbundenen actis und den auf dieselben folgenden unmäßigen conventa, obschon Bielefeld ihm alles dies vorhergesagt und namentlich darauf aufmerksam gemacht hatte, daß alles dies in Gießen ja lange nicht so wie auf den sächsischen Universitäten sei. Arnold empfand vielmehr, als er kaum die gewöhnlichen Verrichtungen bei seinem Amte angetreten hatte, in seiner Seele sogleich immer fort und durchgehends die größte Angst und Bedrängniß, obwohl er dieselbe vor Andern möglichst verbarg. Er bemühte sich mit Lesen, Disputiren und andern Exercitiis treu und fleißig zu sein und suchte sich sonst nach Möglichkeit zu beruhigen. Allein die bald erfolgende Reue überwog in der That alles, womit auch einige Creatur ihm gefallen wollte. Da gingen bei allen Schritten und

Tritten die stetigen Bestrafungen und Warnungen des heiligen Geistes in seinem Herzen unausgesetzt fort. Der Ekel vor dem hochtrabenden, ruhmsüchtigen Vernunftwesen des academischen Lebens wuchs täglich und das Geheimniß der Bosheit, das in ihm und Andern lag, wurde ihm zu seinem heftigen Entsetzen nachdrücklich entdeckt. Bei allen Verrichtungen, Collegien, Disputationen und andern Vorgängen fühlte er die empfindlichsten Gemüthsschmerzen und was von Christi Leben übrig war, fand hier beinahe sein Ende. Alle Worte und Werke gaben ihm lauter Stiche in sein zerschlagenes Gemüth, weil er so gar Alles Christo und Seiner Niedrigkeit, Liebe und Einfalt, ja dem lebendigen Glauben und dem ganzen Wege des Heils gerade entgegenstehen sah." „Vergebens machte ihm seine Vernunft allerhand Vorschläge und Einwürfe, die ihm hart zusetzten, vergebens erklärten seine Bekannten seinen Jammer, den man ihm auch von außen abmerkte, für Melancholie und selbstgemachte Bangigkeit oder widersprachen allen Ausbrüchen seiner Erkenntniß — die Wenigsten konnten seinen Zustand erkennen, tragen oder glauben." Endlich entschloß er sich zu seiner Gewissensberuhigung zu dem ersten separatistischen Schritte, „indem er sich der meisten Zusammenkünfte enthielt und die Zeit auf Gebet und Flehen für seine und Anderer göttliche Regierung und Bewahrung verwendete. Zu den gewöhnlichen Schmäusen und Gastereien aber hätte er vollends gar nicht gehen können, weil deren Gräuel auch von weltlichen Herzen nicht geläugnet wird." Natürlicher Weise traf Arnold schon wegen dieses ersten Schrittes der Enthaltung von dem weltlichen gemeinsamen Universitätsleben, wozu ihm sein Freund und College May selber gerathen hatte, Vieler Verurtheilung und Schmach wie auch mancher Schaden; er ertrug dies aber geduldig und, um alles besorgliche Disputiren, Widersprechen und Aufhalten in seinem Gewissen zu verhüten, kämpfte er allein unter Weinen und Beten die Sache mit seinem Gotte durch und endigte zuletzt den langen inneren Kampf durch einen zweiten Schritt, seinen vorläufigen Abgang von Gießen nach dem stillen, heimischen Quedlinburg zu seinem alten Freunde, dem Diaconus Sprögel daselbst.[1])

---

[1]) Gerade gleichzeitig mit Arnold war Johann Reinhard He-

„Das auf den hohen Schulen herrschende Verderben und unchristliche Wesen, woraus das Verderben durch alle Lande und Stände der Christenheit durch so viel unreine Röhren geleitet wird, war ihm nach Gottes Führung durch seine eigene Erfahrung aufgedeckt worden. Früher hatte es ihm wohl zu hart geurtheilt geschienen, wenn Einige einen solch schweren Fluch auf den vom Papst und der antichristischen Klerisei erfundenen und auf uns fortgepflanzten Universitäten liegend erkannt hatten, daß von ihnen nimmermehr etwas wahrhaft Heilsames und gründlich Göttliches zu hoffen stehe. Allein jetzt hatte ihn Gott dieses unbeschreibliche, tiefeingewurzelte und durch so viele alte Gesetze, Gebräuche, Vorurtheile und Meinungen befestigte Elend selbst mit ansehen und nach dem Sinne Christi prüfen lassen. Er erklärte nun selber die verkehrte Vernunft in ihren Werken, diese offenbare und gefährlichste Feindin Gottes und seines Sohnes, als den alleinigen Regenten und Oberherrn solcher Schulen in ihren alten Anstalten und Gewohnheiten. Diese bauet allda ihre Höhen und Festungen wider die einfältige Erkenntniß Christi auf, in so vieler menschlichen Spitzfindigkeit, Schlangenlist, Sophisterei, Witz und eitelen Wissenschaft, daß der ewige Sohn Gottes mit seiner himmlischen Weisheit, Demuth, Einfalt, Sanftmuth und Liebe keinen Raum findet. Die meisten dieser Gewohnheiten, Ordnungen und Handlungen haben ja

dinger, der würtembergische Spener und Vater des dortigen Pietismus und Separatismus, ebenfalls Professor in Gießen und trat als solcher zwar mit Arnold persönlich in ein näheres, später durch vertraulichen Briefwechsel unterhaltenes Verhältniß, erklärte sich aber auch zugleich entschieden gegen Arnold's Kirchen- und Sacramentsfeindschaft und Enthusiasmus, „wonach ein erleuchteter Christ der Bibel nicht mehr bedürfe.“ Hedinger zog sich durch dieses entschiedene Auftreten wider die am Hofe und an der Universität herrschende Richtung viele Leiden und fast eine gerichtliche Untersuchung zu, wovor ihn 1698 der Ruf nach Stuttgart als Hofprediger und Consistorialrath bewahrte. Vgl. Nachrichten 2c. IV, 87—92. A. Knapp: Christoterpe 1836. S. 269—330. F. L. Römer: Kirchliche Geschichte Würtembergs. Stuttgart 1848. (S. 357) und das Leben Rocks in Bd. III. dieser Geschichte.

offenbar den Antichrist zum Vater oder stimmen doch mit dem Leben, das aus Gott ist, nimmermehr überein und sind auf alles Schulgezänk, Gewissenszwang und Verketzerung eingerichtet." Bei solchen Ueberzeugungen und dem daraus hervorgehenden inneren Jammer entdeckte ihm der heilige Geist nach und nach die heimlich geführten und subtilen Nebenabsichten bei Annahme dieses Amtes, obschon es ihm in dem Hauptzweck großer Ernst gewesen war; nämlich: seine geheime Lust an Aemtern, Titeln und Ehren, die Furcht vor der Nachrede, als könnte er zu keinem Dienst gelangen, die Beisorge, wie er sich lebenlang erhalten wollte, und in Summa heimlichen Ehrgeiz und Bauchsorge und hingegen Furcht und Flucht vor dem armen Leben Christi, item: Furcht vor der Schmach und Feindschaft der Weltleute. Da that endlich Arnold nach einem Vierteljahre den dritten entscheidenden Schritt, indem er seinem öffentlichen Amte so wie seiner academischen Würde feierlich entsagte, um von nun an ferne von allem weltlichen und kirchlichen Wesen und ohne alle fernere gelehrte weltliche Arbeit allein seinem Gott in seinem Innern zu dienen. [1])

Dieser unerhörte Schritt Arnolds, eines jungen, talentvollen, beliebten und ausgezeichneten Lehrers und Schriftstellers, machte das ungeheuerste Aufsehen. Seine Rechtfertigungsschrift: „Offenherziges Bekenntniß, welche bei unlängst geschehener Verlassung eines academischen Amtes abgeleget worden" (1698), aus welcher vorstehend das Wichtigste mitgetheilt ist, und in welcher er zum Abhauen solcher Höhen Baals und zur Reinigung des Landes von seinen Götzen offen aufforderte, erlebte binnen zwei Jahren

[1]) Dieffenbach in Gießen äußerte 1703 gegen Stolle die Ansicht: „Arnold habe wohl gesehen, daß er seine Ketzerhistorie, wenn er in Gießen bliebe, nicht würde vollends ediren dürfen und deswegen habe er abgedankt. Vielleicht möchten ihn auch Andere, die ihn gerne von seiner Kirche abziehen wollen, dazu persuadiret haben." — Der schon ein halbes Jahr vorher in dem nahen Herborn erfolgte Austritt Horchs aus seinem Amte, sowie die Amtsniederlegung von Reitz und Dilthey (vgl. §. 30) haben unzweifelhaft auf Arnold's übereilten Entschluß den entscheidendsten Einfluß ausgeübt.

sechs Auflagen.[1]) Die Welt, welche Arnold wenigstens keine unlauteren Beweggründe zu dieser Entsagung unterlegen konnte, begriff sein Verfahren nicht und staunte. Spener, welcher wohl Arnolds Ansichten nicht aber sein Verfahren billigen konnte, urtheilte treffend über seinen dadurch geoffenbarten Separatismus. „Herrn Arnolds offenherziges Bekenntniß habe ich mit vieler Wehmuth gelesen, nicht, daß ich nicht viele Wahrheiten darin erkännte, noch auch, daß ich mir die Macht nehme, sein Gewissen zu richten; sondern weil ich sorge, daß auf diese Art, wo sich Gutgesinnte dermaaßen zurückziehen, vollends alles über einen Haufen gehen müsse, weßhalb ich dieses als ein Stück des Gerichts Gottes über unsere Kirche ansehe. Wenn ich aber rathen sollte, so würde ich immer rathen, auszuhalten, so lange noch auch die geringste Hoffnung übrig ist, wie ich denn glaube, daß die Liebe erfordert, daß wir um Anderer willen auch unsere Seelen in Gefahr zu geben haben; hingegen, wer dieses in wahrer Liebe thut, zu seinem himmlischen Vater das Vertrauen tragen darf, daß er gleichwohl endlich seine Seele ihm auch zur Ausbeute geben werde." Einen ganz besonderen Eindruck machte

[1]) Arnold hat seinen damaligen Kampf mit der Welt und mit seinem eigenen Innern auch in einem Liede treffend geschildert, deren ersten, zweiten und sechsten Vers ich hier mittheile:

Alsbald ich mich in meinem Sinn
Dem Bräutigam ganz gelassen,
Und mich in aller Stille hin
Gesetzt, sein Herz zu fassen
In einer Abgeschiedenheit
Vom Ehrgeiz, Fleisch und Vernunft befreit:
Da wollt mich alles schlagen
Und aus der Welt verjagen.

Der alten Mutter alt Geschlecht
Von Mißgunst angetrieben
Verfolgten mich durch scheinbar Recht:
Du bist ja, hieß es, blieben
Bei unserm Theil so lange Zeit,
Trotz, der dich nunmehr von uns scheidt
Als Unflath uns zu meiden!
Hier hast du Ehr und Freuden.

Doch ist dies nicht der größte Streit
Der hier wird beigeleget:
Der ärgste Feind, den man zur Zeit
Im Busen selber heget,
Ist der Begierden Macht und List,
Die kaum zu überwinden ist,
Nach langem blut'gem Kämpfen
Die Kräfte ganz zu dämpfen.

aber dieser Schritt Arnolds auf die große Schaar der Stillen im Lande, der überall zerstreuten heimlichen Mystiker und offenbaren Separatisten; sie begrüßten diese That der Entsagung eines solchen Mannes mit unendlichem Jubel; denn sie hatten nun an Arnold sowohl durch sein leuchtendes Beispiel als durch sein entschiedenes Zeugniß den wichtigsten Vertreter und Anführer gefunden, auf welchen nun Aller Augen und Herzen mit Stolz und mit Freude als auf einen der Ihrigen hinsahen. Arnolds zahlreiche Schriften und herrliche Lieder wurden von nun an neben der Bibel die beliebtesten und gelesensten Erbauungsbücher und sein Name „von den Mystikern und Stillen im Lande in England und im ganzen Rheingebiet von der Schweiz bis nach Holland sowie in Sachsen hochgepriesen.“

Von nun an ging Arnold auf dem einmal betretenen Wege immer weiter vorwärts bis zur völligen Trennung von der Welt und von der Kirche, und wurde so ein ganzer und reiner Separatist. Zwar erkannte er wohl an, „daß noch unter jeden Sekten oder Parteien der sogenannten Christenheit viele von der Erde Erkaufte hin und wieder zerstreuet seien“, aber er behauptete doch zugleich, „daß solche Seelen bei dem vermischten Zustande von Gott nicht als ein völliges Opfer angenommen noch der völligen Ruhe theilhaftig werden können, bis sie ausgehen und sich absondern und nichts unreines mehr anrühren vermöge des klaren Befehls unseres Schöpfers und Erbarmers I. Cor. 6, 17.“ Und nach seiner mystischen Ueberzeugung: „daß der Mensch den Tempel in sich selbst finden, dessen Schatten er nur so lange außen herum gesucht, und wenn er selbst ein lebendiger Tempel Gottes geworden, so gehe eine Seele, die Gott in sich träget, von allem Verlangen nach Kirchenversammlungen ab,“ enthielt er sich in Quedlinburg nicht nur selber des Kirchenbesuches und des gemeinsamen Abendmahlsgenusses mit der großen Gemeinde, indem er das heilige Abendmahl für sich allein feierte, sondern er verwarf auch in einseitiger Ueberschätzung des inwendigen Christenthums und der Mystik das äußerliche Kirchengehen völlig, indem er (1700) in seiner „Erklärung vom gemeinen Sektenwesen, Kirchen- und Abendmahlgehen“ behauptete: „Der gemeine Kirchendienst ist nicht allein an sich selbst unnöthig, sondern auch nach der

heutigen Praxis der Lutheraner gar schädlich, verderblich, tödtlich und verdammlich, — und der Gräuel der Verwüstung ist so groß und unläugbar allenthalben, daß sich ein nur natürlich-redlicher Mensch dessen schämen und wünschen möchte, daß doch kein Anderer als Blinde, Taube, Stumme und Lahme in die lutherischen Kirchen kommen möchten, damit sie nicht bewogen würden, davon zu zeugen." Dagegen rühmte er von der Mystik: „Es ist wohl nicht zu läugnen, daß wer noch bei den offenbaren Gräueln seine Seele errettet und zur göttlichen Weisheit und Erlösung gelanget, solches nächst der eigenen Gnadenregierung Gottes meist der mystischen oder geheimen Gotteslehre zuzuschreiben ist." Und solche Aeußerungen gingen nicht etwa nur aus einer vorübergehenden augenblicklichen Gereiztheit hervor, sondern sie waren der Ausdruck seiner damaligen tiefsten Ueberzeugung; sie kommen daher in ähnlicher Weise in allen seinen damaligen Schriften vor und liegen seiner ganzen Wirksamkeit zu Grunde.[1] So schreibt er am 20. April 1699 in einem — meines Wissens nur handschriftlich vorhandenen — Briefe vom wahren Christenthume nach Crefeld oder Mülheim an der Ruhr unter anderm folgendes: „Zu dieser Gemeinschaft mit Christo gehört ein festes und kämpfendes Vornehmen, alles dasjenige zu meiden, was uns daran verhindern kann, und nicht allein die

---

[1] Poetisch hat Arnold seine damalige Stimmung beschrieben in seinen Lob- und Liebessprüchen S. 63:

„Denn als vorhin die Welt mich in Gefahr wollt bringen
Rief mir Sophia zu: Mein Freund, fleug himmelan
Gleich einem jungen Reh und spring aus diesen Netzen,
Die dir gestellet sind!" So soll mich nunmehr auch
Amt, Ehe, Brod noch Haus, noch dies noch das versetzen
Aus meinem freien Stand, durch Sorge für den Bauch,
Für Ehre, Lust und Geld, noch durch ein Wort der Frommen,
Das mich bereden wollt, in was zu gehen ein.
Was mich nur hindern mag, zum Liebsten nicht zu kommen,
Soll durch die Brunst der Lieb wie Spreu versenget sein,
Zu Staub und Nichts gemacht! Wer wollt sich wieder kehren
Zu kleinen Dingen hin, der in das höchste Gut
Hinein versenket wird? Die Liebe kann wohl wehren,
Daß man dem Liebsten nicht Verdruß noch Schaden thut,
Und wieder untreu wird. Denn ihrer reinen Lust
Muß vom vermischten Zeug der Welt nichts sein bewußt.

wesentliche oder wirkliche Befleckung der Seele, worüber sie im Gewissen bestrafet wird, sondern auch dasjenige, was sonst unter allerhand Schein der Noth, Umstand und dergleichen die Natur sonsten gern behalten will, da wir wissen, daß das stille Lamm sich nur mit stillen und gelassenen Seelen befreundet und bei dem äußern Gewühle der Welt oder auch den unruhigen menschlichen Begierden und Gedanken unmöglich seine Herrschaft über uns ausführen kann. . . . Wir müssen keusche Jungfrauen, heilige und abgeschiedene Nasiräer werden und dem Lamm im Leiden und Tod des alten Menschen aus- und inwendig folgen, wo wir anders von ihm besuchet und umfasset werden. . . . Was meine wenigen Schriften anlanget, so haben wir bloß in denselben auf die armen unwissenden Seelen gesehen, welche aus Unachtsamkeit gegen Gott sich selbst nicht kennen, daß es ihnen zu einer Handleitung diene, weil sie den anklopfenden Geist Christi nicht hören noch ehren. Wie dann auch aus dieser Absicht meine große Kirchen- und Ketzerhistorie als auch das Denkmal der Christen, bestehend in auserlesenen Schriften der alten Lehrer, geschrieben ist. Ferner wünsche ich von Herzen, daß das Buch des Lebens sich in Allen selbst aufthun möchte, so würden wir bald andere Früchte sehen als von den jetzigen kalten Lehrern insgemein gespüret wird. Lasset uns unterdessen, wenn uns Gott rufet, als die Erkauften von der Erde einkehren und uns von allem Unreinen, ja auch so viel möglich von aller Zerstreuung und Ausläufen entledigen und unser Herz und Sinn zu Christo durch seinen Geist einkehren und versammeln, so wird uns das Wesen dieser Welt nicht mehr anhangen, viel weniger zum Streit, Eifer oder anderer Unordnung bringen. Der in einer fremden Herberge ist, eilet nach seinem Vaterlande und hält sich als ginge ihn unterwegs nichts an, weil er nichts zu thun hat, als nur seinen rechten Wohnsitz zu suchen."

So vertiefte sich Arnold in Quedlinburg immer weiter in die Mystik, wovon seine 1700 geschriebene Sophia und seine gleichzeitige, jedoch erst 1702 erschienene Historie der mystischen Theologie das beste Zeugniß ablegen. In der Sophia erscheint das christliche Leben Arnold's in der schönsten Blüthe, aber auch in der gefährlichsten Ausartung; es weht in dieser höchst merkwürdigen Schrift und in den ihr angehängten Liedern

im eigentlichen Sinne des Wortes eine sinnliche und wollüstige Andacht und eine andächtige Sinnlichkeit und Wollust, welche nur von Gichtels üppig-sinnlichen Schwärmereien übertroffen worden ist, und welche einem reinen Gemüthe, das den sinnlichen Boden, auf welchem diese Blüthen und Blumen stehen, übersieht oder verkennet, eben so unanstößig und unschädlich erscheinen, als sie unreinen oder unbefestigten und schwachen Gemüthern zum gefährlichen Fallstricke arger Sünden und tiefen Verderbens gereichen können.[1]) Zunächst wird die „allwissende göttliche Sophia (= dem heiligen Geiste, welcher ja im Hebräischen weiblichen Geschlechtes sei) oder die offenbarende verklärende Kraft der ganzen hochheiligenden Dreieinigkeit", vornehmlich nach dem ganz als kanonisch behandelten Buche der Weisheit nicht bloß bildlich sondern im eigentlichen Sinne des Wortes zu „einem geistlichen selbstständigen göttlichen und himmlischen Wesen" gemacht, welche dann „Jesus-Sophia", „eine Jungfrau und Braut oder Gemahlin Gottes" oder „als ewige Mutter Sophia die ewige Jungfrau Christi", und wiederum „zugleich Jungfrau und Gebährerin, Mutter und Braut der Gläubigen" ist. Abgesehen von diesen vielleicht noch ungefährlich scheinenden aber ganz ernstlich und real gemeinten Irrthümern wird unter Verwerfung oder wenigstens Abwehr der irdischen Ehe mit dieser Sophia förmliche geistliche Buhlerei getrieben, wie denn auch ausdrücklich „von wahren Buhlern der Weisheit" die Rede ist. Alle Bilder und Ausdrücke, welche nur eine aufgeregte sinnliche Liebe eingeben kann, werden von der irdischen Ehe entlehnt und auf die Gemeinschaft mit der Jungfrau Sophia übertragen. Die Ehe wird „gegen die Gemeinschaft mit der liebwürdigsten Rahel verglichen: mit einer unangenehmen Lea, und die Eheleute sind solche, die noch dienen müssen." Ueber und wider die Ehe heißt es: Ach wie leicht und willig wird ein solcher alle unreine Liebe vergessen, ja verbannen und auf ewig verleugnen, sie möchte auch gleich unter dem Namen der Ehe geheget sein. Wenn die Weisheit in dein Gemüthe kommt, spricht Salomo, so wird sie dich erretten (und losmachen) von dem äußern

---

[1]) Sehr glaubwürdig ist daher das Gerücht, daß Arnold auf dem Sterbebette gegen einen guten Freund geäußert habe: „Er wünschte dieses Buch mit all nicht geschrieben zu haben."

und fremden Weibe, welche nämlich deiner wahren reinen Braut Sophia dein Herz entziehen und dich unrein und gemein (auch wie den armen Simson schwach und überwindlich) machen würde. Es wußte dieser kluge Mann wohl und hatte mit Schaden erfahren, daß er dies keusche jungfräuliche Weib nicht eher erlangen könnte, er enthielte sich denn aller andern Creaturliebe. .... Mit keiner Seele verbindet sich die Weisheit vertraulich und ergiebt sich ein, als die von aller Befleckung nicht allein des Fleisches **sondern auch des Geistes sich wirklich immerbar enthält. Sintemal der andern fleischlichen Liebe Gebrauch mit dieser himmlischen und göttlichen Gemeinschaft nicht zusammen stehen ewig.** Und wer einmal einen Geschmack von der Herrlichkeit dieser seiner Braut in sich selbst genossen hat, dem wird **das andere alles zu Eckel und Koth, die Vernunft heiße es auch noch so heilig und rein.** (Also auch: die Ehe.) Also daß er gewißlich allzuverwegen und leichtsinnig handelt, wenn er jene mit einem irdischen, thierischen und befleckenden Stande (dem Ehestande!) verwechseln und also mit Vorsatz ganz gewiß verlieren wollte. Welches dann gewiß ein gar gefährlicher und thörichter Abfall wäre, nicht anders als sich ein jeder versichern kann, daß er mit einer fleischlichen Verbindung zugleich sich der reinen himmlischen Vereinigung mit Sophia allerdings selbst beraube, und so lange derselben entbehren werden müsse, als er sich nicht um des Himmelreichs willen beschneidet. Will jemand dieses Wort des Herrn Jesu fassen, der fasse es, und nehme die Vergeltung dafür tausendfältig noch in diesem Leben wieder. **Scheinet es aber jemand zu hart, dem wird hiermit kein Strick angeleget, viel weniger gemein oder unrein genannt, was Gott selbst gereinigt** (NB.! es heißt absichtlich nicht: geheiligt) **hat.**"[1]) Im Gegensatze gegen diese Abwehr aller irdischen Liebe und Ehe für die wahren Liebhaber der himmlischen Jungfrau-Sophia

---

[1]) Mit diesen unzweideutigen Worten stimmen auch folgende poetische Ergüsse nur zu sehr überein:

„Gott reißt mir die scheinbarste Liebe hinweg,
Die seine kann hindern
Und merklich vermindern,

wird nun die Gemeinschaft mit ihr mit den glühendsten, sinnlichen Farben geschildert:

„Freilich muß niemand sich von einer unzeitigen Scheu oder schamhaften Furcht von ihr abhalten lassen, will man nicht sich selbst im Lichte stehen. Es ist besser, einfältig und ohne Besprechung mit Fleisch und Blut bei ihr im Geiste anklopfen, und einige ungestüme doch unschuldige Kühnheit oder Dreistigkeit mit Anhalten und Betteln brauchen, als von ferne stehen und ein großes Mißtrauen und vernünftliches Schalksauge zeigen ..... Die brünstige Liebes-Begierde lässet einem in diese reine Braut verliebten Gemüthe keine Ruhe, bis es seines Wunsches gewährt worden. Sie treibet es an, alle Gefahr, Widerwärtigkeit, Versuchung und Proben der Treue auszustehen und als nichts zu achten, nur damit es sich mit dem verbunden sehe, ohne welches der Geist nicht leben mag.... Nach genugsamer Prüfung handelt die Weisheit mit ihren Suchern und Liebhabern nicht mehr als mit Fremdlingen oder erscheint ihnen mißtrauend und abgewandt, sondern sie lässet die wohlgeläuterten Geister in ihr geheimes Zimmer zu sich ein und **mehr** erfahren, als

---

So ich zu der Weisheit im Innersten heg'.
Da muß ich so rein
Und eiferig sein,
Daß ich mir sonst keine Verlobte zuleg'.

Die Eifersucht meiner Vertrauten ist groß;
Sie machet zu Schande
Auch ehliche Bande,
Und leidet kein sterblich Gemahl in dem Schooß:
Nur Jungfrau muß sein,
Was in sie geht ein,
Von fremder und eigener Liebe ganz bloß."

Und ferner:

„Hört, Nymphen, an, womit die Keuschheit euch belohnet,
Wenn Leib und Seel zugleich ganz unbesudelt bleibt
Von irdisch-schnöder Lieb. Sie macht, daß Jesus wohnet
In euch und offenbart, wozu sein Geist euch treibt
Im tiefsten Seelengrund. Da könnet ihr empfinden
Den Unterschied der Lieb, was geist- was fleischlich sei.
Sie kann den Bräutigam ganz unauflöslich binden
An reiner Ehe Joch, daß er euch wohne bei,
Wie sonst ein Ehmann pflegt. Erlöscht die falschen Flammen,
So lüstern nach dem Fleisch."

sie außer denselben Andern („aus ihrem geheimsten Liebescabinet") entdecken können oder dürfen." („Da nicht einmal ein irdischer Bräutigam die Verborgenheiten seines Umganges eröffnen mag.") . . . „Deswegen sie auch nur einige geheime Liebesblicke, Küsse und andere erquickliche Bezeigungen solchen bewährten Freunden und reinen jungfräulichen Liebesgeistern als gewisse Unterpfänder zu Theil werden läßt. Den völligen hochzeitlichen Ehrentag aber und die öffentliche Vollziehung solcher Vermählung verspart sie bis auf des Menschen gänzliche Vollendung . . . In Wahrheit alle Wollust der Jugend und alle vermeinte Vergnügung der leiblich Verlobten ist weniger als nichts zu achten gegen diese himmlische Ergötzung . . . Sie lässet ihm alle Freiheit, ihrer zu genießen und sich mit ihrem Lebensbalsam zu versorgen, so viel man will. Man darf sich sodann getrost an ihre Brust legen und saugen bis zur Sättigung, und alle ihre reinen Kräfte stehen offen, sie im paradiesischen Liebesspiel in sich zu ziehen. In ihrer ganzen Beiwohnung ist reine Wollust. Nimmermehr kann eine irdische Braut einem Manne geschmückter, keuscher, züchtiger und anmuthiger vorkommen, als diese hochgelobte Jungfrau. Ja es ist nicht die geringste Vergleichung zwischen Beiden in diesem Falle . . . O reine Wollust, komm und besuche die Deinigen noch öfter und laß es ferner an deinen Liebesreizungen nicht fehlen . . . Würdige uns deiner geheimen Beiwohnung immerfort, meine Eine und reine Turteltaube." Und allen diesen sehr deutlichen Worten „von dieser Hochzeit und diesem allerreinsten Ehebette" fügt Arnold selber noch die ausdrückliche Versicherung hinzu: „Dieses jetzt Bezeugte ist keine leere Phantasie oder Traumsucht sondern eine Sache, welche sich in den edelsten Gemüthern wesentlich und viel wahrhaftiger, als etwa eine leibliche Hochzeit vollzogen werden mag, geäußert hat, wiewohl die Wenigsten etwas von dieser Perle kund gegeben."[1]) Auch gesteht er selber (in der Vorrede

---

[1]) Hiermit sind zu vergleichen die poetischen Beschreibungen:
„Komm, bringe mir die Rosen
Von deiner Jungfrauschaft in den verliebten Sinn,

zu den poetischen Lob- und Liebessprüchen): „Es war das Gemüth dazumal fast mit lauter solchen Vorstellungen und Gedanken beschäftiget und überschwemmet, und genoß in der That und wesentlichen Wahrheit dasjenige, was es im äußeren Buchstaben der Schrift, sonderlich in dem Hohenliede verheißen fand, ob dasselbe wohl kaum ein einiger Tropfen aus dem unermeßlichen Meer der Liebe Gottes in Christo Jesu sein möchte."

Diese ganze ungesunde und gefährliche sinnliche Schwärmerei Arnolds beruhte aber nicht nur auf seiner damaligen zufälligen Stimmung und Aufregung sondern zugleich auf der bei den meisten Mystikern und namentlich bei Jacob Böhme, Weigel, und Gichtel, und selbst in von Meyer's Bibelübersetzung vorkommenden und alle ihre Lehren und Irrlehren beherrschenden Ueberzeugung von der ursprünglichen Erschaffung des ersten

---

Erquicke meinen Ernst mit innerm Liebekosen,
So fällt mein Wittwerstand und aller Kummer hin.
Du bleibst mir ewig doch verlobet und verbunden.
Was Gott zusammen fügt, das scheut kein Mensche nicht.
Seid fruchtbar, spricht sein Geist, und wenn ihr überwunden
Asmodi, euern Feind, so wandelt ihr im Licht
Der höchsten Dreiheit selbst. Laß Andere fleischlich freien,
Mir soll dies Paradies mit seiner Eh' gedeihen."

1.

„O hitz'ge Lust, o keusches Bett,
Darin mein Lieb mich findet,
Und da mein Geist mich um die Wett'
Umhalsend -kräftig bindet:
Bis mich dein Lichtleib ganz umringt
Und als ein Meer in sich verschlingt,
Daß falsche Liebe schwindet.

2.

Ach reine Taub', wie schwebst du doch
Ob meinem Geist mit Freuden!
Du kannst der süßen Ehe Joch
Nun zwischen uns bereiten:
Drum gibst du dich, drum dringst du ein,
Mein Geist will nur durchflossen sein
Von dir, dein Spiel zu leiden.

3.

So leg ich mich gelassen still
Zu deinem Winken nieder:
Komm überschatte Seel' und Will',
Erwärm' mich Schwachen wieder:
Und breite deiner Flügel Ziel
Zu meiner Decke über mir,
O Leben meiner Glieder!

4.

Du bist, o reiner Weisheits-Geist
Mir zum Gemahl gegeben:
Drum laß mich, wie du mir verheißt
In dir verborgen leben.
Laß unsern Ehstand ewiglich
Gesegnet sein, bis daß ich mich
Vergöttet schaue schweben."

Menschen als Ein zugleich männliches und weibliches Wesen in Einem Leibe, als Mannweib, welches nach Gottes Willen wie „die Engel" oder wie „die Bäume" ohne thierische Geschlechtsgemeinschaft und ohne Geburtsschmerzen hätte fruchtbar sein und sich mehren sollen, dessen unreine Lust aber durch den Anblick des verschiedenen Geschlechtes der Thiere und ihrer Geschlechtsgemeinschaft erregt wurde, so daß dieses Doppelwesen zuerst durch Lostrennung des Menschen von seiner Jungfrau oder Sophia innerlich fiel, worauf es nun „nicht mehr gut war, daß der Mensch allein sei" und Gott der Herr ihm auch eine Gehülfin, „Fleisch von seinem Fleische und Bein von seinem Beine," durch Lostrennung des Weibes von dem Manne machte. Hiernach ist also die irdische, fleischliche Ehe nur eine Folge des Sündenfalles, ein nothwendiges Uebel, „steht unter bloßer Condescendenz und Toleranz Gottes und ist ein betrübt Denkmal des tiefen Verfalls und Ausstoßung aus dem Paradiese." Sie besteht nur unter Zulassung und Duldung des ursprünglich Unreinen als etwas von Gott aus Barmherzigkeit zwar rein — aber darum noch lange nicht heilig — Gemachten und ist darum nur ein niederer Grad und im Grunde ein Hinderniß der Vollkommenheit. Arnold sagt selbst in seiner Sophia: „Der Grund dieses tiefen Geheimnisses (der Jungfrau Sophia) liegt darin verborgen: Als Adam sich in seiner Begierde von Gott ausgekehret und außer sich und seiner in ihm wohnenden heiligen Jungfrau, der Weisheit, etwas zu lieben suchte, verlor er diese seine geheime Braut. Im Fall ward die himmlische Sophia von ihm geschieden, und (weil er irdisch gesinnet ward und ein Weib nöthig hatte) ward ihm das Weib aus seinen Rippen gebauet, besage der Schrift, daß er also die weibliche Eigenschaft verlor und die männliche allein behielt."[1])

---

[1]) Poetisch noch deutlicher in der Stimme Adams an die göttliche Weisheit:

„Du weißt, o edles Leben
Wie ich durch eigne Lust in Eden vormals fiel,
Und meine Braut verlor, die du in mich gegeben,
Zur reinen Jungfrauschaft, zu meiner Liebe Ziel,
Die als ein Paradies, ein schönster Rosengarten,

So war also Arnold in wenigen Jahren und in schnellem Fortschritte Pietist, Indifferentist, Mystiker und Separatist geworden, und während er die schönsten seiner Schriften schrieb und die herrlichsten seiner Lieder sang, in seiner mystisch-sinnlichen Schwärmerei an den gefährlichsten Abgrund gerathen.[1] Er sel-

---

Mich hegen, nähren und in Lieb umfassen wollt:
 Davon ich Früchte von gleicher Kraft erwerben,
Weil ich die Jungfrau selbst als Mann-Weib hegen sollt
 In mir und meinem Schooß, wie etwa Bäume pflegen,
Ohn' daß mit Andern sie vermischt und eines sein,
 Doch aus selbsteigener Kraft die Früchte darzulegen,
Die jedem Stamm schon ganz ist gepflanzet ein.
 Als aber ich die Lust von innen auswärts kehrte
In irdsche Sucht und Lieb, da namst Du Evens Sinn,
 Die aus dem Himmel war und sich vom Himmel nährte,
Und flohest selbst mit ihr aus mir zum Himmel hin.
 Da wich das Paradies. Ich fand nach mattem Schlafen
Vor mir ein irdisch Weib, das wie ich sterblich war:
 Die thierische Geburt mußt ihr viel Schmerzen schaffen
Mit tausend Kümmerniß, so wie es offenbar
 Und leider greiflich ist. Nun aber kehr ich wieder
In meinen Ursprung ein: ich such, was ich nicht hab:
 Mein irdisch Sehnen zeucht die ird'sche Lieb hernieder,
Und flehet um die Perl', die mir der Höchste gab."

[1]) Da die herrlichen Lieder des einst so verketzerten Arnold jetzt längst in unsere Kirchen und Herzen eingedrungen sind, so brauche ich hier nur an folgende zu erinnern: Ein Kind kann seinen Vater kennen, Herzog unserer Seligkeiten, Unerschaffne Gotteslieb; sie sind ja auch — freilich in veränderter Gestalt — durch Knapp's vortreffliche Bearbeitung wieder jedermann zugänglich geworden. In unserm Provinzialgesangbuche ist nur das Lied unter Nr. 558: O Durchbrecher aller Bande von ihm; das andere allgemein fälschlich ihm zugeschriebene, aber von Lodenstein verfaßte Lied unter Nr. 322: Heiligster Jesu, Heiligungsquelle (vgl. S. 164) steht hinter den Neuen göttlichen Liebesfunken unter „einigen bisher unbekannten auch meist von Andern aufgesetzten Liedern," über welche auch ein besonderes Register angelegt ist; es hätte also Arnold niemals als Verfasser desselben so wie der andern dort befindlichen herrlichen

der war sich auch dieser Gefahr wohl bewußt und bezeugte daher: „Und demnach kann der Leser versichert leben, daß alle diese Beschreibungen zwar wahrhaftig aus lebendigem Genuß geflossen, aber dabei auf der Weisheit stetes Anmahnen (wo es recht zugehen solle) mit großer Behutsamkeit über das noch übrige eigene Leben gewachet und mancher Streit zugleich wider die neidischen einbrechenden Kräfte des Feindes vollendet, auch alles wiederum in das ewige Liebesmeer in abgeschiedenem Gehorsam eingesenket werden müssen." Da ward er aber selber plötzlich zum Stillstand, zur Umkehr, zur Ruhe, zur Besinnung und zur Nüchternheit gebracht, und dann eben so schnell denselben Weg zurückgeführt, welchen er vorwärts gegangen war, indem er sich nämlich am 5. September 1700 mit der Tochter seines Hausfreundes, Anna Maria Sprögel, vermählte, durch welche fromme Gefährtin nach seinem eigenen Zeugnisse ihm Gottes Weisheit sowohl innerlich als äußerlich viel Gnade und Wohlthat erzeigt hat.[1]) Dieser so ganz unerwartete Schritt Arnold's machte aufs Neue das ungeheuerste Aufsehen; die Welt spottete und triumphirte ihrerseits, daß Arnold nun doch geworden sei als ihrer einer, und die Separatisten dagegen ärgerten sich, trauerten und zweifelten, hoffend, daß Arnold doch wenigstens nur eine geistliche und nicht eine fleischliche Ehe führen werde, und wurden erst dann völlig enttäuscht, als er, wie Gichtel schreibt: „nun auch in Kinder verfiel."[2]) Nur erst allmählich und nur bei den

---

Lieder: Ihr Kinder des Höchsten, wie stehts um die Liebe (von Bernstein), Sollt' es gleich bisweilen scheinen (von Titius), Komm h. Geist, du höchstes Gut (von Angelus Silesius), Jesu, meiner Seelen Leben (von Scriver), bezeichnet werden dürfen.

[1]) In dem dritten Theile der Consilia stehen einige zarte und innige Briefe Arnold's (aus Carlsbad?) an seine Gattin (35—37) so wie (49—51. 56) an seine Schwiegermutter, „das recht versorgende und getreue Mutterherz," eine geförderte Christin.

[2]) Sehr wichtig sind Gichtel's und Anderer Aeußerungen über Arnold aus den verschiedenen Zeiten: im August 1698: „Arnold hat sich von Gießen weggemacht, vitam solitariam zu

milderen Separatisten gewann Arnold das frühere Vertrauen wieder. Für ihn selber aber wurde sein neuer Stand — über welchen ein milder Separatist ihn mit den Worten tröstete: „quamvis audiam statum tuum externum mutatum, scio tamen deum tuum in te mutatum non esse“ — der Scheidepunkt seines ganzen Lebens, die Krisis seiner Genesung aus gefährlicher Gefühlsschwärmerei zu christlicher Besonnenheit und Nüchternheit. Zwar war nun auch die Blüthe seines christlichen Lebens dahin, seine schönsten Lieder gesungen und auch seine andern Schriften hatten nicht mehr den früheren Reiz und Schmelz; aber für ihn selber war doch diese Umkehr eben so nöthig als heilsam — denn er mußte nun nothwendiger Weise wieder zurück zur Kirche, zur Welt, um nicht länger allein zu bleiben, sondern in ihr Frucht zu bringen und eine Frucht, die da bleibet. Schon die Trauung führte ihn ja zurück in die Kirche und zum Sacrament, er suchte und fand nun auch schon nach

---

suchen, welches der Beschaulichkeit am dienlichsten ist.“ 1699 schrieb Gichtel mehrere Briefe an Arnold und erhielt auch Antwort. — Dec. 1701: „Arnold's Veränderung (Ehe) kommt den Kindern Sophiä oder Jesu fremd vor, daß er sein eigenes Testimonium (im Traktat von der Sophia) geschwächet und in sein eigen Urtheil gefallen ist.“ 1702: „Herr Arnold hat wieder einige Traktaten ans Licht gebracht, mit Briefen aber hält er sich ganz still; so viel ich aber vernehme, soll er einsam leben und nur eine mystische Ehe führen, welches ihm von Herzen wünsche, auf daß seine Feinde mögen beschämet und die sich an ihm geärgert, wieder geheilet werden.“ 1702 (später): „Eine Schwester zum Weibe nehmen heißt nicht: ein Weib nehmen; sonst wären ich und Bruder Uberfeld culpabel. Herr Arnold hat uns zwar nachzufolgen sich beflissen, und eine Schwester zum Weibe genommen; allein, weil sie nicht überwunden und die Matrix in den Tod geführt, hat er auch nicht bestehen können, und ist in Kinder verfallen.“ Noch später: „Arnold ist ein blinder Pharisäus, ich habe ihn nie gesehen.“ Als Stolle 1703 bei Dieffenbach in Gießen der Ehe Arnold's gedachte, sagte letzterer: „Ja Arnold ist nicht mehr der alte Arnold, er hat sich sehr geändert.“

wenigen Monaten wieder ein ordentliches Amt in der Kirche, und begann wieder mit kirchlicher, theologischer Schriftstellerei, in welcher der schroffe Separatismus und die entschiedene Kirchenfeindlichkeit sich allmählich zu seinem Vortheile und zum Heile der Kirche milderte, so daß er nun (1708) ausdrücklich die äußerlichen Anleitungen, Uebungen und Mittel als von Gott selber verordnete Wege zu dem innern Christenthume" bezeichnen konnte, auch seine reine evangelische Lehre wiederholt bezeugte und demnach auch seine Schriften so einrichtete, daß sie mit dem in ihnen wehenden tief christlichen Geiste nicht nur von den Separatisten, sondern auch von den Kirchendienern und Theologen mit Segen gelesen werden konnten.

Am schmerzlichsten, aber auch am nothwendigsten, war es für Arnold, seine eigenen früheren irrigen Lehren und Behauptungen zurückzunehmen; seinem natürlichen Hochmuthe und seinem leidenschaftlichen Gemüthe ward dies außerordentlich schwer, obschon er sonst der ehrlichste und aufrichtigste Mann von der Welt war und sich wohl von einem Kinde etwas besseres lehren ließ. Er that es daher auch nicht ohne mancherlei Winkelzüge und nicht mit der vollen Aufrichtigkeit eines Augustinus in seinen Retraktationen. Zunächst schrieb er noch in Quedlinburg seine (Vertheidigungs-) Schrift über die Ehe (1701), in deren Vorrede er folgendes äußert:

„Von andern Nebenabsichten ist hierbei das Gemüth durch die Gnade frei und ferne geblieben, insonderheit auch von dem Vorhaben, etwa einige Führungen Gottes hiermit zu entschuldigen. Denn erstlich sind göttliche Verordnungen zu würdig, als daß sie noch vor parteiischen Menschen verantwortet werden sollten. Für's Andere wären auch solche Verantwortungen zu spät und vergeblich, nachdem eine Sache bereits durch böse und gute Gerüchte durchgegangen. Und endlich mag der getreue Gott selbst mit der Zeit alle ungegründeten Muthmaßungen, unreinen Urtheile und bösen Argwohne kräftig widerlegen und seine Führungen rechtfertigen, indem er kraft seiner festen Zusage eine ihm durch den Geist seines Sohnes aufgeopferte Creatur vor allem Zurückfall in die Welt oder auch in die Heuchelei (auch bei äußerlichen Veränderungen) ewiglich bewahren kann, will und wird. Also, daß niemand Anlaß finden mag, über

einen von ihm angefangenen Bau zu spotten, weil Er selbst, der Anfänger, solchen auch ungehindert hinausführen muß." [1])

Gleichzeitig (nämlich auch 1701) verbesserte und erläuterte Arnold nun auch seine erst eben (1700) veröffentlichte feindselige Erklärung vom gemeinen Sektenwesen, und zwar zunächst wohl aus Anlaß einer am 31. Juli 1700 erschienenen Verordnung der Äbtissin von Quedlinburg wider die in ihrem Stifte befindlichen Verächter des öffentlichen Gottesdienstes, des Beichtstuhles und hochwürdigen Abendmahles. In derselben wurde nämlich ausdrücklich und gewiß nicht ohne Beziehung auf Ar-

[1]) Vgl. ebend. S. 288 ff. Sehr merkwürdig ist, daß diese Schrift auf den einzelnen Bogen immer die Ueberschrift trägt: Von der Keuschheit und ledigem Stande, während der — erst später ihr gegebene Titel heißt: Das eheliche und unverehelichte Leben. Arnold hat also während des Druckes der Schrift einsehen gelernt, daß Ehe und Keuschheit nicht zwei entgegengesetzte einander ausschließende Dinge und lediger Stand und Keuschheit nicht einerlei und dieselben Dinge seien. Uebrigens beharrt Arnold auch hier noch bei seinen früheren irrigen Ansichten von dem Ursprunge der Ehe aus dem Fall, „welche folglich allen denen, welche bloß in der verderbten Natur stehen und noch nicht aus dem Fall und der alten Geburt durch die neue herauseilen, unrein und vor Gott an ihnen ein Ekel sei" — eine Unfläterei, corruptio, Schändung, schein- und ehrbare Hurerei; er findet eine heilige, rein und vor Gott unsträfliche Weise der Ehe nur bei „wahrhaftig neu und aus Gott geborenen Eheleuten" möglich und darum auch zulässig. „Geschiehet es nun, daß einer solchen Seele wegen allerhand Umstände auf ihrer Pilgerschaft durch diese Welt ein Gehülfe nöthig erkannt und zugefüget wird, als etwa wegen Nachstellung falscher hurischer Geister oder wegen eines Lehramts, damit der Lästerer nichts finde, oder wegen anderer äußerlicher Bedürfniß: so wird sie nicht anders können noch dürfen, als allen ihren Willen und Liebesbegierden ihrem einmal vereinigten Leitsmann, der ewigen Weisheit zu überlassen und sich so wenig in dieser als allen andern Lebensarten selbst zu regieren."

nold, gerügt: „daß einige Unterthanen, und zwar auch wohl solche, welche Andern mit guten Exempeln vorleuchten sollen, nicht allein des öffentlichen Gottesdienstes, sondern auch des heiligen Abendmahles eine geraume Zeit, ja wohl etliche Jahre bis daher sich entzogen haben," und es wurden solche Verächter göttlichen Wortes und des heiligen Abendmahles ohne Ansehung der Person von der Gevatterschaft und andern christlichen Versammlungen, von der Trauung, von feierlichem und ehrlichem Begräbniß ausgeschlossen und mit Verweisung bedroht, falls sie nicht binnen vier Wochen zur Kirche und zum heil. Abendmahle gehen würden.[1]) Arnold wurde nämlich nun sofort von dem Quedlinburgischen Ministerium als ein solcher auszuweisender Separatist angeklagt, worauf er sich zum Gehorsam bequemte, dadurch jedoch bei den Seinigen in den — nicht grundlosen — Verdacht gerieth, als habe er hiermit seine ehemaligen Bekenntnisse widerrufen.[2]) Sein bester Widerruf war aber freilich die im December 1700 erfolgte Uebernahme der Hofpredigerstelle bei der Herzogin-Wittwe von Sachsen-Eisenach in Allstädt, wo einst Thomas Münzer gewirkt hatte. Arnold fand hier eine ziemlich geordnete uud zum Theil im Christenthum etwas unterrichtete Gemeinde, war auch — ganz nach seinem Wunsche — von den meisten sogenannten actibus ministerialibus frei und hatte bloß mit Lehren uud Katechisiren zu thun, und dagegen gar keine Sacramente zu verrichten, indem Dr. Anton in Halle der Beichtvater der Fürstin blieb, während Arnold nur in ihren Zimmern — jedoch öffentlich — zu predigen hatte. Dennoch fand Arnold auch hier — insbeson-

---

[1]) Vgl. Königliche und Churfürstliche Edikte und Verordnungen wider die Neuen einschleichenden Schwärmer u. s. w. Köthen 1701. (S. 41 f. im Pantheon anabaptisticum.)

[2]) Gegen diesen Vorwurf vertheidigte sich Arnold insbesondere durch folgende merkwürdige Worte: „Sintemal ich bei aller freien äußerlichen Accommodation dennoch in der innern Freiheit des Sinnes Christi allzeit nach wie vor bestehen bleibe und keine andere Nothwendigkeit des Kirchengehens als eine morale und conditionale oder bedingte, nämlich für Unwissende zulasse."

dere durch einen sehr feindlichen alten Prediger — dieselbe Verfolgung und Verketzerung, wie in Quedlinburg; namentlich nahm man ihm übel, daß er sich weigerte, die Concordienformel zu unterschreiben. Ungeachtet der kräftigen und fast drohenden Verwendung des die Gewissensfreiheit überall schützenden Königs Friedrich I. in Preußen für Arnold als „seinen Historiographen" ward er daher im December 1704 wieder aus seinem Amte gedrängt, worauf ihn sein königlicher Beschützer 1705 zum Nachfolger seines Schwiegervaters in dem Pfarr- und Inspector-Amte zu Werben in der Altmark berief. Hier äußerte Arnold im Rückblicke auf seine früheren Erfahrungen in seiner Antrittspredigt: „Endlich werde ich wohl auch hier mein Zeugniß mit Leiden bestätigen müssen; ein wenig habe ich zwar schon mich an die Schmach Christi gewöhnen müssen an den vorigen Orten, wo ich gewohnt. Aber es geht doch manchmal schwer ein, als ein Narr in der Welt um des Evangelii willen zu erscheinen und von Bösen und Gutmeinenden oft übel angesehen und ausgeschrieen zu werden." — Auch währte wirklich der Haß und die Verfolgung der Orthodoxen wie der Pietisten wider ihn um so eifriger fort, als Arnold seine früheren Ansichten und Schriften nicht förmlich widerrief, sondern vielmehr in allen wesentlichen Stücken immer noch anerkannte und vertheidigte.[1]) Doch blieb Arnold wenigstens in seinem unmittelbaren amtlichen Wirkungskreise unangefochten, und erwarb sich auch in seiner Amtsführung so allgemeine Liebe und Achtung, daß der Rath und die Bürgerschaft des benachbarten Perleberg ihn 1707 zu ihrem Pastor und Inspector beriefen, wo er schon

---

[1]) Insbesondere suchte der Pietist Dr. Veiel, ein heftiger Gegner Arnold's, Spenern und die Hallenser dazu zu bewegen, denselben für einen Ketzer zu erklären und zu excommuniciren, und der orthodoxe Colerus in Wittenberg, welcher später zwei Schriften voll Gift und Galle wider Arnold schrieb, äußerte sich schon 1703: „Arnold's Schriften schmissen die fundamenti fidei über den Haufen, indem er verbum dei und die heiligen Sacramente zu destruiren suche. Durch solche Lehren, wenn ein jeder nach seinem Gutdünken herumliefe und sich zu keiner Kirche halte, ging pax publica (die öffentliche Ruhe) verloren." (Stolle.)

mehr mit eigentlichen Pfarrgeschäften zu thun hatte, „obwohl er auch jetzt noch von manchem, und sonderlich — was ihm am liebsten war — vom Beichtstuhle befreit war." Arnold suchte nun „mit der unter der gegenwärtigen Oekonomie und bei dem jetzigen elenden Zustande annoch nöthigen Condescendenz alle äußeren Handlungen und Umstände auf solche Erbauung und Gewinnung der Seelen einzurichten, die seine Arbeit nicht ganz ohne Frucht der Besserung lasse, damit also gerettet werden möge, was sich noch aus dem Feuer des allgemeinen Verderbens herausrücken lassen wolle. Es blieb dabei sein einiger Wunsch, daß nur Christus erkannt und hochgepriesen werde, ihm auch alle von ihm erkauften Seelen wieder zugeführet und ewig eigen sein möchten."

In diesem stillen auf das inwendige Christenthum und das Heil der Seelen gerichteten Sinne wirkte Arnold auch in seinen späteren Schriften, namentlich in den beiden vortrefflichen Schriften: Gestalt eines evangelischen Lehrers und in den Abwegen gutwilliger Menschen. In der erstgenannten Schrift dringt Arnold ganz in dem Sinne Speners und seiner Schüler auf Vereinfachung der kirchlichen Ceremonien und auf Abschaffung der anstößigen unter denselben und dagegen auf Einführung neuer guter Einrichtungen, und erklärt sich demnach wider die Meßgewande und Lichter, die Privatbeichte und die Ertheilung (anstatt der Ankündigung) der Sündenvergebung und dagegen für öffentliche Taufe und Confirmation, für Kirchenzucht und Erbauungsversammlungen und ward daher in diesen Stücken ein neuer Vorkämpfer der von Spener geforderten Fortsetzung der Reformation.[1])

Die andere Schrift über die Abwege gutwilliger und frommer Menschen ist aus der tiefsten und reichsten Erfahrung des christlichen Lebens und Geistes Arnold's geschöpft, und enthält

---

[1]) „Denn der Beichtstuhl ist und heißet (wie auch bei Francke und Lange) in der gewöhnlichen Unordnung eine rechte Angst- und Marterbank aller treuen Knechte Gottes, ja im Absehen auf untreue Haushalter: ein abscheuliches Geschwür unserer Kirche, ein Strick und Geißel treuer Knechte Christi, eine Freistatt der Gottlosigkeit, ein Zunder und Nahrung der Epicurerei und Pharisäerei, eine offene Höllenpforte, auch eine Schmach der Christen und Prediger."

daher eine Läuterung und Milderung seiner eigenen früheren unreifen und schroffen Behauptungen und Grundsätze wie der seiner frühern Partei, der Enthusiasten und Separatisten. Sie legt das deutlichste und unumwundenste Zeugniß von Arnold's innerer und äußerer Umkehr von seinen früheren Abwegen ab und während sie diese kaum noch zu entschuldigen weiß, rechtfertigt und begründet sie nun auf der anderen Seite das treue, demüthige und geduldige Ausharren bei der äußerlichen Kirche und bei dem äußerlichen Gottesdienste und in weltlichem oder Kirchendienste, weil nichts rein oder unrein an sich selbst sei, weil der Mißbrauch die Sache selbst und den rechten Gebrauch noch nicht aufhebe, weil man mit schwachen Gewissen glimpflich verfahren und sie nicht als Frevler und Verächter traktiren sondern sie in christlicher Geduld tragen solle. Arnold sagt gegen Ende dieser gediegenen und weisen Schrift: „Gott pflegt nach und nach den an sich selbst rechtmäßigen Eifer über das gemeine Elend in heilige Ordnung und Temperatur zu bringen und seine genaue Zucht treibt sodann mit großer Macht zu weiser Unterscheidung und Discretion wie auch zu dem ganzen Sinne Christi in göttlicher Geduld und Langmüthigkeit."

In Folge dieses milderen Auftretens und Wirkens blieb Arnold in Perleberg von äußeren Verfolgungen ziemlich verschont; desto mehr aber ward er durch innere Erfahrungen geläutert und gefördert und namentlich sein natürlicher Feuergeist gedämpft und geheiligt. Ja er erfuhr nun auch je länger je mehr den Segen des Ehestandes, so daß er später — vielleicht aus Anlaß des Todes seiner beiden einzigen Kinder und einer eigenen schweren Krankheit — bezeugte: „Die leiblichen Trübsale der Verheiratheten sind mir sehr heilsam gewesen, und sind es noch, ungeachtet meinem Fleisch oft davor geschauert hat, so daß ich gerne damit verschont geblieben wäre, wenn es bei mir gestanden hätte. Aber ich habe viel müssen im Ehestand erfahren, welches wohl sonst nicht geschehen wäre."

Der unermüdliche Eifer Arnold's für den Herrn sowohl in der Arbeit an den ihm zunächst anvertrauten Seelen als in seiner fleißigen Schriftstellerei verzehrte schnell seine leibliche Kraft; schon 1713 befiel ihn wegen allgemeiner Verdorbenheit seiner Säfte eine scorbutische Krankheit, von welcher er im Frühjahre

1714 noch nicht ganz genesen war, als er durch den Ueberfall seiner Gemeinde während der Feier des heiligen Abendmahles durch preußische Werber, welche die Jünglinge von dem Altare rissen, heftig erschreckt und schwer geärgert wurde, so daß er einen Rückfall bekam, dem er nach zehn Tagen, am 30. Mai 1714, erlag. Gleich anfangs sagte er seiner Gattin seinen Tod voraus, war sehr ruhig und freudig, mußte dann aber auch noch die Bitterkeit des Todes und die Dunkelheiten des finsteren Thales schmecken, so daß er in seiner tiefen Seelenangst sich mühsam auf die Knie richten ließ; — denn liegend wollte er nicht beten — und das Gebet des Herrn in Gethsemane betete. Im Blick auf die Zukunft sagte er: „Die Gerichte der letzten Zeit werden unerträglich sein." Einige Stunden vor seinem Tode richtete er sich — wohl mitten aus seinen himmlischen Phantasien — plötzlich allein auf und rief: „Frisch auf, frisch auf! die Wagen her und fort!" Dann ward er stille und verschied sanft unter den Gesängen einiger lieben Freunde. Sein getreuer und geliebter College Johann Cruse hielt ihm vor einer zahlreichen Versammlung, welche aus ungemeiner Liebe an dem seligen und bei aller Weisheit demüthigen und friedfertigen Manne der Leiche mit vielen Thränen nachgefolget war, die Leichenpredigt, in welcher er Arnold's erleuchteten Verstand, barmherzige Schärfe, unverdrossene Munterkeit und Arbeitsamkeit und kluge Einfalt rühmte. Sein Gedächtniß ist je länger je mehr von der ganzen evangelischen Kirche geehrt und gesegnet worden.

Neuntes Buch.
Der Separatismus in der Grafschaft Wittgenstein.

---

§. 30.
Die ersten Separatisten in Wittgenstein.
(1700 — 1720 [1]).

„Wenn andere Reichsstände zu Hamburg, Altona, Cleve, in der Pfalz, zu Neuwied, Ostfriesland, dem Fürstenthum Meurs und in andern Reichslanden die Wiedertäufer dulden, so habe ich auch Macht dazu." Heinrich Albrecht, Graf zu Wittgenstein. 1711.

„Haltet ernstlich an der Bruderschaft, keiner verachte den Andern, wie ihr an den Bäumen und Blumen im Garten sehet, welche nicht miteinander streiten, sondern ein Zweig gibt dem andern seinen Saft und bringen Frucht. Gott ist in seinen Wegen wunderlich. Er läßt oft einen schwach werden, hilft ihm aber auf."
Gichtel an Gruber in Wittgenstein. 1709.

Das Wirken Gottfried Arnold's in Gießen von 1697—1698, seine unerwartete Amtsniederlegung im Frühjahr 1698 und seine unmittelbar darauf erschienenen zahlreichen Schriften christlichen und mystischen aber auch kirchenfeindlichen Inhaltes ver-

---

[1]) Die Quellen dieses und der folgenden Abschnitte sind: die Akten des Fürstlich-Wittgensteinischen Archives zu Wittgenstein. K. Nr. 289—291, betr. die Societät zu Saßmannshausen und acta pietistica, in specie die Gräfinnen zu Schwarzenau. — Auszüge aus dem Fürstlich Wittgenst. Archiv zu Berleburg über Hochmann und die dortigen Separatisten. — Fürstlich Solms-Braunfelsisches Archiv. 61. 1: Kirchensachen: Vereinigung mehrerer Reichsstände zur Ausrottung einer im Sayn-Wittgenstein-Berleburgischen hausenden Betrüger-Sekte, Pietisten sich nennend. — Stolle: 1119. 1132. 1511. — Abgenöthigte Abwendung irriger Concepte über die in der Reichsgrafschaft Wittgenstein an sich selbst höchst löbliche, von Seiten des Herrn Grafen Carl Ludwigs von Sayn und Wittgenstein aber aufs

mehrten die Hessen und in der Wetterau bereits entstandene außerordentliche Bewegung und erregten von da aus in immer weiteren Kreisen bis nach Nassau und nach Thüringen, bis an den Strand der Nordsee und an den Fuß der Alpen die ganze evangelische Kirche deutscher Sprache in ihrem innersten Leben. Die beiden Hessen und namentlich Gießen, Darmstadt und Marburg waren nämlich — wie wir bereits S. 650 ff. und 711 ff. gesehen haben schon seit längerer Zeit Mittelpunkte und Heerde des lebendigen und

äußerste blamirte Reception und Toleranz Einiger in Gewissensfällen vermeintlich irrender, die Pietät ein wenig mehr als à la mode übender und daher Pietisten benannter, übrigens quiete, vornehmlich zu Schwarzenau Lebender, a potiori denominando frommer und guter Christen, namentlich der 4 intus benahmten jüngeren Gräfinnen des Hauses Wittgenstein s. l. e. a. [1711] 40 S. 4. — Geistliche Liebesbrocken von dem liebevollen Jünger und Streiter Jesu Christi Ernst Christoph Hochmann von Hogenau. Erster Theil, in sich enthaltend einige historische Nachrichten u. s. w. Zweiter Theil, in sich enthaltend einige erbauliche Briefe. Handschrift von W. Weck 1771. — Das Leben des Herrn Charles Hector Marquis St. George de Marsay, von ihm selber [seit 1738 ff.] beschrieben, nebst dem Leben der mit ihm vermählten Fräulein Clara Elisabeth von Callenberg. 118 Seiten. Nebst dem zweiten Theile, so meist in Briefen bestehet. 123 Seiten. Handschrift von W. Weck von 1769 und 1771 in 1 Quartband. — Copiae Sendschreiben von Herrn von Marsay an Gottfried Koch sammt dessen geheimen Aussprüchen. Handschrift. 5 Thle. in 2 Quartbänden. Außerdem Gichtel, Dippel, Arnold und Walch, so wie die weiter unten angeführten besonderen Quellen. Ferner: Fr. W. Winkel. Aus dem Leben Casimirs Grafen zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Fr. 1842. — Derselbe: Casimir rc. und das religiös-kirchliche Leben seiner Zeit. Bielefeld 1850. — Die höchst interessante sogenannte „wahre Geschichte" von H. Stilling: „Theobald oder die Schwärmer" hat zur Grundlage die Gegend und die Personen der nachfolgenden geschichtlichen Schilderung, welche daher jener zur Bestätigung und Berichtigung dienen kann.

thätigen Christenthumes oder des sogenannten Pietismus gewesen, und waren daher auch für den aus ihm entstandenen Separatismus ganz besonders empfänglich. Wir treffen daher schon vor Gottfried Arnold und unmittelbar nach ihm an verschiedenen Orten in diesen Gegenden und vornehmlich in dem Lahn- und Werra-Gebiet, in Braunfels, Herborn, Marburg, Cassel, Wetzlar und Eisenach, bis nach Usingen, Homburg, Frankfurt und Erfurt hin merkwürdige Erscheinungen des christlichen Lebens in pietistischer, enthusiastischer und separatistischer Form, welche sich vor den seit 1698 und 1702 über sie verhängten Verfolgungen und Bedrückungen nach den ihnen hier eröffneten Freistätten in den Grafschaften Büdingen und Wittgenstein zurückzogen, und diese kleinen Gebirgsgegenden von 1700 bis 1750 gleich der Landschaft Phrygien im zweiten Jahrhundert und den Cevennen in der Camisardenzeit zu dem merkwürdigsten Sitze und Mittelpunkte des christlichen Lebens in Deutschland gemacht haben. Die in jeder deutschen Kirchengeschichte vorkommenden Namen: Berleburg und Schwarzenau, Büdingen und Marienborn, Hochmann und Dippel, Rock und Zinzendorf, Haug und Edelmann mögen uns vorläufig an die Bedeutung dieser Ländchen in christlicher Beziehung erinnern.

Die beiden Grafschaften: Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein und Sayn-Wittgenstein-Berleburg oder der jetzige Kreis Wittgenstein bilden mit dem benachbarten Fürstenthum Nassau-Siegen die südlichste Spitze der Provinz Westphalen und des Regierungsbezirkes Arnsberg, von dessen mittlerem (katholischen) Theile, dem westphälischen Süder- oder Sauerlande, sie durch das hohe und rauhe Rothhaargebirge abgeschnitten sind. Nach Westen hin bildet der Ederkopf die Grenzscheide gegen das liebliche und fruchtbare Siegenerland, die gesegnete Heimath Jung-Stillings, durch welches die Sieg dem Rheine unweit Bonn zueilt. Dagegen durchfließen die beiden ebenfalls am Ederkopfe entspringenden Flüsse Eder und Lahn den ganzen Kreis Wittgenstein und öffnen das sonst so unzugängliche Land nach Osten hin für die Stromgebiete des Rheines und der Weser, nämlich für Hessen, die Wetterau und Nassau, mit welchen Ländern es daher von jeher in jeder Beziehung auf das engste verbunden war. Das Land ist rauh, steinigt und unfruchtbar, so daß nur in den niederen

Gegenden der Roggen gedeiht und selbst der Hafer und die Kartoffel an vielen Orten nur mühsam gewonnen wird; Obst wächst nur sparsam in den wärmeren Thälern und in sehr geschützten Lagen; sonst bedecken den sehr gebirgigen Boden prächtige Waldungen, in welchem zahlreiches Wild sich aufhält, liebliche Wiesen und große Haiden; und die meist sehr armen Bewohner leben vorzüglich von Holzhauen und Kohlenbrennen und ähnlichen mühsamen Arbeiten. Die jetzige Landesherrschaft war von jeher auch im Besitze des größten Theiles des Bodens; außer ihr gab es im Lande keine größeren Gutsherrschaften und nicht einmal eine Stadt, wenn man das erst später durch fremde Ansiedler erblühte Berleburg abrechnet.

In diesem zwischen hohen Bergen an rauhen Flüssen gelegenen Lande hatte der „herrliche" Graf Ludwig der Aeltere, der Freund Beza's, durch Caspar Olevianus die reformirte Religion und Kirchenverfassung nach pfälzisch-hessischem Vorbilde zur alleinherrschenden gemacht, und sie durch die Generalsynode zu Herborn 1584 befestigt.[1]) Als er 1605 starb, erhielten seine Söhne Ludwig und Georg je eine Hälfte der Grafschaft, nämlich jener das fruchtbarere Lahngebiet: Wittgenstein, dieser das rauhere Edergebiet: Berleburg.[2]) Die beiden — hiernach benannten und noch jetzt blühenden — Häuser blieben aber in steter Verbindung, Freundschaft und Verwandtschaft, ja ihre Nachkommen Gustav zu Wittgenstein und Georg Wilhelm zu Berleburg heiratheten 1657 zugleich zwei fromme Schwestern: Anna Helene und Amalie Margarethe, Töchter von François de la Place, Vicomte de Machaud, dessen Familie sich nach den Niederlanden gepflüchtet hatte, nachdem der edle Ahnherr, der Präsident Pierre de la Place, aus einer der vornehmsten französischen Familien stammend, 1572 in der Bartholomäusnacht ein Opfer seiner Glaubenstreue und des römisch-katholischen Fanatismus geworden war. Als nun unter Ludwig XIV. die

[1]) Vgl. I, 379 ff.

[2]) Zu besserem Verständniß alles Nachfolgendem wird hier bemerkt, daß Laasphe (Hauptort) mit dem es überragenden schönen Schlosse Wittgenstein, Schwarzenau, Elsoff und Saßmannshausen zu Wittgenstein, Berleburg und Homrighausen zu Berleburg gehören.

Verfolgungen wider die Reformirten in Frankreich aufs Neue begannen, war es den beiden frommen Gräfinnen eine Freude, ihren bedrängten Glaubensgenossen auf ihrem Gebiete eine sichere Zufluchtsstätte zu eröffnen; der herrschaftliche Hof Schwarzenau — an einem der schönsten Punkte des Ederthales gelegen — und andere Höfe wurden ihnen zur Wohnung eingeräumt, und sie führten wohl zuerst die dort noch jetzt übliche und einst so blühende Sarge- (Wollen-) Weberei ein, welche lebhafte Handelsverbindungen mit Frankfurt und mit dem Niederrheine veranlaßte. Die Aufnahme dieser französischen Reformirten, welche der Augsburgischen Confession wenigstens nicht verwandt waren und daher auch jedenfalls nicht unmittelbar zu einer der drei im deutschen Reiche zugelassenen Religionen gehörten, führte dann um 1700 weiter zur Duldung und Heranziehung auch anderer um ihres Glaubens willen im Reiche verfolgten und verjagten Christen. Es wurde dadurch das kleine, abgeschlossene Ländchen eine feste Burg für die damals noch fast nirgends geduldeten Wiedertäufer, Pietisten, Separatisten, Inspirirten und Herrnhuter, indem es alle diese verschiedenen christlichen Parteien und Sekten aus ganz Westdeutschland in sich aufnahm und verarbeitete, und dadurch ihre ungehinderte und freie Entwickelung und Heilung möglich machte und wesentlich förderte.

Ueber die damaligen so höchst merkwürdigen und im Ganzen noch so wenig bekannten und noch weniger aufgeklärten Vorgänge im Wittgensteinischen gibt uns zunächst die durch alle andern Quellen bestätigte gleichzeitige Mittheilung des genau unterrichteten und wohlwollenden Professors Mieg an den Reisenden Stolle besonders wichtigen Aufschluß. Er äußerte nämlich 1703 gegen denselben: „Die Pietisten in Hessen haben bisher drei Perioden gehabt. Denn zuerst hat den Pietismus der Secretair am Braunfelsischen Hofe Klopfer ins Land gebracht, welcher von Jugend auf ein melancholischer Mensch und eifriger Alchymist war und der sonst vielleicht eine gute Absicht hat; dieser hat aus der hessischen Kirche den Herrn Dilthey, Horch und Reitz auf seine Seite gezogen. Den andern Periodus hat der aus der Schweiz hierhergekommene Samuel König mitgebracht, der viel Unruhe in Hessen und in den benachbarten Landen (Wittgenstein) angerichtet. Den dritten macht die Hof-

meisterin Eva von Buttlar von dem Eisenachischen Hofe. Denn seitdem sich dieselbe von da weg begeben und an den Wittgensteinischen Hof gekommen, hat sie nicht nur viel Weibs-, sondern auch Manns-Personen an sich gezogen. Unter jenen ist vornehmlich bekannt ein Cassel'sches Fräulein (Charlotte) von Callenberg, welche alle in Schwarzenau oder dem Gebiete des Grafen (Heinrich Albrecht von) Wittgenstein ihren sicheren Aufenthalt finden, weil der Graf selbst ein Pietist und die Gemahlin (Sophie Juliane zur Lippe-Biesterfeld, 1675—1705) ganz und gar an den Leuten hängt. Diese Sekte ist die gefährlichste und hat so horrible Dogmata, dergleichen vorher auch die ärgsten Ketzer nicht gehabt." Nach diesen Andeutungen Mieg's wollen wir in diesem Paragraphen zuerst die drei Urheber und Verbreiter des Separatismus Horch, Reitz und Dilthey nebst Klopfer, dann den Schweizer Samuel König mit den Seinigen und endlich die Wittgensteinischen Grafen und Gräfinnen kennen lernen, um im folgenden Paragraphen zu der verruchten Eva und ihrer Rotte überzugehen.

1. Dr. Heinrich Horch (1652—1729), Johann Heinrich Reitz († 1721) und Philipp Jacob Dilthey nebst Balthasar Christoph Klopfer.[1])

Heinrich Horch ist am 12. December 1652 zu Eschwege an der Werra in Hessen-Cassel von reformirten Eltern geboren und im Frühjahre 1670 Studiosus theologiae in Marburg geworden. Schon als sechszehnjähriger Jüngling gerieth er durch übermäßige Anstrengungen im Dichten in eine schwere Krankheit, so daß ihm seine Aerzte jedes fernere poetische Produziren untersagen mußten; vielleicht zeigte er schon damals die ersten Spuren seines später zu heftigem Ausbruche gekommenen Wahnsinns.

---

[1]) Als besndere Quellen über Horch, Reitz und Klopfer habe ich die sehr genaue und ausführliche Lebensbeschreibung des berühmten Dr. H. Horchens aus Hessen Von C. Fr. L. Haas. Cassel 1769 benutzt, so wie folgende Schriften Horchs: Mystische und prophetische Bibel. Marburg 1712. 4. und: Philadelfia, das ist Bruderliebe unter den rechtschaffenen Gläubigen in den sogenannten lütherischen und reformirten

Im Herbste 1671 begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Bremen, wo er gleich seinem Freunde und Glaubensgenossen Reitz einen tiefen Eindruck von unserm frommen Theodor Untereyk erhielt und vielleicht schon damals die Privatübungen der Frömmigkeit, auf welche er später mit so großer Heftigkeit drang, kennen und lieben gelernt hat. 1674 kehrte er wieder nach Marburg zurück, und zwar um Medicin zu studiren, nachdem er in Danzig einige Zeit Hauslehrer gewesen war. Zugleich fing er trotz aller Anfeindungen eifrig an, die neue Cartesianische Philosophie zu lehren. Im Jahre 1683, also im dreißigsten Lebensjahre, ward er Diaconus in Heidelberg, 1685 Pfarrer und Hofprediger der Pfalzgräfin von Simmern in Kreuznach, von wo aus er 1686 — auf Anrathen Spener's in Frankfurt, mit welchem er also wohl nahe befreundet gewesen ist — durch eine öffentliche Disputation in Heidelberg die Würde eines Doktors der Theologie von dem damaligen Decan, dem nachherigen Marburger Professor J. Fr. Mieg erhielt. Bald darauf (1687) kehrte er als dritter Prediger an der h. Geistkirche nach Heidelberg zurück, ward aber schon nach sechszehn Monaten (1689) Prediger an der reformirten Gemeinde in Frankfurt am Main und dann 1690 Professor der Theologie in Herborn. Horch erwarb sich in all diesen verschiedenen Aemtern und namentlich in seinem Lehrerberufe in Herborn großen Ruhm durch seine gründliche Gelehrsamkeit — besonders in der Kirchengeschichte und in den orientalischen Sprachen — durch große Lehrgabe und Beredsamkeit, durch treuen Eifer und unerschrockenen Muth in der Vertheidigung der reformirten Lehre und namentlich des katholischer Seits so vielfach angefochtenen Heidelbergischen Katechismus und seiner achtzigsten Frage. Seiner christlichen Gesinnung nach

Gemeinden. Zur ersten Probe vom heiligen Abendmahl, zur andern Probe von der Gnadenwahl. Marb. 1712. 4. — Die philadelphische Versuchungsstunde in Ansehung des sogenannten Ewigen Evangeliums (Petersens), das die Erlösung verkündiget allen verdammten Engeln und Menschen. Marb. 1715. 4. — Die S. 367 angeführte Apol. Netheniana enthält einen Brief Horchs an Nethenus vom 16. Febr. 1694 über das christliche Schulwesen.

war er ein Schüler Untereyk's und ein Freund Spener's, also mit Einem Worte ein sogenannter Pietist, wie er denn auch an allen Orten, wo er als Prediger gestanden hat, mit großem Eifer und Beifalle freie Katechismusübungen eingeführt und gehalten hat. Indessen war auch der Hang zur Schwärmerei schon sehr frühe in ihm lebendig, wie er sich denn schon 1683 bei seiner ersten Anstellung von dem Verdachte des Chiliasmus reinigen mußte; auch hatte er schon 1685 öfters nächtliche Träume und Visionen, die er für wirklich hielt, und wurde deshalb auch in Herborn bald als Schwärmer und Quäker verdächtigt.[1]) Ganz wie etwas später Arnold in der evangelischen Kirche, drang Horch auf Wiederherstellung der reformirten Kirche nach dem Muster der beiden ersten Jahrhunderte oder des alten Christenthumes, und hatte daher schon in Frankfurt — jedoch vergeblich — den sitzenden Empfang des heiligen Abendmahles als einer wirklichen und gemeinsamen Mahlzeit (Agape) einzuführen versucht. Ebenso forderte er seit 1693 mit Entschiedenheit Aenderung des gewöhnlichen Gottesdienstes, indem er nach I. Cor. 14 dabei thätige Theilnahme Mehrerer und namentlich der ganzen Gemeinde — also eine Art Prophezei — verlangte. Nachdem er 1690 auch ein Predigtamt in Herborn erlangt und mit großem Eifer und Beifalle seine Katechismusübungen eröffnet hatte, erwarb er sich durch seine Frömmigkeit und treue Seelsorge schnell einen großen und entschiedenen Anhang unter der Gemeinde, gerieth aber dadurch auch mit seinem widrig gesinnten Collegen Hildebrand nur zu bald in persönliche Streitigkeiten. Unter diesen Umständen bedurfte es für den höchst reizbaren Horch nur eines geringen Anlasses, ihn mit der bestehenden Kirche zu verfeinden und ihn zum förmlichen Austritt aus derselben zu bringen. Dieser Anlaß ward seine Verbindung mit dem schwärmerischen und separatistischen Balthasar Christoph Klopfer in dem kaum zwei Meilen von Herborn gelegenen Grei-

[1]) Horch hatte in Herborn sechs Jahre lang von allerhand ängstlichen und bedenklichen Hexereien, Zaubereien und Spuckgeschichten schwere Schmach, Schrecken und Schaden zu leiden, wie er selber 1726 ausführlich und genau erzählt hat. Vgl. Geistliche Fama 1734. Stück 12. S. 67 ff.

fenstein, dessen unbedingt ergebener Schüler er 1697 — oder noch früher — ward, indem er nach seiner eigenen Aussage „nun von diesem Manne lernete, was er allezeit gewußt, aber doch niemals gewußt, weil er es nicht zu Herzen gefaßt hatte." Klopfer war ein Casselscher Pietist ohne tiefere Bildung aber von großer Entschiedenheit, so daß er in seiner separatistischen Schwärmerei selbst Männer wie Dr. Horch und Reitz ganz für sich einzunehmen vermochte. Er behauptete, die Reformirten hätten zwar die Wahrheit, aber nur auf dem Papier, nicht aber im Herzen und in der That; man dürfe wegen des verderbten Zustandes der Kirche weder zur Kirche gehen noch die Sacramente gebrauchen. Er nannte sich selber das herrliche Haupt der Gläubigen und gab vor, er und sein (bald darauf gestorbenes) Kind würden nicht sterben, weil keine Sünde mehr an ihnen sei; er sterbe zwar täglich, lebe aber in Christo und sei selber Christus geworden. Als Klopfer wegen solcher Aeußerungen wie ein Narr behandelt und auf dem Schlosse Greifenstein eingesperrt worden, besuchte ihn Horch und sagte dann in einer öffentlichen Predigt zu Herborn: „Auf dem benachbarten Schlosse sitzt ein Mann, welchen man für einen Narren hält. Dieser sagt: Ihr Reformirten habt zwar die Wahrheit, aber nur auf dem Papier, nicht aber im Herzen und in der That; ist er ein Narr, so sei ers; er hat aber doch in diesem Stück die Wahrheit gesagt." Horch besuchte Klopfer nach dessen Freilassung aufs Neue (September 1697) und ward dadurch in seiner Ueberzeugung bestärkt, daß Klopfer mehr Licht und göttlichen Eifer als alle Schulgelehrten, und außerdem die Gabe göttlicher Offenbarungen und neuer Gesichte habe, ja daß auch seine eigenen nächtlichen Träume und schwärmerischen Visionen über den nahen Untergang Heidelbergs und Herborns wie über seinen Feind Hildebrand, an dem er die unanständigsten Dinge geschaut haben wollte, wie über zwei Marburger Professoren wirklich und göttlich seien. Da das öffentliche Auftreten dieser neuen Propheten oder Wundermänner großes Aufsehen erregte und ein Zulauf des Volkes entstand, so ward Horch am dritten Tage mit Gewalt über die Grenze geschafft und hierdurch nur noch mehr in seiner Schwärmerei gesteigert.

Schon am 30. August 1697 — also ein halbes Jahr vor Arnold — hatte Horch den ersten separatistischen Schritt ge-

than, indem er in einem Schreiben an den Rektor und an seine Collegen in Herborn sich weigerte, hinführo dem Schul- und Candidaten-Examen beizuwohnen, und unter Hinweisung auf den von Gott erwählten gefangenen Klopfer, dessen Geist erst von den Herborner Theologen geprüft werden müsse, die ganze dortige Schuleinrichtung, wie auch die heutige Kirche ausdrücklich tadelte und verwarf.[1]) Zugleich verwarf Horch auch schon das Kirchen-

[1]) Seine herben Worte waren unter andern folgende: „Warum billigen und hegen wir solche Schulen, darinnen die Furcht des Herrn bald gar vergessen, im Gegentheil die Jugend zu einem leeren Mund-Gepläpper und Papagei-Gewäsch angeführt wird? Säet man nun fast lauter Unkraut, was für Waizen will man ärndten? Unkraut, Unkraut, Unkraut ist's, das man gesäet, und der wahrhafte Saame solcher himmelschreienden Heuchelei, die anjetzo die Christenheit überzogen, daß man nämlich zu Gott nahet mit den Lippen, aber das Herz weit von ihm entfernt. Gott verzeihe uns demnach, daß wir bisher aus unserer zarten Jugend solche junge Heuchler gemacht, und noch dazu Frohnvögte über sie gesetzt, die den Samen Abrahams, der von der Freien zur Freiheit geboren, mit solcher Dienstbarkeit belegen. Was mich demnach angehet, will und kann ich einem solchen Heuchelwesen und Unkrautserndte nicht mehr beiwohnen, aus Furcht, den gerechten Gott zum Zorn zu reizen und der Plagen Egyptens, die nun so nahe vor der Thüre sind, mit theilhaftig zu werden.

Und dieses will ich gleichfalls verstanden haben von dem Examine unserer Candidaten in der Theologie. Haben wir dieselben zu etwas anderem geschickt gemacht, als nur zum äußeren Vorhof, der den Heiden gegeben? Wie können wir ihnen dann den Lehrbrief geben, als wären sie tüchtig zum Dienst des inneren Tempels und des wahrhaften Altars? Im Gegentheil sind sie eingeweiht zum Müßiggang, des Teufels Ruhekissen; zur Hoffarth, einem Gräuel Gottes; zur Zaumlosigkeit, einer offenen Bahre zu allen Lastern. In Summa, unsere jetzigen Schulen, niedrige und hohe, sind gemeiniglich solche Nester, darin die alte Schlange ihre Eier legt und sie auch ausbrütet. Und so ist es auch insonderheit hier mit der unsrigen

und Abendmahl=Gehen, und übte es nur noch um seines Amtes und um der Schwachen willen, während er es den Seinigen verbot; er mißbilligte die täufliche Besprengung (anstatt des Untertauchens), die Kindertaufe, und jedes Abendmahl, welches nicht mit einer Mahlzeit oder einem Liebesmahl verbunden sei, so wie überhaupt das ganze heutige Christenthum und lobte dagegen die von der Kirche verachteten Sekten. Er sprach ferner der Obrigkeit jede rechtliche Gewalt in Kirchen= und Gewissenssachen ab und forderte solche gottesdienstliche Versammlungen, wo zwei oder drei redeten, die Andern aber richteten, wie in den beiden ersten Jahrhunderten üblich gewesen; die öffentlichen Kirchen nannte er dagegen Götzenhäuser, weil der Prediger die Zuhörer zu stummen Götzen machen wolle. Endlich verlangte er Abschaffung der von Luther und Calvin noch lange nicht genug entfernten Unreinigkeiten oder Reliquien aus der Kirche, welche gewissermaaßen noch Babel sei, aus welchen Gott auszugehen befohlen habe, und verkündete als ein eifriger Chiliast unter Berufung auf einige frühere Lehrer zu Herborn namentlich auf den berühmten Melchior, ehemals Pastor in Mülheim und seit 1677 in Düsseldorf, den nahen Anbruch des tausendjährigen Reiches. Zugleich entsagte er förmlich seinem Doktortitel und ließ nach wiedertäuferischer Sitte seinen Bart wachsen. Da Horch von diesem offen ausgesprochenen und ausgeübten Separatismus sich durch keine Vorstellungen und Warnungen abbringen ließ, so

---

bewandt. Die heutige Kirche aber, wie sie von solchen schulgelehrten Geistlosen regiert wird, ist, kurz zu sagen, ein Himmelreich voll höllischer Gräuel." — Ganz ähnliche Klagen hatte er schon 1694 gegen Nethenus ausgesprochen: „Ich kann nur billigen, daß du die Schulen Christo und der Frömmigkeit gewidmet wissen willst. Möchte uns, die wir an den Academien uns abarbeiten, dies doch auch am Herzen liegen! Wogegen jetzt leider wegen der Zuchtlosigkeit selbst derjenigen, welche Andern in Wort und That ein Vorbild sein sollten, der Name Christi unter Juden und Heiden gelästert wird. Deßhalb hoffe ich eine baldige Erscheinung des Lammes auf Zion, um seinen Knechten in der Reinigung der Kirche von dem dieselben schändenden Unflathe beizustehen."

ward er ungeachtet der Verwendung des Stadtrathes, sämmtlicher Zünfte und der ganzen Gemeinde im November 1697 von seinem Amte als Professor und Prediger suspendirt und endlich am 15. Februar 1698 in einem gnädigen Schreiben durch den Fürsten Heinrich von Nassau-Dillenburg wegen eigenmächtiger Absonderung von der Kirche und aller vorgegebener wirklichen Visionen und Träume seiner Aemter entlassen, „weil alle gethanen Vermahnungen nichts verfangen wollten, und es ganz unverantwortlich sei, daß er dem letzten Reichsabschied zuwider quartam speciem christianae religionis fovire." Hierauf verließ Horch am 28. März 1698 Herborn, von einem großen Haufen von Studenten und Einwohnern, deren Mehrzahl ihm anhing, unter vielen Thränen zur Stadt hinausbegleitet, und begab sich zunächst nach Offenbach bei Frankfurt, woher ihn der Graf Johann Philipp von Isenburg-Büdingen eingeladen hatte, welcher zuerst in seinem Lande die Bildung freier Gemeinden gestattet hatte. (Vgl. S. 394.)

Horchs Absetzung ward gleichsam das Signal zum offenen Losbrechen des Separatismus in ganz Hessen und Nassau, indem sich nun überall Viele an ihn anschlossen, welche ihn als Märtyrer seiner christlichen Entschiedenheit und seines Ausganges aus der Welt und aus Babel verehrten und ihm hierin freudig nachfolgten. Auch fühlten die drei Nassauischen Häuser, denen die Hochschule Herborn untergeben war, in Folge des entschiedenen Auftretens Horchs alsbald das Bedürfniß einer Reformation derselben und legten Hand ans Werk. Eben so verlangte der Herborner Magistrat eine Verbesserung des Gottesdienstes und Lebens nach Horchs Rath durch tägliche Bibelstunden und Hausversammlungen, und kam hierin eben so sehr den Wünschen der Bürger und Studenten entgegen, als er dem Professor Hildebrand seinen Aufenthalt in Herborn dadurch verleidete. Unter diesen Umständen entbrannte zunächst eine heftige Polemik zwischen Hildebrand und Horch, in welcher letzterer in seinem Widerspruche gegen die reformirte Kirche und die bestehende Ordnung als Afterpapstthum und Tochter der Päpstischen immer weiter ging. Dennoch ließ sich Horch verleiten, noch in demselben Jahre nach Herborn zurückzukehren und dort in die Kirche und in den öffentlichen Gottesdienst störend einzudringen. Er begann hiermit ein

zehn Jahre daurendes unstetes und schwärmerisches Leben, in welchem er den tief in seinem Innern nagenden Schmerz über den muthwillig aufgegebenen segensreichen Wirkungskreis und zugleich der Sorge um Brod und Amt zu entgehen suchte. So finden wir ihn 1699 in seiner Heimath Eschwege, wo er anfangs in der Stille zu leben vorhatte, bald aber wieder zu öffentlichem Lehren und Predigen unter großem Zulaufe sich gedrungen fühlte, und nun ebenfalls gewaltsam auftrat, die Verbote der weltlichen Obrigkeit nicht verachtend. Dorthin kam auch die Eva von Buttlar aus Eisenach, um ihn zu hören und sich ihm anzuschließen; auch ihr nachheriger Zuhälter Winter aus Eschwege wohnte den Horchischen Versammlungen bei und ward ihr begeisterter Anhänger. Noch in demselben Jahre trat Horch auch in Marburg auf, wo er die ganze gräflich Wittgensteinische Familie für sich gewann, und auch in Cassel durfte er unter dem Schutze des ihm sehr gnädigen Landgrafen Carl öffentliche und Privatübungen halten; hier lernte er auch die so eben aus der Schweiz gekommenen Separatisten Samuel König und dessen Anhänger „als gesalbte und erbauliche Leute" kennen. Noch im Herbste 1699 ging er mit Reitz und König wieder nach Herborn zurück, und hielt dort auf dem Rathhause Versammlungen. In einer abermaligen Untersuchung seiner Lehre, welche der Landgraf Carl angeordnet hatte, beharrte Horch — wenn auch mit einiger Milderung — auf seiner enthusiastischen und separatistischen Lehre, und wurde, weil er sich den Anordnungen der Obrigkeit nicht fügen wollte, im November 1699 auf das Marburger Schloß gefangen gesetzt. Hier verfiel er jedoch nach sechs Monaten in den heftigsten religiösen Wahnsinn und in furchtbare Raserei mit Selbstmordversuchen, so daß er nun auf einmal der Gegenstand allgemeinen Mitleidens und selbst öffentlicher Fürbitte wurde.[1]) Unter diesen traurigen Umständen wurde Horch am 12. Juli 1700 seiner Haft entlassen und mit der Weisung nach seiner Heimath Eschwege geschickt, die Stadt nicht zu verlassen.

[1]) Dieser Wahnsinn ist in einem Schreiben eines Marburger Professors (Miegs) bei Haas S. 400—402 ausführlich und genau beschrieben. Die damaligen (handschriftlichen) Briefe der Gräfinnen von Wittgenstein bestätigen diesen Bericht, und auch

Nach einem hier durchgemachten neuen Anfalle bezeugte er im December 1700 in zwei Schreiben an den Landgrafen Carl und an Hildebrand, — zunächst wohl, um wiederanstellungsfähig zu werden — seine Reue darüber, daß er die Kirche verwirrt habe und bat Hildebrand und die ganze theologische Facultät um ihre schriftliche Vergebung. In ähnlicher Absicht bekannte er auch im Januar 1702 dem Fürsten von Nassau-Dillenburg sein Unrecht und erklärte seine Rückkehr zur Kirche durch Empfang des heiligen Abendmahles, obschon er die Kindertaufe noch nicht für Befehl des Herrn anerkennen könne.

Es brach aber noch in demselben Jahre (Juni 1702) in Cassel und in ganz Hessen eine Verfolgung über die Pietisten aus, in deren Folge auch Horch verbannt wurde, worauf er sich zunächst nach Wesel zu Reitz und dann nach Holland und England begab, um nach Pennsylvanien zu gehen. Doch kehrte er bald wieder nach dem Festlande zurück, da ihm seine Frau auf keinen Fall hatte folgen wollen.[1]) Er besuchte nun 1703 den bekannten Chiliasten und Wiederbringer Dr. Petersen in Niederdodeleben, mit welchem er später 1715 in einen heftigen Kampf wider dessen chiliastische Lehre gerieth. Im August 1703 war er schon wieder in Cassel, wo er den Einsturz einer Brücke und das Ertrinken vieler Leute öffentlich dem Landesherrn Schuld gab, welcher ihn dafür als verrückt in ein Hospital bringen lassen wollte. Unterwegs entsprang er aber, begab sich nach Berleburg und dann wieder nach Eschwege. Endlich erhielt er von seinem Landesherrn ein Jahrgehalt und lebte von 1708 bis an seinen Tod 1729 in geistiger Gesundheit und Frische zu Kirchhain bei Marburg und in Marburg selbst, mit Vorlesungen und

---

Stolle giebt aus Miegs Munde eine damit ganz übereinstimmende Beschreibung dieser wahnsinnigen und tobsüchtigen Melancholie, deren Anfälle einige Jahre hindurch noch öfters von Zeit zu Zeit wiederkehrten.

[1]) Horch hatte sich um 1681 verheirathet, und lebte in der Zeit seiner Schwärmerei und Raserei mit seiner Gattin, die ihm sieben Kinder gebar, in Uneinigkeit, ja er ließ sich durch seine Offenbarungen sogar bis zu körperlicher Mißhandlung derselben verleiten; sie starb drei Jahre nach ihm.

mit Schriftstellerei fleißig beschäftigt, wovon auch die oben angeführten Schriften Zeugniß ablegen.[1]) Horch blieb indessen auch in diesen spätern Lebensjahren seinen Grundansichten von dem Verderben der Kirche und der Nothwendigkeit ihrer Reformation sowie des Gottesdienstes durch gemeinsame Auslegung der h. Schrift (I. Cor. 14) und vom tausendjährigem Reiche treu, zog auch nach Art der Mystiker den ledigen Stand dem ehelichen weit vor, widerlegte jedoch ausdrücklich die gefährliche mystische

---

[1]) Horch ist nicht der einzige Verfasser der Marburger (mystischen) Bibel, dieser Vorläuferin des wohl zehnmal stärkeren Berleburger Bibelwerkes; namentlich hat ihm der Inspektor L. Chr. Scheffer zu Berleburg dabei geholfen. Ihre Absicht ist: „den Buchstaben des Gesetzes und der Geschichte durch Erklärung der äußeren Schriftbilder nach dem Geist Christi auf den innern Menschen zu richten.“ Sie enthält kurze und saftvolle Einleitungen in die einzelnen Bücher und in den Text eingefügte kurze Anleitungen zum tieferen Sinne und zur geistlichen Anwendung. Nach Art aller Mystiker deutet er die sieben Sendschreiben in der Offenbarung allegorisch und prophetisch; die Gemeinde zu Thyatira ist die Zeit der ersten Reformation, die zu Sarden die pietistische Zeit, da man sich sowohl des weltlichen als geistlichen Jochs entschüttet, inzwischen aber der evangelischen Freiheit sich jämmerlich mißbrauchet; die Gemeinde zu Philadelphia gehört in die (jetzige) Zeit einer zweiten und völligeren Reformation, welche eine offene und unwiederzuschließliche Thüre zur Bekehrung der Nationen bekommt, und wo die Gläubigen abermal ein Herz und eine Seele werden. Lampe urtheilte treffend über diese Bibel: „Daß allda viele Anleitung zur Entdeckung des geheimen und prophetischen Sinnes der schwersten Bücher gegeben sei. Nur sei zu wünschen, daß nicht hin und wieder viele Anmerkungen und Redensarten eingeflossen wären, die dem heutigen Separatismo zu viel einräumen, dadurch man sehr verhindert werde, diese sonst nicht unnützliche Arbeit den Einfältigen anzupreisen, aus Beisorge, daß sie den nöthigen Unterschied nicht allemal brauchen; die mehr in der lautern Wahrheit Geübten würden alles prüfen und das Gute behalten.“

Lehre von der anfänglichen Erschaffung Eines Mannweibes und dessen Sündenfall vor Erschaffung des Weibes. In seiner Philadelphia oder Bruderliebe wirkte er auf eine schöne und anerkennenswerthe Weise für die Einigkeit und Vereinigung der wahren Gläubigen in Sarden (d. h. in den verschiedenen Welt-Kirchen) nicht aber für die Union der großen weltförmigen Haufen (Kirchen), die sich Christen nennen, als welche eben dadurch ihre Hörner wider das wahre Wesen in Christo mit desto größerem Trotze und verdoppelter Gewalt würden aufheben.

So ward Horch, ein Mann von ausgezeichneter Gabe, heftiger Gemüthsart, tiefem Ernst und christlichem Eifer, ein Opfer seines Hochmuthes und Eigensinnes wie auch seiner Zeit; an Denkart und Schicksalen war er vielfach unserm Gottfried Arnold ähnlich, aber viel unvorsichtiger, schroffer, leidenschaftlicher und verkehrter, und darum auch unruhiger und unglücklicher.

Ganz gleichzeitig mit Horch wurde auch Heinrich Reitz, Pfarrer in Homburg vor der Höhe, durch Klopfer zur Niederlegung seines Amtes, sowie zum Austritte aus der Kirche und zum Separatismus bewogen. Reitz war in Braunfels oder in Bacharach geboren, hatte 1679 in Bremen studirt und dort sowohl unsern Joachim Neander als auch den gottseligen Theodor Untereyk, „dessen Gedächtniß bei ihm und allen frommen Herzen, die ihn gekannt, im Segen blieb," kennen und lieben gelernt; auch war er dort, ganz wie Horch, durch den Professor Sweling, ein Anhänger der Cartesianischen Philosophie geworden. Von Bremen begab er sich nach Heidelberg zu dem frommen Freunde Speners, Mieg, und wohnte später in Frankfurt den Erbauungsstunden Speners bei; dann ward er Prediger in der Pfalz, 1694 in Aßlar bei Wetzlar und 1695 Inspektor und Hofprediger in Braunfels, wodurch er mit Klopfer in Berührung trat und dessen Anhänger wurde, nachdem er seinerseits vergebens versucht hatte, ihn zur reformirten Kirche und Lehre zurückzuführen. In Folge dieses Anschlusses an Klopfer wurde Reitz gleichzeitig mit demselben (im Frühjahre 1697) seines Amtes entsetzt und mit Hausarrest belegt, in welchem Horch ihn als Freund und Glaubensgenosse besuchte. Dann wurde Reitz des Landes verwiesen, worauf er jedoch alsbald ein neues Pfarramt in Homburg vor der Höhe erhielt. Er legte dasselbe

jedoch auf Klopfers Anrathen und Betreiben schon nach wenigen Monaten wieder nieder, indem er sich für untüchtig zu demselben erklärte, und zugleich behauptete: daß das Pfarramt in jetziger Zeit gar nichts mehr tauge. Er setzte zur Rechtfertigung dieses Schrittes, durch welchen er mit Weib und Kindern in die äußerste Armuth gerieth, fünfzig Fragen von dem verdorbenen Christenthume, Kirchengehen und Sacramentgebrauch auf, worin er nachwies, daß der heutige öffentliche Gottesdienst sowohl unter Papisten als Lutheranern und Reformirten dem verdorbenen Babel ganz ähnlich sei und der Fromme daher aus demselben ausgehen müsse. Nachdem er sich anfangs nach Frankfurt, also ganz in Horchs Nähe, zurückgezogen hatte, zog er im December 1699 mit seiner Jüngerschaar nach Wittgenstein und Berleburg. Nach zehn Wochen ging er jedoch von dort nach Wesel, wo er sich mit Unterrichten und Schriftstellerei beschäftigte und 1721 starb. Durch seine 1717 in Wesel geschriebene, weit verbreitete Historie der Wiedergebornen ist er viel bekannter geblieben als sein berühmter Freund Horch. In diesem für unsere Geschichte unschätzbaren aber allerdings nicht unparteiischen und kritischen Buche bekennt er sich als einen Schüler und Anhänger aller der Männer, welche wir als Verbreiter des wahren und lebendigen Christenthums kennen gelernt haben, eines Arndt, Koch, Lodenstein, Untereyk, Neander, Spener und Arnold, und spricht sich in der Widmung an drei auserwählte Frauen, in folgender schönen Weise über seinen eigenen christlichen Standpunkt aus: „Es gehöret nicht eine geringe Mühe, Fleiß und Ringen dazu, wenn auch ein armer, geringer und mit der Welt und den Dingen in der Welt dem äußerlichen Ansehen nach nicht so gar sehr verwickelter Mensch auf den Berg Zion steigen, die Welt überwinden, sich selbst absterben und Christo nachfolgen will. Wie viel mehr, wenn große, ansehnliche und reiche Leute, dieses zu thun und durch die enge Pforte einzugehen sich entschließen wollen. Von was für Banden müssen sie sich losreißen, mit welchen das Herz, Leib und Sinnen an andere Menschen und an dieser Welt Güter gebunden sind, damit sie bei dem Gebrauch der Welt derselbigen nicht mißbrauchen, und damit sie seien, als freueten sie sich darinnen nicht, ja als besäßen sie es nicht. I. Cor. 7, 30 f.! Was für Höhen und Festungen haben sie zu übersteigen und zu

überwältigen! was für Steine aus dem Weg zu wälzen! Wie hart gehets da her, ehe man Christo in der Demuth, christlichen Armuth und Gelassenheit, in Gedult und Verachtung alles Hohns und Spotts der Welt beständig anzuhangen und nachzuwandeln sich fertig und resolvirt befindet! ehe man umkehret und wird wie ein Kind! ehe Christus eine Gestalt gewinnet, in uns geboren wird und auferstehet; und ehe hergegen der alte Adam mit seinen Lüsten und Begierden gekreuzigt, getödtet und begraben wird. Wann aber und wo der Kampf und Sieg so viele und sonderliche Arbeit und Schwierigkeit hat, da ist das Lob, Triumph, Lohn und Kron auch so viel herrlicher."

Der dritte von uns erwähnte Separatist, Philipp Jakob Dilthey, war ein wohlhabender und angesehener reformirter Pfarrer zu Haiger bei Herborn im Dillenburgischen; er bekam — nach Mieg's Aussage — ebenfalls durch Klopfer separatistische Ansichten und Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Kindertaufe und wurde daher, weil er sein Kind nicht taufen lassen wollte, abgesetzt. Er begab sich nun als ein völliger und grundsätzlicher Separatist in die Einsamkeit nach Saßmannshausen im Wittgensteinischen, baute sich dort mitten im Walde eine Eremitage und lebte unter den dortigen Separatisten in besonderem Ansehen, worüber die S. 764—771 und S. 800—805 mitgetheilte handschriftliche Reisebeschreibung von 1704 das Weitere enthält.

2. Samuel König († 1750), Johann Jakob Knecht und Carl Anton Pünthiner aus der Schweiz.[1])

Während die reformirte Kirche in Hessen, Nassau und Wittgenstein schon durch den einheimischen Pietismus und Separatismus tief bewegt und beunruhigt war, kam 1699 eine Schaar verbannter schweizerischer Pietisten und Chiliasten dorthin, welche für die bereits vorhandene Schwärmerei die zweite Periode herbei führten. An der Spitze dieser Schweizer standen der noch

[1]) Ueber diese Schweizer ist noch besonders zu vergleichen: M. Stephan Schulz: Die Leitungen des Höchsten. Halle. 1771. (I, 246 ff.) — L. Meister: Helvetische Scenen der neuern Schwärmerei und Intoleranz. Zürich 1785 und Dr. H. Gelzer: Die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte. Aarau und Thun. 1839. 2 Thle.

sehr junge Spitalprediger in Bern, Samuel König, ein geistes- und eifervoller treuer Diener Gottes, und sein Anhänger Johann Jakob Knecht. Erst um 1698 war das neue christliche Leben in seiner chiliastischen und schwärmerischen Ausartung aus Deutschland nach der bis dahin vom Pietismus wenig berührten Schweiz gedrungen und hatte dort trotz des strengen Dareinsehens der einzelnen Obrigkeiten in engem Anschlusse an die hier immer noch vorhandenen alten Wiedertäufer und an vereinzelte Mystiker sehr schnell großen Anklang und Anhang gefunden. König wurde wegen einer sehr entschiedenen Predigt von der nahen Ankunft des tausendjährigen Reiches auf Erden am 28. März seines Amtes entsetzt, worauf er der Obrigkeit erklärte, „sie kreuzige Christum in seinen Gliedern und das Blut und die Thränen der Lämmer würden auf sie fallen.“ In seiner damals erschienenen Schrift: „Weg des Friedens“ tadelte er ausdrücklich die Reformation, „daß sie zwar wider etliche grobe Irrthümer des Papstthums glücklich den Sieg behalten, daß aber damals das rechtschaffene Wesen des Reiches Gottes noch verborgen geblieben sei; es sei nur der Anbruch des Lichts aber nicht der helle Mittag gewesen, denn die Obrigkeit habe des Papstes Platz eingenommen.“ König begab sich nun mit seinem Anhange nach Hessen und zwar zunächst nach Eschwege zu dem auch in der Schweiz längst als absonderlich bekannten Horch, wo nun die beiden „wegen ihres brennenden Eifers zur Beförderung der wahren Gottseligkeit und der Ehre des Königreichs Jesu Christi berühmten Männer“ täglich unter großem Zulaufe des Volks predigten. Von da ging er nach Herborn, Dillingen, Marburg und Cassel, und gewann überall viele Freunde und Anhänger. In Cassel lernte er die sehr gebildete und sogar mit der Cartesischen Philosophie nicht unbekannte Hofdame Charlotte von Callenberg (geb. 1674) kennen, welche durch seine gottseligen Reden sowie durch den Umgang mit der Frau Inspector Wetzel (vgl. S. 784) und mit frommen Hofleuten so tief ergriffen wurde, daß sie bald darauf als eine erklärte Separatistin das Hofleben und jeden Kirchenbesuch aufgab und sich nach ihrer Heimath zurückzog. Sie bat nun auch König, daß er ihre vier Schwestern auf dem zwei Meilen entfernten väterlichen Gute Rothwesten besuchen möge. Hier machte König in Begleitung des ebenfalls am Casselschen

Hofe lebenden Schweizers von Wattewille, welcher auch in dem ersten Bekehrungseifer war, besonders auf die zweitälteste Schwester (Sidonie) einen tiefen Eindruck, während die vierte erst fünf und zwanzigjährige Clara Elisabeth — die nachherige Frau von Marsay — anfänglich weniger von ihm angezogen wurde, bis sie von ihm einen rührenden Brief über die Nothwendigkeit erhielt, ihr Leben zu ändern, wenn sie wollte selig werden, und daß man etwas anders thun müßte, als fleißig zur Kirche und Abendmahl gehen. Hiermit war nun die Verbindung dieser vier Fräulein mit den Frommen angeknüpft; ihr Bruder sah dies jedoch als Hausherr höchst ungerne, und ließ daher einst zwei Leute von geringem Herkommen, welche dorthin gekommen waren, um zu singen, zu beten und sich zu erbauen, durch seinen Knecht abprügeln und ins Gefängniß nach Cassel bringen. Dies gewaltige Verfahren brachte alle fünf Fräulein sofort zu dem Entschlusse, ihr väterliches Haus zu verlassen, weil sie einen starken Eindruck hatten, daß der Fluch Gottes darauf fallen würde wegen dieser schändlichen That, so ihr Bruder begangen, daß er gottselige Leute, welche sie für ihre Brüder in Christo hielten, auf eine so unanständige Weise behandelt hätte. Sie verließen daher heimlich in Bauerntracht ihr Haus und — in Cassel angehalten — begaben sie sich auch von da heimlich auf den Weg nach Erfurt, wo sie einige dort ansässige fromme Personen kannten. Unterwegs trafen sie unerwartet in Allendorf an der Werra die Mutter Eva und ihre Gesellschaft, welche sie mit der größten Liebe empfingen, wie sie ihrerseits in dem Angesichte der lieben Mutter Eva das Bild Gottes klar leuchten sahen. So geriethen sie ungesucht zu der Gesellschaft der Frau von Buttlar oder der Mutter Eva, zu welcher viele ledige Personen beiderlei Geschlechts gehörten, welche sie aber damals nur für fromme Leute hielten. [1])

Von Cassel ging König noch 1699 nach Berleburg und Schwarzenau, wo er in die innigste christliche Gemeinschaft und Freundschaft mit den frommen Gräfinnen von Wittgenstein trat

[1]) Vorstehende einfache Erzählung dieses wichtigen Herganges ist der eigenen (handschriftlichen) Beschreibung der Fräulein Clara Elisabeth entnommen.

und bei ihnen die größte Verehrung genoß.[1]) Nach einigen Jahren fühlte er sich indessen wider seinen Willen gedrungen, seine Einsamkeit und sein Stillschweigen zu brechen, um auch anderwärts den Herrn zu verkündigen. Er begab sich daher, von seinen vermögenden Gönnerinnen fortwährend unterstützt, nach Norddeutschland, namentlich nach Magdeburg, wo er von 1703 bis 1706 „unter großen Anfeindungen der Prediger und der weltlichen Obrigkeit alle Morgen und alle Abend unterschiedliche Brüder und andere heilsbegierige Seelen — Hohe und Niedrige — Schweizer und Magdeburger — theils in deutscher, theils in französischer Sprache aus dem Evangelio nach der ihm gegebenen Gnade des großen Heils, das in Christo Jesu ist, erinnerte und sie aufmunterte zum freudigen Glauben an den Namen Jesu und zur herzlichen Bruderliebe. Er erfuhr auch ein schönes Zunehmen der Gnade an sich selber und auch an den übrigen Mitgliedern. Die Erweckung nahm immer zu, das Volk wollte sich von seinen Predigern nicht mehr bethören lassen, sondern verlangte ihn zu hören; selbst der Commandant General von Borstell ließ ihn öfters zu sich kommen und hörte Gottes Wort von ihm und ließ immer noch einige andere sowohl vornehme als gemeine Leute beiwohnen.“ [2])

---

[1]) In einem damals (1700) geschriebenen Briefe an einen Freund in Bern rühmt er, was Gott an seiner Seele thue, wie er zerfließen und in Staub und Demuth liegen müsse, wenn er an die liebesvolle Demuth und Heimsuchung Gottes gedenke, der ihn absondere, damit er dem Herrn allein zugehöre, der ihm durch gewaltsame Ausstoßung das Malzeichen des Thieres (seine Verbindung mit dem Kirchenbabel) gleichsam abgenommen und ausgetilgt habe, er sei nun schon fünfmal ausgewiesen worden. Er nennt das ganze Studentenleben, Studiren, Examiniren, Handauflegen, Pfarrerwerden, Predigermachen nur babylonisch und geistlos, wider und ohne Christi Geist und Willen, ja das ganze Examinaten-Wesen und Klosterleben ein ungöttliches Antichristenthum. Vgl. Gelzer II, 213 f.

[2]) Vorstehendes ist den stellenweise sehr schönen, gesalbten, demüthigen und ernsten Briefen Königs „an die herzgeliebte Schwester Luise“ aus dem Wittgensteinischen Archiv entnommen. Als

König kam auf seinem Wanderleben nach elf Jahren auch wieder einmal nach Bern, wurde aber dort wegen seiner Schwärmerei sofort wieder ausgewiesen, übernahm dann, nachdem er sich darauf 1710 in einer Schrift wider die Separation erklärt hatte, das Amt eines Pfarrers und Inspektors in Büdingen in dem Lande des frommen Grafen Ernst Casimir von Isenburg-Büdingen, wo er bis 1731 blieb und dann bis zu seinem Tode Professor der morgenländischen Sprachen und der Mathematik und später der Theologie in seiner Heimath wurde. Hier besuchte ihn 1744 der Judenmissionar Stephan Schulz und brachte ihm richtigere Ansichten über das ihm noch nicht gehörig bekannte Callenbergische Institut zur Bekehrung Israels bei, worauf König äußerte: „Nun sehe ich, daß das Werk aus Gott ist und von ihm auch wird gesegnet werden; ich habe nicht gedacht, daß ich solche Leute vor mir hätte; ich wünsche von Herzen, daß Gott alle Schlösser und Riegel vor Ihnen her wegthun wolle und dem Donner seines heiligen Wortes Kraft geben, daß es in das Innerste der Seelen und durch Mark und Bein dringe.“ Schulz beschreibt darauf König mit folgenden Worten: „Mit welchem Affekt dieser gottselige, aber dem Temperament nach feurige Mann die obigen Worte geredet habe, wird aus folgendem erhellen: Erstlich von seiner redlichen Gottesfurcht haben wir schon an meh-

---

weitere Probe möge hier folgender kurzer Brief vom 14. März 1703 stehen: „Theuer wertheste Gräfin Luise! In Jesu Immanuel herzgeliebte Schwester! Ich bin ein Anfänger und auf der Anfänger Bank will ich mich setzen, ich wünsche mir nur die Gnade zu haben, meine lieben Mitglieder kleine und große wahrhaftig zu lieben.

Ich glaube an den Sohn und ihr glaubet auch an den Sohn und die liebe Gräfin von Berlenburg glaubt auch an den Sohn; darum haben wir drei das ewige Leben.

Das Zettelchen von der lieben Frau Gräfin von Berlenburg Hand habe ich samt euerm Briefe oft geküsset.

Ich grüße Euch und die bei Euch sind zu Schwarzenau, Berlenburg, Wittgenstein und das Leben Jesu Christi blühe in ihnen allen. Bruder Knecht und Bruder Dilthey seien auch herzlich von mir gegrüßet.“

reren Orten, sonderlich in der Schweiz, manches gehört; zweitens seine äußeren Gaben sind feurig und ernsthaft; von Statur ist er ein mittelmäßiger Mann, die Haare sind schwarz, aber vor Alter mit Weiß so vermischt, daß es venerabel anzusehen ist. Die recht feuerrothen aber gesunden Augen verrathen seinen gläubigen Löwenmuth." Schulz bezeichnet unter dem Kleeblatt der erfahrenen Männer in der Schweiz König als den eifrigen, Samuel Lucius (in Baden) als den sanftmüthigen, und Hieronymus Annony (in Wallenburg) als den bedachtsamen. Alle drei arbeiten in vielem Segen. Es giebt zwar in der Schweiz noch mehr rechtschaffene und redliche Männer, die treulich am Werk des Herrn arbeiten, aber diese drei werden in Absicht auf den sichtbaren Segen die Antesignani genannt, so wie in Deutschland Arndt, Spener und August Herrmann Francke." Aus diesen unbefangenen Worten von Schulz ergibt sich die segensreiche Frömmigkeit und Wirksamkeit des hochbegabten König für sein Vaterland in unwidersprechlicher und anerkennenswerther Weise.

Königs Freund und Gefährte Johann Jakob Knecht hatte am 12. Januar 1700, durch vorhergehende göttliche Ueberzeugung und kräftigen Trieb gezwungen, sein theologisches Studium plötzlich aufgegeben, um nur Gott seinen Heiland als obersten Lehrmeister und Professor anzuerkennen, und ward nun beschuldigt, daß er ganz wie die dortigen Täufer den groben Chiliasmus, die Verwerflichkeit des Eides, die Unerlaubtheit des Gewehrtragens und die Sündlosigkeit der Wiedergeborenen lehre, weshalb auch er auf Berns Betreiben aus Zürich verbannt wurde und König nach Deutschland nachfolgte. Später wurden jedoch die früheren Freunde bittere Feinde, so daß König 1706 über ihn schrieb: „Herrn Knechts Brief habe ich empfangen; ich wollte nicht, daß er mich zur Antwort nöthigte. Ich will lieber wünschen und hoffen, daß er möchte nüchtern werden und sich selbst erkennen. Gott sei ihm gnädig und lasse ihn nicht versäumet werden."

Da wir den dritten bereits genannten schweizerischen Separatisten Pünthiner (Bündner, Bäuder) ebenfalls ein Theologe noch in dem folgenden Paragraphen S. 788 erwähnen müssen und dem ausgezeichnetesten aller Wittgensteinischen Separatisten Hochmann einen eigenen Abschnitt (§. 32) widmen

werden, so können wir nunmehr zu den einheimischen Separatisten, den Grafen und Gräfinnen von Wittgenstein, übergehen.

3. Die Grafen und die Gräfinnen von Wittgenstein.

Graf Gustav von Wittgenstein hatte wegen seiner Verschwendung noch bei seinen Lebzeiten 1698 die Regierung an seinen ältesten Sohn Heinrich Albrecht (1658—1723) abtreten müssen und sich mit seiner Gattin Anna Helene († 1705) und seinen vier noch unverheiratheten Töchtern Amalie (1664—1724), Anna Sophie (geboren 1667, † nach 1719), Henriette (geboren 1669,) und Luise (1672—1705) nach Marburg zurückgezogen, wo er bereits Ende 1700 starb. Sein anderer Sohn August (geb. 1663) war Königlicher Hofmarschall in Berlin und stand dort in hohem Ansehen, bis er (1710—1711) in Ungnade fiel und ins Gefängniß geworfen, bald darauf aber wieder in seine Aemter eingesetzt wurde. Die älteste Tochter Charlotte (1662—1725) war an den Grafen Carl Gustav von Sayn-Heddesdorf verheirathet. Schon frühe zeigte sich bei all diesen Kindern ein entschieden christlicher Sinn, welchen die treffliche Mutter ihnen wohl von Jugend auf eingepflanzt hatte, und den dann Männer wie Horch und König in Marburg schnell und leicht bis zur glühendsten Liebe zum Herrn und bis zur äußersten Weltentsagung zu steigern vermochten. Kaum hatte daher Heinrich Albrecht, selber nebst seiner Gattin ein entschieden frommer Christ, 1698 die Regierung angetreten, so eröffnete er allen um ihres Glaubens willen vertriebenen Kindern Gottes sein Land und sein Herz und gewährte ihnen eine sichere Zufluchtstätte. Dasselbe that die fromme Gräfin Hedwig Sophie zu Berleburg (1669—1738), die Mutter des berühmten Grafen Casimir und die nachherige Schwiegermutter des Grafen Heinrich Albrecht. Sie führte von 1694—1712 als Wittwe des Grafen Ludwig Franz, „eines gottesfürchtigen und sein heiliges Wort liebenden Herrn," für ihren Sohn die vormundschaftliche Regierung und leitete zugleich die Erziehung ihrer Kinder mit christlichem Ernste und mit treuer Sorgfalt. Darum umgab sie dieselben und namentlich den Erbgrafen Casimir mit lauter lebendig gläubigen — oder ihr wenigstens so scheinenden — Erziehern, stand während seiner Studien in Halle in vertraulichem Briefwechsel über ihn mit Spener, Francke und

dem frommen Juristen Samuel Stryk, und suchte durch diese erleuchteten Männer für sein Seelenheil zu wirken. Dafür erlebte sie aber auch die höchste Mutterfreude, daß ihr Sohn nach längeren Kämpfen gründlich erweckt wurde und in seinem Leben wie in seiner Regierung ihrem Vorbilde folgte. Nachdem sie ihm 1712 die Regierung übergeben hatte, zog sie sich nach ihrem stillen Wittwensitz Christiansbeck „in die Einöde" zurück, wo sie 1738 hochgeehrt von ihrem frommen Sohne und tief betrauert von allen ihren Unterthanen und Freunden unter dem seelsorgerischen Beistande des Separatisten Tuchtfeld selig entschlief, nachdem sie kurz vorher 1737 von unserm Tersteegen besucht worden war. Auch diese Gräfin war mit ihrer frommen Freundin, dem Fräulein von Dalwig, eine erklärte Beschützerin aller verfolgten Kinder Gottes; sie wurde aber hierin vielfach durch ihren feindlichgesinnten Bruder Graf Rudolph zur Lippe-Bracke gehemmt, welcher als Nebenvormund ihr vielfache Verdrießlichkeiten, Versuchungen und Kämpfe verursachte und sogar 1700 eine besondere Untersuchungs-Commission nach Berleburg sandte, um wider den Willen seiner Schwester durch eine Klage bei dem Reichskammergerichte in Wetzlar „die Vertreibung der aus allen Ländern verwiesenen unberufenen Leute zu erwirken, welche die Kanzel bestiegen und aus welchen sogar Präceptores (Aschoff) für die hochgräflichen Kinder bestellt seien."

Es hatten sich nämlich bereits 1699 außer Dilthey die Separatisten Reitz, Hochmann, König, Knecht und Pünthiner (im Ganzen etwa zehn) im Wittgensteinischen eingefunden, waren auf den herrschaftlichen Schlössern Wittgenstein, Schwarzenau und Berleburg einlogirt und wurden regelmäßig zur herrschaftlichen Tafel gezogen. König und Reitz predigten in Berleburg sogar öffentlich und zwei Mal täglich bei Hofe und in der Stadt das Wort des Herrn in aller Freiheit und Freimüthigkeit, und außerdem wurden häufige stundenlange Versammlungen gehalten, denen die regierenden Herrschaften selber beiwohnten. Graf Heinrich schrieb hierüber unterm 1. Mai 1700 an seinen Bruder August in Berlin folgenden merkwürdigen Brief: „Ich bin zur Berlenburg gewesen, bei Herrn Hochmann, König, Pünthiner und Uebrigen, allwo Dinge passiret, die so göttlich und wunderlich sind, daß sie mit keiner menschlichen Vernunft zu

begreifen, viel weniger zu beschreiben sind, und scheint es, daß Gott der Allmächtige eine große Veränderung und etwas sonderliches vorhat. Der Graf von der Lippe raset wie ein toller Hund, hat den Landgraf zu Cassel auch gegen mich aufgehetzet, so an mich geschrieben, zwar noch höflich, wenn nur nichts schlimmeres folget. Es ist an Leuten aus der Lippstadt, aus dem Brandenburgischen wie auch aus der Pfalz und dem Hessenland dergleichen Wunderdinge auch geschehen, daß ich sehe und spüre, daß Gott mit Gewalt nun durchbrechen will und mit Wunderzeichen die verlorenen Christen wieder zu sich ziehen, weil sie sonst nicht glauben wollen. Alleweile höre, daß Graf Rudolph von Bracke als Vormund einen Bedienten geschicket und Schmitz (Caplan zu Berleburg) abgesetzet und verboten, daß er in der Kirche nicht mehr predigen soll; ist die Frage also, was hierbei ferner zu thun, um solches Wüthen und Toben zu steuern; ich habe zwar durch notario und Zeugen unlängst protestiren lassen; ob das genug ist oder ob anjetzo noch ferner protestiren muß noch einmal wegen Schmitz's Absetzung, bitte zu berichten. Wie wirds doch noch elendig zu Berlenburg zugehen! Wären solche Wunder zu Tyro und Sidon geschehen, sie hätten längst Buße gethan und geglaubt, aber alles ist umsonst, und sagen sie nun, es sei Zauberei. So doch nicht zu verwundern, denn es Christo auch geschehen, als sie ihm Schuld gaben, er triebe die Teufel durch Beelzebub aus, ist also nicht zu verwundern, daß es seinen Nachfolgern auch so gehet. Möchte nichts mehr wünschen, als daß Ihro Churf. Durchlaucht von Brandenburg und andere gottselige Herren einmal Herrn Hochmann hören und sprechen möchten und dessen Kraft betrachten und alsdann urtheilen, so bin ich gewiß, sie würden glauben, Buße thun und ihr Leben ändern und dies Gotteswerk helfen befördern unterstützen; denn es unmöglich ist, sich Gott nicht zu ergeben, wenn man dieser Leute Kraft höret, siehet und zu Herzen nimmt. Schöne Gebete hat Herr Hochmann für den Bruder gethan; wünsche von Herzen dessen Erfüllung und daß der Bruder die Kraft Gottes davon spüren möge." [1])

---

[1]) Ueber die damaligen merkwürdigen Vorgänge in Berleburg schrieb Gichtel am 31. Juli 1700 aus Amsterdam: „Ich habe auch Briefe erhalten von einem Prediger D. D. S., welcher berich-

Zu diesem Separatisten begaben sich nun auch 1699 oder 1700 die vier Gräfinnen von Wittgenstein aus Marburg, wie auch einige andere vornehme Frauen, nachdem sie besonders durch Horch und König zu dem großen Entschlusse der völligsten Hingabe an den Herrn und der unbedingtesten Entsagung der Welt und ihrer Lüste und Eitelkeit gebracht worden waren und darum auch ihren gräflichen Stand und alles, was damit zusammenhing, abgelegt hatten. Ihre innige Liebe zu dem Herrn und untereinander, wie zu den theuern Brüdern, welche ihnen das Wort des Lebens gebracht hatten und verkündigten, spricht sich sowohl in ihrem entsagungsvollen einsiedlerischen Leben selbst als auch in ihren Briefen in kindlich frommer, wenn auch schwärmerischer Weise aus. Der folgende Brief der Gräfin Luise aus Berlenburg an ihre Schwester Sophie, vom 2. Juli 1700, möge hiervon zum Beispiel wie auch zugleich zur Beleuchtung der damaligen Verhältnisse dienen: „Es scheinet auch, daß wir auf beiden Seiten nicht viel Erfreuliches zu schreiben haben, wiewohl der Zustand, darin Gott den lieben Herrn Horch (ohne Zweifel zu dessen völliger Linderung) eingesetzt hat, nicht so beklagenswür-

---

tet, daß ein forsan aus der Schweiz Vertriebener (König) ihn nebst der Wittwe (Hedwig Sophie) von Sayn und Wittgenstein, selbigen Orts Regentin, und andern Mitgliedern in Ostern gesegnet; darauf er nebst Andern in solches Lachen gerathen, daß er in dreien Tagen schier nichts anderes thun können; eben so auch die Wittwe nebst Andern; habe auch Gesichte und innerliche Versicherung empfangen, daß Jesus sein Bräutigam; welche Bewegung bis hieher gewähret, doch nicht in Allen egal. Andere haben Ecstases, fallen weg, sprechen vom Paradies, vom Baume des Lebens und andern Dingen mehr, ja hätten oft der Menschen Gedanken eröffnet; Andere fühlen oft Angst und Bande für ihre Bekannte. Ich habe ihm remonstrirt, daß natürlich Lachen eben kein Werk des heiligen Geistes zu achten, und man wegen des Feindes List vorsichtig wandeln müsse, ernstlich sich untersuchend, ob man auch inwendige Kräfte empfangen, dem liebsten Willen Gottes zu gehorsamen und zu thun; außer diesem wäre es gefährlich.“

dig ist, [1]) als die Verfolgungen, Drangsal, Schmach ja Qual bis auf den Tod, so die gottlose Welt den treuen Dienern ja Gliedern Jesu Christi anthun — wovon dir die Gräfin ohne Zweifel alle Umstände berichten wird, wie auch die Gefahr, worinnen sie, in Sonderheit aber der liebe ehrliche Herr Schmitz und Hochmann jetzt noch sitzen. Gott wolle sich doch in Gnade erbarmen und, nun aller menschliche Rath und Hülfe verschwindet, nach seinem gnädigen Willen Rettung und Hülfe schaffen. Ich gestehe, daß ich nicht die Gelassenheit darin habe, wie ich sollte; nicht daß ich ungeduldig darüber wäre; aber die Unruhe und Beängstigung, so ich mir darüber mache, ist unbillig und sündlich, denn man ja in einer gänzlichen Zufriedenheit und Ruhe in Gott und dessen heiligen Willen alles vor unsern Augen soll sehen massacriren, ja unser eigen Leben ohne einigen Regret und mit Freuden hingeben, welches letztere ich mich einbilde, eher erdulden zu können, als daß die, so viel Nutzen noch schaffen könnten, so aus dem Wege geräumt werden. Ich fürchte aber, wenn es dazu käme, so würde sich der Betrug zeigen; bitte also Gott von Herzen, daß er mir diesen adamischen Gräuel vergeben und mich in allem gnädiglich ändern und bessern wolle. Ich halte indessen für hoch nöthig, daß du ganz ausführlich und bei der ersten Post auch alles an Graf Augustus nach Berlin berichtest, auf daß wo möglich dem Unheil und dem großen Gräuel in dem Hause abgewendet werde. In 14 Tagen längstens wird Graf Rudolph wieder hier sein und einige meinen, daß Graf Ferdinand auch kommen werde, auf daß sie desto mehr Leute und gar wohl einige Soldaten unter dem Vorwand, daß es von ihren Leuten wäre, mitbringen können; denn Graf Rudolph hätte sich gar sehr verschworen und dem Teufel ergeben, daß er der Sache kurzum den Garaus machen und alle sogenannte Pietisten oder Quakers hier wegjagen wollte; so ist auch seine Brutalität capabel zu allen Insolenzen, wie wir schon an seinen schönen Actions gesehen; überdem hatte er recht canailleus auf öffentlicher Straße, auch hernach auf dem Platz im Schloß unter der Gräfin Fenster über

---

[1]) Es ist merkwürdig, wie sich in allen Briefen aus dieser Zeit die innigste herzlichste Theilnahme für Horch ausspricht, ein Beweis, wie theuer er diesen Separatisten war.

Graf Heinrich gescholten und alle uns übrige auch für Canaillen und Schmarotzer, die seine Schwester nur zu diesem unbilligen Beginnen brächten; welches letztere ich zwar für Bagatelle achte; nur erkennt man das Gemüth, und wie er so zu sagen Raison und Honnetete hintansetzet, und also zu allen Insolenzen capabel ist. Er und seine Leute, auch alle hiesigen Bediente handeln und sprechen auch, als ob er ein Gott wäre, daß alle Menschen sich vor ihm fürchten, und er sie en petit garçon traktiren könnte. Gott sei es befohlen; der wolle seine Sache auch führen ... Und verharre, allerliebste Phique, Deine Ergebenste Dienerin

Luise.

Bin noch vergessen zu sagen, daß Graf Rudolph bei seinem Abschied an den Bürgermeister befohlen, daß, wenn Schmitz den Sonntag nach seiner Abwesenheit noch auf die Kanzel ginge, so sollten sie ihn runter tragen. Die Gräfin hat aber dagegen befohlen, er solle predigen; wie es nun abgelaufen, weiß nicht."

Ueber das höchst einfache und einsame Leben der Gräfinnen zu Schwarzenau gibt uns folgender Reisebericht eines Ungenannten (aus dem Wittgensteinischen Archiv) den genauesten und belehrendsten Aufschluß, so daß ich dessen erste Hälfte hier, und die zweite Hälfte, welche von der Mutter Eva handelt, in dem ersten Anhange zum folgenden Paragraphen S. 800 ff. unverändert und vollständig mittheilen zu müssen glaube:

„Kurze Beschreibung, was ich bei Durchreisung der Graffschaft Wittgenstein von denen daselbst wohnenden Pietisten gesehen und observirt.

Anno 1704 im Monat August bin ich zu Battenberg in Hessen gewesen, daselbst durch eine glückliche rencontre angetroffen Herrn Grafen von Wied-Runkel, welcher einen Cavalier Hackenburg von Geschlecht, so ehedessen als Major unter den niederrheinischen Cürassiertruppen gestanden, nachgehends sich unter den sogenannten Pietisten einige Zeit aufgehalten, und den Namen eines großen Propheten erlangt, bei sich gehabt; occasione dieser rencontre resolvirten wir, die in der Nähe gedachten Orts im Wittgensteinischen sich aufhaltenden Pietisten oder vielmehr Enthusiasten zu besuchen und deren Leben und Wandel, davon viel Redens einige Zeit her gewesen, recht anzusehen und

zu erforschen. Obbemeldeter Hr. Graf von Wied nebst noch zwei Cavalieren und dero Liebsten resolvirten sich hierauf, eine Tour an diejenigen Orte, wo sich obgemeldete famose Pietisten aufhalten, mit zu thun, und reisten wir von Battenberg aus dahin. Als wir nahe an Schwarzenau, die Residenz des jetzt regierenden Grafen von Wittgenstein, gekommen, ließen wir unsere Pferde in einem Gebüsch zurück, und gingen zu Fuß nach besagtem Schwarzenau. Von da begaben wir uns nach dem sogenannten Laboratio jenseits der Eder; kaum als wir daselbst angelangt, erblickten wir ein Weibsbild, ganz weiß vom Kopf bis auf den Fuß gekleidet, welche der bei uns gewesene Major von Hackenburg für die Gräfin von Leiningen-Biesterfeld angesehen, derselben nachgeschickt und das Compliment machen lassen, daß er nebst einigen guten Freunden ihr aufzuwarten hierher gekommen. Hierbei ist zu wissen, daß diese jetzt gemeldete Gräfin von Leiningen-Biesterfeld vor einigen Jahren ihren Herrn verlassen, und nachdem sie eine Zeit mit dergleichen Pietisten im Lande hin- und herzogen, endlich in diesem Orte hier Wohnung genommen; bemeldete Gräfin kehrte sobald auf Anmelden gedachten Herrn Hackenburgs von ihrem nach einer Mühle genommenen Wege um, und als sie nahe gegen uns gekommen, ging ihr ermeldeter Major entgegen, gaben beide einander die Hände, und nachdem sie einige Worte, welche wir zwar nicht verstanden, gesprochen, erkannte die Gräfin sogleich den in der Suite gewesenen Hrn. Grafen von Wied, sprach denselben ganz freundlich an, und nöthigte uns sämmtlich in das Laboratorium. Als wir hineingegangen, führte sie uns, ohne die geringste Ceremonie zu machen, in ihr Logement, welches sehr schlecht und elend aussah, bat uns zwar niederzusetzen, es waren aber keine Stühle vorhanden; sie offerirte auch Café, worauf wir eine Zeitlang vergeblich gewartet. Mittlerweile fing sie unterschiedene Discourse mit dem Herrn Grafen von Wied an, erzählte wie sie Alles verlassen, sich selbst verleugnet, pauver und miserabel lebte aus keiner andern Intention als Gott zu dienen und zur Vollkommenheit zu gelangen, verhoffend, ob sie schon eine Sünderin sie doch endlich von ihren Sünden sich los machen wollte, weil ohne die Heiligung Niemand Gott schauen würde. Hr. Graf von Wied replicirte hierauf, daß er zwar gegen ihre guten

Intentionen nichts zu sagen habe, er glaube aber, daß es Unrecht, daß sie ihren Herrn und Kinder verlassen, und nunmehr so miserabel lebte. Sie antwortete hierauf, daß sie ihren Eheherrn nicht verlassen, deshalb ein gut Gewissen habe, sondern sie sei von ihrem Herrn verstoßen und von seinem Schloß ausgestoßen worden, hätte es aber nicht verredet zu ihm zu kehren, wenn er sie annehmen wollte. Sie wäre einstmals vor das Schloß gekommen, man hätte sie aber nicht einlassen wollen. Hr. Graf von Wied replicirte, daß dieses zwar wahr, allein sie hätte so viel schlimme Pietisten bei sich gehabt, und ihrem Eheherrn auf den Hals führen wollen, daß er daher Ursache gehabt, sie nicht einzulassen. Die Gräfin redete hierauf dem Hrn. Grafen von Wied zu, daß er doch die sogenannten Pietisten, welche in seinem Land wohnen, nicht so hart verfolgen möchte, denn er sich an diesen unschuldigen Leuten versündigte und Rechenschaft dermaleins geben müßte. Nach diesem eine halbe Stunde geführten Discourse, da kein Café kommen wollte, nahmen wir unsern Abschied. Der Major fragte nach ein und andern Schwestern und Brüdern, welche sich sonst in diesem Laboratorium aufgehalten; dieselben waren aber abwesend und bekamen wir in dem Laboratorium außer dieser Gräfin niemand zu sehen. Als wir im Herausgehen zu verstehen gegeben, daß wir die Gräfinnen von Schadek und Wittgenstein, so allernächst in einer kleinen Eremitage wohnen, besuchen wollten, und unsern zurück auf den Bergen gebiebenen Knechten, um die Pferde zu bringen, winkten, erschrack oft bemeldete Gräfin von Leiningen und fragte in großer Angst, ob wir etwa hierher kommen, um die Pietisten sämmtlich zu arretiren und wegzuholen, bat öfters zu sagen, ob wir was Böses im Sinne hätten, wir würden ja dergleichen nicht thun, denn sie arme fromme Leute wären, welche Niemand beleidigten. Wir versicherten sämmtlich, daß wir in dergleichen Intention nicht gekommen, sondern blos die Curiosität hätten, uns von ihrem Leben und Wandel zu informiren, worauf sie sich resolvirt, mit uns nach den Gräfinnen zu gehen; und während des Fortgehens fügte es sich etliche Mal, daß ich die Gräfin Ihro Gnaden titulirte, worauf sie jedesmal gebeten, sie mit diesem Titel zu verschonen, denn sie wäre nichts, als ein elender Mensch, Gott allein könnte Gnade erweisen, man könnte nicht glauben, was ihr dieser Titel für Mor-

tification in ihrer Seele gebe, denn sie hätte alles verläugnet, alles, was sie gehabt, den Armen gegeben und lebte miserabel, wollte zu nichts werden, damit sie zur Vollkommenheit in Christo gelangen möchte. Während des Discourses langten wir an denjenigen Ort an, wo sich die Gräfinnen aufhalten. Die älteste Gräfin von Wittgenstein (Amalie), welche schon Nachricht von unserer Ankunft erhalten, stand haußen vor der Thür, empfing uns freundlich und führte uns in ihr Zimmer, daselbst fanden wir die Gräfin (Christiana Luise) von Schadek, Wittwe des letztverstorbenen Kammer-Präsidenten, Grafen von Leiningen,[1])

---

[1]) Sie war eine geborene Gräfin von Wittgenstein-Vallendar, geb. 1673, Wittwe seit 1698, heirathete später den weiter unten erwähnten Pastor Bierbrauer, nachherigen Berghauptmann in Ilsenburg und zeugte mit ihm noch mehrere Söhne und Töchter. Sie war und blieb eine ausgezeichnete, hoch begnadigte und erleuchtete Christin, wie die ausführliche Beschreibung ihres köstlichen Sterbens (1745) in Christoph Birkmanns Bündlein der Lebendigen (Hildburghausen 1765, S. 521—543) beweist. Sie ging bereits in demselben Jahre 1704 nach Holland und kehrte erst 1708 von dort nach Frankfurt zurück; ihr frommer Sohn starb als Student in Halle. Einer ihrer Söhne aus zweiter Ehe ward Leibarzt des Königs von England. Auf ihrem Sterbebette sagte sie auf Befragen nach ihrem Befinden zu ihrem Gatten: Der Vorhang ist fest zu, es kann kein Strählchen durch, worauf er erwiederte: Der Heiland steht hinter dem Vorhang, und sie hinzufügte: Ja er gehet nicht weg. Sie ermahnte ihre ganze Umgebung — zu der insbesondere ihre innigst an ihr hangende Tochter Sophie Charlotte gehörte — das ganze Christenthum ohne Heuchelei und Menschengefälligkeit mit wahrem Ernst und Aufrichtigkeit vor Gott zu führen, ohne alle Absichten und sich immer den hellprüfenden Augen Gottes darzustellen, und setzte hinzu: O wie selig, wenn man mit David sagen kann: Prüfe mein Gott und erforsche mein Herz u. s. w. Weiter sprach sie: Ich habe eine solche Liebe zu euch allen, ich möchte euch alle in meine Arme nehmen und in den Himmel tragen; was wird der Herr Jesus nicht thun! Auch äußerte sie: Ich habe in meinem Leben jederzeit gern arm und gering sein wollen, und will es auch nach dem Tode sein.

nebst ihren beiden Kindern, einem Sohn und einer Tochter, welche ganz betrübt und schlecht dastanden, so daß uns diese armen Kinder gejammert;[1] bei ihr befand sich die mittelste Schwester des Herrn Grafen von Wittgenstein [Henriette] schlecht gekleidet. Nachdem diese den Major Hackenburg mit Darreichung der Hände und vielen Seufzern empfangen, wurde der Herr Graf von Wied genöthigt sich niederzusetzen, bald darauf nach angefangenem Discours mit dem Herrn von Wied, wobei immer zu einige Sprüche aus der Bibel mit untergeflossen, wurde Café und Butter präsentirt; wir tranken und aßen sämmtlich davon, bis auf einen einzigen Cavalier aus Hessen, zu welchem die älteste Gräfin von Wittgenstein sagte: er fürchte gewiß, man hätte etwas in den Café und Butterbrot gethan, um ihn zu ihrer Religion zu bringen. Während des Discourses saß die Gräfin von Schabeck ganz still, schlug die Augen nieder und redete kein einziges Wort; die Ursach dessen konnten wir nicht penetriren, außer daß einige präsumirten, sie kenne eine in unserer Gesellschaft mitgewesene designirte Person. Als wir noch also beisammen waren, trat auf einmal eine Mannsperson, schwarz gekleidet, bleich und mager im Gesicht, zu uns in das Zimmer; nachdem dieser dem Grafen von Wied und Major Hackenburg mit vielen wunderbarlichen Mienen, ohne ein Wort zu sprechen, die Hand geboten,

---

[1]) Diese Tochter Sophie Charlotte, geb. am 22. Febr. 1695 zu Wetzlar, kam 1708 an den Hof ihrer künftigen Schwiegereltern in Gedern. Sie war bis zu ihrer Rückkehr nach Deutschland entschieden fromm und liebte das einfältige schlechte Leben am meisten, und dankte noch später Gott für ihre einfältige und Privaterziehung von 1704—1708 bei ihrer lieben Mama, von welcher sie sich nur mit schwerem Herzen trennte. Sie wurde in Gedern wirklich, wie man gewollt hatte, eine „honnette," d. h. eine weltliche Christin, heirathete dort 1712 den regierenden Grafen von Stolberg-Wernigerode und ward nach langen innern Kämpfen erst 1727 wieder aufs Neue gründlich erweckt. Sie starb 1762. Vgl. die Schrift: Das gottselige Leben und Ende der Gräfin Sophie Charlotte zu Stolberg. Halle 1764. Ihr Aufenthalt in Schwarzenau ist dort, wohl absichtlich, gar nicht erwähnt.

stand daselbst eine gute Weile still, schloß die Augen fest zu und rückte continuirlich den Kopf; dieser nennt sich Bierbrauer, ist ehemals Hof-Prediger zu Detmold, nachher bei dem Herrn Grafen zu Isenburg-Marienborn in Diensten gewesen, und wie man uns versichert, soll dieser Bierbrauer mit der Gräfin von Schadeck eine Mariage de conscience haben. Als man eben von einer Erbschaft eines sichern Grafen gesprochen, hob bemeldeter Bierbrauer die Augen in die Höhe und brach endlich mit vielen wunderbarlich gemachten Mienen mit ganz verdrehten Augen in folgende Worte aus: „Aber man bekümmert sich um eine zeitliche Erbschaft und um den elenden Leib sorget man, um die ewige Erbschaft und um unsere arme Seele bekümmern wir uns nicht, ich meine, ich meine, diese arme Seelen werden es noch empfinden, denn der Teufel wird hinter ihnen hergehen und sie peitschen, peitschen (diese Worte brachte er mit wunderbarlichen Geberden und Mienen vor) bis oben und zu oberst in den Himmel hinauf, denn es müssen diese arme Seelen doch noch, sie wollen oder wollen nicht, bekehret, und wenn es auf die Rührung Gottes nicht geschieht, durch den Teufel aus der untersten Hölle in den Himmel gebracht werden." Wir erschraken über dieses Mannes Worte und Gebehrden, der Graf von Wied aber replicirte: ob er denn statuirte, daß die Verdammten sollen selig werden, worauf dieser Quäker mit großem Ungestüm und vielem Brustschlagen geantwortet: ja, ja es muß geschehen, denn wenn ich dieses nicht glaubte, hätte ich keine Liebe, ich wäre ein tönendes Erz, und wollte nicht, daß ich geboren wäre, ja ich wollte lieber ein Staub und verflucht sein; wenn dieses nicht wäre, so müßte Gott ungerecht, Christi Verdienst unvollkommen und seine Liebe nichts sein!" und was dergleichen Worte mehr gewesen; die sämmtlichen Gräfinnen fielen ihm bei und affirmirten seine Meinung, worauf der Graf von Wied kurz antwortete: dieses wäre wider die heilige Schrift, er Bierbrauer solle sein Angeben aus der Bibel beweisen, worauf der Bierbrauer mit ganz sanftmüthigen Worten replicirte: ach ja, ach ja, ich will es sogleich erweisen, allegirte einige Sprüche aus dem Buch Samuelis, konnte aber das eigentliche Capitel nicht finden; der zugegen gestandene Lakay aber, so den Café einschenkte, nannte solches sogleich. Der Bierbrauer ergriff die Bibel, schlug das 20. Kap. aus der Offenb. Joh. auf und las den 13. und 14. Vers,

worin ausdrücklich stand: die Hölle und der Tod müssen ihre Todten herausgeben, nachdem würden die Hölle und der Tod in den Pfuhl geworfen werden, wann also keine Hölle und kein Tod mehr wäre, wo die Verdammten bleiben könnten? es liefe einmal gegen die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes, wenn nicht alle Teufel und Verdammten sollten selig werden. Weil wir uns nun an diesem Orte in keinen Disput einlassen wollten über dergleichen Materien, auch weiter zu gehen resolvirt, machten wir einen Aufbruch, nahmen unsern Abschied und eilten, geraden Wegs auf Saßmannshausen, so ein dem Grafen von Wittgenstein gehöriger und nahe bei Laasphe gelegener Hof ist, zu; als wir nahe dabei angelangt, stiegen wir von den Pferden und ließen solche sämmtlich im Walde zurück und gingen zu Fuß nach dem vor dem Hof gelegenen Häuschen, welches ein in dem Dillenburgischen um eben dergleichen Quäkerei halber abgeschaffter Geistlicher Namens Dilthey erbaut. Von diesem Geistlichen ist zu wissen, daß er ein wohlhabender Mann ist, welcher ehemals in dem Dillenburgischen gestanden, nachher abgeschafft worden, denn er hat statuirt: daß 1) die kleinen Kinder nicht sollen getauft werden, bis sie zu ihrem rechten Verstand kommen; 2) das h. Abendmahl gehöre nur für die rechtgläubigen, wiedergeborenen und bekehrten Christen; 3) statuirte er fünferlei Ehen, nämlich: 1) Die Ehe der Menschen nach Ordnung und Trieb der Natur gleich den ehrbaren Heiden; 2) die Ehe der Christen nach der Einsetzung Gottes, welche der vorigen nicht ungleich, weil fleischliche Wollust dabei; 3) die Ehe frommer Christen und Rechtwiedergeborener, welche keiner fleischlichen Wollust halber sondern um Kinder zu zeugen und mit einander Gott zu dienen sich verehelichten, auch die nützliche Ordnung der copulation observirten; 4) die jungfräuliche Ehe, wenn 2 Personen aus innerlichem Triebe des Geistes ohne consideration des Standes, Mittel zu leben, Kinder zu zeugen rc., sich zusammen thun, ohne äußerliche Copulation blos zu dem Ende, mit einander Gott zu dienen und Tag und Nacht zu beten; 5) die Ehe mit dem Lamm Gottes, wenn eine Seele männl. oder weibl. Geschlechts sich gänzlich verleugnet, wiedergeboren die Feuertaufe erlangt, und solchergestalt zur Heiligung gekommen, daß sie Tag und Nacht mit Gott allein redet, umgeht und sich von allen weltlichen Dingen völlig abgezogen;

4) hat er statuirt communionem bonorum, daß man keinen Reichthum besitzen, sondern alles den Armen mittheilen solle, welches dieser arme Mann eine Zeit her gethan und von dem Seinigen, ungeachtet er viele Kinder hat, ein Großes an arme, meist aber böse falsche Christen gegeben. Gleich vor dem Hause dieses Geistlichen, wo er privatim außer Dienst einige Jahre gelebt hat, nachgehends aber durch die Falschheit der bösen Pietisten bewogen, von seinen Irrthümern umgewandt, trafen wir einen jungen Mann, Namens Barthel an; dieser hatte einen großen langen Bart, wobei zu wissen, daß verschiedene Mannspersonen unter diesen Leuten [wie die Wiedertäufer oder Bartmänner] den Bart lang wachsen lassen und dadurch etwas sonderliches nach Gottes Wort und dem Gesetz zu thun vermeinen. Insgemein aber sind es junge starke Leute, welche in Schlafröcken ohne Rock und Camisol bei den Weibsleuten sich aufhalten, unter ihnen zum großen Aergerniß herumgehen, Tag und Nacht bei ihnen stecken, hier und da paarweise in den Wäldern herumlaufen, Hütten und Höhlen daselbst aufbauen und unter dem Scheine, daß sie sich Gott zu gefallen zusammenhalten, beloben und Gott dienten, großes Aergerniß geben. Sie haben hier an diesem Orte und zu Bettelhausen die Manier, daß, wenn sie zusammen kommen, sie einander die Hände geben, einander küssen, dutzen und insgemein aus Gottes Wort einander anreden. Dies geschah an eben diesem Orte." [1])

Wie schon in dem vorstehenden Berichte angedeutet ist, mußten die gutmeinenden Separatisten und die zu ihnen gehörenden Gräfinnen nur zu bald erfahren, daß, was im Geiste angefangen war, im Fleische endigte, wodurch das ganze dortige Wesen in nicht geringe innere Gefahr und äußeren Verdacht gerieth; namentlich nachdem 1704 auch die Gräuel der Evischen Rotte ans Licht gekommen waren. Dem so höchst auffallenden Beispiele der Heirath der Gräfin Christiane Luise von Leiningen-Westerburg mit dem Pastor Bierbrauer folgte schon 1704 die 36jährige Gräfin Sophie zu Wittgenstein, indem sie den Separatisten Castell aus Mastricht, einen ehemaligen Barbirer und gräflichen Bedienten, heirathete, von welchem sie zwei Kinder bekam, welche

[1]) Die Fortsetzung dieses Berichtes so wie die Bestätigung der zuletzt mitgetheilten Worte siehe im Anhange zu §. 31. S. 800 ff.

sie nicht taufen ließ.[1]) Ihr Bruder Heinrich Albrecht war darüber aufs äußerste bekümmert und bat seinen Bruder August — jedoch freilich zu spät — er möge Beide ernstlich warnen, dem Castell drohen, ihn nach Spandau führen zu lassen, und seiner Schwester ihr Jahrgeld entziehen. Auch fragte er damals um Rath, „was er mit den Schwarzenauer und Berleburgischen Quakerpredigern anfangen solle, die das ganze Land und Stadt mit ihrer Lehre aufrührisch gemacht, da die Bürgerschaft ihn anflehen wolle, solche neue unerträgliche Lehrer zu vertreiben, widrigenfalls sie sich beschweren würden." Diese ärgerliche Stimmung hielt jedoch bei ihm nicht lange vor, obschon bald darauf die Gräfinnen Henriette und Magdalena Luise ebenfalls zwei Separatisten — „bürgerliche Canaillen", wie Graf Carl Gustav diese seine Schwäger nannte, — heiratheten. Der eine von ihnen war der Dr. juris Johann Constantin Hoffmann, gräflich Wittgensteinischer Beamte; der Name des Andern ist unbekannt. So war also von den vier separatistischen Gräfinnen nur noch die älteste und geistig begabteste aber auch verkehrteste Gräfin Amalie übrig, welche sich nach dem Tode ihrer Mutter nach Marburg zurückbegab und Jahre lang mit allen dortigen Frommen („mit Quäkern und Schwärmern") in den lebhaftesten Verkehr trat und ihnen bereitwillig Herz und Haus öffnete. Besonders anstößig war ihr Verhältniß zu dem erweckten separatistischen Studenten Christian Koch aus Herborn, geboren 1688, welcher bereits im Dienste ihrer Mutter gestanden hatte und den sie nun als ihren „Schreiber" vor allen Verfolgungen zu schützen suchte. Da veranlaßte 1709 ihr Schwager Carl Gustav durch den Landgrafen von Hessen ihrer Beider Arretirung, um Amalie zur Herausgabe der mütterlichen Erbschaft zu nöthigen und sie an der Heirath mit dem 24 Jahre jüngern Koch zu verhindern. Carl Gustav schrieb ihr sogar die schnöden Worte: „Sie sei ein in Verfall gekommenes Frauenzimmer, weil sie gar kein Bedenken trage, öffentlich mit

[1]) Wie diese Verheirathung eine neue Einwanderung der drei französischen Separatisten Marsay, Cordier und Baratier veranlaßt hat, werden wir im folgenden Bande in Marsay's Leben ersehen. Noch jetzt giebt es in Schwarzenau ein Castellsches Haus, wo also wahrscheinlich das Ehepaar Castell gelebt hat.

Canaillen, Schwärmern und Ketzern höchst ärgerlich und anstößig umzugehen; er werde sie keineswegs hinführo für eine Schwester und Schwägerin erkennen." Die Brüder standen aber der Gräfin Amalie treulich bei, indem Heinrich Albrecht Repressalien androhte und August seine Schwester von seinem Schwager, von dem Landgrafen und von dem Präsidenten des Pietistengerichts in Kassel zur Erziehung seiner verwaisten Kinder reklamirte. Dies wirkte um so schneller, als sich in dem Verhöre Kochs nichts weiter herausgestellt hatte, als daß er seit vier Jahren zwar in die Kirche, nicht aber zum heiligen Abendmahle gegangen war, „weil er die Communion sehr hoch halte und sich nicht jederzeit geschickt dazu finde." Auch Gräfin Amalie rechtfertigte sich persönlich und schriftlich bei dem Landgrafen, indem sie vor Gottes Angesicht versicherte, daß sie Beide niemals an eine solche Heirath gedacht hätten, sie vielmehr an solchen Heirathen großes Mißfallen trage; hierauf ward sie wirklich freigelassen, wobei der Kammerpräsident die Entschuldigung hinzufügte: „daß Graf Carl den Landgrafen durch falsa narrata importuniret habe." Koch wurde indessen als Separatist des Landes verwiesen. Da beging die Gräfin Amalie den dummen Streich, daß sie (im September 1709) heimlich ihrem Koch nach Frankfurt nacheilte und ihm zugleich die ihr von ihrem Bruder August übersandte Summe von zweihundert Thalern einhändigte. Später hat sie selber diesen leichtsinnigen Schritt tief bereut und ihren Bruder deshalb sehr demüthig um Verzeihung gebeten, „indem sie seit ihrer unglückseligen unternommenen Flucht Tag und Nacht in so großen Höllenängsten nach der Art des Geistes Kains sich umgeben befinde, daß sie sich nicht allein dem Leibe nach davon sehr elend, sondern auch dem Verstand nach sehr schwach verspüre." Dennoch hat sie damals oder später ihren Koch wirklich geheirathet und sich, wie so viele Separatisten, mit ihm nach den Niederlanden zurückgezogen, wo sich Koch mit Unterrichten von Kindern beschäftigte und seine Frau 1724 in Rotterdam gestorben ist.

Nachdem Graf Carl Gustav bei dem Landgrafen wider seine Schwägerin Amalie nichts ausgerichtet hatte, wandte er sich 1710 an den Reichsfiskal von Emmerich in Wetzlar, daß er sein Amt thue, indem er sich beschwerte, „daß Graf Albrecht die weltbekannten im Wiedertauf lebenden fanatici hege, welche bereits 1703 von

dem Reichsfiskal denuncirt, deren Rottenmeister Wittgensteinische Gräfinnen und Andere zu deren unauslöschlichem Schandfleck verführet und geehelichet", und trug auf Ausweisung dieser ketzerischen, schwärmerischen und wiedertäuferischen Rottenmeister und Canaillen („Vagabunden und canailleusen Familienschänder") an, wie auch „auf Ausstreichung der vier Gräfinnen, weil sie sich an weltbekannte fanaticos gehangen, aus dem Geschlechtsregister, damit sie als nicht existirend behandelt würden." Er sagt von den Schwärmern: „Sie leben wirklich in Hintansetzung der hochheiligen Sacramente, Verdammung des ordentlichen Predigtamtes, Umstoßung aller gött- und menschlichen Ordnung, obrigkeitlich-christlichen Verfassung der Kirchen, Republiken und Polizeien, und scheinen in summa in allem Johann von Leiden, Knipperdolling, Thomas Münzers Historie von neuem spielen zu wollen. Viele Leute leben in schändlicher Verachtung des hochheiligen Sacraments der Taufe, nennen es höchstlästerlich nur ein Waschwasser, tragen daher auch keine Scheu, es zu renoviren, und heißen das hochheilige Nachtmahl ein Schweingelag und Kalteschaale, so man von Brod und Wein nur im Maul macht." Als ihre Häupter bezeichnet er die Schwärmer Hochmann, Pünthiner, König, Knecht, Hoffmann, und klagt insbesondere auch darüber, daß Heinrich Albrecht dem Hoffmann die Dijudikation und Allgewalt über diese aus aller Welt, von Halle, aus Hessen, aus der Pfalz, aus der Schweiz, aus Holl- und Engelland zusammenrottirten Vagabunden, Pietisten, Wiedertäufer, Quäker und Mennonisten, die sich in die Häuser schlichen und die Weiblein gefangen führten, zugestanden. Die Gräfinnen (seine Schwägerinnen) hätten sich an diese leichtfertigen, ihr Amt hintansetzenden Predigers- und Feldscherers-Gesellen, Landstreicher, verdorbenen und Arbeit scheuenden Studenten, Handwerks-, auch Acker- und Pferde-Knechte und desgleichen unordentliche und liederliche Gesellen gehängt. Sie beständen nunmehr aus vielen hundert Familien und hätten die gesammten Berlenburgischen und Wittgensteinischen Lande angefüllet. Allein zu Schwarzenau (und Elsoff) seien über dreihundert und im Berleburgischen (besonders in Homrighausen) nicht viel weniger Familien. Auch hätten sich (1709) Viele in der Eder nackend durch Untertauchen wieder taufen lassen. Sie chargirten sich an Statt Gottes Wort

mit allerhand ketzerischen verbotenen Büchern des Theophrastus Paracelsus, Cornelius Agrippa, Jakob Böhme."

Die vier Schwestern vertheidigten sich gegen diese Vorwürfe, welche ihnen und den zu Schwarzenau geduldeten Seelen gemacht worden seien, durch eine — später gedruckte — Schrift, unter Berufung auf ein für sie günstiges Gutachten der Gießener Facultät, worin behauptet war: „man habe in Schwarzenau nur alles Vorschreiben, Zwingen und Dringen in Gewissenssachen aufgehoben und die Erbauung, die von einem und Andern angestellt, nicht criminell gemacht, sondern jedem Theil völlige Gewissensfreiheit gelassen. Und rühret alles Lästern eigentlich daher, daß die sogenannte Evische Saßmannshäuser böse Gesellschaft, bevor ihre Gräuel ausgebrochen und beweislich geworden, in diesen Landen eine Zeitlang geduldet worden, denen man nach erfolgter Entdeckung den Prozeß gemacht; auch sei die Eva nie nach Schwarzenau gekommen, ihr vielmehr immer von Schwarzenau aus widersprochen worden." Die Gräfinnen selber beriefen sich in ihrer Vertheidigung namentlich auf Lodenstein und auf Speners pia desideria und am Schlusse werden sogar zwei bezügliche Lieder von Lodenstein angeführt: „Es ist weltbekannt und Gottes Güte darüber billig zu rühmen, daß, nachdem es leider nach Luther und anderer Reformatoren Ableben dahin gekommen, daß man nach einer Reformation mit dem gewesenen gottseligen reformirten Prediger zu Utrecht Herrn von Lodenstein lange Zeit vergeblich geseufzet und Lutheros redivivos gewünschet, es endlich dem Allerhöchsten gefallen, die einfältigen pia desideria zu erhören und solche Regierungen in aller Welt und in allen Sekten zu erwecken, so dem vorigen verderbten Wesen gerade entgegen zu sein und ein neues im Lande zu schaffen von jedermann anerkannt werden müssen.... worüber sich Einige herzlich gefreuet, Andere aber das Licht wieder zu löschen, das rauschende Wasser ihrer Affekte dagegen laufen zu lassen, die zur Erweckung zum Gebet angestellten öffentlichen unschuldigen Zusammenkünfte für gräulich, gotteslästerlich verschreien, wogegen Freß- und Sauf-Convente ungeschändet sind."

Auch gegen seinen Lehnsherrn den Landgrafen mußte sich Graf Heinrich Albrecht (Jan. 1711) wegen der Duldung der Separatisten vertheidigen, wobei er behauptete, Niemand aus-

weisen zu müssen, es sei denn, daß man diejenigen, so sich seit einigen Jahren aus purem Trieb, ihr Leben Gott wohlgefälliger anzustellen, von dem großen Weltschwarme, fanatischem Hirnglauben und gottlosem sekterischem zänkischem Ketzermachen ab und zum stillen in der Liebe thätigen Glauben und friedsamen Wandel gewendet und darum in mein Land retiriret haben, und dato ein stilles, ruhiges Leben führen, dahin zählen wolle; welches aber der Landgraf so wenig meinen werde, als er selber dergleichen Leute bisher in seinen Landen christlich geduldet und geschützt habe und noch schütze, übrigens aber demselben nicht unbekannt sein könne, daß, wenn der Teufel sich darunter mengen und dabei dann und wann seine Capelle durch böse instrumenta bauen wolle (Eva!), ich solchem bald gesteuert und dergleichen subjecta, sobald sie in ein und andere beweisliche lasterhafte facta ausgebrochen, zur Haft und gebührenden Strafe genommen habe und noch nehme.

Diese Verhandlungen schleppten sich dann bei dem gerade damals schon seit 1703 stattfindenden Stillstand des Gerichts noch eine längere Zeit fort, während welcher die Separatisten ungestört blieben. Erst 1719 wurde ihr damaliges Haupt Christoph Seebach auf Veranlassung eines Reichskammerbefehles wider die Gewissensfreiheit von dem Grafen ausgewiesen und 1720 wanderten zweihundert Personen, Wiedertäufer genannt, von dort nach Amerika aus, nachdem sie sich noch durch mehrere ihrer Glaubensgenossen in Crefeld (dort Dompelaers, Untertaucher, genannt) verstärkt hatten.

Daher konnte der gräfliche Verwalter zu Schwarzenau im Jahre 1720 dem Reichsfiskal von Emmerich in Wetzlar amtlich berichten: „daß sich eine Zeitlang viele fromme Leute allhier aufgehalten, von denen man kein Böses vernommen, sondern wahrgenommen, daß sie sich ganz stille und fromm gehalten und von keinem Menschen Klage über sie geführt worden; es sind von ihnen unlängst vierzig Familien, so bei zweihundert Personen ausmachen, gänzlich aus dem Lande weggezogen, von welchen man sagt, daß sie Wiedertäufer gewesen sein sollen; die Uebrigen aber, so sich bei Schwarzenau herum noch aufhalten sind katholisch, lutherisch und reformirter Religion; daß aber von den obgenannten im Reich verbotenen Personen („Schwärmer") allhier sich aufhalten, ist mir nicht bewußt."

Unterdessen war aber auch in diesen ersten zwanzig Jahren nach dem ausdrücklichen und durchaus glaubhaften Zeugnisse Marsay's das Feuer der ersten Liebe und des ersten Eifers vielfach erloschen und somit auch dieses neue Leben theils milder und stiller geworden und darum zur Kirche zurückgekehrt, theils auch in sich selber erloschen und erkaltet, bis es durch die seit 1714 dort auflebenden Inspirirten und dem 1730 unter ihnen erscheinenden Grafen Zinzendorf zu neuer Kraft erwachte.[1] Jedenfalls hatte der aus dem Pietismus stammende reine und schroffe Separatismus in dieser Zeit von 1700—1720 seine große Aufgabe: für das inwendige Christenthum gegen das äußere Kirchenthum, für das wirkliche Leben gegen die bloße Lehre und das bloße Mund-Bekenntniß zu zeugen und zu kämpfen, so viel als möglich erfüllt. Sein christliches Leben blieb jedoch auch noch in der Zukunft kräftig und fruchtbar, wie wir später namentlich an Marsay und an Tersteegen sehen werden, nachdem wir noch eine seiner herrlichsten Erscheinungen in Hochmann (§. 32) kennen gelernt gesehen haben werden. Vorher müssen wir auch noch die große Gefährlichkeit und die schrecklichste Ausartung des schwärmerischen Separatismus in der Eva von Buttlar (§. 31) kennen lernen.

---

[1]) Zinzendorfs Urtheil, welches auf eigener Anschauung beruht, und in einem Briefe an den Inspirirten J. Fr. Rock ausgesprochen ist, möge hier noch als ein bedeutsames und unparteiisches Zeugniß stehen: „Ich kann Herrnhut noch nicht unter die Oeconomien setzen, die einen Einfluß in andere Länder und Seelen haben, als wie ichs von denen Hallensibus, Jenensibus und den Collegiis pietatis, von dem seligen Hochmann, Spener, von den Laubachischen Anstalten und der ersten Separatisten Kraft, von den wahren Gebetsgemeinen, wie ich euch gefunden (wiewohl bei jeglichem derselben nach besondern Umständen) behaupten kann."

§. 31.

Eva von Buttlar
(geb. 1670)
und
die Buttlarische Rotte [1]
(1698—1717.)

„Greifst du die angeborne Seuche
Nicht an der tiefsten Wurzel an,
So bleibt's, daß sie im Finstern schleiche
Und hinter's Licht sich stecken kann.
Das zartste Gottes Liebsbewegen
Wird unvermerkt ins Fleisch geführt,
Wo nicht des Geistes starkes Regen
Uns zum Gebet und Wachen rührt."
G. Arnold. 1702.

Aus dem bunten und wirren Treiben der Wittgensteinischen Separatisten treten zwei Erscheinungen ganz besonders hervor,

---

[1] Als ich bereits nach den im vorigen Paragraphen angegebenen handschriftlichen und gedruckten Quellen die Geschichte der Eva und ihrer Rotte im Wittgensteinischen ausgearbeitet hatte, ward mir kund, daß dieselbe, wie auch die Paderbornischen Vorgänge, schon in einer mit Recht jedem Leser anstößig gewesenen unverhüllten Vollständigkeit von Chr. Thomasius aus den Akten veröffentlicht worden sei in den drei Aufsätzen: I: „Historische Nachricht von einer recht gottlosen Lehre etlicher Enthusiasten von der heiligen Dreieinigkeit und besagter Enthusiasten ihrem dabei geführten mehr als viehischem Leben und Wandel;" II: „Unparteiisches Urtheil über diesen Handel;" und III: „Gefährlichkeit vertrauten Umgangs mit Enthusiasten," in Thl. III, S. 208—624 seiner Schrift: Vernünftige und christliche aber nicht scheinheilige Gedanken und Erinnerungen über allerhand gemischte philosophische und juristische Händel. Halle 1725. Noch später wurden mir die neuere Bearbeitung von E. F. Keller: Die Buttlarische Rotte, ein merkwürdiges Seitenstück zu den neu entdeckten Muckern in unsern Tagen, in Niedners Zeitschrift für hist. Theol. 1845 (S. 74—135) und die unterdessen erschienene Schilderung von Barthold (vgl. S. 539) bekannt. Wegen dieser allgemein zugänglichen neueren Arbeiten habe ich mich

von denen die Eine — die Eva von Buttlar und ihre Rotte — eben so sehr durch ihre dunkeln Gräuel abschreckt und warnt, als die Andere — Ernst Christoph Hochmann von Hochenau — durch christliche Innigkeit und Tiefe anzieht und das christliche Leben in der separatistischen Richtung in seiner möglichsten Schönheit und Verklärung darstellt. Wir müssen daher auf diese beiden besonderen Erscheinungen des vorstehend im Allgemeinen geschilderten Wittgensteinischen Separatismus noch eingehende Rücksicht nehmen, indem erst dadurch das Bild desselben in seiner ganzen Wahrheit und Vollständigkeit vor Augen tritt.

Das unverbrüchliche Wort Gottes: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei" gilt in geschlechtlicher wie in geselliger Hinsicht nicht minder für den Christen wie für den Menschen überhaupt und hat sich daher auch durch die ganze Kirchengeschichte, namentlich in der Geschichte der Einsiedelei, des Mönchthumes und des Cölibates in seiner ewigen Wahrheit erwiesen. Auch der Separatismus aller Zeiten hat die Wahrheit dieses Wortes an seinen Anhängern erfahren und ist auf die Dauer daran zu Schanden geworden, daß Naturtrieb und Wort Gottes den Menschen sowohl zur Ehe als auch zur häuslichen, bürgerlichen und christlichen Gemeinschaft bestimmt, und dem Christen insbesondere die Aufgabe gestellt haben, nicht die Welt zu räumen sondern der Welt also zu gebrauchen, daß er sie nicht mißbrauche. Aus diesem Grunde haben bis dahin noch alle welt- und menschenflüchtigen

---

veranlaßt gesehen, aus Rücksicht auf viele Leser meine selbständig aus den Akten geschöpfte Darstellung, so viel als es der Zusammenhang des Ganzen und die Wahrheit zuließ, abzukürzen, und die etwa mehr verlangenden wissenschaftlich-gebildeten und theologischen Leser auf die genannten Schriften zu verweisen. Was aber zu deren Ergänzung und Berichtigung dienen kann, namentlich die Mittheilungen der gleichzeitigen Zeugen: Gichtel, Hochmann, Arnold und Dippel und andere handschriftliche Nachrichten habe ich vollständig mitgetheilt. Auch ist außerdem Walch II, 768—775 zu vergleichen. Ich bemerke noch, daß ich mich innerlich weder mit der sonst vortrefflichen Darstellung von Keller noch mit der viel zu oberflächlichen Beurtheilung Barthold's ganz befreunden konnte.

Separationen mit innerer Nothwendigkeit bald wieder zur Welt und zu den Menschen zurückgeführt und auch der einzelne Separatist hat von dem allerschroffsten Ausgang aus Babel immer wieder zurückkehren müssen zur Geselligkeit und Gemeinschaft mit seinen Brüdern nach dem Fleische oder in Christo. Wie aber der Ausgang aus dem bisherigen weltlichen und sündlichen Wesen oder die Bekehrung nie ohne schweren Kampf und große Gefahr geschieht, so wird es dem Neubekehrten auch immer schwer, zur rechten Zeit auf rechte Weise und auf dem rechten Wege zurückzukehren, um nun in der Welt der Welt zu entsagen und dem Herrn zu dienen. Bei diesem Rückwege von der Welt-Flucht zur wahren christlichen und göttlichen Welt-Liebe (Joh. 3, 16) gerathen daher eben so viele Christen in Versuchung und Stricke und in viele thörichte und schädliche Lüste, welche die Menschen ins Verderben und Verdammniß versenken, oder mit andern Worten: auf Abwege und Irrwege, wo sie nach Leib und Seele untergehen, als bei dem Ausgange, und es gilt daher auch hier unausgesetztes Wachen und Beten, um nicht in Anfechtung zu fallen. Diesen Gefahren auf dem Rückwege zur Welt, zur Kirche oder zur menschlichen und christlichen Gemeinschaft und Sitte sind auch viele Separatisten und Pietisten der Zeit und der Gegend unterlegen, in welcher wir gegenwärtig in unserer Geschichte stehen und es ist jetzt unsere Aufgabe, an Einer dieser separatistischen Gesellschaften zu zeigen, wie furchtbar sich die leichtfertige Verlassung der bürgerlichen Sitte und der kirchlichen Ordnung an ihren Verächtern rächen kann und bis zu welchen Gräueln an heiliger Stätte die Tücke des Satans, welcher sich in einen Engel des Lichts verstellt, zu verleiten vermögen.

Es war ein großer, wenn auch verzeihlicher Irrthum, wenn die Labadisten und Pietisten meinten, sie dürften um der vielen argen Mißbräuche und um ihrer leichteren Erbauung willen, die große Kirche und die verderbte Welt Preis geben und sich selbst überlassen, um unter sich neue Gemeinschaften oder wenigstens besondere Versammlungen zu bilden. Noch bedenklicher und gefährlicher war aber der weitere Irrthum der Mystiker und Separatisten, daß jeder Christ nur für sich zu sorgen und für sich selig zu werden habe, und darum vor Allem sich gänzlich von der Welt und den Brüdern zurückzuziehen und in der ausschließlichen

Gemeinschaft mit dem Herrn an seiner Heiligung zu arbeiten habe. Abgesehen davon, daß in dieser Absonderung eine große Eigensucht und Lieblosigkeit verborgen liegt und die Liebe dabei ganz erkalten und ersterben muß, drängt der dem Menschen und Christen eingepflanzte Trieb nach Geselligkeit und Gemeinschaft nur zu bald wieder aus der Einöde heraus in die Welt, und nöthigt den Einsiedler, nachdem er die schon bestehenden Formen der sittlichen und christlichen Gemeinschaft (Ehe und Familie, Eid und Staat, Gottesdienst und Kirche) verworfen hat und ihnen fremd geworden ist, sich in schwärmerischer und phantastischer Weise neue Formen der Gemeinschaft zu erfinden und zu bilden, welche am Ende doch den bisherigen ähnlich und darum oft nur jämmerliche Fratzen sind. So finden wir bei den schroffen Separatisten doch sehr bald wieder ein gemeinsames Leben, wenn auch nur unter zwei oder mehreren Brüdern oder Schwestern, dann auch wieder Ehen, die oft anfangs zwar nur mystische oder geistliche sein sollen, aber doch meistens bald darauf wirkliche oder fleischliche werden; ferner: neue christliche Gesellschaften oder Gemeinschaften verschiedenen Geschlechts zur Darstellung der ersten Christengemeinde oder des tausendjährigen Reiches, mit gemeinsamer Haushaltung oder Gütergemeinschaft, Hausregel und Hauszucht, an denen man aber nicht durch Geburt und Taufe, sondern durch besondere Verschreibung und Gelübde und Eidleistung Antheil erlangt, und endlich auch wieder Gebetsgemeinschaften und Privat-Versammlungen, welche den großen kirchlichen Gottesdienst wohl an Inbrunst und Erbauung nicht aber an sittlicher Bedeutung und Wirkung übertreffen.

Auf diesem Wege vom Separatismus zur Bildung einer neuen Gemeinschaft ist nun auch Eva von Buttlar durch den Betrug der Sünde abgeirrt und versunken, ein warnendes Beispiel für alle Christen aller Zeiten. Sie selber und ihr verruchter Zuhälter Winter haben über die ersten Anfänge ihres Treibens 1706 in Paderborn Zeugniß abgelegt, als sie mitten in ihrem schändlichen Lasterleben und in ihrer fürchterlichen Schwärmerei von dem Arm der Gerechtigkeit ereilt und vor Gericht gestellt wurden. Da sagte Winter, daß er vor etlichen Jahren (in Eschwege) Dr. Horch gehöret hätte, und dadurch in die Concepte wegen des tausendjährigen Reichs gerathen wäre, wonach

er dafür gehalten, daß solches Reich unter ihnen den Anfang nehmen würde und er solches auch die Uebrigen gelehrt hätte, so viel er gekonnt." Und die Eva erklärte: „Ihre Vereinigung (Gemeinschaft) rühre aus der Pietisterei her, indem die Pietisten geistliche Vereinigungen haben wollten, und zwar so, daß diejenigen, deren Sinn am meisten übereinkäme, vereinigt werden müßten, und weil solches gemeiniglich unter zweierlei Geschlechts Personen geschähe, wäre es mehrentheils auf die fleischliche Vermischung ausgeschlagen", und sie bestätigte Winters Aussage durch die Worte: „Sie wünsche, daß sie aus der Schrift und von dem tausendjährigen Reiche nicht so viel in dem Kopf gehabt und annoch hätte. Es wäre sonsten ein Buch, welches sich Pordage nennte, welches ein Pietist geschrieben, woraus dergleichen Sachen, wie bei ihnen vorgenommen, viele zu sehen wären. [1])

So führen uns also die eigenen Aussagen der Evischen Gesellschaft auf den Pietismus oder eigentlich auf den Separatismus und Chiliasmus, auf Horch, den auch die Eva 1698 in Eschwege gehört hatte, und auf Pordage zurück. Auf letzteren müssen wir hier um so mehr Rücksicht nehmen, als wir bereits S. 709 gesehen haben, daß auch Arnolds Sophia auf Pordage zurückweist, und als Eva nach Pordage ganz die Arnoldsche Lehre von der Sophia gehegt und selbst vor Gericht bekannt hat. [2])

---

[1]) Mit dieser letzten wichtigen Aussage stimmt auch in auffallender und bedeutsamer Weise die gerichtliche Aussage des Gliedes der Gesellschaft Johann Reuter: „Das Compendium der Lehre und des Lebens der Eva befindet sich in einem englischen Autor, Pordage genannt, so die Hofmeisterin bei sich gehabt." Reuter, ein ehemaliger Theologe, hatte das Buch selber gelesen und wußte also wohl, was er sagte.

[2]) Ihre merkwürdige Aussage hierüber lautet: „Vorerst erkenne sie, daß Gott von Anfang erschaffen habe Einen Menschen im Paradies, ein Männlein und Fräulein in Einem Menschen. Hernach aber, als Gott den Menschen in den Garten Eden gethan, die Thiere zu benennen, ging der Mensch von seiner Sophia oder Gespielin, so um ihn war, ab, und sah auf das thierische Wesen, daß jedes seinen Gesellen hätte. Des-

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Mystiker in Ermangelung einer eigentlichen ehelichen Gemeinschaft gerne mit einer gleichgesinnten Freundin in eine innige geistliche Gemeinschaft zu treten pflegen, ja daß in einem solchen — ursprünglich wohl arglosen — Verhältnisse meistens das empfänglichere schwärmerische Weib die eigentliche Schöpferin der mystischen Lehre und die Leiterin des ihr unbedingt ergebenen Mannes wird. Ein solches zartes und inniges Verhältniß kennen wir an St. Cyran und der Mutter Angelika, an Labadie und der Anna Maria von Schürmann, an der Madame Guyon und Fénélon. Bedenklicher erscheint es schon an der schwärmerischen Antoinette Bourignon und Peter Poiret, sowie an der Jane Leade (1623—1704) und ihrem Freunde Dr. med. und Pastor Jean Pordage (1608—1698), wozu noch als dritter im Bunde Thomas Bromley (1629—1691) gehört. Alle diese zuletzt genannten Mystiker waren in jeder Beziehung eifrige und unbedingte Anhänger von Jakob Böhme und daher auch von seiner mystischen Lehre vom Mannweibe, vom Sündenfalle und von der Ehe, sowie auch entschiedene Chiliasten und Separatisten, und hielten sich darum ferne von jeglicher Berührung mit der Welt und der Kirche. Aber noch gegen das Ende ihres Lebens stiftete die Leade und Pordage mit Andern 1697 in London eine neue, rein christliche Gesellschaft, die sogenannte philadelphische Societät

---

wegen sprach Gott: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, deswegen er die Rippe aus ihm nahm, und gab ihm die Gehülfin, befahl auch die Fortpflanzung. Weil nun der Mensch schon verfallen von der feinen Sophia, so gab ihm Gott das Gebot, er sollte nicht essen von dem Baum der Erkenntniß Gutes und Böses. Gott aber hatte von Ewigkeit schon gewußt, daß der Mensch dieses Gebot nicht halten werde, geschah also nicht die Fortpflanzung der Kinder im Garten Eden. Da sie denn also das Gebot übertreten und von der verbotenen Frucht gegessen, wurden sie aus dem Garten Eden auf das wüste Feld gejaget und der Fluch auf sie geleget, darinnen sie und die ganze Welt bisher gestanden, auch alle Kinder nach dem Willen des Mannes und Geblüt aus sündlichem Samen gezeuget sind, außer die wenigen Kinder der Verheißung."

(nach Offenb. 3, 7—13), deren „Ursache und Gründe" die Leade selber 1698 in einer besondern Schrift veröffentlichte, die auch bald darauf ins Holländische und Deutsche übersetzt wurde.[1] Unmittelbar hierauf wurden nun solche philadelphische Societäten an vielen Orten in den Niederlanden und in ganz Westdeutschland gestiftet, da sie einem nur zu lange gefühlten Bedürfnisse der Separatisten entgegen kamen. Auch in Hessen wurden 1698 Versuche der Stiftung solcher neuen christlichen Gemeinschaften nach Pordage's Vorschlag und Muster gemacht, und zwar ebenfalls zunächst nicht von Männern, sondern von drei Frauen oder Wittwen, von der (mir nicht weiter bekannten) Frau Gebhard, von der Wittwe Catharina Elisabeth Wetzel und der Frau Eva de Vésias, geborene von Buttlar aus Eschwege.

Die Frau Inspektor Wetzel in Wanfried an der Werra in Hessen war durch Horch 1699 erweckt und von dem äußerlichen Christenthume zum inwendigen bekehrt worden, und rühmte von ihm, daß er einen jeden darauf gewiesen, sein ganzes Herz dem Herrn Jesu zu übergeben, sich selbst zu verläugnen und keine Gemeinschaft mit der Welt, sondern die Kraft der Gottseligkeit in sich zu haben und die Verfolgung gerne auf sich zu nehmen. Sie war zweifelhaft geworden an der Rechtmäßigkeit der Kindertaufe — jedoch nicht durch Horch, sondern aus Arnolds erster Liebe der Christen — und enthielt sich des öffentlichen Gottesdienstes, weil ihr die Frechheit der Menschen darin zum Aergerniß gereichte und des Pfarrers Frau sie verspottet, der Pfarrer aber wider sie gepredigt hatte. Dagegen hielt sie selber „mit ein paar Nachbarn und ihren Kindern und Gesinde" Versammlungen, worin gesungen, gebetet und ein Capitel aus der Bibel oder aus Arndt gelesen und eingeschärft wurde. Nachdem diese Gesellschaft 1702 in Folge des Casselschen Pietistenmandates (Walch I, 778 ff.) aus Hessen vertrieben worden und in Laasphe im Wittgensteinischen eine Zuflucht gefunden hatte, artete ihre geistliche Gemeinschaft nur zu bald in eine fleischliche aus, indem

---

[1] Gichtel schrieb hierüber: „Ich fürchte, daß die Freunde in London mit ihrer Societät wenig ausrichten und nicht lange bestehen werden." Und 1703: „Die philadelphische Versammlung in London hat sich zerschlagen."

die Wetzel den gegenseitigen Liebeskuß einführte und sogar als Mittel kräftiger Gottseligkeit forderte. „Man excedirte nun sehr mit unordentlichem Küssen, wodurch groß Aergerniß entstand, obwohl man es den Liebeskuß nannte und vorgab, weil man solches unterlassen, wäre die Liebe erkaltet." Auch die Frau Wetzel selber heirathete ohne förmliche Trauung einen andern Mann Namens Stirn, welche Unvorsichtigkeit Gichtel (1702) treffend rügte: „Meines Bedünkens hätte die Frau Wetzel vorsichtiger gehandelt, wenn sie sich, um äußerlich allen bösen Schein zu vermeiden, hätte copuliren lassen und ihr Leben verborgen in Gott (in mystischer Ehe!) geführet; denn durch unsern feurigen Trieb erwecken wir nur den Zorn, welcher hernach dreinschläget, und wir bessern nichts. Der Versucher wirft alles zu Boden und ob's im Eifer schon eine Weile wurzelt, sobald aber die Hitze kommt, fällt's um und verwelket. Es ist nicht gut, Aergerniß zu geben; das Feuer poliret alles und verbrennet alles, was nicht tauget." Diese geistliche Bruder- und Schwesterschaft ging dann auch wirklich nur zu schnell in eine fleischliche Gemeinschaft und Unzucht über, worüber Gichtel 1702 schrieb: „Ich habe über Berlenburg von der Frau Wetzel und andern Frauleuten gar unkeusch ungebührliche Bezeugungen, mit andern Männern zu küssen, gehöret, wie auch von denen Adlichen (Eva von Buttlar und den Fräulein von Callenberg), die sich um Frankfurt und zu Usingen aufhalten, daß sie gräuliche Hurerei treiben und der gute Pünthiner (vgl. S. 753 ff.) mit soll gehuret haben, welches sie mysterium nennen, und die Gemüther gleichaus bezaubern und zu Fall bringen, unter dem Schein für sie zu beten. Daraus des Teufels List zu spüren, wie er die Seelen zu verschlingen trachtet und ist kein besserer Rath, als sich der frommen Weiber enthalten wollen." Diese Eheleute Stirn wurden nun im März 1703 von der Eva von Buttlar und ihrer Gesellschaft in Laasphe besucht, welche bei dem Pfarrer Beiel gastliche Aufnahme fand und die Eheleute Stirn anfangs gänzlich für sich einnahm.

Eva, geboren 1670 zu Eschwege in Hessen, war das einzige Kind lutherischer Religion bereits betagter Eltern; ihre Mutter war bei ihrer Geburt schon 52 Jahre alt, auf welchen Umstand Eva später die Behauptung gründete, daß sie nicht nach der

Natur sondern nach dem Geiste, übernatürlich und wunderbar und daher ohne Sünde gezeugt sei. Nachdem sie ihren Vater verloren hatte, ward sie in früher Jugend von ihrer ungebildeten Mutter an den Hof in Cassel (oder in Eisenach?) gesandt, wo sie ohne Katechismus (Religionsunterricht) aufgezogen wurde und dann schon im siebenzehnten Jahre den französischen Refugiè de Vésias, Hof- und Tanzmeister in Eisenach, heirathete und nun zehn Jahre lang (von 1687—1697) als eine galante Hofdame ein weltliches Leben und eine fleischliche jedoch kinderlose Ehe führte. Hierauf wurde sie 1697, also gerade zu der Zeit, wo durch Klopfer, Horch und Arnold ganz Hessen aufgeregt wurde, von der christlichen Wahrheit lebendig ergriffen und erweckt, erklärte nun ihren bisherigen Wandel und ihr fleischliches Hofleben für Sünde, warf ihren Hofstaat von sich kleidete sich in eine demüthige Figur, ging mit geringen von der Welt Verachteten um, und ward eine förmliche Separatistin, versagte auch seit 1702 ihrem unbekehrten und unsittlich lebenden Manne gänzlich die eheliche Gemeinschaft. Sie verwarf die geschriebene Bibel als einen todten Buchstaben und Krücke für die Lahmen, während die lebendige Bibel das thätige Christenthum oder der Geist Christi im Menschen sei. Eben so weigerte sie sich, in die Kirche und zum heiligen Abendmahle zu gehen, und als sie deßhalb excommunicirt und vom Hofe und aus dem Lande gewiesen wurde, begab sie sich zunächst zu Horch in ihre Heimath nach Eschwege, wo sie überall schnell ein gutes Zeugniß bei christlich gesinnten Gemüthern gewann, weil Jedermann glaubte, daß sie um der Wahrheit willen verfolget werde. Sie empfing viele Visiten der Frommen, es wurde von ihrer Frömmigkeit großes Geschrei gemacht, so daß Viele glaubten: Wenn noch Eine Seele jetzt zu finden sei, die zur völligen Wiedergeburt gekommen und in welcher Christus allein und völlig lebte, so sei es diese Hofmeisterin. Durch diesen ihr von allen Seiten gestreuten Weihrauch, durch das natürliche Trachten des menschlichen Herzens nach hohen Dingen, durch die damals unter den Gläubigen allgemein verbreiteten separatistischen Ideen von der Kirche und von der Ehe und durch die Lehre von der Ehe mit der jungfräulichen Sophia gerieth nun Eva, nachdem sie vielleicht schon damals den viel jüngeren Appenfeller, ihren ehemaligen Haus-

genossen, zum Bösen verführt hatte, auf den Gedanken der Gründung einer neuen besonderen christlichen Gesellschaft oder Societät, welche sie am 2. Januar 1702 in Allendorf in Hessen, und vorzugsweise aus Hessen bestehend, stiftete. Hier schlossen sich die aus Cassel geflohenen fünf erweckten Fräulein von Callenberg: Charlotte, Sidonie, Ottilie, Juliane und Clara Elisabeth, arglos an sie an (vgl. S. 755), weil sie die Mutter Eva und ihre Leute für fromm hielten und nur Gutes von ihnen wußten, nahmen ihr Anerbieten an, ihnen in Erfurt, wo die Eva sich niederlassen wollte, ein Haus zu miethen, und zogen mit der ganzen Gesellschaft dorthin.[1])

Nach sechs Wochen vom Magistrate ausgewiesen, weil sie sich nicht zu einer von den drei im Reiche privilegirten Religionen bekennen wollte, zerstreute sich ein großer Theil der Gesellschaft. Ihr eigentlicher Kern, die Mutter Eva mit den Fräulein von Callenberg, begab sich aber 1702 über Frankfurt nach Usingen, und fand überall von Frankfurt bis Cassel, von Erfurt bis Wetz-

[1]) Die beiden älteren Fräulein von Callenberg ließen sich nur zu schnell gänzlich von der Eva und ihren Genossen verführen und verblenden, obschon die zweite bald darauf in Folge ihres Umganges mit dem Enthusiasten Uthe, vor welchem Eva selber sie gewarnt hatte, ein uneheliches Kind gebar. Ottilie dagegen machte sich 1704 von dieser Gesellschaft durch die Heirath mit einem ihrer Mitglieder, Guillo, einem wohlhabenden Bürger aus Allendorf, los, und die beiden jüngsten fanden nun auch bei dieser verheiratheten Schwester eine Zufluchtsstätte vor den Verlockungen und Zumuthungen ihrer älteren Schwestern, welche der Eva auch nach Entdeckung der furchtbarsten Gräuel bis nach Altona hin treu blieben. Clara Elisabeth erzählte später, daß sie von Anfang an schon in Erfurt einen großen Abscheu gegen diese Leute gehabt habe, weil die beiden Geschlechter in einer großen Vertraulichkeit und Freiheit mit einander lebten, obschon sie noch nichts Lasterhaftes an ihnen sah. Die bitteren Vorwürfe ihrer Schwester: daß ihr Aergerniß und ihre Abneigung wider die geistliche Vertraulichkeit nur von ihrer eigenen Sünde herrühre, brachten sie jedoch damals zu tiefer Schwermuth, ja fast zur Verzweiflung an ihrem Gnadenstande.

lar neue Anhänger, so daß die Zahl der Mitglieder immer noch siebenzig betrug. Indessen flog von Usingen, vielleicht durch die Niederkunft der Sidonie und den Abfall der jüngern Fräulein veranlaßt, alsbald ein gar böses Geschrei arger Unzucht aus, so daß die Separatisten Hochmann von Schwarzenau und Pünthiner von Mengeringhausen in Waldeck sich nach Usingen aufmachten, um die Sache zu untersuchen und abzustellen.[1]) Hochmann strafte sie wirklich ernstlich, worauf sich Eva im März 1703 mit den Ihrigen über Laasphe nach der einsam im Walde gelegenen Glashütte im Wittgensteinischen zurückzog und dann 1704 nach dem herrschaftlichen Hofe Saßmannshausen bei Laasphe sich begaben, welchen einer der Ihrigen, ein Lohgerber, Heinrich Scheibehenn von Eschwege, von dem Grafen Albrecht gepachtet hatte.[2]) Der arme Pünthiner ward dagegen von den frommen Worten und den inbrünstigen Gebeten der Eva dergestalt überwunden, daß er sich zu schändlicher Unzucht mit ihr verführen ließ, und dabei doch vermeinte und behauptete, daß dies keine Sünde sei.

---

[1]) Noch vor einigen Jahren fand der Decan Keller von Idstein in einer Mühle bei Usingen eine — jetzt dort nicht mehr vorhandene — sehr ausführliche, reiche Sammlung von pietistischen Schriften (von Dippel und Francke) und vermuthet gewiß mit Recht, daß dieselbe der Versammlungsort der von 1700—1708 daselbst blühenden Conventikel gewesen und auch von der Eva besucht worden sei. Merkwürdig ist dabei, daß — im vorigen Jahre — gerade im Usingenschen der Separatismus, jedoch nunmehr in altlutherischer Form, wieder ausgebrochen ist. Auch anderswo im Nassauischen sind von jenen früheren Zeiten her „Stille im Lande" vorhanden, welche sich nun zum Theil an diesen neuen Separatismus anschließen.

[2]) Um diese Zeit schrieb Eva folgenden heuchlerischen Brief an ihre schon sechs und achtzigjährige liebe Mutter in Erfurt, wodurch sie dieselbe zu sich lockte. Sie dankt im Eingange für ein wenig Zeug, was sie gefordert hatte, obschon sie sich alles begeben, was sie zurückgelassen hatte, und fährt dann fort: „Weil mir Gott Befehl gegeben, habe ich in Einfalt gefolget und solches gefordert, welches ich denn auch bekommen habe. Wollt Ihr zu uns kom-

Wegen der schon erwähnten ungünstigen Gerüchte, welche seit 1702 schon bis nach Marburg und Cassel gedrungen waren und auch bald nachher die Entdeckung der Gräuel veranlaßten, wurde die Evische Societät von den Wittgensteinischen Separatisten nur mit Mißtrauen aufgenommen, ja Pfarrer Dilthey, welcher zwar anfangs eine ihrer Versammlungen unter Absingung des Liedes Neanders: Jehova ist mein Licht, und des schönen Liedes: Zerfließ mein Geist, geleitet hatte, trat mit Hochmann bald offen als Gegner dieser neuen Heiligen auf. Der Zuhälter der Eva, Georg Winter, hatte nämlich einen Brief an die Fräulein Clara Elisabeth von Callenberg, die bei ihrer

---

men, so könnt ihr mich bei dieser Gelegenheit berichten, so will ich Euch abholen lassen; es ist mir weder um Euer Geld noch Gut sondern um Eure arme Seele, die in der Finsterniß stecket, zu thun; will aber Gott euerm Unglauben etwas aus Babel mitgeben, so kann ich es geschehen lassen; ich verlange nichts davon; denn Gott, der mich leer ausgeführt hat, und bisher einfältig erhalten, vertraue ich durch seine Kraft ferner, wiewohl sich Besias einbildet, ich hätte viel von seinem Sündengut und Fluchgeld mitgenommen, oder sei mir von euch zugeschickt worden; betrügt sich aber gewaltig; denn ich nicht allein bloß ausgegangen, da ich nicht mehr als einen Batzen bei mir gehabt habe, sondern so lange ich von Euch keinen Heller verlangt vielweniger bekommen habe; ich gehe aber an den reichen Tisch des Herrn, der uns eine Schatzkammer nach der andern aufthut, und besteht unsere Gemeinde jetzt in etlichen zwanzig und zehrt keiner von dem Seinigen sondern alle aus der reichen Schatzkammer unseres Vaters. O unaufhörliches Gut, o unbegreiflicher Seegen, den die Welt nicht glauben kann! Ach Jesu, wie unbekannt ist der wesentliche Gott und dessen Freude! Ach liebe Mutter, kommt, lernet den unbekannten Gott kennen, laßt den todten Gott fahren, dem ihr dienet und anbetet. Das himmlische Jerusalem ist unser Aller Mutter und das allerheiligste Eins des Vaters und des Sohnes; aus solcher heiligen Ehe entspringet eine heilige christliche Kirche, Eine Gemeinde der Heiligen, eine Auferstehung des Fleisches Christi und ein ewiges Leben. Dieses ist mein ganzer Glaubensgrund."

Schwester Sidonie in Usingen zurückgeblieben war, geschrieben, worin er die in ihrer Gesellschaft herrschenden Gräuel, welche Clara der Eva strafend vorgehalten, zu rechtfertigen suchte. Dieser Brief fiel dem Professor Mieg in Marburg in die Hände, welcher ihn mit dem Antrage auf strenges Einschreiten an den Landgrafen nach Cassel schickte. Mieg hatte nämlich daraus ersehen, was er auch schon 1703 an Stolle geäußert hatte, „daß sie ihre **horrenda dogmata** auf die heiligsten Dinge gründen, z. B. auf die **unio personalis cum Christo**, auf das Essen des Fleisches Christi u. s. w., auf das Wort: Fleisch und Blut könne das Reich Gottes nicht ererben, die Christen bildeten alle Einen Leib.“ Zwei andere Briefe aus Neuwied und Lippstadt (1702) bestätigten den argen Verdacht. Graf Heinrich Albrecht ließ nun wirklich 1704 eine Untersuchung wider die Gesellschaft einleiten, welche aber mit ihrer völligen Rechtfertigung endigte, da sie alles abläugneten. Tiefer drangen dagegen ihre separatistischen Nachbarn und Freunde Dilthey und Hochmann in die geheimen Gräuel ein, und veranstalteten daher in Gemeinschaft mit dem Pfarrer Beiel in Laasphe, der Gräfin von Leiningen und der Gräfin Anna von Wittgenstein im Frühjahre 1704 eine vertrauliche Besprechung mit den Saßmannshäusern, wobei sie denselben ihre Gräuel durch Augenzeugen unwiderleglich nachwiesen, und dadurch wenigstens die bessere, bisher nur betrogene Hälfte der Gesellschaft, etwa zwanzig an der Zahl, von ihr abwendig machten. Bald darauf (im August 1704) fand dann jener Besuch des Grafen von Wied-Runkel und seiner Reisegefährten in Saßmannshausen Statt (vgl. S. 764 ff.), dessen näheren Hergang der dort abgebrochene und in der ersten Anlage dieses Paragraphen S. 800 ff. vollständig mitgetheilte Bericht uns erzählt. Durch diesen Besuch wurde natürlich der Verdacht gegen die Saßmannshäuser-Societät neu angeregt und verstärkt, so daß sich endlich auch Graf Heinrich Albrecht veranlaßt sah, seinen Pachter Wirth zu beauftragen, das Treiben der Gesellschaft heimlich — durch ein in die Wand gemachtes Loch — zu beobachten. Wegen der hierdurch von mehreren Zeugen gesehenen und gehörten Gräuel wurde die ganze Gesellschaft am 20. November 1704 nach Laasphe ins Gefängniß geführt, ihre Sachen mit Beschlag belegt und die Criminaluntersuchung wider alle eröffnet, es waren dies namentlich Eva, Sidonie

von Callenberg, Justus Gottfried Winter, 27 Jahre alt, ein reformirter Theologe von Eschwege, Johann Georg Appenfeller, auch Leander genannt, 22 Jahre alt, ein Jenaer Mediziner und Pietist, und Sebastian Ichtershausen, 25 Jahre alt, ein gelehrter Schüler aus Gotha, bisher Secretair bei Dr. Bergenius in Wetzlar, welcher ihn und Appenfeller verleitet hatte, der Gesellschaft beizutreten, und dieselbe als ihr Sachwalter noch kurz vorher besucht hatte (vgl. S. 659). Es gelang indessen sämmtlichen Gefangenen noch vor Beendigung der Untersuchung und vor Fällung des Urtheils am 14. März 1705 durch einen der Wache beigebrachten Schlaftrunk verkleidet zu entkommen, worauf sie sich zunächst nach Wetzlar und Umgegend (zu ihrem Anhänger Bergenius) begaben und sich dort einstweilen trennten, um einen neuen ruhigen Aufenthalt zu suchen. Das Gericht sandte ihnen eine Citation nach, in welcher sie auf Grund der Akten und mit vollem Rechte — mit Ausnahme des ganz unerwiesenen Kindermordes — angeklagt werden: „der Verspottung und Verletzung der Allerhöchsten Majestät und Dreieinigkeit Gottes, gestalten Winter sich für Gott den Vater, Appenfeller sich für Gott den Sohn und Eva sich für Gott den heiligen Geist, für das Neue Jerusalem und für unser Aller Mutter ehren lassen, und gotteslästerlich vorgeben, daß solche drei göttliche Personen von ihnen sichtbarlich aus- und eingingen, und Eva die Thür solches Aus- und Eingangs sei, und daß ihre Naturen dergestalt mit der Gottheit vereinigt, daß sie zusammen einen Gott und Christum machten, daher ihre Naturen auch als göttlich müßten venerirt werden; und sie unter diesem Schein und ihrer eingebildeten Gottseligkeit und Frommheit nicht anders als Hurerei, Ehebruch, Blutschande, große Gotteslästerung, darunter auch Mord und andere große Uebelthaten vor Gott und der Welt, ärgerliche abscheuliche, grausame Laster, die man anher zu setzen billig eine Scheu tragen muß, mit untergelaufen." [1])

---

[1]) Die mir handschriftlich vorliegenden und von Thomasius noch vollständiger mitgetheilten Untersuchungsakten, die unverdächtigen Zeugenaussagen, z. B. des armen verführten Pünthiner, die Geständnisse mehrerer Glieder der Gesellschaft und endlich sogar die Vertheidigungen der geschickten Advokaten in Wetzlar Dr.

Winter, Eva und Appenfeller behaupteten wirklich auf Grund einer der Eva 1698 gewordenen Offenbarung, daß sie in dem eigentlichsten und buchstäblichsten Sinne des Wortes Nachfolger der sichtbaren (irdischen) Dreieinigkeit: Joseph, Maria, Jesus, oder der unsichtbaren (himmlischen) Dreieinigkeit: Vater, Geist und Sohn seien, und ließen sich daher auch als solche neue Offenbarungen Gottes im Fleische, als Vater, Mutter und Sohn verehren und benennen. Daher wurden Eva und ihr Zuhälter Winter von den übrigen Brüdern und Schwestern Vater und Mutter (Papachen und Mamachen) genannt, und insbesondere Mutter Eva „die Mutter der Gläubigen" oder die andere Eva, wie Jesus der andere Adam war. Nach dem Vorgange aller Mystiker und Separatisten behauptete Eva ferner, daß die fleischliche Ehe der Ungläubigen durch priesterliche Einsegnung nur Sünde und privilegirte Hurerei sei, dagegen sei die fleischliche Verbindung mit ihr als einer Heiligen heilig und rein und finde ohne alle sündliche Lust Statt, ja sie lösche sogar alle fleischliche Lust für immer aus.[1] Und wie sie als Ideal der christlichen Liebe völlige Gütergemeinschaft forderte und in ihrer Gesellschaft, die nur Eine christliche Familie von Vater, Mutter und Kindern ausmachen sollte, wirklich eingeführt hatte, so wagte sie auch den weiteren Schritt bis zum Abgrunde der unordentlichsten Weiber- und Männer-Gemeinschaft, indem sie vorgab, daß die wahre Liebe eines Mannes zu seinem Weibe darin bestehe, daß er sie auch einem Andern gönne. Von den Ihrigen forderte Eva unbedingten Gehorsam, auch sogar in sündlichen Dingen, „denn Gott könne aus unerforschlichem Willen, Rath und Weisheit auch wohl Sünde befehlen, wie das Beispiel Hosea beweise." Je-

---

Dietz und Dr. Vergenius selber lassen so wenig als die späteren Paderbornischen Untersuchungsakten nirgend einen Zweifel an der gräulichen Lehre und Uebung dieser Buttlarischen Rotte übrig, wozu noch zum Ueberfluß die bestätigenden Briefe Gichtels, Arnolds, Hochmanns und Dippels kommen.

[1]) Quin etiam Eva qua *mater* fidelium sectatoribus suis, hominibus iam adultis, saepius mammam praebuit, quo iis lac evangelii communicaret, hocque nominavit margaritam caritatis.

des Glied der Gesellschaft mußte sich ihr förmlich zum Eigenthum verschreiben und unverbrüchliche Treue geloben, wofür es einen neuen Namen erhielt und dagegen den bisherigen Zunamen ablegte.[1])

Durch die erlittene Gefahr und Noth ward die Evische Rotte keineswegs von ihrer abscheulichen Schwärmerei und von ihrem noch schändlicheren Wandel abgebracht, vielmehr suchte sie von da an nur neue Gelegenheit zu fernerem sicherem Betreiben ihres Unwesens. Während demnach ein Theil der Gesellschaft unter der Aufsicht von Christoph Scheibehenn in und bei Wetzlar zurückblieb, begaben sich die übrigen Hauptpersonen über Mainz nach Cöln, wo Eva, Winter, Appenfeller, Ichtershausen und alle Andern „pro forma" katholisch wurden, um sich dadurch vor ferneren gerichtlichen und kirchlichen Verfolgungen zu schützen. Von da ging Eva nach Hallenberg in Westphalen, wo sie mit Zustimmung ihrer Mutter und Winters im September 1705 den Appenfeller, der sich von nun an Leander nannte, heirathete, wobei jedoch Leander in einem Briefe an die Großmutter von Buttlar ausdrücklich erklärte, „daß es auf keine weltliche Copulation, um Mann und Frau zu sein, angesehen sei, sondern nur einzig und allein zur Beförderung und Ehre des allerheiligsten Werks Gottes, damit die Welt etwas vor die Augen bekomme, das sie tragen und begreifen kann. Dem lieben Papa (Winter) wird dadurch an seiner Ehre und Liebe nichts benommen, sondern bleibt eben in dem Grad als zuvor! Denn wir Beide einander nichts nehmen können in Ewigkeit, sondern was der Eine hat, soll und muß auch des Andern sein, Ein Herz, Ein Geist und Seele in Einem unzertrennlichen vereinigten Band!" Hierauf fand sich die ganze Gesellschaft in Pyrmont und in dem dicht dabei gelegenen paderbornischen Orte Lüde zusammen, wo sie als nunmehrige Katholiken mitten in sonst evangelischer Bevölkerung ungestört und unentdeckt zu bleiben hoffen durften. Auch wurde das unzüchtige

---

[1]) Die gotteslästerlichen Verschreibungen und Uebergaben Winters und der Sidonie an die Eva und ihre Gesellschaft, welche ich hier nicht mittheilen mag, können bei Thomasius oder Keller nachgesehen werden.

als deren Urheber und Rathgeber, auch wegen sacrilegii, angemaßter priesterlicher Gewalt zum Tode, Leander, Ichtershausen und Eva wegen verübter gotteslästerlichen Thaten und geführten bösen Wandels zu Staupenschlägen und ewiger Verbannung verurtheilt. Winters Strafe wurde aber auf die seiner Genossen ermäßigt; die übrigen Glieder wurden ebenfalls theils gegeißelt, theils bloß des Landes verwiesen, theils auch ohne weitere Strafe entlassen. Eva entfloh noch vor der Exekution aus dem Gefängnisse, und am 6. September 1706 waren fast Alle wieder in Wetzlar. Auch Bergenius wurde später auf Grund eines Gutachtens der juristischen Facultät zu Halle von der Beschuldigung der Theilnahme an den gotteslästerlichen Consekrationen freigesprochen und entlassen, weil er sich den klarsten und entschiedensten Zeugenaussagen gegenüber standhaft mit Läugnen half. Er kehrte daher — hoffentlich belehrt und bekehrt — in seinen Beruf nach Wetzlar zurück, wo er 1714 ein eifriger Vertheidiger Hellmunds ward.

Leander ließ sich unter dem Namen Dr. Brachfeld mit seiner Frau, der Eva von Buttlar, den beiden Fräulein, Charlotte und Sidonie von Callenberg in der Freistadt Altona nieder. Die beiden Callenbergs kamen auf der Hinreise durch Allendorf und baten ihre gerade in Eschwege sich aufhaltende Schwester Clara Elisabeth um eine Zusammenkunft, bei welcher sie dieselbe zur Mitreise zu bereden suchten. Clara bewies ihnen zwar die innigste schwesterliche Liebe, theilte ihnen auch Geld und Kleidung, die sie sehr bedurften, gern mit, hatte aber dabei eine innere Abneigung und Furcht vor ihren Treiben, so daß sie sobald als möglich wieder nach Eschwege zurückkehrte. Bald darauf versuchten die beiden Schwestern sie noch von Altona aus durch eine Heirath mit einem zu ihrer Gesellschaft gehörenden Manne zu gewinnen, jedoch vergebens.[1]) Als Eva dort schwanger geworden war, gab sie vor, den neuen Messias zu gebären; die Obrigkeit schaffte sie heimlich weg. Nun trennte sich die Gesellschaft wieder und hielt sich theils in Kiel, theils in Altona auf, indem sie als Glieder der evangelisch-lutherischen Kirche ein ganz ehrbares und

---

[1]) Clara begab sich dagegen später (1709) in die Einsamkeit nach Schwarzenau und heirathete dort 1712 den Herrn von Marsay.

ordentliches Leben führten. Besonders Eva und Ichtershausen verbanden sich in Altona mit angesehenen Häusern, so daß Beide (nach 1717) in Altona in Ehre und Ansehen gestorben sind.[1]) Eva machte auch noch bei dem Reichskammergerichte in Wetzlar einen Prozeß wegen Herausgabe ihres von Graf Heinrich Albrecht confiscirten Eigenthumes anhängig, welcher jedoch keinen Erfolg hatte. Dieses Eigenthum, in dem Munde des Volkes „Quäkerzeug" genannt, war unterdessen in Laasphe — und zwar vielleicht von der Familie des Richters selbst — theilweise heimlich entwendet worden. Im Jahre 1711 erschien sogar der Versuch eines Nachweises der Unschuld der Mutter Eva, von einem Liebhaber der Wahrheit und einem Freunde der Wahrheit, welcher freilich nur verunglücken konnte.

Die Entdeckung der schändlichen und wahnwitzigen Gräuel der Buttlarischen Rotte in Saßmannshausen und Lüde erregte natürlicher Weise überall das größte Aufsehen und Entsetzen. Zunächst bemächtigten sich die alten Gegner des neuen christlichen Lebens, die orthodoxen Gegner der Pietisten, namentlich der uns bereits aus §. 22. bekannte Mayer in Greifswalde, dieser Geschichte, um alle Schuld dieses neuen Unfuges den Pietisten zuzuschieben, wogegen Thomasius und Francke die Pietisten von diesem — scheinbar nicht ungegründetem — Verdachte in besonderen Schriften zu reinigen versuchten. Am tiefsten waren aber über diese Gräuel, die unter ihren Augen und unter ihren Freunden vorgekommen waren, die Separatisten selber entrüstet, wie wir bereits theilweise im Vorhergehenden gesehen haben.

Hochmann richtete daher am 27. December 1706 aus Schwarzenau an seinen in Gottes allgemeiner und alles wiederbringender Liebe viel geliebten Herrn Bergenius gleich nach dessen Befreiung aus dem Gefängnisse ein sehr ernstes und inniges Mahn- und Strafschreiben: „daß derselbe, der ehedessen es sehr redlich und aufrichtig mit Gott gemeinet, schändlicher Weise von der famösen Eva sich habe hinters Licht führen, von seinem redlichen Grunde wieder abwendig machen und zu dem Reiche der Finsterniß so listiger Weise habe verführen lassen, so daß es auch das Ansehen habe, als wäre er seines natürlichen

---

[1]) Vorstehendes wörtlich nach dem S. 273 erwähnten Bolten.

ziehen sie von ihren Männern ab, und reden wohl von Keuschheit, da sie doch selbst nur Wollüster sind und hegen unter solchen Discursen nur ihre Fleischeslüste. Desgleichen vagiren auch wollüstige Weibsbilder herum, loben der Männer ihre Lehren, bedienen sie und machen sich gefällig. Und damit man solcher Verführer ihren Hurensinn nicht merken solle, so geben sie vor, sie hätten einen Abscheu vor der Ehe, und stellen sich so keusch, daß sie ungeübte Gemüther leichtlich an sich ziehen. Damit suchen sie bei allen ihren Wollüsten sich vor den Lasten und Leiden des Ehestandes zu hüten und hegen doch viel tiefere Bosheiten des Fleisches unter gutem Schein."

Hiermit schließe ich die Schilderung dieser Gräuel, deren Schleier ich nicht weiter gelüftet, als es die Wahrheit und Treue erforderten. Am ekelhaftesten sind dabei die von Anfang bis zu Ende durchgehenden frommen Herzensergießungen und biblischen Redensarten aller Mitglieder, sowohl der Rädelsführer als der Verführten. Die Abfassung dieses Abschnittes war für mich eine noch weit unangenehmere Arbeit, als das Lesen desselben vielleicht für Manche sein wird. Doch kann und wird Beides unter dem Segen des Herrn und unter der Zucht des heiligen Geistes nach Anleitung der von mir gewählten Aufschrift nicht ohne heilsame Frucht für das innere Leben im Glauben und in der Heiligung bleiben.

Anlage 1.

(Zu S. 790.)

Fortsetzung des S. 771 abgebrochenen Reiseberichtes.

„Der Major Hackenburg, nachdem ihn dieser Barthel geküßt, führte uns zu dem obenbemeldeten Dilthey, welcher uns freundlich empfing und, nachdem wir ihm eröffnet, daß wir hieher gekommen, die berühmte Mutter Eva, so sich hier aufhält, zu sehen, gingen wir sämmtlich nach dem Hof, wo die Mutter Eva wohnt, zu. Diese Mutter Eva ist die sogenannte Hofmeisterin von Eisenach, eine Buttlarin von Geschlecht, aus Sachsen (Hessen) gebürtig, ist ungefähr 32 (34) Jahre alt, hat eine gute Taille, hübsch, eine schöne gorge, siehet ziemlich lasciv, frech und geil aus; sie ist zu Eisenach verhei-

rathet gewesen mit einem Franzosen Namens de Vesias, welcher Tanz- und Page-Hofmeister daselbst gewesen. Nachdem sie ihren Mann zehn Jahre zur Ehe gehabt und keine Kinder mit ihm gezeugt, ist sie von ihm gegangen und hat ihn bis diese Stunde verlassen. Nach der Zeit hat sie schon sechs Männer gehabt, und heißt der siebente, den sie jetzt hat, Winter, ein schlechter Mensch von Ansehen. Es ist aber wohl zu bemerken, daß diese Leute sämmtlich die heilige Schrift wohl gelesen haben und fast auswendig können, dieselbe öfters allegiren, und insgemein zu allem, was sie reden, die nämlichen dicta und formalia aus der h. Schrift entlehnen. Als wir die Treppen hinauf in das Haus gekommen, führte man uns in eine große Stube und setzte uns Bänke zum Niedersetzen. Wir sahen von Anfang Niemand in der Stube, als eine alte Frau und ein junges Weibsbild; dieses war die älteste Fräulein von Callenberg, welche zu Cassel lange Zeit Hofdame gewesen, nachgehends sich zu diesen Leuten begeben, zwei Jungen, welche nebst dieser alten Frau Haselnüsse, Erbsen, Bohnen und dergleichen Sachen ausschütteten, nebst einem schlechten unansehnlichen Mannskerl, welcher der Mutter Eva siebenter ehebrecherischer Ehemann, der Winter war; wir observirten sogleich, daß diese Leute übel, bleich und zerstört in den Gesichtern aussahen und fast sämmtlich etwas gelbes, gelbe Hemden, Strümpfe oder Camisole am Leibe hatten. Kaum da wir uns niedergesetzt, trat die sogenannte Mutter Eva in die Stube, ging mit vielen frechen und leichtfertigen Mienen zwischen uns durch, und, nachdem sie den Major Hackenburg gegrüßt, setzte sie sich oben neben ihrem Bette auf einem kleinen Stuhle nieder, und redete kein Mensch von ihnen Allen das geringste Wort, so daß es eine gute Zeit ganz still war; die Mutter Eva legte einen Finger auf ihren Mund, blies die Backen auf, schluckte als wenn ihr etwas im Halse steckte, wie man denn gar wohl gesehen, daß ihr der Hals dick aufgelaufen und sie uns starr, ohne ein Wort zu reden, angesehen. Als wir eine Weile so gesessen, fragte einer von unserer Compagnie den Major Hackenburg, ob er keinen Discours anfangen wollte. Dieser aber antwortete, daß ihm sein Geist nicht zuließe zu reden, es sollte jemand anders anfangen, worauf, als diese Stille noch eine Weile gewähret hatte, der Winter, nachdem er etliche Male unter sich und über sich gesehen, mit großer Einfalt in die Worte ausbrach: Es wird die Zeit noch kommen, daß die Lämmer werden bei den Pardern wohnen; diesem antwortete so-

gleich Herr Dilthey: Ja dieses wird geschehen, wenn die Parder der Lämmer Natur an sich nehmen. Der Winter replicirte: Es müssen aber die Lämmer der Parder Natur mit Geduld und Sanftmuth überwinden. Wir konnten uns Anfangs in diesen Discours nicht richten, bis wir sogleich wahrnahmen, daß der Dilthey ein abgesagter Feind der Mutter Eva und ihres ehebrecherischen Ehemannes Winter war. Denn kaum da obige Worte der Winter ausgesagt, antwortet ihnen der Dilthey: sie allegirten die h. Schrift wie der Satan; denn sie thäten nicht darnach. Er habe ihnen schon oft gesagt, sie sollten von ihrem gottlosen, höchst ärgerlichen und ehebrecherischen Leben abstehen. Er, Dilthey, bitte Gott Tag und Nacht, daß er sie bekehren, und aus der Gewalt des Teufels herausreißen möchte; denn sie, die Mutter Eva wäre eben die gottlose Jesebel, davon in der Offenb. Joh. stünde, welche noch in den letzten Zeiten kommen und durch ihre gottlose verfluchte Lehre viele Menschen verführen müßte. Unter diesen Discoursen that die Mutter Eva nichts anders, als daß sie den Finger fest auf den Mund hielt, die Augen verkehrte und lachte; endlich fing sie an: Hr. Dilthey verstehet uns nicht, er redet französisch und wir deutsch, also verstehen wir einander nicht; wenn Gott will, daß er uns oder wir ihn verstehen sollen, so wird es geschehen, wenn aber Gott das nicht will, so bleiben wir von einander, und werden wir uns an seine Reden nicht kehren." Auf diese Worte ging der Lärmen recht an, denn der Dilthey stand auf und sagte der Mutter Eva ins Gesicht, daß sie eine Ehebrecherin sei, und diejenige gottlose Jesebel, wovon in der Offenbarung Joh. geschrieben stände, die nothwendig eine Ehefrau sein müsse und durch welche noch viel in den letzten Zeiten verführt werden sollten. Es träfe bei ihr Alles ein, denn sie richte lauter Aergerniß und Uebel an. Sie habe einen Bund mit dem Teufel, sie sei eine Zauberin, verführe arme unschuldige Kinder und widersetze sich allen Ordnungen und Geboten Gottes; es sei ein klares Exempel an diesem gegenwärtigen Jungen, welcher die ehebrecherische Eva seine Mutter und den Winter Vater nennte, hingegen seinen rechten Eltern keinen Gehorsam oder Ehre erzeigte, sie nicht Vater und Mutter, sondern nur bei ihrem Taufnamen nenne; es sei zu erbarmen, wie sie die Eva schon viele unschuldige Leute verführet, und im Ehebruch mit mehr als sechszig Personen gelebt, die noch alle am Leben. Dieser Winter sei ihr siebenter Ehemann, da sie den ersten verlassen, die andern fünf, wenn ihr einer nicht mehr angestan-

den, von sich gejagt, und stehe dahin, wie lange noch dieser Winter da bleiben würde. Hierauf fing der oben beschriebene Barthel mit dem großen Bart in aller Einfalt an zu reden, und sagte zu der Eva: „Ihr thut nicht recht und es ist in Gottes Wort verboten, daß Ihr euren Mann verlassen; ihr lebt in Ehebruch, es stehet, daß sich Niemand scheiden soll, es sei denn um Ehebruch willen, und ihr lebt in solchen abscheulichen Sünden." Die Mutter Eva und ihre Leute aber lachten nur über den einfältigen Barthel und antworteten nichts. Hierauf zog einer aus unserer Compagnie, das sub Nro. 1 beiliegende Schreiben aus der Tasche, welches der Winter oder vielmehr die Eva an die beiden jüngsten Calebergerinnen ohnlängst abgelassen. Ehe ich weiter fortfahre, ist zu wissen, daß vor etlichen Jahren sich vier adeliche Fräulein aus Niederhessen, Calenberg von Geschlecht, davon die älteste Dame am Cassel'schen Hofe gewesen, sich zu dieser Mutter Eva begeben, davon eine ein Hurenkind bekommen, so nebst der ältesten Schwester noch bei der Mutter Eva gegenwärtig war; die beiden jüngsten aber haben diese leichtfertigen und abscheulichen Sünden abhorrirt und sich wieder von ihr abgesondert, nachgehends durch ein Schreiben ihren beiden ältesten Schwestern das gottlose und sündliche Leben der Mutter Eva vorgestellt, und sie davon abgemahnet, darinnen unter andern einige Schandthaten beschrieben, worauf der Winter die Antwort gemacht, welche wir zu Battenberg von einem guten Freunde bekommen, und hier als eine Beischrift zu finden; occasione dieses Antwortschreibens nahm, wie erst gemeldet, einer von unserer Compagnie Gelegenheit die Mutter Eva und den Winter zu fragen: Ob sie sich zu diesem Schreiben bekennten; wir hätten solches gelesen und ein und andere Dinge darin gefunden, welche zum Theil dunkel, zum Theil wider Gott und sein heiliges Wort waren, deshalb er ihnen solches von Punkt zu Punkt vorhalten und bitten wolle, ihre rechte Meinung gründlich und klar zu eröffnen. Die Eva und der Winter stutzten Anfangs ein wenig, antworteten aber sogleich: Es könnte wohl sein, er Winter habe ein Schreiben an die beiden Calenbergerinnen geschrieben, wenn er es hörte lesen, wollte er bald wissen, ob es dasselbe sei. Der gute Freund fing hierauf an, und hielt ihnen vor, wie aus der ersten Objection zu sehen, daß sie concubitum promiscuum und die fleischliche Vermischung als etwas heiliges statuirten, welches eine Gotteslästerung, denn kein Hurer und Ehebrecher das Reich Gottes ererben sollte,

es sei auch dieses fleischliche Werk Gott und seinem Wort dergestalt entgegen, daß vielmehr in Gottes Wort der Teufel und Antichrist eine Hure, hingegen eine mit dergleichen Sünden unbefleckte und keusche Jungfrau jedesmal als ein Vorbild der christlichen Kirche und der Braut Christi vorgestellt werde, und stritten alle dergleichen fleischliche Dinge, welche mehr aus menschlichen und natürlichen Lüsten herrührten, gegen Gottes Ordnung, welcher um der Hurerei willen geordnet, daß ein Jeder sein eigen Weib haben solle, ja Paulus selbst habe es als ein Hinderniß zu einem Gott wohlgefälligen Leben zu gelangen, angesehen; einer Hure würden jederzeit die Verkehrten und Gottlosen verglichen, Christus aber vergleiche sich einem seiner Braut getrauten Bräutigam. Ja diese Unflätereien wären wider die Natur selbst, davor sich auch die ehrbaren Heiden gescheut rc. Worauf die Mutter Eva geantwortet: „die Sache verhält sich so, wie wir es dahin geschrieben. Menschenvernunft könne dieses Geheimniß nicht begreifen, und mein Geist leidet nicht, daß ich es ihnen offenbare, wenn Gott will, daß sie es verstehen und begreifen sollen, so wird es geschehen, wo es aber Gott nicht will, so kann ich es ihnen auch nicht sagen." Wir prosequirten unsern Discours und stellten ihr vor, daß es nicht genug, dergleichen Irrthümer, so gegen Gottes Wort laufen, öffentlich zu Anderer Aergerniß einzuführen und in den Tag hinein zu schreiben, wir müßten aber auch Rede und Antwort darüber geben können, absonderlich wegen unsers Glaubens, wie Petrus vermahnt, daß wir dazu alle Zeit bereit sein sollen. Hierzu stimmte jedesmal der Dilthey mit bei, stellte ihr ihre gottlosen leichtfertigen Thaten, daß sie mit mehr denn sechszig Personen, so er kännte, Unzucht getrieben, mit harten Worten vor; sie entsetzte sich aber nicht im geringsten darüber, blieb dabei: „wir verstünden es nicht, könnten es auch nicht begreifen. Der todte Buchstabe mache es nicht aus, sondern der Geist, welchen sie uns nicht geben könnte, sie sage nicht, daß die fleischliche Vermischung erlaubt sei, denn das Fleisch streite wider den Geist, es sei aber auch eine fleischliche Vermischung, welche geistlich. Wir könnten es nicht begreifen, sie habe ihren Mann nicht verlassen, denn er sei geistlich todt, sie aber lebe in Christo; sie thue und handle nichts, sondern Christus alles in ihr, sie wisse gar wohl, was fleischliche Vermischung sei; denn sie zehn ganze Jahre mit ihrem Manne in fleischlichem Ehestande gelebt; sie danke aber Gott, der sie davon frei gemacht, sie wünsche nur, daß

es uns Gott offenbare, wie es zuging; sie aber könne es uns nicht sagen, denn Gott wolle es nicht haben. „Dilthey replicirte ihr, daß ihre närrische Einbildung vom Teufel käme, und er wolle nicht ablassen, Gott zu bitten, daß er sie bekehre, damit sie nicht so viele arme einfältige Leute mit ihrer Zauberei verführe, deren sie schon bei hundert verführt, und hoffe noch diesen Teufel, der sie besitze, zu überwinden. Wir continuirten unsern Discours und kamen auf die folgenden Objektionen, darauf sie uns aber nicht das geringste weiter antworten wollte, als das, was sie vorher gesagt, nämlich: sie könnte es uns nicht offenbaren, Gott müsse es thun, die Stunde wäre noch nicht da, und was dergleichen mehr absurde Reden gewesen. Der Pfarrer Dilthey fuhr fort, scharf gegen sie zu sprechen, sagte ihr, daß sie eine Mörderin und Zauberin sei, denn sie die verfluchtesten Dinge gethan." [1])

Anlage 2.

(Vgl. Seite 795.)

Consecration Leanders als des zum Könige neuerwählten Sohnes.

„Pater redete Novum Electum mit folgenden Worten an:

Ich ein Diener Gottes des Allerhöchsten, berufen und tüchtig

---

[1]) Hier bricht die ganze Erzählung ab, indem die folgenden Blätter des im Wittgensteinischen Archiv befindlichen Berichtes fehlen. Sequuntur tantum pauca verba, quae vernacula lingua ommittenda et latino sermone reddenda putavi: »Evam commisisse abominanda facinora, castrando secundum impiam doctrinam suam plures feminas; Dilthey nobis narravit quomodo hoc fiat, scilicet manu in uterum immissa, qua ovarium confringeretur et conceptus prohiberetur.« Res prorsus ita se habuit, quomodo Dilthey eam narravit. Nomina earum, quae ita castratae sunt, a iuratis testibus declarata, exstant in actis iudicialibus, inter quae Eva ipsa, sorores a Callenberg, pluresque aliae reperiuntur. Winter egit chirurgum in hac dolorosa et interdum iterata operatione. Eva contendit — horribile dictu — hoc mysterium innui in Cant. Cantic. cap. V, v. 4: Amicus meus mittit manum per foramen, quo corpus meum contremuit.«

gemacht nicht von Menschen, sondern von der ewigen Weisheit des Allmächtigen, erscheine allhier vor dero heiligem Angesicht (hier kehrte er sich zu Unserer Lieben Frauen und neigte sich vor ihr) in Gegenwart der Gemeinde, den Erwählten Gottes nicht allein der Gemeinde vorzustellen, sondern auch durch meine von Gott erlangte Kraft und Gewalt dazu auszurüsten, sein Herz zu befestigen und ihn zu erfüllen mit dem heiligen Geist und dessen Gaben. Kniet deswegen und demüthiget eure Herzen. Darauf kniete der Novus Electus sammt Allen nieder, und Pater consecrirte und instruirte den neuen Electum in folgendem und angehängter Confirmation und Benediktion, ließ aber gleich eine Kohlpfanne bringen und Rauchwerk, nahm solches, schüttete es auf die Kohlen und ließ es auf die Erde vor seine Füße setzen, daß der Rauch ihm davon ins Gesicht stieg während der Confirmation, legte darauf sobald seine rechte Hand auf des Neu Electi Haupt und sprach: (der Rauch aber bedeutet, daß sich Gott also gefallen ließ die Willigkeit und demüthige Uebergabe seines Sohnes) (Consecratio:) Amen, Amen. Du bist mein lieber Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe. Darauf wendete sich Pater mit dem Angesicht zur Gemeinde und sprach: Den sollt ihr hören. (Institutio:) Ich setze meinen Erwählten ein auf meinen heiligen Berg Zion. (Confirmatio:) Nimm hin, du mein Sohn, (hier ließ sich Pater das Salböl geben, tunkte mit dem Zeigefinger zwei Mal hinein und machte damit ein Kreuz auf des Neu Electi Stirn,) den heiligen Geist. (Benedictio:) Dein Herz sei von nun an stark befestiget, also, daß es nicht mehr kann beweget noch verändert werden. Sei hiermit erfüllet mit aller Kraft aus der Höhe! Bei dir soll stehen zu geben Leben und Fluch nach deinem Willen. Wer sich vor dir demüthiget, der soll das ewige Leben haben, wer sich widersetzet, der soll zu Schanden werden. Dein Herz sei beweglich gegen alle niedergeschlagene beängstigte Seelen, hergegen unerschrocken vor allen deinen Feinden. Du sollst in Allem siegen und überwinden. Amen. Amen. (Hierauf sagte Pater weiter, nachdem er die Hand wieder von des Neu Electi Haupte gethan:) Nachdem du, mein Geliebter, das dir aufgetragene Amt willig angenommen und dazu ausgerüstet bist, so sollst du dieses nun auch durch eine öffentliche und mündliche Bekenntniß vor meinem Angesicht und der Gemeinde abstatten. (Hierauf wendete sich Pater zum Herrn Director, dem Neuen Electo seine Verpflichtung vorzulesen,

welcher dann vor ihm knieend folgende Worte vor-, der Neu Electus aber deutlich mit weinenden Augen und Bewegung der ganzen Gemeinde nachsprach: Ich der Erwählte Gottes bekenne hiermit öffentlich, daß ich das von unserm geliebten Vater angefangene und mir aufgetragene gouvernement nicht nur auf sein Wort und Vortrag willigst auf- und angenommen, sondern auch solches hiermit wirklich mit tiefster Demuth und Respekt von ganzem Herzen auf- und annehme. Ich gelobe demnach und schwöre, daß ich allen unsern getreuen Ergebenen in steter Uebergabe wohlmeinend vorgehen, sie darinnen geziemend regieren, für ihr Geist- und Leibliches jederzeit stehen, ihrer Aller sammt und sonders Bestes auf alle Weise und Wege sorgsamlich suchen und hierzu alle meine Kräfte, ja alles, was ich habe und vermag, beständiglich anwenden, insonderheit unserer getreuen Gespons (Eva), Leib, Gut und Leben daran setzen wolle, so wahr mir Gott helfe, den ich erkannt und angenommen habe. Amen! Nach diesem stieg Unsere liebe Mutter von ihrem Stuhl auf und setzte ihm eine von Roßmarin gemachte Krone auf sein Haupt, nahm ihn bei der Hand, hob ihn auf von der Erde und stellte ihn vor den Tisch an seinen Platz. Indem wurden die Uebrigen, als Johann Christoph, Reinhard, Eoban, Engel, Margaretha, Anne Catharina und Sidonie, hinauf gerufen, welche alle in den vorhin gemachten Kreis mit eintreten mußten, und las hierauf das Lamm dem Herrn Director die Gegen-Verpflichtung vor, welche er knieend vor dem Neu Electo nachsprach: Ich, ein Knecht Jesu Christi meines Herrn, gelobe und schwöre, daß ich mich unserem Neuerwählten in allem hiermit unterwerfe, und nicht allein mein Leib und Leben sammt allen meinen Kräften und irdischer Habe oder gegenwärtigem und zukünftigem Vermögen gänzlich übergebe, sondern auch meine Seligkeit weder in Zeit noch in Ewigkeit ohne ihn oder seine Gnade, als in welcher ich durch Gott alles vermag, nichts verlangen noch eigenthümliches haben will, so wahr als ich den wahren Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum seinen Sohn erkenne und beständig angenommen, der mir („allenfalls“ sagte der Herr Direktor allein, was aber bei den Uebrigen ausgelassen wurde) in seiner glorwürdigsten Mutter und Gespons helfe. Amen. Darauf las er jetzt besagte Worte der Gemeinde vor, und jeglicher sprach solche von Wort zu Wort nach, jedoch daß das Wort Ich ein jeglicher insbesondere allein nachsprechen mußte. Nach diesem standen

Alle wieder auf, und Paler ging zu dem Neu Electus, gab ihm die Hand und wünschte ihm drei Mal Glück mit diesen Worten: Glück zu, unserm Erwählten. Darauf der Herr Direktor die Gemeine anredete und zu diesem Glückwunsch ermahnete, welchen sie auch ihm drei Mal zusammen nachsprachen. Endlich präsentirte das Lamm im Namen der ganzen Gemeine dem Neu Electo, ihrem Bräutigam, einen goldenen, emaillirten Ring zur treuen Beständigkeit und steckte solchen an seine Hand, welche der Herr Direktor submisse küssete, und wurde demnächst damit alles beschlossen. Es gingen auch hierauf alle nacheinander hinunter zu einer dazu bereiteten Mahlzeit, dabei Gesundheit getrunken und nach vollendeter Mahlzeit in Gegenwart der sämmtlichen Gemeine ein Freuden-Tänzchen gehalten worden."

Anlage 8.

(Zu Seite 795.)

Consecration Winters als Bischof und der Eva als ewige Weisheit oder Sophia.

Leander begann mit folgender [gotteslästerlicher] Anrede: „Der Vater hat den Sohn verkläret, er muß wieder verkläret und offenbaret werden. Lob sei dem Vater und Preis und Ehre. Du Vater bist der Liebhaber des menschlichen Geschlechts; von dir ist gekommen das Leben der Welt, deine ewige Heiligkeit sprach, so wurde alles; durch dich, von dir, aus dir sind alle Dinge. Heut ziehet die Schwachheit an die Vollkommenheit, und das Verwelkliche empfähet ein unverwelkliches Erbe. Heute tritt Gott aus seiner Kammer, zeiget sich als ein Vater, Erhalter und Ernährer, heute wird offenbaret der ewige Priester, der da heilig ist, aus dessen Munde kein Falsch gehet. (Aufsetzung des Bischofshutes, Räucherung, Tonsur, Salbung, Anerkennung durch das Volk, Vorstellung.) Hierauf wurden von Beiden, dem Vater und dem Priester (in der Mütze), in ganz gleicher Weise auch die Taube als das Lamm und dann die prächtig geschmückte Sophia (Eva) von allen Dreien als die Weisheit geweiht und vorgestellt, indem die Drei ihr die Hand auflegten und der Vater sie mit den [gotteslästerlichen] Worten anredete: „Du bist meine liebe Tochter, die ewige Weisheit, das himmlische Jerusalem, das vom Himmel zu uns herunter-

gekommen. Du bist das Leben und das Band der Dreieinheit. Du bist das Centrum und wahre Glückseligkeit, Drei-Einheit. Du bist das Eins des Vaters und des Sohnes. Du bist meine Tochter und Vertraute des Vaters und eine Mutter aller Gläubigen. Du bist eine Mutter und Gespons des Sohnes und eine Frau des Hauses Gottes. Du bist eine Schwester und Verlobte des heiligen Geistes und eine Fürsprecherin der Gemeinde. Du bist der Anfang und die Wiederbringung aller Creaturen. Du bist eine Beschließerin und Auswirkerin des Willens Gottes. Ich setze dich ein zur Aufseherin des Priesterthums, zur Führerin des großen Gerichts, zur Regiererin der Gemeinde und zur Heerführerin des Volkes Gottes; ich setze dich ein zur Herrscherin der Erde und Mutter aller Creaturen." Hierauf wurde sie mit Wasser besprengt, gesalbt, geküßt, geweiht, vereidigt und gekrönt, und empfing dann von den Dreien als „Sophia", als „göttliche Weisheit" und dann „von allen Kindern" den Eid der Treue.

---

§. 32.

Ernst Christoph Hochmann von Hochenau.

(geb. um 1670, † 1721.[1])

„Eins ist Noth. Dieses einzige Nothwendige aber besteht in der innersten Vereinigung mit Jesu Christo, daß man in sein Liebesherz unaufhörlich eindringen, und aus seiner Gutheitsfülle Gnade um Gnade zum Wachsthum des inneren Menschen herausnehme. Wo sich der Mensch dazu gewöhnet, so vergisset er alles Zanks und Streits und ist ihm ein rechter Eckel, wenn er vernehmen muß, daß Andere sich damit aufhalten und das Beste darüber vergessen, nämlich die Vereinigung mit Christo, woraus der Glaube, die Liebe gegen alle Menschen, auch gar gegen die Feinde muß geboren werden." Hochmann.

„Das Vornehmste, darüber Herr Hochmann und seines Gleichen vielleicht möchten können beschuldigt werden, ist die Absonderung oder Separation .... Dieses aber ist zu erinnern, daß sich die Parteien oder insgemein sogenannte Religionen mehr der Separation und Absonderung schuldig machen, als die Impartialisten, welche unparteiisch sind." Friedenswahrheit. 1711.

Wir haben bereits Hochmann als einen der ersten und vornehmsten Separatisten in Wittgenstein kennen gelernt und sei=

---

[1]) Quellen: Der schon §. 30 angeführte handschriftliche Nachlaß Hochmanns, bestehend aus Aufsätzen und Briefen

nen heiligen Eifer wider die Evischen Gräuel sowie seine brüderliche Treue in seiner ernsten Ermahnung an den damit befleckten Dr. Vergenius gesehen. Vgl. S. 788 ff. u. 797 f. Er war unstreitig einer der vorzüglichsten und edelsten unter den dortigen Mystikern und Separatisten und ist zugleich auch insbesondere für uns der wichtigste, weil er zuerst diesen mystischen Separatismus oder besser gesagt: das lebendige und entschiedene Christenthum in mystischer und separatistischer Form mit außerordentlichem Eifer und Erbfolge zuerst am Niederrhein ausgebreitet hat. Wir müssen daher seinem Leben und Wirken hier einen besondern Abschnitt widmen.

---

von ihm und historischen Nachrichten von der Professorin M. Taborin und von W. Weck, dem Freunde Tersteegens auf Rolsberg in der Gemeinde Wald. Außerdem die §. 1 erwähnten Synodalakten und die §. 30 angeführten Schriften, namentlich auch Gichtel, Arnold, Stolle, Dippel und die geistliche Fama. 20. 1735. Endlich die gedruckten Streitschriften: 1) Hochmanns Brief an sämmtliche Herrn Pastores und übrige Herrn Consistoriales der sogenannten reformirten Gemeinde in Wesel, dat. Orsoy 20. März 1710, gedruckt in der Gegenschrift: 2) Abgenöthigte Antwort eines zeitlichen Ministerii in der ev. ref. Gemeinde zu Wesel. Von einem Mitgliede desselben, welches auch hierin seines Nächsten und geliebter Mitchristen Seelenheil zu befördern In Aufrichtigkeit Suchet. [Johann Adolph Schramm.] Wesel 1710. 4. Hiergegen erschienen drei Gegenschriften: 3) Ernst Christian Kleinmann [Dippel]: Freie und freiwillige Replik auf die abgenöthigte Antwort. Fr. u. L. 1711. — Zweite (vermehrte) Edition. 1712. 4. 4) Friedenswahrheit, das ist christliche Gedanken über die abgenöthigte Antwort rc. Von einem Liebhaber der Wahrheit und des Friedens. Ebend. 1711. 4. 5) Copia eines Antwortschreibens (Hochmanns) an ein zeitliches Ministerium zu Wesel. Friedensstadt, den 11. Okt. 1710. Von einem Liebhaber der W. u. d. Fr. Friedensstadt 1713. 4. — Hiergegen wieder zwei Gegenantworten: 6) Hans Jörgens aus Westphalen und Preußen. Kurze Antwort auf die Replik von E. Chr. Kleinmann Langohr. S. l. 1712. 4, und 7) J. A. Schramm: Twee brieven van eenige kerkelyke geschillen

Ernst Christoph Hochmann von Hochenau war der Sohn eines sachsenlauenburgischen Zollamtmannes von angesehenem Adel, der sich später in Nürnberg niederließ und dort als Nürnberger Bürger und Kriegsschreiber starb. Hochmanns älterer Bruder und Vormund, Heinrich Christoph, geboren 1661 zu Lauenburg, war Abgeordneter Nürnbergs am Kaiserlichen Hofe und seit 1702 Kaiserlicher Reichshofrath und Gothaischer Geheimerrath. Kaiser Leopold I. zog ihn in vielen Staats- und Privat-Angelegenheiten zu Rathe und erhob ihn in den Freiherrstand. Als er seinen Bruder Ernst 1698 zur Annahme des ihm angebotenen Amtes eines Syndikus oder Anwaltes der Stadt Nürnberg zu bewegen suchte, erhielt er von demselbem die Antwort, daß er einem weit höheren Herrn, nämlich dem Herrn Jesu, als dem König aller Könige

---

... tegen E. C. Hochmann en andere. Deventer. s. a. (1711) 4. Hierauf wieder eine Antwort: 8) Ewige Wahrheit des Friedens u. s. w. Von dem Autor der Friedenswahrheit. 1712. 4. — Die sonstigen Nachrichten über Hochmann sind entweder ganz unrichtig oder — wie die von Walch (II, 776—779) und in Wills Nürnberger Gelehrtenlexikon ganz ungenügend, und selbst der nur 19 Jahre nach Hochmanns Tode geborene Stilling wußte sechszig Jahre nachher schon so wenig Gewisses über dessen äußere Lebensumstände, daß er ihn erst zu Ende der zwanziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts zu wirken anfangen läßt, während Hochmann schon im Jahre 1721 starb. Uebrigens hat Stilling in seinem Theobald Hochmann vortrefflich geschildert und auch seinen Einfluß richtig gewürdigt, wenn er behauptet: „Daß der in ganz Nieder-Deutschland bekannte Hochmann und der weltbekannte Christian Dippel oder Christianus Demokritus eigentlich die Haupttriebfedern der Schwärmerei, des Pietismus, des Separatismus und mitunter auch des wahren Christenthums in Deutschland gewesen seien." — J. A. Engels (Papierfabrikant) hat S. 60 f. in seinen Denkwürdigkeiten der Natur, Kunst und Religion u. s. w. (Werden 1817) einen auch noch handschriftlich vorhandenen Brief Hochmanns an zwei Crefelderinnen (1717) mitgetheilt, in welchem Hochmann bei ihnen den Freiwerber für ihren König und Bräutigam macht.

diene, und stand daher von ferneren derartigen Versuchen bei seinem Bruder als einem Phantasten ab. Unser Ernst Christoph Hochmann ist um 1670 in Lauenburg geboren und in Nürnberg in der evangelisch-lutherischen Religion erzogen worden; seine Mutter dagegen und seine Pathen waren papistisch. Hochmann ging noch vor der (1694 erfolgten) förmlichen Gründung der Universität nach Halle, um dort juristische Vorlesungen bei dem um des Pietismus willen 1690 aus Leipzig vertriebenen Thomasius zu hören; dort ward er durch den im Januar 1692 nach Halle berufenen frommen Professor August Hermann Francke gründlich erweckt, und alsbald in die damals in Halle ausgebrochenen pietistischen Bewegungen so tief verwickelt, daß er 1693 um seines Zeugnisses von Christo willen arretirt und religirt wurde.[1])

Die letzte äußerliche Veranlassung zu seiner gründlichen Bekehrung ist folgender Vorfall auf der Jagd gewesen: „Als er durch eine Hecke drang, blieb das Gefäß seines Degens an einem Holze stecken, so daß es mit demselben die Gestalt eines Kreuzes bildete; er fühlte sich hierdurch um so mehr betroffen, als er schon früher wegen des Degentragens und der Jagd Gewissensbedenken gehabt hatte; er warf daher seinen Degengürtel zu dem Degen mit den Worten: nun hinfort nie mehr! entsagte von da allem weltlichen Treiben und übergab sich ganz und entschieden an Gott und Christum, entschlossen Leib und Leben, Gut und Blut um Christi willen zu wagen und dabei weder Schwerdt noch Feuer, weder Galgen noch Rad um Christi willen zu scheuen."

In dieser seiner ersten Erweckung ging der so frühe zum Märtyrer gewordene Hochmann sehr schnell weiter bis zum entschiedensten Separatismus und Chiliasmus, ja bis zum eigentlichen schwärmerischen Enthusiasmus, wie auch seine hohe Verehrerin, die Frau Taborin, mittheilt: „daß Hochmann zum öftern in eine so große Freudigkeit des Geistes gekommen sei, daß er von

---

[1]) Es wäre wohl möglich, daß Hochmann derjenige Student gewesen ist, der nach (Walch I, 721) in einer Schenke zu Glaucha sich über das Predigtamt, Priesterehe und lutherische Religion überhaupt so ausgelassen hat, daß die Regierung am 9. März 1692 denselben für im Haupte verrückt und für einen Phantasten erklärte.

außerordentlicher Bewegung sei wie in die Höhe gehoben worden, wo er dann den Vers aus dem Liede Neanders: Wie fleucht dahin der Menschen Zeit, anstimmte:

Was wird da sein, wenn ich dich seh',
Und bald vor deinem Throne steh'!
Du unterdessen lehre mich
Daß selig ich,
Mit klugem Herzen suche dich.

Da wurde er mit himmlischer Freude erfüllet, daß er ganz außer sich war, und sagte: Ach Kinder! keines soll zurückebleiben, ihr sollt alle an meines Königs Hof kommen."

Im Jahre 1697 kam Hochmann nach Gießen zu Gottfried Arnold und trat durch ihn mit mehreren gleichgesinnten Brüdern, namentlich mit dem damals durch Arnold erweckten Dippel in christliche Herzensgemeinschaft.[1] Dann ging er im Jahre 1698 von Gießen wieder fort nach Frankfurt und schrieb von dort an einen innig geliebten Bruder, einen Secretair des Landgrafen von Hessen-Darmstadt in Gießen, einen Brief, welcher die innigste, seligste Liebe zum Herrn und die freudigste, kampfmuthigste Entsagung von der Welt und zwar fast ohne allen schwärmerischen Zusatz athmet, so daß hier sein inneres Leben in der schönsten, frischesten Blüthe erscheint: „Ich gestehe ganz gerne, wenn die Weisheit mich einen Einfluß von der großen Herrlichkeit derer, die mit auf Christi Thron sitzen sollen, empfinden lässet, so wird mein Geist zum Fortstreiten dergestalt aufgemuntert, daß, wenn ich tausend Leben hätte, ich sie williglich dran wagen wollte. Ach, es ist ein Geringes, in dieser Welt leiden, und wer wollte sich

[1] Hochmann schätzte Arnolds Schriften besonders hoch, und außerdem die Schriften der Leade und die mystische Theologie von Pordage, „weil in ihr etwas zu finden sei, was ein sehnliches Verlangen nach den himmlischen Oertern und Wohnungen in der Seele zurücklasse." Außerdem berief er sich in seinen Gesprächen und Schriften auf Menno Simons, Koch und die bekannten Mystiker und Separatisten: den seligen und gewiß in Gott seienden Jacob Böhme, Weigel, David Joris, Sebastian Frank, Molinos, Poiret, Petersen, Dippel, Tenhardt.

Bringt seine Garben heim und schreit:
Ach! unsere Hoffnung konnt nicht fehlen." [1])

Hochmann mag aber an diesem schwierigsten Werke christlicher Liebe und Geduld, nämlich an der Arbeit für die Bekehrung der Juden, nur zu bald die Wahrheit der Aeußerung des erfahrenen Gichtel erprobt haben, welcher 1702 darüber schrieb: „Der liebe Hochmann wird endlich auch zur Erkenntniß seiner selbst kommen; gute Meinungen betrügen; wo nicht Gottes Geist in uns alles in allem ist, richten wir vor der Zeit nichts aus. Ich habe auch unter den Juden conversiret, aber bemerkt, daß Gottes Zeit und Stunde anders ist, als unsere." So verwandte er denn später die Kraft seines christlichen Lebens vorzugsweise auf die Arbeit an seiner eigenen Heiligung und an der gründlichen Erweckung und Bekehrung seiner Brüder in Christo. Hierdurch gerieth er aber natürlicher und nothwendiger Weise überall mit der bestehenden kirchlichen und bürgerlichen Ordnung in Streit, indem er nach seiner innigsten Ueberzeugung und aus christlicher Gewissenhaftigkeit das ganze damalige Kirchen- (oder Sekten-) Wesen für verdorben und für verwirrend in Bezug auf das einfältige, herzliche Festhalten an dem Herrn hielt und er sich daher für unmittelbar von Gott berufen glaubte, als ein außerordentlich berufener Lehrer an der Zerstörung der äußerlichen Sektenkirchen, die er für Babel hielt, und an der Sammlung der einzelnen gläubigen Seelen aus ihnen zu arbeiten. Wenn er auch nicht gerade auf den Austritt der Erweckten aus der Kirche drang, so war es ihm doch immer lieber, wenn sie sich aus eigenem innerem Drange von der Welt

---

[1]) Damals war ein fremder reicher Jude in der Synagoge in Frankfurt gewesen, der ihn später auf der Gasse in Prag wieder erkannte, ansprach und ihm das Versprechen abnahm, ihm eine Bitte zu gewähren, worauf er Hochmann ein Beutelchen mit Goldstücken aufnöthigte. Hochmann nahm es an, bat jedoch nach einiger Zeit den Juden: er möge ihm ebenfalls versprechen, ihm seine Bitte nicht abzuschlagen, worauf er ihm das Geld wieder aufnöthigte, mit der Bitte, es unter seinem Volke, worunter doch so viele Arme und Elende wären, mildiglich zur Ehre Gottes zu vertheilen.

und von der Kirche völlig losmachten, und insbesondere warnte er diejenigen, welche einmal aus Babel ausgegangen waren, vor jeglicher Rückkehr zu demselben. So schrieb er 1709, kaum aus dem Gefängnisse in Nürnberg entlassen, an seine lau gewordenen Freunde in der Pfalz: „Verdenket es mir nicht, lieben Brüder und Schwestern, daß ich euch mit einem so großen Liebeseifer von Menschensatzungen ab und hingegen zu dem allmächtigen Gott weise. . . . Ich weiß es gewiß vor Gott, daß ihr keine wahre und beständige Seelenruhe werdet finden können, bis ihr euch gänzlich werdet Jesu ergeben, und Babel von innen und außen werdet verlassen haben. Ergebt euch denn ganz dem Herrn Jesu, meinem Könige, so werdet ihr in der That und Wahrheit erfahren, daß Er euer allgenugsamer Heiland ist.“

In Folge einer in Hessen-Darmstadt und in Frankfurt 1698 über die Pietisten und Schwärmer ausgebrochenen Verfolgung, mußte sich auch Hochmann nach Hessen-Cassel und 1699 nach dem Wittgensteinischen zurückziehen, von wo er sowohl an den Landgrafen von Hessen-Darmstadt als an die Richter und Obersten der Stadt Frankfurt ernstliche Warn- und Drohbriefe erließ, weil jener „einen gefährlichen und unerträglichen eidlichen Religionsrevers auf die Augsburgische Confession“ von seinen Unterthanen gefordert und diese sogar die Heiligen und Frommen ihrer Stadt, „die sich für das ganze Volk und Stadt im Gebet des Herrn heiligen,“ verjagt hatten. Er bestritt in diesen Sendschreiben, wie überhaupt in seinem ganzen Leben der bürgerlichen Obrigkeit, jedes Recht in Gewissens- und Religionssachen, namentlich aber zu solchem Gewissenszwange gegen „die Stillen im Lande.“

Hochmann führte im Wittgensteinischen ein völlig einsames, einsiedlerisches und abtödtendes Leben, was wir im Folgenden aus seiner eigenen Beschreibung noch näher kennen lernen werden. Er entsagte nicht nur jedem äußerlichen Lebensberufe und jeder irdischen Arbeit sondern versuchte auch — in äußerlicher gesetzlicher Weise — nach dem Vorbilde des Herrn vierzig Tage lang in der Wüste zu fasten. Dagegen war er desto eifriger und entschiedener in dem Bekenntnisse des Herrn und gewann dadurch bald die innigste Liebe und Anhänglichkeit des Grafen und der Gräfinnen von Wittgenstein und namentlich der durch ihn erweckten Gräfin Wittwe Hedwig Sophie zu Berleburg. (Vergl. S. 759 f.)

Deßhalb war aber auch ihr Bruder, Graf Rudolph zur Lippe-Bracke, wider ihn ganz besonders erbittert und ließ ihn im Juli 1700 durch seine Diener fast zu Tode prügeln und ins Gefängniß werfen. Dann wies oder trieb er ihn auf das allerschimpflichste aus, indem Hochmann Stunden lang vor einem ihm auf die Fersen tretenden Reiter herlaufen mußte. Hochmann ertrug dieses barbarische Traktament gelassen und ergeben, und konnte daher hierüber am 5. Aug. 1700 in einem Briefe aus Pyrmont an den Grafen August in Berlin bezeugen: „der Herr hat mich in meinen bisherigen Führungen und Verfolgungen so unendlich und mächtigst gestärket, daß ich dadurch auch das allerschmählichste und horribelste ohne Bitterkeit zu vertreiben mich resolvirt befinde; denn der mir unaufhörlich beiwohnende Friede Gottes und die vollkommene Freude des Herrn Jesu muntert mich auf, alles was nicht Gott und Jesus Christus selbst ist, unter die Füße zu treten, so daß ich mit Wahrheit sagen kann, daß — so mich Gott in meinem jetzigen Zustande läßt und mir seine einfließende wiedergebährende Kraft noch weiter vermehren wird — woran ich denn im geringsten nicht zweifele — ich alles Menschliche weit unter die Füße zu treten mich getraue, und mich auch die allerbarbarischsten Torturen und Traktamente der Feinde Christi nicht weich machen werden."

Von Berleburg begab sich Hochmann nach Daaden auf dem Westerwald, wo ihn der dortige Pfarrer freundlich aufnahm und verpflegte und dabei durch Hochmann erweckt wurde; von da ging er — vielleicht zur Herstellung seiner Gesundheit — nach Pyrmont, und nun beginnt für den heimathlos gewordenen Hochmann von 1700—1711 eine Zeit der Pilgrimage oder des unsteten Umherschwärmens durch ganz West- und Norddeutschland, indem er überall, wo er nur Gelegenheit fand, als Prediger des lebendigen, inwendigen aber auch separatistischen Christenthumes gegen die äußerliche Kirchlichkeit und die todte Rechtgläubigkeit nicht ohne Heftigkeit und Ungerechtigkeit auftrat und anfangs sogar auch, gleich Horch, Dippel und Andern, öffentlich in der Kirche dem Prediger, wie auch in den Verhören der Obrigkeit, widersprach und sich lieber gefangen setzen als zum Schweigen und zur Ruhe bringen, oder in die äußerliche Kirchengemeinschaft („in die Sektenkirchen") zurückzwingen ließ. Gewöhnlich

war Hochmann auf diesen Reisen, wie Labadie, Rock und Zinzendorf, von einem oder mehreren Brüdern (Alexander Mack, Christian Erb, Graf zur Lippe-Biesterfeld) begleitet, welche dadurch für sich schon eine kleine Gemeinde bildeten und überall, wo sie Gelegenheit fanden, in Häusern, auf Höfen im Freien, bei Tage und bei Nacht, Versammlungen oder Uebungen hielten, die aus Gesang, Ansprache und Gebet bestanden, und zu welchen sich überall „die Stillen im Lande" zahlreich und regelmäßig einfanden. Die dadurch veranlaßten Störungen des Gottesdienstes und bürgerlichen Unruhen, das Halten der obrigkeitlich verbotenen Versammlungen, sein Austritt aus den drei im Reiche anerkannten Religionen und seine Irrlehren über Kirche und Sacrament, Obrigkeit und Ehe zogen ihm natürlicher Weise allerwärts Verfolgungen der Geistlichkeit, Verhöre vor der weltlichen Obrigkeit, Spott und Mißhandlung durch den rohen Haufen und vielfache Gefangenschaft an allen Orten zu, z. B. 1702 in Detmold, 1703 in Hannover, 1708—1709 in Nürnberg, 1711 in Halle, und außerdem in Mannheim und im Bergischen. Er wurde dabei öfters sehr strenge behandelt, sogar körperlich mißhandelt und zur Zwangsarbeit genöthigt, so daß er die Folgen dieser Gefangenschaften (als „Reliquien") zeitlebens empfand. Er ertrug dies alles fortwährend mit der größesten Geduld und Ergebung, froh um seines Herrn willen leiden zu dürfen. So pflegte er selber zu sagen: Einen Puckel voll Schläge um Jesu willen zu leiden, das sei er so gewöhnt, daß er sich nichts mehr draus mache. Einst saß er auf seinen Reisen einsam und andächtig am Wege, als ein weltlicher Herr mit seinem Bedienten vorbeiritt. Als er diesem ins Gewissen redete, ward derselbe so erbittert, daß er seinem Diener sofort befahl, diesen Phantasten oder Schwärmer recht abzuprügeln. Hochmann lächelte hierauf den Diener freundlich an und dankte ihm, worauf derselbe so beschämt wurde, daß er ihn wehmüthig um Verzeihung bat.

Der dem lebendigen Christenthume ganz besonders feindlich gesinnte Graf zur Lippe-Detmold hielt Hochmann 1702 so lange gefangen, bis er in einem kurzen und bündigen Glaubensbekenntnisse seine eigenthümlichen christlichen, mystischen und separatistischen Lehren ausgesprochen hatte. Später wurde dasselbe gedruckt und ist daher als die sicherste Quelle des Glaubens und als die Grund-

lage des Wirkens Hochmanns anzusehen, weshalb wir es näher kennen lernen müssen. Nachdem er sich ausdrücklich zum urchristlichen apostolischen Glaubensbekenntnisse bekannt hat, fährt er fort:

„Von der Wassertaufe glaube ich, daß sie Christus allein für die Erwachsenen und nicht für die unmündigen Kinder eingesetzt habe, weil man davon in der ganzen heiligen Schrift kein Jota eines ausdrücklichen Befehls aufweisen kann. Glaube und Taufe gehören beisammen. [1])

Von dem Abendmahle glaube ich, daß es nur für die auserwählten Jünger Christi, die mit Verleugnung alles weltlichen Wesens Christo Jesu in der That und Wahrheit nachfolgen, eingesetzt sei; darum wird der Bund Gottes sehr geschmähet, auch sein Zorn über die ganze Gemeinde sehr gereizet, wenn die gottlosen Weltkinder zu dem Liebesmahl des Herrn zugelassen werden, wie es doch heutiges Tages leider geschieht.

Von der Vollkommenheit glaube ich, daß, ob ich schon in sündlichem Samen gezeuget und geboren bin, ich dennoch durch Christum nicht allein gerecht, sondern auch vollkommen geheiligt werden könne, so daß gar keine Sünde in mir bleiben dürfe, wenn ich zur vollkommenen geistlichen Mannesnatur in Christo werde gelanget sein. Ich rühme mich aber noch nicht, daß ich die Vollkommenheit ergriffen habe, sondern ich jage derselben mit Paulo in allem Ernst und Eifer nach, und deswegen habe ich mich auch Gott und dem Lamme zum völligen Dienste geheiligt, daß ich nichts mehr in dieser Zeit verlange, als in dem Dienste Gottes und des Evangelii von Christo alle meine Lebenskräfte zu verzehren, als wozu mich Gott vor vielen Tausenden ausgesondert und auserwählet hat.

Von dem Amt des Geistes glaube ich, daß Christus, der das Haupt der Gemeinde ist, allein Lehrer und Prediger einsetzen könne, und ihnen auch dazu die Tüchtigkeit geben, und keine menschliche Obrigkeit.

Von der Obrigkeit glaube ich, daß sie in dem Reiche der Natur eine göttliche Ordnung und seine Dienerin sei, wel-

---

[1]) Die Angabe, daß Hochmann selber 1708 in der Eder bei Schwarzenau wiedergetauft habe, möchte ich wegen seines weiter unten mitgetheilten Briefes über die Wiedertaufe aus dem Jahre 1709 bezweifeln.

cher ich mich auch gerne in allen Civil- oder äußerlichen Mitteldingen unterwerfe, nach der Lehre Pauli Röm. 13, 1—7; in Dingen aber, die wider Gottes Wort und mein Gewissen oder die Freiheit Christi streiten, gestatte ich ihr mit allen Evangelischen keine Gewalt (Act. 5, 29) und leide ich, so mir wider Gott und das Gewissen etwas will aufgebürdet werden, lieber alle unrechtmäßige Gewalt, als daß ich dawider handeln sollte; ich bitte auch Gott, daß Ers den Obrigkeiten nicht zurechnen sondern sie bekehren wolle. Das bekenne ich aber noch ferner, daß es eben nicht de essentia magistratus politici sei, daß sie christlich sei; denn es ist der Türke zu Constantinopel und der Papst zu Rom auch eine wahre Obrigkeit in dem Reiche der Natur, aber deswegen sind sie doch keine Christen. Denn wenn ich eine Obrigkeit mit dem hohen Ehrentitel christlich belegen soll, so muß ich an ihr spüren können, daß sie Christi Geist habe, sonst betrachte und ehre ich sie nur als heidnische Potenzen oder Oberhäupter, welche aber ihren Periodum bald erreichet haben werden, weil ich aus Gottes Wort unfehlbar überzeuget bin, daß der zu des Vaters Rechten sitzende gloriöse Christus bald hereinbrechen und alle heidnischen Potenzen von ihren Stühlen stoßen und nach der heiligen Maria Weissagung die Niedrigen erheben wird.

Was letztlich den Punkt von der Wiederbringung betrifft, so will ich hier nur dieses ganz kurz zum unbeweglichen Fundament anführen, daß, gleichwie alle Menschen in Adam gefallen sind, also müssen auch durch Christum den andern Adam alle Menschen wiedergebracht werden. Wäre dies nicht, so folgte nothwendig, daß Christus nicht mächtig genug wäre, das menschliche Geschlecht zu wiederbringen, welches durch Adam verloren gegangen. Hierüber kann aus dem 5. Capitel an die Römer ersehen werden, wie die Wiederbringung in dem Mittleramt Jesu Christi viel stärker und mächtiger sei, als der Sündenfall in Adam kaum gewesen ist. I. Cor. 15, 22 stehet auch ausdrücklich: wie sie in Adam Alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.

Da der Graf zur Lippe dieses Glaubensbekenntniß noch nicht vollständig genug fand, so forderte er Hochmann auf, bevor er ihn frei ließe, auch noch seine Ueberzeugungen über die Materie des Ehestandes zu bekennen, was Hochmann dann auch am

folgenden Tage that, indem er aufsetzte: „was ihm Gott durch seinen Geist aus seinem Worte hierüber einzusehen gegeben.“ Hier stellt er ganz entschieden und schroff die Lehre der Mystiker von der Erschaffung des Mannweibes, von dem Sündenfalle und von der Ehe auf, die wir bereits S. 474, 724 ff. und S. 770 als Lehre von Weigel, Pordage, Arnold und Dilthey kennen gelernt haben: „Gott baute ein Weib aus des Menschen Rippe und brachte sie zu ihm, und wurde demnach der Fall durch das Weib offenbar, so daß nach solchem geschehenen Fall dem Ehestand mehr Fluch als Segen von Gott angekündigt worden. Dem Weibe ist dieser Fluch von Gott angekündigt worden, sie solle in ihrer währenden Schwangerschaft viele Schmerzen haben u. s. w. Vgl. I. Buch Mos. 3, 16—19. In welchen Worten gewißlich wenig Segen zu finden ist. Und diese Flüche, so von Gott dem Ehestande beigelegt worden, haben verursachet, warum Christus einstmals gesagt hat: Matth. 19, 10—12. Und Paulus spricht auch I. Cor. 7, 1: „Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre,“ und siehet man aus diesem angeführten ganzen Capitel, daß Paulus die noch sehr fleischlichen Corinther mehr vom Heirathen abführet, als daß er ihnen dazu rathet.

Ich sehe also nach Gottes Wort fünferlei Arten der Ehe ein:

1) eine ganz thierische;
2) eine ehrbare, aber doch noch ganz heidnische und unreine;
3) ein christliche;
4) eine jungfräuliche;
5) die Ehe mit Christo Jesu dem keuschen Lamme alleine.

Aber damit ich desto deutlicher mich ausdrücke, so sage ich: „Wie die Menschen sind, so sind auch ihre Ehen.“

Von solchem viehischen Ehestande handelt Joh. 6, 17. 18. Und dieser Ehen ist heutiges Tages die ganze Welt voll, und kann dieser unreine Stand durch die äußerliche Copulation des Pfarrers nicht geheiligt werden, sondern bringt nur eine erlaubte Hurerei. Und gestehe ich, daß ich es für eine große Entheiligung des Names Gottes halte, wenn solche thierische Personen in dem Namen des dreieinigen Gottes zusammengegeben, und so viel herrliche Dinge aus Gottes Wort dabei vorgelesen werden, welche

nur für Kinder Gottes, die in den Ehestand treten, gehören, wodurch solche thierische Menschen meinen, daß ihr Ehestand von Gott für gut angenommen werde, und hielte ich für besser, wenn hohe Obrigkeiten zur Vermeidung der Entheiligung des göttlichen Namens solche Personen nur vor ihren Gerichten erscheinen, und dieselben da einschreiben ließen, damit man doch nur eine äußerliche Ordnung wegen der Auferziehung und Erbfolge der Kinder hätte, wie es in Holland auch gebräuchlich ist.

Die zweite Art der Ehe ist vor Gott noch unrein, „weil die Personen selbst noch nicht in dem Bund mit Gott in Christo stehen." Und ob man schon möchte sagen: solche Ehen wären nicht ohne Gottes Willen, so sage ich darauf mit Bestand der Wahrheit: Nein! wohl aus Gottes Zulassung, wie alle sündlichen Thaten, aber nicht aus der Vorsehung und Willen Gottes in Christo Jesu, durch welchen allein

die dritte Art des Ehestandes vollzogen wird, wenn zwei in dem Blut Jesu geheiligte Gemüther durch Gottes Geist in ehelicher Liebe vereinigt werden, da sie einander in derjenigen Liebesgemeinschaft lieben, womit Christus seine Gemeine liebet, und mit ihrer Liebe einander zur Seligkeit beförderlich sind, wie Paulus spricht, Eph. 5, 25. In welchem Ehestand auch nur die Absicht dahin gehet, daß Kinder zum Preise Gottes gezeuget werden, wie Tob. 8, 19.

Der vierte und noch vollkommnere Grad des Ehestandes ist die jungfräuliche Ehe, wo zwei Gott und dem Lamme ganz verlobte und gewidmete Personen mit einander in der allerreinsten jungfräulichen Liebe Christi zu keinem andern Endzweck verbunden werden, als daß sie Gott in Christo ohne Unterlaß dienen und in dem pur lautern Liebesgeist Jesu dem ewigen Seelenbräutigam vereinigt, in solcher heiligen Liebesgemeinschaft einander zur völligen Heiligung mit zusammengesetzten kämpfenden und ringenden Gebetskräften behülflich sein, und dann auch etwa eine äußerliche Handreichung nach Nothdurft dieses Lebens thun mögen. (Beispiele in Gottfried Arnolds erstem Christenthum und Joseph und Maria.) Zu diesen zweien Graden der Ehe ist aber keine äußerliche Copulation von Nöthen, weil kein Befehl in Gottes Wort desfalls kann aufgewiesen werden.[1]) Aber damit es doch

[1]) W. Weck macht hier folgende Anmerkung: „Es hat doch Gott

vor den Menschen kein Aergerniß gebe, kann solches Verbündniß entweder vor der Landesobrigkeit durch ein öffentliches mündliches Bekenntniß mannhaft bezeuget oder in Gegenwart christlicher Kinder Gottes und etwa eines noch in dem sogenannten Amte stehenden frommen Predigers mit andächtigem Gebet zu Gott und Einsegnung vollzogen werden, damit alles fein ordentlich auch vor den Menschen geschehe, und man eigentlich wisse, daß solche Leute zusammengeehelichet sind.

Der fünfte und vollkommenste Grad der Ehe ist: wo sich eine Seele Gott und dem Lamme ganz allein verlobet, und nur Jesum für ihren wahren Mann erkennet, und die Seelen, welche sich so ganz Christo zur Braut verlobet und aufgeopfert haben, werden den allerhöchsten Grad der Glorie in dem Reich Christi erlangen. Ps. 45, 10. 17; 48, 11. 12; Hoh. 6, 8. 9." [1])

Lob auch noch zu unsern Zeiten einige solcher keuschen Ehen gegeben, die sich aber doch, allen Anstoß zu vermeiden und aller menschlichen Ordnung sich zu unterwerfen, durch Prediger haben copuliren lassen; auch um desto mehr ihr Geheimes verborgen zu halten, welches Betragen der C. Hochmann auch würde gebilligt haben." Hochmann nannte solche Gattinnen anstatt Ehefrauen: Eheschwestern.

[1]) Charakteristisch ist die beruhigende Anmerkung Wecks zu dieser Stelle: „Da der selige Hochmann den ledigen, Gott gewidmeten Stand mit Grund und Nachdruck im Vorigen so sehr rühmet und glückselig preiset, so könnte dieses einer christlichen Seele, die vor ihrer Bekehrung in die Ehe getreten, eine Betrübniß erwecken, weil sie sich nun der Seeligen Vorrechte beraubet sähe. Allein sie habe nur guten Muth; denn sie kann eben so herzlich Jesum lieben und ihm getreu sein, ja auch nach ihrem Innersten zu einem solchen hohen Grad der Vereinigung mit ihm gelangen, und demnach der höchsten Glückseligkeit theilhaftig werden, als auch eine ledige Person, wenn sie nur mit völliger Liebe am Herrn klebet. Ja man siehet durchgehends unter den frommen Eheleuten noch wohl die demüthigsten Seelen, und diese erlangen Gnade. Gott ist mächtig bei solchen gefangenen lieben Seelen, den Koth in Gold und das Gift in Arzenei zu verwandeln. Dies hat Grund sowohl in heiliger Schrift als in der Erfahrung."

Aus diesem Glaubensbekenntnisse geht unzweifelhaft hervor, daß Hochmann die eigentlichen evangelischen Grund- und Hauptlehren von dem dreieinigen Gotte, von Christo unserm Heilande, von der Sünde und der Erlösung ganz richtig erkannt hatte und lehrte. Nur in den allezeit innerhalb des Christenthumes und den Kirchen und Sekten der Reformation bestrittenen und wenn auch höchst wichtigen doch nicht grundstürzenden Lehren von der Nothwendigkeit der Kindertaufe, von der Zulassung zum heiligen Abendmahle, von der göttlichen Einsetzung des kirchlichen Amtes, von der Kirchengewalt, von der Obrigkeit, von dem tausendjährigen Reiche und der Wiederbringung aller Menschen und von der Ehe hatte er abweichende, irrige und gefährliche Lehren. Er machte dieselben jedoch nie zur Hauptsache, sondern drang vielmehr in all seinen mündlichen und schriftlichen Zeugnissen vornehmlich immer auf die Seligkeit der Gemeinschaft mit Christo, auf die Nothwendigkeit der Heiligung durch ihn, deren Kraft er aus der Mittheilung des heiligen Geistes durch Christum, den ewigen fortwährend wirksamen hohenpriesterlichen König nach der Ordnung Melchisedecks ableitete.

Nachdem wir Hochmanns Lehre aus seinem Detmolder Glaubensbekenntniß kennen gelernt haben, begleiten wir ihn weiter auf seinen Pilgerfahrten. Anfangs 1703 kam er mit dem Grafen zur Lippe-Biesterfeld und noch zwei andern gräflichen Personen nach Hannover, wo er den Churfürsten Georg zu bekehren versuchte. Hier entstand in einer Versammlung durch einen Zufall, daß einer der Erweckten in Ekstase gerieth und bei seinen Bewegungen einem Cavalier an die Perücke stieß, ein Tumult und eine Schlägerei, in deren Folge alle (sechs) Pietisten arretirt und ins Gefängniß gesetzt, jedoch auf Befehl des Churfürsten aus dem Lande gewiesen wurden.[1]) Dasselbe Schicksal hatten die Reisenden gleich darauf in Bremen, wo der Magistrat

[1]) Auf diese Weise beschrieb der Münzmeister Jenisch in Celle 1703 dem Stolle den Hergang auf das Genaueste und widerlegte zugleich das von der ungläubigen und spöttischen Welt überall ausgestreute — und noch jetzt in allen Berichten, z. B. bei Barthold, vorkommende — dumme Gerücht, daß Hochmann und die Pietisten zuerst a verbis ad verbera, von Worten zu Prügeln, übergegangen seien.

höchlich erschrak, als er des andern Morgens erfuhr, an welchen vornehmen Gästen er sich vergriffen habe. 1704 war Hochmann wieder im Wittgensteinischen und strafte dort und in Usingen die Evische Rotte.

Im Anfang des Jahres 1705 kam Hochmann aus dem Wittgensteinischen zum ersten Male an den Niederrhein, und hielt dort überall, namentlich in Crefeld, Duisburg, Mülheim, Wesel, Emmerich, unter vielem Zulaufe Versammlungen in den Häusern seiner Freunde; 1710 wiederholte er diesen Besuch und kam dabei auch ins Bergische, nach Solingen, Gräfrath, Haan, Elberfeld.

Hochmann fand hier am Niederrheine einen ganz besonders empfänglichen Boden für seine eifrige und feurige Predigt von Christo; denn hier hatten ja die Wiedertäufer (Mennoniten) in Crefeld (§. 28), die reformirten Labadisten oder Feinen in Mülheim, Duisburg, Meurs und Wesel (§. 12—16), die lutherischen Mystiker im Clevischen und die Pietisten in Essen (§. 23) ihm vorgearbeitet und der Einfluß Hollands hatte bereits weit gegriffen. Die frommen niederländischen Christen: Lodenstein, Vitringa, von der Waeyen, Brakel, standen selbst bei der orthodoxen und coccejanischen Geistlichkeit in hoher Achtung und der Labadismus (vgl. S. 399) hatte nicht nur die ihm ergebenen Stillen im Lande sondern auch die Pfarrer und Gemeinden zu neuem Leben und Eifer erweckt. Wir haben schon S. 456 gesehen, daß insbesondere im Clevischen Gichtelsche Separatisten weit verbreitet waren. Ueber einen derselben, Johannes Genuwit, einen offenbaren Vorläufer Hochmanns, Hofmanns und Tersteegens, berichtet uns Reitz (IV, 165—183) ausführlich folgendes:

Genuwit war 1629 in Wenigern bei Hattingen in der Grafschaft Mark geboren und später katholischer Küster, Glöckner und Lehrer daselbst. Einst fand er ein Neues Testament von Luther mit evangelischen Liedern, las es heimlich und entschloß sich, ein anderes und strenges Leben anzufangen. Er legte sein Amt nieder, baute sich (1660) eine Hütte an der Kirchmauer, um dem Gottesdienst desto fleißiger beiwohnen zu können, und ging dann nach Köln, um Carthäusermönch zu werden. Da erhielt er Nachts eine Einsprache, daß er nicht im Kloster bleiben sondern nach Hause zurückkehren und in abgesonderter Stille sein Leben endigen solle. Als er einst während der Messe aus Liebe zu

Jesu wiederholt lutherische Lieder anstimmte, ward er als Ketzer excommunicirt und neun Monate lang gefangen gesetzt und dann fortgeschickt. Er baute sich wiederholt eine Hütte, wurde jedoch von seinen erbitterten Feinden arg mißhandelt und vertrieben und seine Hütte verbrannt. Vergebens suchte ihn nun eine christliche Frau unter den frommen Leuten in Cleve, wohin sie den Obdachlosen mitgenommen, festzuhalten, indem sie ihm anbot, ihm eine Hütte im dortigen Thiergarten zu bauen. Er kehrte nach seiner Heimath zurück und baute sich in der (evangelisch-lutherischen) Langenbergischen Gemeinde mitten auf einem Berge an einem Felsen eine sehr kleine Hütte von Stroh, auch sein Lager war Stroh; seine Speise war Wasser und Brod, bisweilen mit etwas Honig; auch an reichlich besetzten Tischen aß er nichts anderes. Er hatte etwas Land und ein Pferd, die er einem Knechte als Halbwinner überließ. Geld nahm er niemals in bedeutender Menge an, und als einst eine Freundin ihm in einen neuen Rock Geld für Nothfälle hatte einnähen lassen, zog er ihn mit den Worten wieder aus: er sei nicht gewohnt, solche schwere Kleider zu tragen. In seiner Einsamkeit beschäftigte er sich mit Beten, Lesen und Singen, und erhielt öfters Besuch von frommen Leuten, sprach mit ihnen mit großer Andacht und Ernst von Gott und hielt auch wohl ein Liebesmahl mit ihnen; auch reiste er bisweilen, doch selten, zu seinen „Herzenskindern" nach Wesel und Cleve, lebte aber auch dort einsam in einem Garten oder in einer Wildhütte im Thiergarten. Morgens aß er nicht eher etwas, bis er sich mit seinem Gott wieder im Gebet verbunden, was er dadurch that, daß er seufzend seine Hände zu Gott ausbreitete, dann die Erde mit zwei Fingern berührte, diese dann in die Höhe streckte und gen Himmel blickend an seine Brust schlug. Auch Mittags und Abends hatte er seine bestimmte Gebetszeit, in welcher er sich durch nichts stören ließ, vielmehr äußerte, er müsse gehen, um einen Brief nach der Ewigkeit zu senden. Zu gewissen Zeiten freute er sich seiner Einsamkeit und Hütte so sehr, daß die Leute, die nächst bei ihm wohnten, ihn jauchzen und frohlocken hörten. Als ihn einst in Cleve der Prediger aufforderte: reformirt zu werden, erwiederte er: Ich glaube, daß Gott unter allen seine Kinder hat; mit denen halte ichs; die Katholiken beten oft, die Lutherischen singen fein und die Reformirten lehren gut. — Er selber vermochte sich nur sehr unvollkommen auszudrücken,

that dieses jedoch öfters mit überfließendem Herzen und in Reimen.

Gegen das Ende seines Lebens wurde er in seinem Innern freier von dem gesetzlichen Wesen in seiner Lebensweise und erzählte selbst, daß er lange Zeit gemeint habe, er könne Gott nicht anders dienen, als in seiner Hütte oder im Thiergarten zu Cleve, doch hätte ihn Gott später eines Bessern überzeugt, nämlich daß die ganze Erde des Herrn sei und man überall heilige Hände und Herzen zu Gott aufheben könnte. Wenn er vom Tode sprach, äußerte er: Ich bin noch sehr unbereit dazu, ich habe noch eine große Rechnung zu thun, die noch nicht abgethan; denn die Wurzel der Bosheit ist noch in mir; darum bitte ich den himmlischen Vater, daß er sie ausrotten möge. Auch habe ich noch täglich um Vergebung der Lüste meiner Jugend zu bitten. Nichts desto weniger hat mich der Tod schon etlichemal citirt und mir einige Briefe geschrieben; es ist der Tod ein grimmiger Tyrann; er ärndtet und schneidet, was er nicht gesäet.

In seiner letzten Krankheit ließen ihn seine Verwandten darben, damit er die römische Religion wieder annehme, von welcher er sich gänzlich abgewendet. Als man ihn fragte, wo er begraben sein wollte, antwortete er: wo man die armen Sünder begräbt. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: Ich will den Herrn festhalten und erwarten den Geist, der über Jerusalem gekommen ist. Er starb 1699 im siebenzigsten Jahre, nachdem er bis vierzig Jahre in seiner Hütte gewohnt und sich durch tausenderlei Verläugnung seiner selbst und der ganzen Welt geübet, um das Herz und die Liebe Gottes zu gewinnen, und des Anschauens des Herrn gewürdigt zu werden.

Wie wir in diesem Einsiedler und seinen, wie es scheint, ziemlich weit verbreiteten Freunden separatistische (Gichtelsche) Mystiker kennen gelernt haben, so finden wir 1693 in einer einfachen acht und zwanzigjährigen reformirten Dienstmagd Anna Marmede in Schwelm auch eine schwärmerische Prophetin. Sie trat nämlich in der Kirche öffentlich auf und las mit überlauter Stimme folgende Strafrede: „Ich Jehova, der Herr Himmels und der Erden, thue kein Arges und lasse mein Wort und Rechte täglich ausbreiten. Die bösen Mäuler wollen sich nicht schämen lernen noch aufhören, mich zu betrügen und zur Strafe zu nöthigen;

derhalben will ich Verfolgung senden und sie entblößen von meinem Worte. Ich der Herr kenne die Heuchler, daß, wenn für die Armen gesammelt wird, reichen sie die Hand dar, als gäben sie etwas und geben doch nichts. Ich der Herr fordere niemand über sein Vermögen; ich halte sie nicht anders als Armendiebe, und wenn sie ihre Hand weiter so ausstrecken werden, wird die Hand nicht wieder zu ihnen kommen." Dies Zeugniß machte großes Aufsehen, manche glaubten, es sei eine göttliche Eingebung; das Presbyterium wollte die Sache ruhen lassen, aber die Synode drang auf nähere Untersuchung, worauf die Marmede erklärte, sie habe bloß aus sich selbst gehandelt und es thue ihr jetzt sehr leid. So that sie noch nach anderthalb Jahren öffentliche Abbitte vor der Gemeinde. Sie starb erst 1752.

Die ersten Wittgensteinischen Separatisten, Hochmann und Erb, kamen also am Niederrheine gewissermaaßen in eine reife Erndte und fanden überall Anknüpfungspunkte, welche sie bestens zu benutzen wußten und verbreiteten so sehr schnell, sehr leicht und sehr allgemein den Separatismus in Lehre und Leben. Ja sie waren sogar nach Duisburg ausdrücklich von einigen Fremden eingeladen worden und hielten dort so wie in der Vorstadt Düssern in den Häusern und in der Schule Uebungen. [1])

Das Presbyterium forderte sie vor, fragte sie nach ihrem inneren und äußeren Berufe, ohne jedoch für jetzt weiter einzuschreiten. Im Oktober kamen sie aber wieder, und es wurde der Zulauf und die Unruhe wegen Hochmanns Uebungen je länger je größer, dermaaßen, daß deshalb größere Unruhe zu besorgen war. Deßhalb ließ der Magistrat durch den Bürgermeister einem ihrer Freunde Namens Schlechtendal bedeuten: er möge ihnen sagen, daß sie aus der Stadt gingen, denn es hätten sich viele Menschen verbunden, daß sie sie mit Steinen und Koth aus der Stadt bringen wollten. Als Hochmann nicht darauf achtete, ließ der Magistrat ihrem Wirth Heinges bei vier Goldgulden verbieten, sie eine Nacht länger zu beherbergen, worauf

[1]) Diese Vorgänge in Duisburg und das Verhör Hochmanns vor dem Presbyterium hat Hochmann selber erzählt und es dient sein im Ganzen sehr getreuer Bericht den hier benutzten betreffenden Presbyterial-Protokollen zur Ergänzung.

sie in ein anders Haus zogen, und wieder Uebung hielten und sich mit ihren Freunden erbauten. Ihr zweiter Wirth achtete nicht auf das nun auch an ihn gelangende Verbot des Herbergens. Hochmann hielt darauf eine Uebung in eines Schneiders Hause mit vielen Menschen und Studenten, unter welchen sich auch der Sohn des Stadtschultheißen befand. Mitten in der Uebung kam ein Stadtdiener und befahl Hochmann im Namen des Bürgermeisters: er solle schweigen. Er antwortete: der Herr Christus habe mehr in Duisburg zu befehlen als der Bürgermeister, Gottes Gebot gehe über Menschen Gebot. Des Stadtschultheißen Sohn sagte dem Stadtdiener: er solle stille sein und keine Unruh anfangen und selbst der Uebung mit zuhören, worauf derselbe fortging. So setzte Hochmann seine Uebungen fort, und verlangte eher Gehör, ehe man sie verurtheile. Einmal kamen zwei Stadtdiener während der Uebung, und sagten, sie wollten nicht eher aus der Stube gehen, bis Hochmann zur Stadt hinausgegangen wäre. Als auch dies nichts half, ging der eine zum Stadtschultheiß, welcher aber die Anwendung von Gewalt mit den Worten weigerte: Man solle die Sauf-, Freß- und Spiel-Collegia zu zerstören suchen, und nicht diejenigen, so Gottes Wort treiben wollten.

Der Magistrat berief endlich sie und ihre Anhänger vor das große Presbyterium; Hochmann protestirte jedoch gegen dasselbe, indem es schon Partei sei, da der Bürgermeister und gar viele aus dem Magistrat in demselben säßen; sie hätten sich schon als ihre Feinde und als Feinde Christi aufgeführet, da sie sie zu herbergen verboten hätten. Als sein Glaubensbekenntniß gab Hochmann an: „Daß ich nach diesem Wege, den sie eine Sekte heißen, also dem Gott meiner Väter diene, daß ich glaube allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten und auch in dem neuen Testament. Ich habe die Hoffnung zu Gott, auf welchen auch sie selbst warten, nämlich daß zukünftig sei die Auferstehung der Todten, beides der Gerechten und der Ungerechten. In demselbigen aber wollte ich mich üben, zu haben ein unbeflecktes Gewissen allenthalben, beides gegen Gott und die Menschen. (Apostg. 24, 14—16.)" Darauf mußten Hochmann und Erb abtreten, worauf das Presbyterium erklärte, sie hätten sich seines Protestes nicht versehen, und wollten gerne seine Er-

klärung auf einen Brief von ihm (an die Erweckten in Hanau) haben. Nun begann der Prediger Meyer, den sein College Lampe später sehr gerühmet hat, ein Gespräch mit Hochmann über seine Verwerfung der Kindertaufe, seinen Beruf zum Predigen, die Feier des heiligen Abendmahles mit Unwiedergebornen, die bestehenden Kirchen- und öffentlichen Versammlungen, sowie über sein Wegbleiben aus der Kirche. Hochmann erklärte sich hierüber offen wie in seinem Glaubensbekenntnisse: Die Prediger predigten öffentliche Lästerungen, Lügen und Unwahrheiten; darum gehe er nicht in die Kirche, denn er müßte sonst solchen Predigten öffentlich widersprechen. Die Kirche dürfe nur aus lebendigen Gliedern und Kindern Gottes bestehen, welche man an der Liebe erkennen müsse. Es seien keine Reste des wahren Gottesdienstes vorhanden, weder bei den Lutheranern noch bei den Reformirten. Nach I. Cor. 6. müsse man ausgehen von dieser Kirche. Auf die Frage, zu was für einer Religion sie sich bekenneten, antworteten sie: „zu Christo, dem Haupt der Gemeinde bekennen wir uns, und zu keiner äußerlichen Sekte." Hierauf hieß es: der König von Preußen hätte vor, die lutherische und reformirte Religionen in seinem Lande zu vergleichen, ob sie sich alsdann zu der zu vereinigenden Religion bekennen wollten, worauf Hochmann antwortete: sie wollten sich zu derjenigen Religion bekennen, welche der König Jesus Christus vereinigen würde. Bei dem Gespräch über die Obrigkeit äußerte Hochmann auf ausdrückliches Befragen: wenn er recht vor Gott nach seinem Gewissen sollte sagen, was er von der Obrigkeit zu Duisburg halte, so müsse er sie für eine heidnische Obrigkeit halten, denn sie hätte Christi Liebesgeist nicht in sich, weil sie mit ihm, noch ehe sie ihn verhört hätten, feindseliger Weise mit der Execution, nämlich mit der Ausweisung, angefangen und das, was Christus in seinem Wort so theuer geboten habe, das Herbergen der Brüder, verboten hätte. Zum Beweise der Lehre von der Wiederbringung beriefen sie sich ausdrücklich auf ein Buch der Jane Leade und behaupteten: Gott habe nirgends gesagt, daß man nicht extraordinaire Gesichte, Offenbarungen und Träume zu erwarten habe. Auf die Frage, was Hochmann von den Universitäten hielte, sagte er: es sollten billig solche Schulen sein, allwo man zur wahren Gottseligkeit und Tugend sollte auferzogen werden; allein sie wären heutiges

Tages in solchem Mißbrauch, daß man nichts als Fressen und Saufen und allerhand üppiges Weltwesen darauf antreffe.

Hierauf mußten sie wieder abtreten, und dann wurde ihnen nebst ihren Anhängern aus der Gemeinde erklärt: daß, obschon in ihrer Schrift und einigen gegebenen Antworten gute Wahrheiten wären: dennoch aber, weil sie in derselben die Mittel der Gnaden so unbescheiden verdammten, auf die vornehmsten Fragen theils nicht auf die Sache gebührend und theils auch ganz irrig geantwortet, daneben auch ganz independent sein wollten, so könne man ihnen das Lehren allhier nicht gut heißen. Sie seien auch erinnert, lieber sich besser unterrichten zu lassen, als sich zu unterwinden, Lehrer zu sein. Ihre Anhänger wurden ermahnt, sich vor Trennung zu hüten und nicht von allerlei Wind der Lehre sich zwingen zu lassen und so der Gnade Gottes befohlen. Hochmann nahm hierauf mit einem Segenswunsche seinen Abschied. Andern Tags aber predigten die Prediger scharf gegen Hochmann, der auch vom Bürgermeister den Befehl erhielt, aus der Stadt zu gehen. Hochmann gehorchte auch jetzt noch nicht, und hatte nur desto mehr und desto längeren Zulauf. Endlich verbot der Magistrat in allen öffentlichen Wirthshäusern und bei allen Anhängern Hochmanns, denselben zu herbergen, und strafte deßhalb auch wirklich einen Bürger durch Pfändung, worauf Hochmann auf Bitten einer seiner Freundinnen, welche Gefängniß für ihn fürchtete, andern Tags die Stadt verließ.

Gewiß trug die brüderliche und eingehende Behandlung dieser Sache von Seiten des Duisburger Presbyteriums und die langmüthige Schonung des Magistrates viel dazu bei, daß in Duisburg größeres Aufsehen und wirkliche Spaltung verhütet und der separatistische Geist namentlich durch den das Jahr darauf nach Duisburg gekommenen Lampe allmählich wieder überwunden werden konnte. (Vgl. S. 16.)

Von Duisburg begab sich Hochmann zu seinen zahlreichen Freunden nach Crefeld, wo er bei den dortigen Mennoniten und ihren drei Predigern die freundlichste Aufnahme fand, auf ihrer Kanzel öffentlich predigte und eine große Anzahl durch ihn erweckt wurde. Er wurde aber auch hier als ein Ausländer (vgl. S. 235) von der Obrigkeit unter großem Zulaufe öffentlich ausgewiesen, und sang dabei mit seinen Anhängern das schöne Lied

von Johann Franck: Jesu meine Freude, dessen zweite und dritte Strophe lauten:

2.

Unter deinem Schirmen
Bin ich vor den Stürmen
Aller Feinde frei.
Laß den Satan wittern,
Laß den Feind erbittern;
Mir steht Jesus bei.
Ob es jetzt gleich kracht und blitzt,
Ob gleich Sünd und Hölle schrecken,
Jesus will mich decken.

3.

Trotz dem alten Drachen,
Trotz des Todes Rachen,
Trotz der Furcht dazu!
Tobe, Welt, und springe:
Ich steh hier und singe
In gar sichrer Ruh;
Gottes Macht hält mich in Acht:
Erd und Abgrund muß verstummen,
Ob sie noch so brummen.

Im Jahre 1706 fand Hochmann einen Ruhepunkt in Marienborn in der Grafschaft Isenburg-Büdingen und seit 1709 gewährte ihm nach dem im Jahre 1708 erfolgten Tode ihres Bruders seine Freundin die Gräfin Hedwig Sophie von Wittgenstein einen bleibenden Zufluchtsort in Schwarzenau.

Ganz besondern Eingang fand Hochmann im Bergischen Lande, in der Gegend von Solingen, Wald, Elberfeld und Umgegend. Als er sich in Solingen, bei einem Freunde Namens Krebs aufhielt, warnte der Pastor (Knevel) die Leute in der Kirche vor diesem Verführer und rief: da, da im Krebsloch hält er sich auf! dadurch vermehrte sich nur der Zulauf zu der nachmittägigen Versammlung auf einem nahen Hofe, die desto gesegneter war. Man suchte ihn bei derselben durch Neckereien mit einer Stange zum Fenster hinein irre zu machen und die anwesenden Pastoren fingen an mit ihm zu disputiren. Da nun Hochmann des dadurch wenig erbauten Volkes jammerte, sprach er zu ihnen: Weil ich sehe, daß ihr nur darauf bedacht seid, die Versammlung zu stören durch fruchtloses Disputiren, und damit doch jedermann erkenne, daß die Wahrheit auf meiner Seite ist, so bitte ich meinen Gott und Heiland, daß er den Geist des Gebetes, den er mir aus Gnaden geschenkt hat, auf dieses Kind legen wolle. Sobald Hochmann dies gesagt und dem achtjährigen Mädchen die Hand aufgelegt hatte, kniete es nieder und hielt zu allgemeiner Rührung und Bestürzung ein besonders kräftiges Gebet, so daß auch einer der Prediger (Knevel?) davon ergriffen wurde und die Versammlung erbaulich beschlossen wurde.

Wie gewaltig Hochmann die einzelnen Herzen zu ergreifen wußte, zeigt folgende bewährte Geschichte: Einst ging ein wilder Jüngling, der ein Jäger und Säufer und seines Gewerbes ein Schleifer und Wundarzt war, in die Versammlung Hochmanns nach Gräfrath, um diesen Quakerteufel recht zu ärgern. Hier wurde er aber so gerührt, daß er gleich auf dem Rückwege sagte: „O was für ein Thor und Narr bin ich gewesen! Dieser Mann lehrt den rechten Weg zu Gott!" Er wurde nun Hochmanns besonderer Freund und trieb von nun an nur die Wundarzneikunde mit großer Liebe und Aufopferung. Nach seinem Tode lebte seine Wittwe in ziemlicher Armuth; wenn sie nun zuweilen betrübt und gedrückt war und man mit ihr von Hochmann und von seinem Freunde Peter Lobach sprach, dann wurde ihr Herz allemal wieder froh und munter.

Auch nach Elberfeld kam Hochmann und hielt dort Versammlungen im Freien auf dem Ochsenkamp, wobei er, nach der Erzählung eines Augenzeugen an Stilling, mit einer solchen Gewalt und Beredsamkeit gepredigt hat, daß ihrer viele hundert Zuhörer ganz sicher geglaubt hätten: sie alle würden emporgehoben zu den Wolken, ihnen sei nicht anders zu Muthe gewesen, als ob der Morgen der Ewigkeit wirklich am Anbrechen gewesen sei.

Viel Aufsehen erregten Hochmanns Streitigkeiten mit dem Magistrat und dem Ministerium in Wesel, wo er den ganzen Winter von 1709—1710 oft bis tief in die Nacht hinein Versammlungen gehalten hatte. Der Magistrat forderte ihn am 13. Mai 1710 vor, um ihn namentlich wegen seines Briefes an das Weseler Ministerium aus Orsoy vom 20. März 1710 zu vernehmen. Hochmann hatte nämlich in diesem Briefe gesagt, daß alle äußerlichen Sekten und Religionen aus der Verwirrung aus Babel ihren Ursprung haben, sintemal zur Zeit der Reformation die große Babel nicht gefallen oder gar aufgehöret, sondern sich nur in drei Theile getheilet habe. Sie möchten sich wohl prüfen, ob sie wahre, gesalbte Priester des Herrn seien? Ob sie von Gott selbst und Christo Jesu, dem Allerglorwürdigsten Haupt der Gemeine, gesandt seien, das Evangelium von Jesu Christo an die Menschen ohne einiges Ansehen der Person zu verkündigen? Er habe die Leute in Wesel auf nichts anderes gewiesen, als daß sie den Gott, der sie geschaffen habe, und den Jesum, der sie erlöset

habe, hier in der Gnadenzeit sollten mit wahrem lebendigem Glauben im Grunde des Herzens annehmen. Die Unterschrift des Briefes lautete: Hochmann, ein berufener Knecht Jesu Christi, und unwürdiger Diener der allgemeinen christlichen Kirche.

Als Hochmann vor dem Magistrate erschien, begrüßte er ihn nach dem Gebote des Herrn (Luc. 10, 5) in dem Namen seines Königs Jesus mit dem Gruße: Friede sei in diesem Hause! Hierauf dankte der Bürgermeister Sanctenius und fragte ihn nach seiner Religion und nach seiner Legitimation, da hier Niemand öffentlich lehren dürfe, ohne dazu ordinirt zu sein und sich der Kirchenordnung unterworfen zu haben. Hochmann erwiederte: er könne sich zu nichts bekennen, als zu Jesu Christo, dem souverainen Oberhaupt der Gemeine, dem ewigen Könige und Hohenpriester. Dieser Herr und König aber sei nur Einer, weßhalb alles, was aus dem Fall und der Verwirrung seinen Ursprung genommen hätte, niederfallen und aller Zwiespalt und Zerschneidung von Katholisch, Lutherisch und Reformirt aufhören müsse, weil Jehova, der unfehlbare Gott, die Wahrheit, d. h. sich selber in der Menschen Herzen offenbaren würde. Zum Lehren und Zeugen von der Wahrheit sei er deswegen befugt und berechtigt, weil er als Christ an dem dreifachen Amte Jesu Christi Antheil habe und er sich von Gottes Geist gedrungen fühle, die ihm in seiner Bekehrung mitgetheilte Erkenntniß Gottes und Christi auch Andern bei jeder Gelegenheit beizubringen, es möchten zwei bis drei oder zwanzig und folglich hundert oder gar tausend sein, auch habe die Wahrheit Jesu Christi eine solche mächtige Ueberzeugungskraft, daß sie die Zuhörer — wenn sie nicht freventlich widerstehen wollten — vielmehr besser als ärger machen müßte. Er berufe sich dabei wider die Kirchenordnung auf die unumschränkte Freiheit seines Königs, der sich von keinem Menschen, sie möchten sein wer sie wollten, Gesetze vorschreiben lasse. Nachdem hierauf der Magistrat in Abwesenheit Hochmanns sich berathen hatte, ertheilte ihm der Bürgermeister den Bescheid: Weil sich Hochmann zu keiner allhier gültigen Religion bekenne, viel weniger sich ihren Ordnungen unterwerfen willens sei, auch sich seiner Erklärung gemäß nach der Grafschaft Wittgenstein begeben wolle, so sei ihr ernstlicher Wille, daß er sich alles Lehrens in der Stadt Wesel enthalten und je eher je lieber aus der Stadt

gehen solle. Hochmann erklärte diesen Befehl für unbillig und widerrechtlich, worauf ihm Stillschweigen geboten wurde. Hochmann verließ nun wirklich die Stadt, gerieth aber nun mit dem dortigen Ministerium in einen Schriftwechsel, indem dasselbe noch 1710 in seiner „Abgenöthigten Antwort“ ihn angriff, daß er „die sogenannten evangelischen Prediger“ beschuldigt habe, daß sie insgemein falsche Apostel und Bauchdiener seien und sich selber dagegen einen Knecht Gottes und Diener Jesu Christi und seiner Kirche genannt habe, wogegen ihnen Hochmann in seiner Antwort (Okt. 1710) vorwarf, daß sie, das Ministerium der sogenannten reformirten Gemeinde, noch beständen und begriffen seien unter dem antichristlichen buchstäbischen Reich und noch im Stande der Natur und des Buchstabens ständen, folglich auch als des Geistes Gottes noch zur Zeit ermangelnd von geistlichen Dingen nicht judiciren könnten; sie würden in ihrer Schultheologie, da nur das Gehirn voll Bilder und mit falschen sektirischen Meinungen angefüllt sei, das Herz aber von Jesus Liebe, Geist und Gnade ganz entfremdet bleibe, nimmermehr Christum finden, sondern müßten vielmehr ihr Herz erst von der eiteln Wissenschaft ausleeren und dasselbe Jesu übergeben, daß er sie durch seinen heiligen Geist recht lehren möge. Er wünsche ihnen dies von ganzem Herzen an und wolle ihn um ihre rechtgründliche Bekehrung innigst anflehen, denn es daure und jammere ihn ihrer, daß sie Andern den Weg zur Seligkeit anweisen sollten und ihn selbst noch nicht verständen, viel weniger den Weg zur Wiedergeburt. So lange noch an den zwei Thoren der Stadt, in welcher er so öfters des Herrn Namen verkündigt und denselben mit seinen Kindern zum Segen über die Obrigkeit und über die ganze Stadt und Land angebetet habe, noch angeschrieben stehe: „Den Frommen stehe ich offen“ und: „Gott allein die Ehre,“ so lange habe er das ius aperturae oder das Recht, durch zwei Thore in die Stadt Wesel einzugehen. Zugleich richtete er eine herzrührende Anrede an die heilsbegierigen Seelen in Wesel und wiederholte ihnen seine mündliche Predigt schriftlich, daß er sie nie auf etwas anders gewiesen habe, als auf Christum für uns und in uns.

In diesen öffentlichen Streit mischte sich nun auch Hochmanns vieljähriger Freund, der scharfe heterodoxe Separatist Dr. Johann Conrad Dippel, damals in Holland lebend, in der unter den

Quellen aufgeführten pseudonymen Schrift, indem er dabei vorgab, daß er ein Aeltester der reformirten Kirche sei. Hier beschuldigte er die Weseler Prediger mit scharf einschneidender Rede: daß sie sich selbst zu Sektirern und Rottengeistern machten, und wenn nun jemand komme, der diesen Betrug entdecke, so schrieen sie über Sekten und Rotten, wozu sie auch Ursache hätten; denn sie säßen in einem warmen Nest und hätten eine Kirche erfunden, die hier in der Welt lustig sich weiden und zugleich mit Christo in den Himmel steigen könne. Er fährt dann mit seinen bittern Vorwürfen fort: „Müssen dann eben drei und nicht zehn oder fünfzehn Sekten sein? Unsere ganze Theologie in ihrer Ordnung ist wirklich eine Staatserfindung und wir beten mit Jerobeam unsere eigenen Kälber an, damit das arme Volk uns nachfolge und so bei dem Gottesdienst unter unserer Devotion bleibe. Was der tapfere Nestorius, Dr. Sacheverell in England, nun publice treibet, das ist unser Aller Grundmaxime: Staat und Religion müssen so an einander gebunden und mit einander vermischet sein, daß keines ohne das andere einen Augenblick bestehen kann. Wären nicht hie und da noch einige Enthusiasten und Freigeister, die mit großer Stimme über Babel und seine Banden schrieen, unser ganzes Christenvolk bestände meistens aus dummen und nachlässigen Thieren, die um ihrer Seelen Heil nicht bekümmert sind und glauben, was die Kirche glaubet, und dabei aus vernünftigen Statisten (Staatsmännern) oder betrüglichen Atheisten, die insgemein mit Allen und auch mit uns selbst den Spott treiben und die Religion brauchen, wie wir sie auch meistens brauchen, nämlich um in der Welt im Frieden, Amt und Vortheil zu bleiben.“

Ueber Hochmann legt er das wichtige und schöne Zeugniß ab: „Es ist bekannt, daß er, um Gott zu gefallen, alle Avantage dieser Welt, allen Genuß der Sünden und thierische Lüste hat verleugnet, und lieber Hohn, Verfolgung und Schmach auf sich genommen, welches genug zeuget, daß er in der Gemeinschaft mit Gott, dem höchsten Gut, mehr empfunden und geschmeckt, als diejenigen, denen das Lehren und Predigen die Thür zu aller Gemüthlichkeit dieses Lebens eröffnet. Er war ein Mann von guten Meriten und Studien, von einer vornehmen und adelichen Familie aus Nürnberg, (dessen Bruder allda, und auch am Kai-

serlichen Hofe noch gegenwärtig, die ansehnlichsten Characteres bekleidet, und vor einigen Jahren als Abgesandter zu Wesel gewesen.) Vor ungefähr zwölf Jahren weiß ich, daß er etliche Mal von der Stadt Nürnberg zu ihrem Consulenten und Syndico ordentlich berufen worden, welchen Beruf er, um Gott besser zu gefallen, ausgeschlagen. Diese Zeit über hat er, nach dem Trieb seines Gewissens hier und da gelehret, und die Leute gesucht zur Buße, nicht aber zu gewissen Artikeln dieser oder jener Partei zu bringen, darüber er allerlei Hohn und Verfolgung getrost und unermüdet ausgestanden. Er ist mehr als dreißig Mal im Gefängniß gewesen, ist oft sehr barbarisch gemißhandelt und geschlagen worden, doch niemals ohne geschwinde und augenscheinliche Gerichte der Rache Gottes über die so ihn so mißhandelt, davon viele Historien könnten beigebracht werden von plötzlichen und erschrecklichen Todesfällen seiner Verfolger. In Mäßigkeit, Abstinenz und freiwilliger Armuth, ist er Allen ein Exempel; seine eigene ziemliche Mittel hat er willig unter die Dürftigen ausgetheilt, und nach allen Anzeigungen nichts in der Welt mehr zum Ziel gehabt, als Gott und seinem Nächsten zur Beförderung der Seligkeit zu dienen; und hierinnen hat er den Worten Christi besser, als jener reiche Jüngling gefolget. In solchem Ernst und bittern Kreuzesweg sollt ihr niemand leicht bereden, daß er den Geist des Irrthums von Gott zum Lohn bekommen, weilen Gott keinen dem Teufel übergiebet, der, um ihn zu finden, alles verläugnet, was alle Welt, und auch ihr, mit so großem Eifer suchet. Man müßte denn praesupponiren, daß der Weg zur Wahrheit und zum Leben aus Gott zu kommen, den Christus und seine Jünger selbst gelehret und fürgewandelt, eitel und betrüglich sei. Die Empfindungen und der Einfluß der Gnade und Liebe Gottes, die er in diesem Weg ohne Zweifel genossen, können nun wohl einige Befleckungen und Hoheiten des Geistes in ihm erweckt haben, weil der Versucher niemals feiert, uns zu bethören: ist es nicht mehr in der thierischen Sinnlichkeit, so kann es in der geistlichen sein und in himmlischen Dingen. Wir können sowohl mit den geistlichen Gaben huren und sie in Eigenheit besitzen, als mit den Gütern dieser Welt, und die geistliche Speise kann uns sowohl berauscht machen, als die irdische Wollust, daß wir alsdann extravagiren und Thorheiten begehen. Doch lässet Gott keinen

zurück, der ihm getreu ist, und übersieht das gar leicht, was ihm zu gefallen zu viel geschiehet: wo jemand nur die Welt und weltliche Lüste verläugnet, dann lässet er viele Irrthümer des Verstandes passiren. Dieses sind meine Gedanken, welche euch meine Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit zu erkennen geben, und Herrn Hochmann in seiner Gewißheit nicht können turbiren, wenn die Sache so vor Gott mit ihm ist, wie er sie angibt. Aufs wenigste kann sie so eher bei ihm sein, als bei euch, geliebte Brüder, weil er den Weg betritt, darin man Gott kann finden; da ihr hingegen in eurem besten Thun immer weiter von ihm weglaufen zu wollen scheint, und wenn ich Euch nach eurer Schrift soll urtheilen, euch selbst die Augen auszustechen, sein Licht, seinen Heiland und seine Herrlichkeit jemalen zu sehen."

Diese heftige und bittere Schrift Kleinmanns (Dippels) erregte in Wesel große Bestürzung; das ganze Ministerium beschloß, nicht öffentlich darauf zu antworten, wohl aber unter Einsendung eines Auszuges aus derselben Beschwerde bei der Königlichen Regierung in Cleve zu erheben, worauf den Verbreitern dieses Pasquills in Wesel und Cleve und an andern Orten eine Geldstrafe auferlegt wurde. Auch vertheidigte der Prediger J. A. Schramm zu Wesel das dortige Ministerium gegen Hochmann und Dippel in den „zwei Briefen über einige kirchliche Streitigkeiten," worin er des „oberländischen Freundes" Hochmann Leben, Lehre und Wirken auf eine solchen Angriffen gegenüber sehr gemäßigte Weise beschreibt nnd tadelt, und insbesondere seinen mystischen kirchenfeindlichen Separatismus nachweist und angreift. Dieser heftige Streit dauerte noch einige Zeit fort, Hochmann unterließ aber darum nicht, später noch wieder zu kommen und das Evangelium von Christo für uns und in uns auch in Wesel frei zu predigen.

Im März 1711 finden wir ihn zu Halle, wo er mit vielen Menschen in die Synagoge ging, und gegen den Willen der Juden zu predigen suchte. Dadurch entstanden wieder Unruhen, in deren Folge er arretirt, in schweres Gefängniß geworfen und nach einigen Wochen ausgewiesen wurde. Von da ging er nach Leipzig, wo er wieder Versammlungen hielt, und darauf auf Befehl des Consistoriums ein Gespräch mit zwei Geistlichen hatte, worin er über die Lehre von dem geistlichen Priesterthum der Christen,

von den Sacramenten, dem Predigtamte und der Ehe, auch von der Kirche, dem öffentlichen Gottesdienst, der Obrigkeit, dem Kriegsdienste, der Beichte und den Gnadenmitteln sich eines Besseren unterweisen ließ, jedoch auf der Lehre von der Wiederbringung und der Unwürdigkeit der unwiedergeborenen Prediger beharrte, auch die symbolischen Bücher für seine Person nicht annehmen wollte. Auch soll er damals versprochen haben, in Zukunft keine öffentlichen Versammlungen mehr zu halten und sein gedrucktes Glaubensbekenntniß besser zu erklären und theilweise zu widerlegen. Auch in der Pfalz war Hochmann sehr häufig und hielt bei den dortigen Stillen im Lande oder Wiedertäufern, namentlich in Worms, Speier, Heidelberg, Schrießheim, Suzenhausen, Eppstein, Gundersblum, Mutterstadt, Lamsheim, sehr häufig Versammlungen.

Hochmann gewann auf diesen Reisen eine außerordentliche große Anzahl von Freunden, welche, meistens durch ihn erweckt, auf das Innigste an ihm hingen und nun in heißer Dankbarkeit ihm Herz und Haus und Hand freudig öffneten. Zu seinen vornehmen Gönnern gehörten außer der durch ihn erweckten Gräfin Hedwig Sophie von Berleburg: der Graf von Solms-Laubach, die Fürstin von Nassau-Idstein, der Graf und die Gräfin von der Lippe-Biesterfeld und ihre Schwester, sehr fromme Herrschaften, welche bis an ihr Ende beständig blieben, obschon der Graf von seinem Bruder als ein verrückter Pietist verklagt und vom Kaiser entsetzt wurde, bis er in Berlin Schutz und Hülfe fand; ferner der Graf Reuß-Köstritz in Sachsen und auch Graf Zinzendorf schätzte „den Seligen" sehr hoch, wie wir bereits S. 777 gesehen haben und wie der Anfang des von ihm auf Hochmann gedichteten Liedes bezeugt: Ein Geist, in Jesu Geist versunken, Ein Herz von Jesu Liebe trunken. Auch das mystische Ehepaar von Marsay und Clara Elisabeth von Callenberg standen mit Hochmann in vertrauter Freundschaft. Noch zahlreicher aber waren Hochmanns Anhänger unter den Niedrigen und Geringen im Volke. Namentlich in der Pfalz und am Niederrhein scheint es ihm gelungen zu sein, alle diejenigen frommen Seelen, welche sich schon früher von der Kirche zurückgezogen hatten (also die Wiedertäufer oder Mennoniten, die Quäker und Labadisten) oder die in der Kirche nicht mehr Befriedigung fanden, um sich

zu sammeln und dadurch das die wahre Kirche würzende Salz in besonderen separatistischen oder auch nicht separirten Gemeinschaften zu erhalten.

Ueber sein tägliches Leben auf seinen vielen Reisen wird uns folgendes anschauliche Bild gegeben: „Hochmann war in seinem täglichen Wandel sehr einfach und eingezogen. Wenn er bei Freunden sich aufhielt, blieb er gewöhnlich, wenn er nicht gerufen ward, den ganzen Vormittag auf seinem Schlafkämmerlein in der Stille. Nach dem Essen setzte er sich zu den anwesenden Freunden und hielt erbauliche Gespräche von göttlichen und himmlischen Dingen zum besonderen Seegen derer, die ihm naheten. Kam er mit einem ihm noch Unbekannten zusammen, so pflegte er ihm die Hand zu reichen und ihn mit inniger Liebe zu fragen: Hast du auch den Herrn Jesum lieb? Er redete sonst wenig; auch bei andern äußerlichen Handlungen war seine heilige Eingezogenheit als eines, der beständig in der Gegenwart Gottes wandelt; auf die äußeren Dinge hatte er durchgehends wenig Acht, viel weniger ließ er sich in fremde Dinge und weltliche Neuigkeiten ein, obschon er keine gezwungene Innigkeit sondern vielmehr ein aufgeräumtes fröhliches jedoch sittsames Wesen und liebreichen Umgang mit Andern gehabt hat. Und weil seine ganze innere Beschäftigung und Zweck darin bestand: daß er durch die Liebe inniglich in das süße Liebesherz einzudringen suchte, und also sein Gemüth in diesen edeln Grund so tief versenket, einbalsamiret und davon gänzlich durchdrungen war, er auch durch eine lange Gewohnheit hierin befestigt stand, und er durch viel Kreuz und Verfolgungen in dem Absterben seiner selbst mit kindlichen Anhangen an Gott bewährt war: so mußte wohl aus dieser ihm eröffneten Quelle des Geistes Jesu allerlei Gutes herausfließen und in diesem wohlgebauten Garten seines erneuerten Herzens allerhand schöne Früchte und Blumen wachsen zur Ehre Gottes und seiner heiligen Engel und zum erquicklichen Geruch und Stärkung seiner Mitglieder. Und weil er ein solcher süßer Friedensbote war, hinterließ er allenthalben einen süßen Geruch des heiligen Evangeliums."

„Weil er nun so gar in seinen Ursprung versenket in Geistesabgeschiedenheit lebte, so war er zu äußern und sinnlichen Werken im Leiblichen ziemlich unfähig geworden. Weßhalb er einen Auf-

seher und Diener nöthig gehabt, der seine äußern Angelegenheiten mitbeobachtet und welcher vor ihm hergehen mußte, wenn er von einem Ort zum andern reiste; dem er als ein Schäflein nachfolgte, weil er selbst auf die Wege kein Acht haben noch dieselben behalten konnte. Auch als er einmal einen ausschweifenden Diener hatte, ertrug er denselben mit unveränderter Liebe und Geduld."

In Schwarzenau erbaute sich Hochmann „auf hohem Berge" in dem noch jetzt im Munde des Volkes sogenannten Hütten- oder Friedensthal, einer steil ansteigenden aber äußerst stillen und lieblichen Berghalde mit herrlicher Aussicht und schönen Obstbäumen, ein einsames kleines Häuschen, wo er als Eremit mit einem Diener bei geringem Hausrathe und mit höchst einfacher Kleidung und Nahrung still und in seinem Heiland vergnügt lebte und mit seinen vielen überall zerstreuten Freunden theils durch fleißige Besuche im Sommer, theils durch häufigen Briefwechsel in steter inniger Gemeinschaft blieb. Er nannte diese seine Hütte, die nur ein paar Schritte lang und breit war und nur aus Kammer und Küche bestand, seine Friedensburg, datirte von dieser „Friedensburg" aus seine schönen Briefe, und bezeichnete als ihr Privilegium das Wort der Schrift: I. Cor. 11, 16: „Ist aber jemand unter euch, der Lust zu zanken hat, der wisse, daß wir solche Weise nicht haben, die Gemeine Gottes auch nicht." Die Ordensregel in unserer Eremitage, welche uns unser höchster Gebieter oder Patron hinterlassen und dieselbe heilig zu halten uns sehr angewiesen hat, ist: die Liebe Gottes und des Nächsten." [1])

Offenbar hat außer den Verhandlungen in Duisburg, Wesel und Leipzig und dem Ein ganzes Jahr dauernden Gefängnisse in Nürnberg (1708—1709) auch der längere, ruhige und stille Aufenthalt auf seiner Friedensburg oder in seiner Eremitage sehr heilsam und beruhigend auf Hochmann gewirkt, ihn inniger und

---

[1]) Nicht ohne tiefe Bewegung und Rührung habe ich 1849 den Ort, wo diese Hütte unweit mehrerer anderer gestanden haben soll und wo ihr äußerer Umfang noch jetzt sichtbar ist, aufgesucht und angeschaut. Auch der oben auf der Berghöhe bei Schwarzenau liegende sogenannte „Schlechte Boden," wo noch jetzt viele zerstreute Häuser stehen, enthielt solche Separatisten-Hütten.

milder gemacht und seinem Leben in Christo diejenige Verklärung gegeben, in welcher wir es gegen das Ende erblicken. Die Erfahrung des Geistes Gottes, unter dessen steter und strenger Zucht er stand, an seinem eigenen Herzen wie an dem seiner liebsten Brüder und Freunde, das reife Mannesalter in Christo, die beständige Sammlung im Gebete vor Gott mögen besonders zu seiner innern Reinigung und Heiligung und namentlich zu seiner immer zunehmenden innern Demuth beigetragen haben. Ganz besonders wichtig war aber hierbei für ihn die schmerzlichste Erfahrung, welche ein von der Liebe zu Christo erfülltes Herz machen kann: der Ausbruch von Zwiespalt und Uneinigkeit unter seinen eigenen Anhängern und Freunden. Sein Lebensbeschreiber sagt hierüber: „Seiner Mutter Kinder, die mancherlei erweckten aber noch sehr unvollkommenen Seelen haben ihm wohl das meiste zu leiden gemacht und durch ihre Sektirerei, Zank, Haß, Zwietracht und Lästerung sein friedsames Herz oft am empfindlichsten gedrücket. Denn weil eine jede Partei ihn gerne unter sich gehabt und sie sein standhaftes Gemüth nicht bewegen konnten, ihr Bild mit anzubeten, so verwandelte sich gemeiniglich ihre Liebe in Haß und Feindschaft und drückte ihn noch viel subtiler und härter als die geistlosen Prediger und unbekehrten Leute."

Die Veranlassung zu dieser Spaltung unter seinen eigenen Freunden im Büdingischen und Wittgensteinischen war die 1708 zuerst auftauchende Frage über die Taufe, ob nämlich die Wassertaufe (wie die englischen Baptisten behaupten) nothwendig in der völligern Untertauchung in ein fließendes Wasser bestehe und ob sie in so fern nöthig zur Seligkeit sei, daß sie an allen Erwachsenen, auch wenn sie schon als Kinder getauft waren, nach ihrer Erweckung und Bekehrung wiederholt werden müsse, oder ob (nach der Lehre der deutschen Mennoniten) die an dem Kinde vollzogene Besprengung schon gültig und genügend sei, wenn nur später die Wiedergeburt oder die Geistestaufe hinzukomme. Hochmann, damals im Gefängnisse in Nürnberg, entschied sich hier für die mildere deutsche Praxis; sein treuester Freund dagegen, Alexander Mack in Schwarzenau, wie es scheint das Haupt der dortigen Separatisten bei Hochmanns Abwesenheit, für die strengere englische Praxis, und ward dadurch also zum eigentlichen Wiedertäufer. Hochmann schrieb

hierüber: „Solche (baptistische) Taufe würde ich mir nicht entgegen sein lassen, so Gott der Herr einige seiner Zeugen zu ihr erwecken würde; es wäre jedoch dieses vor dem Angesichte Gottes wohl zu prüfen, ob eine solche (baptistische) Ueberzeugung recht aus Gott sei, und ob solche Seelen durch Gottes Gnade auch entschlossen wären, darüber alles zu leiden und zu wagen und dennoch Jesu Christo getreu zu verbleiben; denn auf solche Dinge wird heutiges Tages nichts als Trübsal und Kreuz erfolgen, weil der Antichrist noch sehr wider die Glieder Christi toben wird, und man also vorher die Kosten recht überschlagen muß, ob man auch dem Herrn Jesu in allen Proben, die da gewißlich darauf kommen werden, nachfolgen werde; denn ohne diese wahrhaftige Nachfolge Christi würde die Wassertaufe, wenn sie auch schon an Erwachsenen nach dem Exempel der ersten Christen sollte bedienet werden, wenig oder gar nichts helfen, weil Gott nicht auf das Aeußere, sondern vielmehr auf das Inwendige, des Herzens Veränderung und desselben Aufrichtigkeit siehet vor Ihm.“[1])

[1]) In einem andern Briefe schreibt er über dieselbe Frage: „daß er nichts dagegen habe, wenn sich einer um des Gewissens willen völlig eintauchen (eindümpeln) lasse. Es möchte aber dabei einer solchen Seele auch eingeschärfet werden, daß sie bei der äußeren Eintauchung ja nicht darauf verfiele, daß sie sich besser achtete als Andere, die nicht eingetaucht wären; denn sonst würde ihr die Eintauchung zu einem Strick und Verfall und Hochmuth sein, welches doch vor Gott ein Gräuel ist (Luc. 16, 16), und wäre mir ein gar nicht getaufter doch wahrhaftig demüthiger Mensch viel lieber, als ein solcher hoffärthiger Heiliger, der nur allein auf die Eintauchung bestände, und Andere deswegen neben sich verachtete, und also durch die geistliche Hoffarth bezeugete, von dem wahren Wesen der Taufe, welches in der Herzensdemuth besteht, noch weit entfernet zu sein. . . . Es sind hier zu Lande Leute, die wohl zwei oder drei Mal getaufet sind, und wissen doch wenig, was die neue Kreatur im Wesen sei. Denn wenn sie kaum eingetauchet worden sind, so werden sie sogleich wegen ihres ungebrochenen Wesens wieder in den Bann gethan, welches nicht würde geschehen können, wenn die äußere Eintauchung so einen guten Effekt, wie sie doch dafür halten, in den Seelen gewirket hätte. Amen!“

Eben so vorsichtig und milde behandelt er in demselben Sendschreiben die Frage nach der Feier des Liebesmahles des Herrn (des Abendmahles), welches er bisher um des Mißbrauches und der Heuchelei willen gänzlich unterlassen hatte, welches hingegen die Brüder in Schwarzenau 1708 wieder einführen wollten: „Das Fundament desselben muß in der Liebe Jesu und in recht gliedlicher Gemeinschaft bestehen. Wo nun die Liebe Christi die Herzen inwendig verbunden hat, und sie aus der Liebe Jesu gedrungen, das äußerliche Liebesmahl zum Gedächtniß des Herrn Jesu halten, auch dabei ihr Leben um Christi und seiner Gemeinde brechen lassen und also den Tod Christi mit Herz, Mund und That verkündigen wollen, in Summa, sich mit Gut und Blut Jesu und seiner Gemeinde verschwören und verbinden wollen, dawider will ich nicht sein, dieweil es mit der Schrift allerdings übereinstimmig ist. Wenn aber nur daraus ein äußerliches, gesetzliches Werk gemacht wird, ohne daß dabei Christi Geist und Liebe in den Herzen herrsche und die Oberhand habe, kann ich mit Wahrheit nicht viel davon halten, wie wir sehen, daß es heutiges Tages so oft in den Sekten (Kirchen) gehalten, und doch dabei Christus im Herzen nicht erkannt wird. Wo also ein rechtschaffenes und innerliches auf Leben und Tod in Gott übergebenes Wesen ist, da mag denn auch das Aeußerliche nach dem Exempel der ersten Christen und apostolischen Kirche wohl gehalten werden und wird auch von Gott seinen Segen haben. Wo aber keine Liebe Jesu im Herzen ist, da halte ich das Aeußerliche alles für ein pures Heuchelwesen, welches Gott unmöglich angenehm sein kann; da es dann heißen mag, wie Christus sagt Jes. 29: Dies Volk ehret mich zwar mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir, wie es heutiges Tages in den großen Kirchenversammlungen in allen Sekten hergehet, und doch Christus und sein Geist nicht erkannt wird. Lieben Brüder! Ihr wisset, wie allezeit meine Lehrart gewesen, daß ich jederzeit auf die rechte Uebergabe an Gott und Christum getrieben habe, aber das Aeußerliche nicht verworfen, wo erst das Innerliche da ist. Prüfet was ich hier schreibe und thut, was ihr vor Gott mit aufrichtigem Herzen findet. Denn ich will dem Trieb eures Gewissens, so er lauter aus Gott ist, und Gott einzig und allein zum Zwecke hat, nicht hinderlich sein. Dieses aber rathe ich vor Gott, daß ihr Andere, so solches

nicht so wie ihr erkannt haben, nicht aus der Liebe schließt, denn die Führungen sind desfalls unterschieden, und kann keiner über des Andern Gewissen herrschen, sondern wir stehen allzusammen unter der allgemeinen Herrschaft unsers Herrn Jesu Christi, der uns alle mit seinem theuern Blut nicht zur Knechtschaft sondern vielmehr zur Freiheit berufen hat."

Es gelang Hochmann indessen nicht, die innerhalb seiner Gemeinschaft entstandenen Streitfragen auf friedlichem Wege ohne Spaltung beizulegen. Es schied vielmehr ein Theil seiner früheren Glaubens- und Lebensgenossen, und zwar die Strengeren und Heftigeren unter Mack's Leitung aus, und bildeten eine besondere wiedertäuferische Sekte, die sich namentlich auch in der Schweiz ausbreitete, und gegen Hochmann entschieden feindlich auftrat. Hochmann hielt dennoch das Band brüderlicher Liebe und Gemeinschaft mit ihnen, und redete daher einst in der Schweiz in einer ihrer Versammlungen einige Worte zur gemeinsamen Erbauung. Mack widersprach ihm indessen, und schalt ihn öffentlich vor allem Volke einen Heuchler und Irrgeist, was Hochmann nur mit sanftmüthigem Stillschweigen beantwortete. Nach beendigter Versammlung stand er indessen auf, umarmte und küßte Mack herzlich und brüderlich, und sagte ihm lächelnd: Wenn du, lieber Bruder, dermaleinst im Himmel bist, und siehst mich dann auch allda ankommen, so wirst du dich doch freuen, und sagen: Ei sehet! da kommt auch unser lieber Bruder Hochmann!

Diese schmerzliche Erfahrung des Ausbruchs schroffer Sektirerei aus der Mitte seiner Freunde und Gemeinschaft scheint nun auf Hochmann ganz denselben Einfluß gehabt zu haben, wie Carlstadt auf Luther, die Wiedertäufer auf Zwingli, der Separatismus auf Spener. Hochmann wurde von da an sichtlich milder und vorsichtiger, jedoch auch schüchterner und unwirksamer, und zog sich mehr in die Stille zurück, indem er sich auf Erhaltung und Befestigung der christlichen Gemeinschaft seiner Brüder beschränkte. Ein sehr schönes Zeugniß dieses seines milden und liebenden Sinnes ist das vortreffliche Sendschreiben aus Friedensburg am 3. December 1714, worin er ganz offenbar von seinen eigenen früheren schwärmerischen Ansichten abgeht. Er hält es zwar auch jetzt noch für eine ausgemachte Wahrheit, daß die protestantische Kirche, sowohl die lutherische als die reformirte, in ei-

nem großen Verfall und Verwirrung stehe, so daß man glauben und hoffen könne, Gott werde sich selbst aufmachen und nicht nur unter diese Parteien und Sekten sondern in der ganzen Christenheit eine mächtige Reformation anfangen: doch ermahnt er gerade darum zur Geduld und Gelassenheit, bis Gott solches selber vollziehen werde; „menschliche Macht werde das unter allen Sekten, unter großen und kleinen, sich selbst aufgeworfene Babel gewißlich nicht stürzen können, auch selbst die Frommen werden es durch ihr öfteres in Eigenheit geschehenes Eifern und Stürmen nicht zerstören können, sondern die Rache über Babel habe sich Gott selber vorbehalten. — Wollen aber die Kinder Gottes Babel stürzen helfen, so können sie nicht besser thun, als sich ernstlich mit vereinigten Gebetskräften zu Gott nahen, daß er sich doch selbst wolle aufmachen, und das innere und äußere Babel, welches in der ganzen Welt auch unter den meisten Frommen, die sich rühmen aus Babel ausgegangen zu sein und über die Andern hoch herfahren wollen, durch seine große herrschende Kraft stürzen wolle.

„Was nun das Kirchengehen oder Nichthineingehen betrifft, so halte ich dafür, daß, wenn man einen Menschen zu Gott führen will, man eben mit solchen äußerlichen Dingen den Anfang nicht machen müsse, sondern man müsse den Menschen zuvörderst auf die wahrhafte und gründliche Sinnesänderung und Buße von todten Werken, wie auch auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, weisen, damit der Mensch anfange sein inwendiges Babel erst recht einzusehen und dasselbe durch die Kraft Jesu Christi in sich zu stürzen suche. Gehet ihm auf diese Weise Christus Jesus recht in seiner Seele auf, und wird er durch das Licht Christi recht gründlich von dem Gräuel der Verwüstung, wie in allen Sekten also auch insbesondere in seiner Sekte überzeuget, und davon auszugehen inwendig angedrungen, oder er wird durch Verfolgung von seiner Sekte ausgestoßen, so weiß ich nicht, warum ich einen solchen Menschen, den Christus Jesus inwendig frei gemacht hat, und der dabei gern alle Proben des Kreuzes, die damit verknüpft sind, über sich zu nehmen, von Gott gestärket ist, wieder soll heißen in seine Sekte und in das damit verknüpfte verfallene Kirchenwesen zurückzugehen."

„Ich halte aber auch dafür, daß man auch Andere, die keine gründliche Erkenntniß der Sache durch die Eintauchung des heiligen Geistes empfangen haben, nicht sogleich aus dem Kirchenwesen auszugehen nöthigen und andringen müsse. Denn das habe ich aus langer Erfahrung einsehen gelernt, daß zwar der Mensch leichtlich dahin gebracht werden könne, das äußere Babel zu verlassen und auf dasselbe in allen Ständen wacker zu schelten, zu schmähen und mit einem unzeitigen Natur- und Feuereifer zu stürmen; aber das inwendige Babel, das bleibt in seiner Festung sitzen, und der Mensch vermeint mit demselben in Jerusalem einzugehen, wo doch nichts gemeines und unreines angenommen wird. Ja ich habe aus vieler Erfahrung einsehen gelernt, daß Etliche zwar mit einem unzeitigen Eifer gegen das äußere sektirische Babel wacker gestürmet und wohl auch ausgegangen, aber nach kurzer Zeit entweder wieder in ihre Sekte und Kirchenwesen zurückgegangen oder sich selbst wieder ein neues kleines Sektenbabel aufgerichtet und sich so darinnen verbollwerket haben, daß man fast lieber, ja mit mehrerer Gewissensfreiheit in der vorigen Sekte hat leben können, als in der neu aufgerichteten, wo eben der päpstische Geist, der zu Rom und in allen andern Sekten regieret, die Oberhand haben will. Daher es also meines Erachtens den Seelen nicht zuträglich ist, sie so ohne Unterschied zu dem Ausgehen aus dem Kirchenwesen zu nöthigen, sondern dieselben Gott zu überlassen, bis er sie selbst ausführen wird, welches dann auch Bestand haben wird."

„Ich habe auch aus Erfahrung lernen einsehen, wie ein ungebrochenes, freies und freches Wesen bei Vielen ist zu finden gewesen, die da vermeinet, aus Babel ausgegangen zu sein, weil sie nur wacker auf Obrigkeiten, auf die sogenannte Geistlichkeit und verfallenes Kirchenwesen stürmen konnten, im Uebrigen aber war noch gar wenig oder nichts von dem rechtschaffenen Wesen, das da in Jesu Christi ist, bei ihnen anzutreffen, ja weil sie vermeinten, sie wären nun unmittelbar von Gott gelehrt, so wollten sie auch von keinem aufrichtigen Kinde Gottes einige gute Erinnerung oder Ermahnung mehr annehmen, sondern sie liefen in ihrem eigenwilligen Wesen dahin, bis sie gar wegen grober lasterhafter Ausbrüche von der weltlichen Obrigkeit, auf die sie doch so gar sehr geschmähet hatten, leider zu einiger Raison mußten

gebracht werden. Hingegen habe ich auch erfahren, daß Menschen, die noch unter dieser oder jener Sekte waren, mehr in sich selbst gegangen, und nicht auf Babel von außen so gestürmet, sondern vielmehr ihr inwendiges Babel weiter angegriffen und dasselbe in kurzer Zeit mehr besieget, als diejenigen, die da groß Rühmens von ihrem Ausgange aus Babel zu machen wußten, und doch durch ihren unordentlichen und Christen unanständigen Wandel bezeuget, nach dem Inwendigen noch mitten in Babel zu sein. Und diese Erfahrung hat mich gelehret, in diesem Punkte etwas behutsamer zu handeln, und bei dem führenden Zeugnisse Jesu die Seelen weder auf dieses oder jenes, nämlich, weder aus der Kirche aus- oder in die Kirche hinein zu gehen anzuweisen, sondern ihnen das Grundverderben sowohl in ihnen als auch in der sogenannten Christenheit außer ihnen in allen Religionen und Ständen zu offenbaren, wie nämlich alles von Jesu Christo, dem Worte des Lebens, in dem Menschen wäre abgewichen, und wie sie wieder durch die wahre Einkehr in ihre Herzen das Reich Gottes, so inwendig in uns ist, nach dem Zeugniß Jesu suchen müßten."

„Wenn ich so nach meinem Gewissen zu Werk gehe, so finde ich große Ruhe und inwendigen Frieden in meiner Seele; wenn ich aber anders würde verfahren, so würde ich große Unruhe in meiner Seele finden; und ein wahrer Christ muß allezeit demjenigen nachgehen, was ihm Friede in seiner Seele schafft."

„Ich lasse einen jeglichen gern in seiner Freiheit. Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, er gehe nun in die Kirche oder gehe nicht hinein, und ein solcher muß mir (der ich ja über Gott nicht hinausfahren darf) auch angenehm sein. Ich aber für meine Person bleibe in der Freiheit stehen, damit mich Christus befreiet hat, und lasse mich durch kein menschliches Joch gefangen nehmen. Denn in Jesu siege ich über alles; ich will mich durch die Gnade Gottes üben, ein unverletztes Gewissen zu haben allenthalben, beides gegen Gott und den Menschen. Die Gnade aber unseres Herrn Jesu Christi sei mit allen, die dieses mit einem unparteiischen Gemüth lesen. Amen."[1])

---

[1]) W. Weck, welcher sich auch bereits in der Vorrede sehr weise und mildernd über die damals (um 1700) eher

Eben so milde und weich sprach Hochmann sich zwei Jahre vor seinem Tode (1719) aus in einem Briefe „an die Freunde in Halle, weiter an alle gottfürchtenden Seelen, sie mögen nun unter Lutherischen, Reformirten, Gichtelianern, Wiedertäufern, Inspirirten von beiderlei Sorten oder Separatisten, welches auch an alle unter dergleichen und andern Parteien stehenden Frommen, sie mögen sich aufhalten, an welchen Orten sie wollen, geschrieben sein soll, nach Christi Worten: was ich euch sage, das sage ich euch allen."

Ganz ähnlich, wie sein Verehrer Tersteegen, hielt er für seine Person sich nie wieder zu einer äußerlichen Kirche und Sekte, wenn er auch nicht mehr direkten Anlaß zur Absonderung gab, „als nur von allem, was Gott zuwider war." Er wollte stets, wie er sagte: „ein allgemeiner Christ sein. Darum stiftete er auch keine neue Sekte und Gemeinde sondern hatte seine Freunde unter allen Kirchen und Sekten, deren Mehrzahl sich damals allerdings gleich ihm von der Kirche öffentlich trennten oder heimlich ferne hielten.

Im letzten Jahre seines Lebens besuchte ihn die nachherige Frau Taborin als ein siebenjähriges Mädchen mit ihrer Mutter und Schwester und Tante mit deren Töchtern, Alle vornehmen

---

nothwendige und berechtigte Stellung Hochmanns gegen Kirche und Obrigkeit ausgesprochen hat, fügt zu obigem schönen Briefe folgende Anmerkung hinzu: „Dieser Brief ist nicht nur unparteiisch, sondern auch weislich und bescheiden. Und was der erleuchtete Tersteegen, Marsay, J. Lobach und andere treue Seelen öffentlich darüber geschrieben und bezeuget haben, kommt hiermit gänzlich überein. In unseren gegenwärtigen Zeiten (1771) finden sich vielleicht noch hie und da mehr begnadigte Prediger als zu Hochmanns Zeiten, und überhaupt, (obschon Babel noch ungeheilet ist,) sind dieselben, wie auch die harten Separatisten, etwas moderater geworden. Man darf aber solche Seelen, welche Gott zu Zeiten erwecket, mit Kraft und Liebe gegen das verfallene Christenvolk zu zeugen, für keine Babelsstürmer halten, sondern für Zeugen der Wahrheit, als Antoinette Bourignon, Gottfried Arnold, Peter Poiret und andere mehr."

hochadeligen Standes. Sie erzählt darüber folgendes: „Er lief zu seinem Bedienten und sagte zu ihm: hast du denn gar nichts vorräthig, das ich meinen lieben Gästen vorsetzen kann? Er brachte ein Stück Honigkuchen. Als Hochmann im Begriff war, solches unter seine Gäste zu theilen, schickte die Gräfin von Berlenburg (von dem nahen Christianseck) einen Kuchen und Wein. Darüber wurde er hoch erfreut, lobte dafür seinen König und sprach: wer will uns denn wehren, daß wir jetzo zusammen das Abendmahl halten? Der Herr wird gewißlich nach seiner Verheißung auch bei uns sein. Hierauf hielt er ein so kräftiges Gebet, daß es uns allen ins Herz drang, theilte den Kuchen und Wein unter uns und wir sangen zusammen ein Loblied. Wir aber wurden nicht wenig durch diese gesegnete Mahlzeit erquickt."

„Nicht lange nach diesem ersten Besuche, etwa Drei Viertel oder Ein Jahr darnach, war ich mit meiner Mutter wieder in Schwarzenau. Wir erfuhren, daß Hochmann krank sei und besuchten ihn. Und als meine Mutter ihn nach seinem Befinden fragte, war seine Antwort: Alles verschwindet und nichts als Jesus bleibet auch in der Finsterniß das Licht. Und so ist er den folgenden Tag selig entschlafen. Ich bin (1771, also 68 Jahre alt) noch allein übrig von dieser Gesellschaft in der Welt und hoffe nun auch bald zu ihnen zu kommen. Ach was habe ich schon manche Seele gekannt, die nun schon lange sind zu ihrer seligen Ruhe gekommen; Gott wird uns auch bald dahin helfen und in seiner Zubereitung behalten. Amen."

Weck, der Sammler der Liebesbrocken, fügt zu dieser Erzählung noch hinzu: „Diejenigen, welche Hochmann in seiner nur kurz währenden Krankheit besucht haben, sind durch seine stille Gelassenheit und liebevollen Reden sehr erbauet worden, welche ihm auch das Lied: Jesus meine Zuversicht, haben vorlesen und mit ihm singen müssen, wie auch meine das Lied (von Scriver): Jesu meiner Seelen Leben. Das Lied (von Richter): Es glänzet der Christen inwendiges Leben, ist ihm auch sehr eigen gewesen.

Hochmann fand in seiner Wirksamkeit ganz besonderen Anklang und Anhang am Niederrhein und zwar mehr unter den Reformirten als unter den Lutheranern, namentlich an denjenigen Orten, wie Mülheim, Duisburg, Wesel, Meurs, wo die uns be-

kannten Labadisten Untereyk, Neander, Schlüter, Copper und Nethenus ihm vorgearbeitet hatten, wo daher schon seit längerer Zeit erbauliche Versammlungen bestanden, oder wo gar, wie in Crefeld, die immer mehr anwachsende Mennoniten-Gemeinde mit ihren drei frommen Predigern, Gosen Gojen, Leonhard Ewals und Johann Kraus, und ihren vielen ernsten Christen Hochmann einen sicheren und festen Anknüpfungspunkt gewährte und er sogar öffentlich predigen durfte. Dagegen suchten die reformirten Classen und Synoden seit 1710 „den Verwirrungen und Trennungen, welche durch herumlaufende Schwärmer oder sogenannte Pietisten und insbesondere durch Hochmann bereits in verschiedenen Gemeinden angestiftet worden, nach Kräften entgegen zu wirken, indem sie einerseits die christliche Obrigkeit anriefen, damit zu Folge der Reichsartikel und der Kirchenordnung solchen Leuten ein solches Unwesen untersagt und sie zu ihren Amtsgeschäften hingewiesen würden, und indem sie andererseits eine Commission ernannten, welche alle neu herausgekommenen und in diesen Ländern divulgirte verdächtige Bücher lesen und über sie an die Königliche Regierung zu näherer Verordnung (Verbot) berichten sollte, und zugleich allen Predigern allen Ernstes nochmalen injungirten, auf alle erdenkliche Weise wider solche Unordnungen zu wachen". Am erfolgreichsten wirkte jedoch, wie wir §. 16 gesehen haben Lampe diesem christlichen Separatismus dadurch entgegen, daß er das eigenthümliche herrliche Leben der Gläubigen in der seligen Gemeinschaft mit dem Herrn, was Hochmann und Andere gepflanzt hatten, in die Kirche zurückführte und mit der Kirche wieder versöhnte und verband.

Den wichtigsten und nachhaltigsten Einfluß übte Hochmann auf Crefeld und auf Mülheim, wo sich um ihn und seine Freunde zahlreiche Kreise gläubiger Christen bildeten, welche sein Andenken heilig bewahrten und segneten, die „Liebesbrocken," welche aus seinem Leben und Wirken noch aufzufinden waren, sorgfältig sammelten und gleich ihm als Stille im Lande, als Einsame, meistens ehelos in ihrem Herrn selig lebten und starben. Ein solcher Freund Hochmanns in Crefeld war der ehemalige Pfarrer Höcker in Feldkirchen und Inspektor in Neuwied (1717 — 1747). Sein Oheim, dessen Wahlspruch war: coelum mea patria, hatte mit Hochmann studirt und ihn sehr lieb gehabt. Der Neffe lebte

nach seiner Emeritirung unter den Hochmann- und Tersteegen'schen Kreisen in Crefeld und bezeugte in dieser Zeit von Hochmann: „Ja er war der vollkommenste Mensch, den ich wohl jemals gesehen habe, unter all den frommen Seelen, mit denen ich bekannt gewesen bin. Besonders in seiner herzlichen und brünstigen Liebe zu Gott, in der treuen und unparteiischen Liebe zu den Menschen und in seinem lebendigen Glauben und kindlichen Vertrauen ist er ein rechtes Vorbild gewesen." Zwölf Jahre nach Hochmanns Tode sah Stephan Koch in Pennsylvanien, welcher über zwanzig Jahre den Brüdern in Crefeld als Knecht gedient und Hochmann persönlich gekannt hatte, denselben in einem himmlischen Gesichte als einen überaus schönen Mann, der ihn in das himmlische Jerusalem führte — ein Beweis, wie noch damals Kochs Gemüth sich mit dem hochverehrten Manne beschäftigte.

Das damalige christliche Leben in Mülheim an der Ruhr, wo Hochmann sich öfters und längere Zeit aufgehalten hat, hat uns der Professor Albert Wilhelm Melchior in Hanau und Franeker, welcher 1708—1717 — also gerade während Hochmanns dortigen Wirkens — in Mülheim Pfarrer gewesen war, als Augenzeuge mit folgenden schönen Worten beschrieben: „Hörte man etwa Handwerks- oder Arbeitsleute Lieder singen, so waren solches nicht ruchlose, sondern heilige, aus den Psalmen Davids oder andern geistlichen Gesangbüchern" (Neanders Bundesliedern!) „entnommene Lieder. Man würde nicht leicht einen gefunden haben, der nicht selbst bei seinem beschwerlichen Tagewerk entweder einen Katechismus zu den bevorstehenden katechetischen Uebungen sich vorzubereiten, oder auch ein anderes Buch zur beständigen Aufflammung der Gottseligkeit und Tugend bei sich gehabt hätte. Selbst annoch zarte Knaben und Mägdlein konnte man auf dem Felde, bei den Heerden und Vieh, gleichfalls mit solchen versehen, antreffen." Dieser Anblick war dem Melchior, als er einst von Hanau wieder nach Mülheim kam, um so erfreulicher, als er gerade an diesen Kennzeichen wahrnahm, daß er sich bereits im Mülheimischen befinde.

Die wichtigste und bleibendste Frucht des Wirkens Hochmanns in Mühlheim war die Erweckung des Candidaten Hofmann, welcher seit 1710 die von Untereyk begonnenen erbau-

lichen Versammlungen leitete und in diesen und durch seinen persönlichen Umgang 1715 unsern Gerhard Tersteegen erweckte, welcher den Hofmann von da an bis zu dessen ihn tief schmerzenden Tod 1746 wie seinen geistlichen Vater ehrte und durch ihn auch Hochmann, den er wahrscheinlich nicht mehr selber gekannt hat, lieben und ehren lernte. Als daher Tersteegen im Jahre 1736 die Grafschaft Wittgenstein-Berleburg, den Heerd des neuen christlichen Lebens am Niederrhein, und die Wohnung und das Grab Hochmanns in Schwarzenau aufsuchte, that es ihm leid, daß das Grab nicht durch einen Grabstein ausgezeichnet sei und er bat daher die alte Gräfin, Hochmann einen Leichenstein zu setzen. Sie versprach es, wenn er die Grabschrift machen würde, worauf er sofort den schönen Vers machte:

Wie Hoch ist nun der Mann, der hier ein Kindlein gar,
Herzinnig, voller Lieb, doch auch voll Glaubens war.
Von Zions Königs Pracht er zeugte und drum litte;
Sein Geist flog endlich hin und hier zerfiel die Hütte.

Sechzig Jahre nach Hochmanns Tode (1785) schrieb Jung-Stilling seinen „Theobald oder die Schwärmer" und versetzte sich dabei in die Zeit seiner Jugend, wo sein noch lebender Vater viel mit den Wittgensteinischen Mystikern und Separatisten verkehrt hatte, ohne jedoch selber ein wirklicher Separatist zu werden, und sagt über jene Zeit: „Durch die vielfältigen Besuche so vieler Gattungen von Menschen hörten wir Alles; wir wurden ganz bekannt mit dem Gang der Erweckungsgeschichten, alle dabei interessirten Männer, ihr Leben, ihr Charakter, wurden so oft und so lebhaft in unserm ländlichen Stübchen geschildert, daß ich noch immer, wenn ich mir jene Scenen vor meine Seele führe, die frommen Erzähler, den breiten Wald mit seinen geflügelten Sängern durch die Fenster im Gold der Abendsonne glänzen sehe." In dieser seligen Erinnerung hat Stilling in seinem Theobald auch Hochmann geschildert, äußerlich zwar ungenau und unrichtig, innerlich aber durchaus wahr und zutreffend — und damit nun von dieser goldenen Abendsonne auch auf unsere Geschichte noch ein heller Strahl falle, theile ich hier zum Schlusse seine Worte über Hochmann mit:

„Hochmann war ehrbar, sauber und bürgerlich gekleidet und von dem vortrefflichsten Charakter, den man sich denken kann.

Ueberall suchte er Gelegenheit zu lehren; er versammelte wenige und viele Menschen, wie es die Gelegenheit gab, und lehrte sie den reinsten Mystizismus, gänzliche Sinnesänderung, vollkommene moralische Besserung, nach dem Beispiel Christi, vollkommene Liebe Gottes und der Menschen u. s. w. Hochmann redete mit erstaunlichem Enthusiasmus, und mit unbeschreiblichem Feuer, aber ohne Schwulst und Schwärmerei, in der Volkssprache, und alles was er lehrte, belebte er selbst; ganz Meister über sein Herz und über seine Leidenschaften, demüthig und gelassen im höchsten Grad, stahl er jedem das Herz, der mit ihm umging. Wo er geladen wurde, da gieng er hin, setzte sich unten an, oder bei das Gesinde; er schwieg, bis er glaubte mit Reden etwas ausrichten zu können; mit einem Worte,

er war ein herrlicher Mann."

Nachträge und Berichtigungen.

I. Nachträge.

Erster Nachtrag.

Zu Theodor Untereyk.

(§. 12. S. 310).

Außer dem vielleicht von Buchfelder herrührenden Liede: „Erleucht mich, Herr mein Licht" hat Untereyk noch zwei Lieder (139 und 317 im Harfenspiel der Kinder Zion) gedichtet: „Jovah, du mein höchstes Gut" und das folgende schöne Abendmahlslied:

1.

Sieh doch da, sein Fleisch und Blut,
Aufgeleget dir zu gut;
Sieh' da, vor dir an der Stell'
Jesum, deine Lebensquell.

2.

Sieh' da, lieblich ausgebreit't
Seine Arme von der Seit',
Dir zu geben völliglich
Alles, jetzt und ewiglich.

3.

Sieh da herrlich aufgetischt
Deinen liebsten Jesum Christ,
Daß er deine Speise sey,
Und dich ewig mache frey.

4.

Liebe, lobe diesen Gott,
Der dein Leben, durch den Tod,
Wunderbar geworden ist,
Durch den Herren Jesum Christ.

Zweiter Nachtrag.

Zu Joachim Neander.

(§. 13. S. 339 und 343 ff.)

Das Kirchenarchiv der evangelischen Gemeinde zu Düsseldorf enthält noch folgendes mir erst nachträglich zugekommene merkwürdige Aktenstück: „Herrn Rektor Neander betreffend", ohne Unterschrift und Datum; es ist offenbar ein von dem Pfarrer (Loers?) gemachter Entwurf eines Schreibens des Presbyteriums an die Synode wegen Neanders Absetzung und fällt demnach in den Winter 1676—1677 kurz vor die von Neander am 17. Februar 1677 protokollarisch erklärte Unterwerfung:

„Weil ein ehrwürdiges Consistorium nun eine geraume Zeit her mit unserm Rektor Neander wegen eines und anderes — davon nach erheischender Nothdurft weitere Nachricht kann gegeben werden — zu thun gehabt, und unterschiedliche Male vor das Consistorium zu erscheinen entboten, auch endlich denselben von der öffentlichen Kanzel zu lassen, für gut, ja nützlich und ersprießlich geurtheilet, und dann dieses alles wenig verfangen wollen: als hat ein ehrwürdiges Consistorium für höchst nöthig erachtet, eine Schulordnung, welche in allem mit der Churpfälzischen Schuldienerordnung — wie solche in der Pfälzischen Kirchenordnung zu ersehen — und dann dem in synodo generali anno 1674 im Julio zu Duisburg gefällten decreto — welches auch allhier öffentlich von der Kanzel publicirt — übereinkommt und gleichlautet, dem Neander vorzuhalten und zu unterschreiben ersuchet, welches er — unangesehen der Präceptor Bernhausen und Thienen solche gutwillig ohne Beschwer als christlich unterschrieben — nicht eingehen wollen, sondern allerlei Ausflüchte, exceptiones, limitationes sowohl münd- als schriftlich sehr höhnisch eingebracht; als ihm darauf von einem ehrwürdigen Consistorio gesagt: man wäre nicht Willens, viel weniger gehalten, mit ihm dessenthalben viele Worte zu wechseln oder zu disputiren, sondern mehrbesagtes Consistorium wollte haben, er sollte unterschreiben; darauf antwortete: er thäte solches nicht. Auf welche Worte ein ehrwürdiges Consistorium replicirte: so diente er ihnen auch nicht mehr, könnte also seine Verbesserung suchen. Bei welcher Resolution auch ein ehrwürdiges Consistorium mit Recht zu verbleiben, desto mehr gedenket, je viel mehr es jeder Zeit in der Kirche Gottes gebräuchlich, auch in den uralten Synoden dergestalt decretirt, daß der sich nicht der gemeinen Zucht oder Disciplin-Gesetzen unterwerfen will, daß man solchen von seinem Amt absetzen solle, wie solchen Rath der hocherleuchtete Mann Calvinus dem Farello in seinem Brief pag. 91 gibt, da er saget: semper hoc in ecclesia valuit, quod veteribus synodis decretum fuit, ut qui subiici communi disciplinae legibus noluerit, munere abdicetur. Derowegen dann ein Ehrwürdiges Consistorium anderer Ursachen zu geschweigen beiliegenden Abschied ihm Neander mitzutheilen willens. Als ist bei so gestalteten Sachen an die Herrn Brüder, Freunde und Nachbarn die Frage: ob sie nicht zu des publicirten und oben angeführten decreti synodi generalis wie auch des Ehrwürdigen Con-

sistorii und gemeinen Ruhe Manutenenz mit solchem ihrem Schluß zufrieden seien?"

Dritter Nachtrag.
Zu Bartholomäus Crasselius.
(§. 24. 2. S. 642—647.)

1. Nach dem Abdrucke von §. 24, 2 erhielt ich aus dem Düsseldorfer Kirchenarchive die Abschrift der von der Visitationscommission der Synode unterm 24. September 1715 gefällten Censur oder Entscheidung der Düsseldorfer Kirchenstreitigkeiten, durch welche

1) die am 26. December 1714 unter vielem geführten Disput, Zank, Widerspruch und Protestation unordentlich vorgegangene Wahlhandlung der Aeltesten und des Vorstehers (Kirchmeisters) für ungültig erklärt und von den Visitatoren Vorschläge zu einer neuen Wahl gemacht werden;
2) das Wahlrecht der Aeltesten zwar, wie von Alters hergebracht, sämmtlichen Consistorialen belassen, jedoch der Gemeinde ein Einspruch wider die Präsentirten gestattet werde;
3) das den Predigern bestrittene praesidium bei allen und jeden Consistorial-Versammlungen und Verrichtungen ohne einige Restriktion erhalten, und endlich
4) „die wider Crasselius häufig eingekommenen Gravatorialpunkte, so weit dieselben Lehre, Leben und Amtsführung betreffen, demselben zu schleuniger Verantwortung communicirt wurden, ihm zugleich aber auch sub poena suspensionis ab officio aufgegeben wurde, bei dem führenden Lehr- und Straf-Amt auf der Kanzel keine verkehrte Privataffekte einzumischen noch sonsten einige anzöpfliche Worte oder unziemende Expressiones zu brauchen, sondern vielmehr in gebührenden theologischen Schranken sich zu halten, und alle Bestrafungen und Ermahnungen brüderlich auf der ihm von Gott anvertrauten Seelen ewiges Heil zu richten, auch sonst seinen Zuhörern alle christliche Liebe und Sanftmuth zu beweisen. Zugleich wurden aber auch die Aeltesten und Gemeindeglieder zur willigen Folgsamkeit und zu friedlichem und christlichem Betragen ermahnt." — Als Crasselius der ihm ertheilten Mahnung nicht Folge gab, schritt, wie S. 646 bereits erwähnt, die churfürstliche Regierung mit strengeren Maßregeln ein.

2. Außerdem habe ich auch noch vier Lieder von Crasselius aufgefunden unter dem Titel: Eine Hell-Posaunende Zionitische Wächterstimme, zur Offenbarung der Wider-Christen und ihrer Verwüstung, und zur Ermunterung der wahren Christen zur heiligen Rüstung auf die Zukunft des Herrn; nach dem Hall und Schall der heil. Apostel und Propheten ehemals angestimmet und erschollen durch einen um den Schaden Josephs Bekümmerten Christen, und nun, wegen seiner Würdigkeit nebst etlichen dergleichen kräftigen Zeugnissen vom wahren und falschen Christenthum aufs Neue zum Druck befördert. Im Jahr Christi 1718: (ohne Druckort. 16 Seiten 8.) Das erste Lied ist, wie das S. 644 erwähnte, 36 Strophen lang und überall mit Bibelstellen belegt. Es hat zur Ueberschrift Offenb. 2, 3 und zum Inhalte wie zum Anhange die Ermahnung an die Christen: lernet euch wohl schicken, in die Zeit, die böse ist, da sich mit verfluchten Tücken der verdammte Antichrist allenthalben lässet blicken. Gegen die todten und weltförmigen Prediger eifert Crasselius stark in den Strophen 14 ff., nachdem er V. 13 zum Gehorsam ermahnt hat:

14.

Dieses ist nicht zu verstehen
Nur von denen, die im Amt
Und in langen Röcken gehen,
Als wenn solche allesamt
Zions treue Wächter wären.
Nein! Die sind es nur allein,
Die von Gott gelehret sein,
Und mit Wort und Wandel lehren.
Darum schickt euch in die Zeit,
Hört, was so ein Wächter schreit.

15.

Seht hingegen auf die Hunde,
Die der Höllenjäger braucht,
Wie aus ihrem Lästermunde
Mord-Gebell und Lügen raucht;
Das sind Wölfe aus der Höllen,
Die da so arglistig sein,
Sich in Schaafpelz kleiden ein
Und als Lichtesengel stellen.
Darum schickt euch in die Zeit,
Weislich mit Fürsichtigkeit.

16.

Solche Teufelsboten sagen:
Gott der Herr hab' sie gesandt,
Daß nur sie sein Wort vortragen
Und uns zeigen den Verstand;
Anders wollt' uns Gott nicht rathen
Als durch ihre Lehr' und Amt.
Wer sie nicht hör' sei verdammt,
Und komme nicht bei Gott in Gnaden.
Schickt euch weislich in die Zeit,
Fliehet die im Schaafeskleid.

17.

Die vermess'nen Buben denken
Nur auf einen vollen Bauch
Und bei ihren bösen Ränken
Haben sie die Schrift im Brauch.
Ueber solche sind sie Meister,
Zerren sie nach ihrem Sinn,
Bleiben dabei immerhin
Eingefleischte böse Geister,
Schickt euch klüglich in die Zeit,
Meidet solche Geistlichkeit.

Dieser ernstliche Straf- und Warnungston geht durch das ganze Lied hindurch und klingt am lautesten und am lieblichsten in den Strophen 25 und 26:

Barrabas entgeht der Strafe
Durch den Rath der Priesterschaft:
Nur die Frommen sind wie Schaafe,
Die man auf die Schlachtbank rafft;
Der verführte Pöbel schreiet:
Diese sind des Todes werth!
Weg mit ihnen von der Erd',
Sonst wird unsre Kirch' entweihet!
Schickt euch muthig in die Zeit,
Da man crucifige schreit.

Fürchte dich, du kleine Heerde,
Nicht für deren Blutgericht,
Die den Leib nur mit dem Schwerdte
Tödten und die Seele nicht!
Denn es muß doch also gehen,
Die da Christi Glieder sein,
Müssen Eli Lama schrein,
Und mit ihm am Kreuze stehen.
Darum schickt euch in die Zeit,
Traget Christi Schmach und Leid.

Auch die übrigen Lieder: Eine Abbildung der wahren und falschen Kirche (II. Cor. 6): „O große Babylon! Was soll dein falsches Prangen?" 32 Strophen, — Eine Unterweisung von Hiel, einem niederländischen Mystiker, wie ein christlicher Pilgrim allhier seine Wanderschaft auf dem schmalen Wege der Nachfolge Christi führen soll, — aus dem Niederdeutschen übersetzt: „Willst du gehen eines Pilgrims Weg," 56 Strophen — und: Zions Hoffnung und Trost über der herannahenden Hülfe des Herrn, nach der Neanderschen Melodie: Wunderbarer König: „Zions Hoffnung kömmet," 5 Strophen — sind ähnlichen Inhalts und lassen die Nothwendigkeit der Ermahnungen an Crasselius zu größerer Milde wie auch den Widerstand, welchen er mit seinem ernstlichen Bußrufe fand, wohl begreifen.

II. Berichtigungen.

Die Angabe Bd. I., S. 457, daß Nicolaus Selnecker katholisch geworden sei, beruht auf einer Namens-Verwechselung.

S. 47. Wesel ist 1629 nicht unter Moritz sondern unter Friedrich Heinrich von Oranien erobert worden.

S. 59. Nicht die ganze Nachkommenschaft der Familie Lüneschloß ist reformirt geblieben sondern es gibt auch einen katholischen Zweig derselben.

S. 417. Lampe wurde nicht an die Martini- sondern an die Stephani-Kirche in Bremen berufen.

S. 422 ist durch einen Druckfehler gesagt, daß Roemeling in Hamburg (anstatt in Harburg) Pastor gewesen sei.

Zeittafel.

1. Geburt und Tod der wichtigsten Männer.

Jahr

1555—1621 Johann Arndt.
1589—1676 Gisbert Voet.
1603—1669 Johann Koch.
1620—1673 Johann Jakob Fabricius.
1610—1674 Jean de Labadie.
1607—1678 Anna Maria von Schürmann.
1618—1680 Pfalzgräfin Elisabeth.
1635—1693 Theodor Untereyk.
1635—1705 Philipp Jakob Spener.
1645—1695 Johann Heinrich Horb.
1650 (um) — 1680 Joachim Neander.
† 1693 Reiner Copper.
1628 — (um) 1700 Samuel Nethenus.
1652—1729 Heinrich Horch.
1659—1728 Johann Merker.
1666—1714 Gottfried Arnold.
1683—1729 Friedrich Adolph Lampe.
1721 † Johann Heinrich Reitz.
† 1731 Johann Georg Joch.
1667—1724 Bartholomäus Crasselius.
1670—1721 Israel Clauder.
1680—1749 Egidius Günther Hellmund.
† 1721 Ernst Christoph Hochmann von Hochenau.
† 1750 Samuel König.

2. Wichtige einzelne Begebenheiten.

1605 Erscheint Arndts Wahres Christenthum.
1609 Tod des letzten Herzogs von Cleve.
1609 Dortmunder Vereinigung zwischen Brandenburg und Neuburg.
1610 Erste reformirte General-Synode in Duisburg.
1610 Zerstreuung der evangelischen Gemeinden in Cöln.
1612 Lutherische Provinzialsynoden in Dinslaken, Unna, Bielefeld.

Jahr

1613 Ohrfeige in Düsseldorf; Wolfgang Wilhelm katholisch, Johann Sigismund reformirt.

1614 Zerstörung der evangelischen Gemeinden in Aachen.

1614—1651 Jülich-Clevischer Erbfolgekrieg.

1615 Zerstörung von Mülheim am Rhein.

1618—1648 Dreißigjähriger Krieg.

1618—1619 Dordrechter Synode.

1629 Höchste Bedrängniß — gehoben durch die Eroberung Wesels.

1640—1686 Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

1647—1679 Johann Moritz von Nassau-Siegen, Statthalter in Cleve.

1645—1651 Fabricius in Schwelm.

1647 Vergleich zwischen Brandenburg und Neuburg.

1650 Restitution der Unterpfalz.

1654 Entwurf der reformirten Kirchenordnung.

1655 Gründung der reformirten Universität Duisburg.

1655 Lutherische leges ministeriales in Berg.

1662 Bestätigung der reformirten Kirchenordnung.

1660—1667 Untereyk in Mülheim.

1665 Anfang der Versammlungen in Mülheim.

1666 Labadie kommt nach den Niederlanden.

1666—1686 Spener in Frankfurt.

1667 Erste Spuren des neuen Lebens auf den Synoden.

1669 Labadistisches Schisma in Middelburg und Amsterdam.

1669 Yvon's Reise am Niederrhein.

1670—1672 Die Labadisten in Herford.

1670 Schlüter in Wesel und Mülheim.

1670 Collegia pietatis in Frankfurt.

1672—1673 Einfall Ludwigs XIV. in die Niederlande.

1672—1673 Religionsvergleich zwischen Brandenburg und Nürnberg.

1672—1675 Die Labadisten in Altona.

1674 Beschluß der Generalsynode über die Labadistischen Versammlungen.

1675 Speners und Horbs pia desideria.

1677 Gemeine reformirte Kirchenordnung.

1677 Lutherischer Summarischer Begriff in Berg.

1674—1679 Neander in Düsseldorf.

1677 Neander wegen Labadistischer Versammlungen bedroht und bestraft.

1677 Toleranz zwischen Coccejanern und Voetianern.

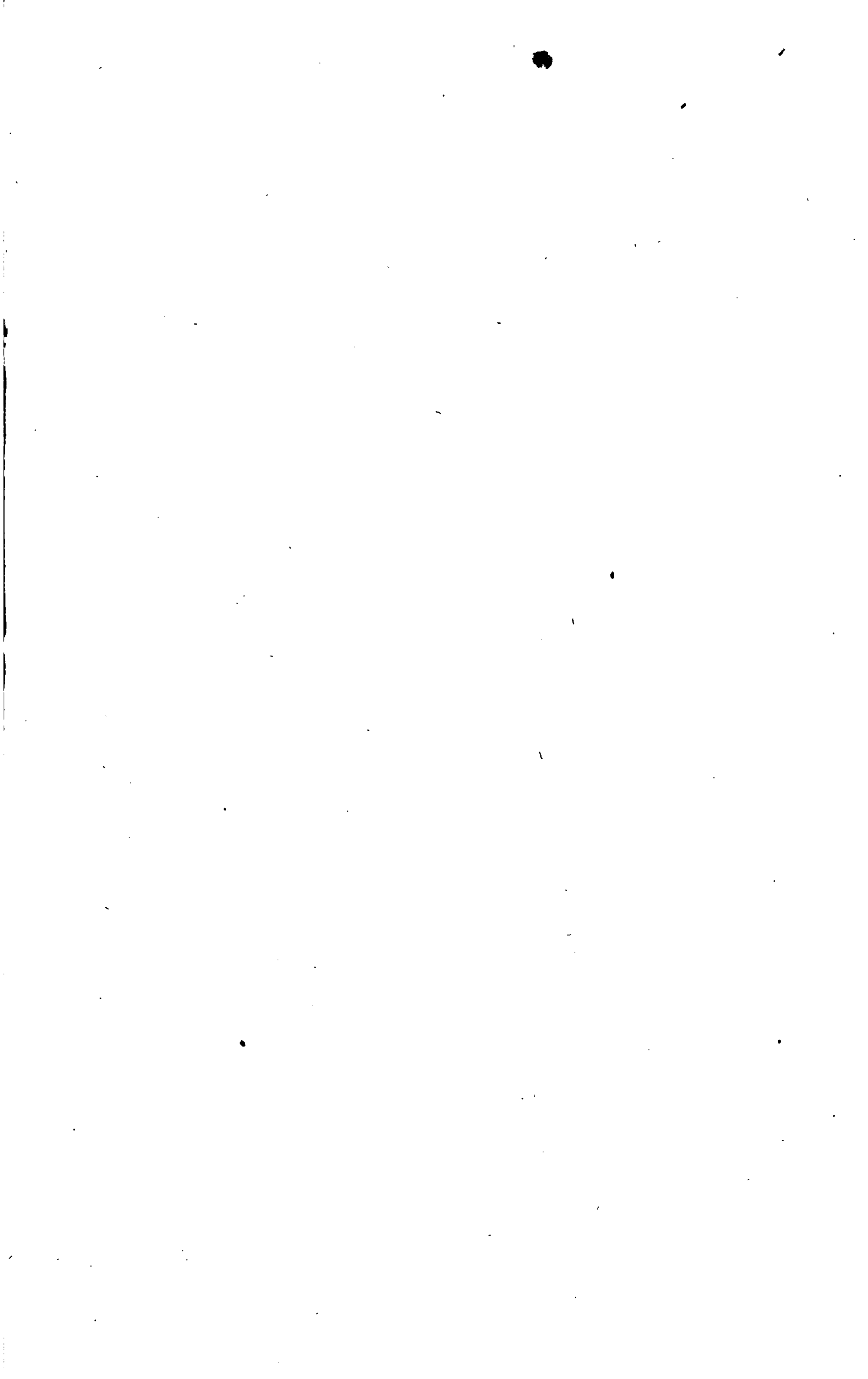
Jahr
1671—1678 Horb in Trarbach.
1679 Neanders Bundeslieder.
1675—1732 Die Labadisten in Wiewert.
1683 Copper in Duisburg und Nethenus in Baerl abgesetzt.
1685 Das reformirte Haus Pfalz-Simmern stirbt aus.
1686 Spener nach Dresden.
1686 Pietistische Streitigkeiten in Leipzig.
1687 Cleve-Märkische lutherische Kirchenordnung.
1688 f. Orleans'scher Krieg.
1694 Verfolgung der Wiedertäufer in Jülich und Berg.
1697 Ryswiker Friede.
1699—1705 Pietistische Streitigkeiten in Essen.
1711—1713 " " " Dortmund.
1711—1721 " " " Wetzlar.
1713—1715 " " " Bremen.
1715—1718 " " " Düsseldorf.
1718—1721 Clauder in Bielefeld.
1697 Klopfer in Greifenstein; Horch in Herborn entsetzt.
1697—1698 Gottfried Arnold, Professor in Gießen.
1698 Philadelphische Societät in London.
1699 Erste Separatisten in Wittgenstein und Berleburg.
1700 Horch wahnsinnig.
1700 Arnolds Sophia, Heirath und Umkehr.
1702 Pietisten-Verfolgung in Hessen-Cassel.
1702—1705 Evische philadelphische Societät.
1704 Eva in Saßmannshausen.
1705 Eva in Lüde bei Paderborn.
1705 Hochmann in Duisburg.
1707 † Yvon.
1710—1711 Hochmann in Wesel.
1705 Churpfälzische Interims-Religions-Declaration.
1706—1709 Lampe in Duisburg.
1715 Zerstörung der reformirten Kirche in Burtscheidt.
1731 Aufnahme der Lieder Neanders in das reformirte Gesangbuch.

Register

über den zweiten Band.

Inhalts-Verzeichniß
des zweiten Bandes.

Coblenz,
Buchdruckerei von J. Friedrich Kehr.



APR 9 '60

JUL 12 1960

OCT 18 1961

FEB 13 1963

MAY 15 1973

Dec. 30, 1908



